



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

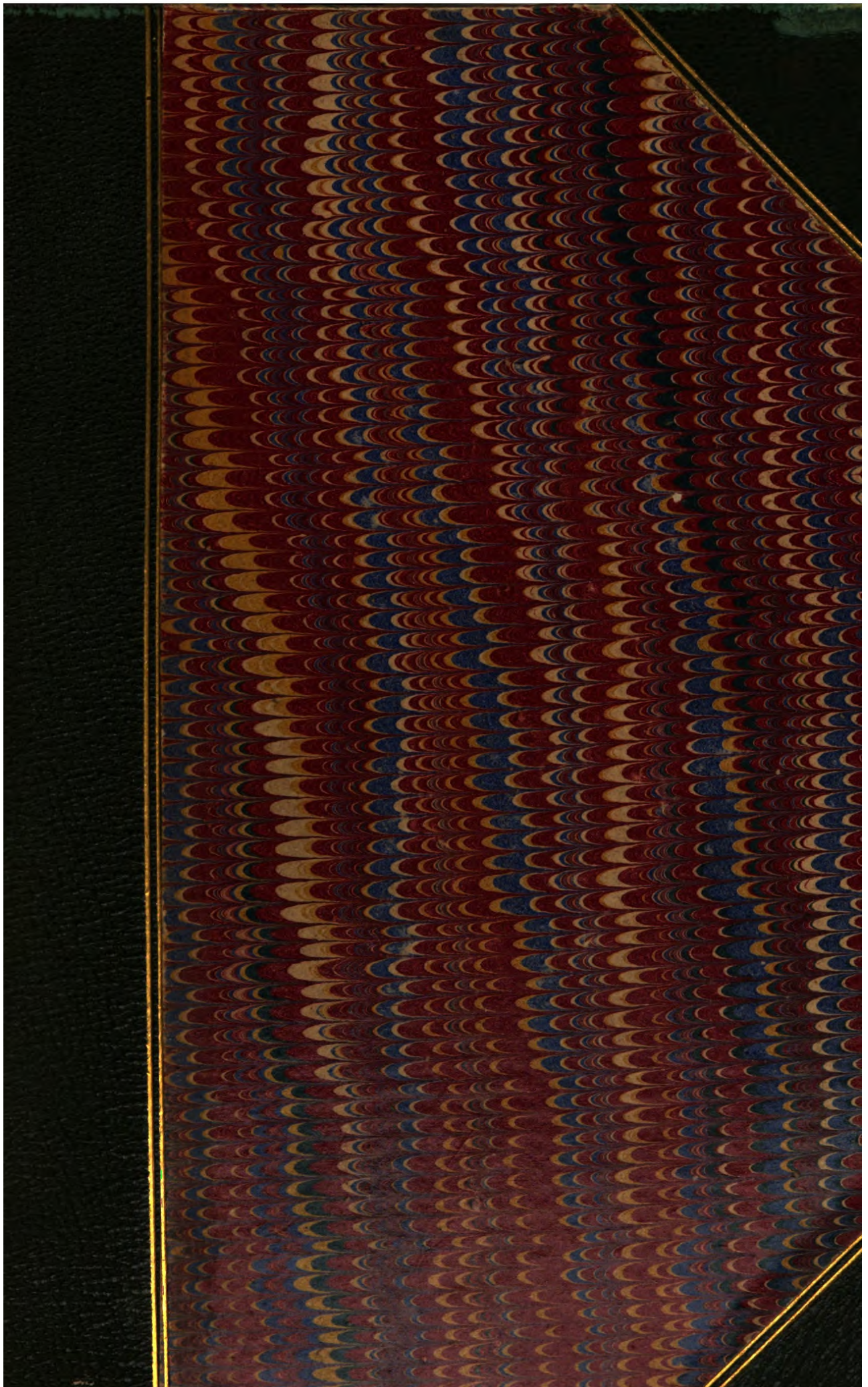
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



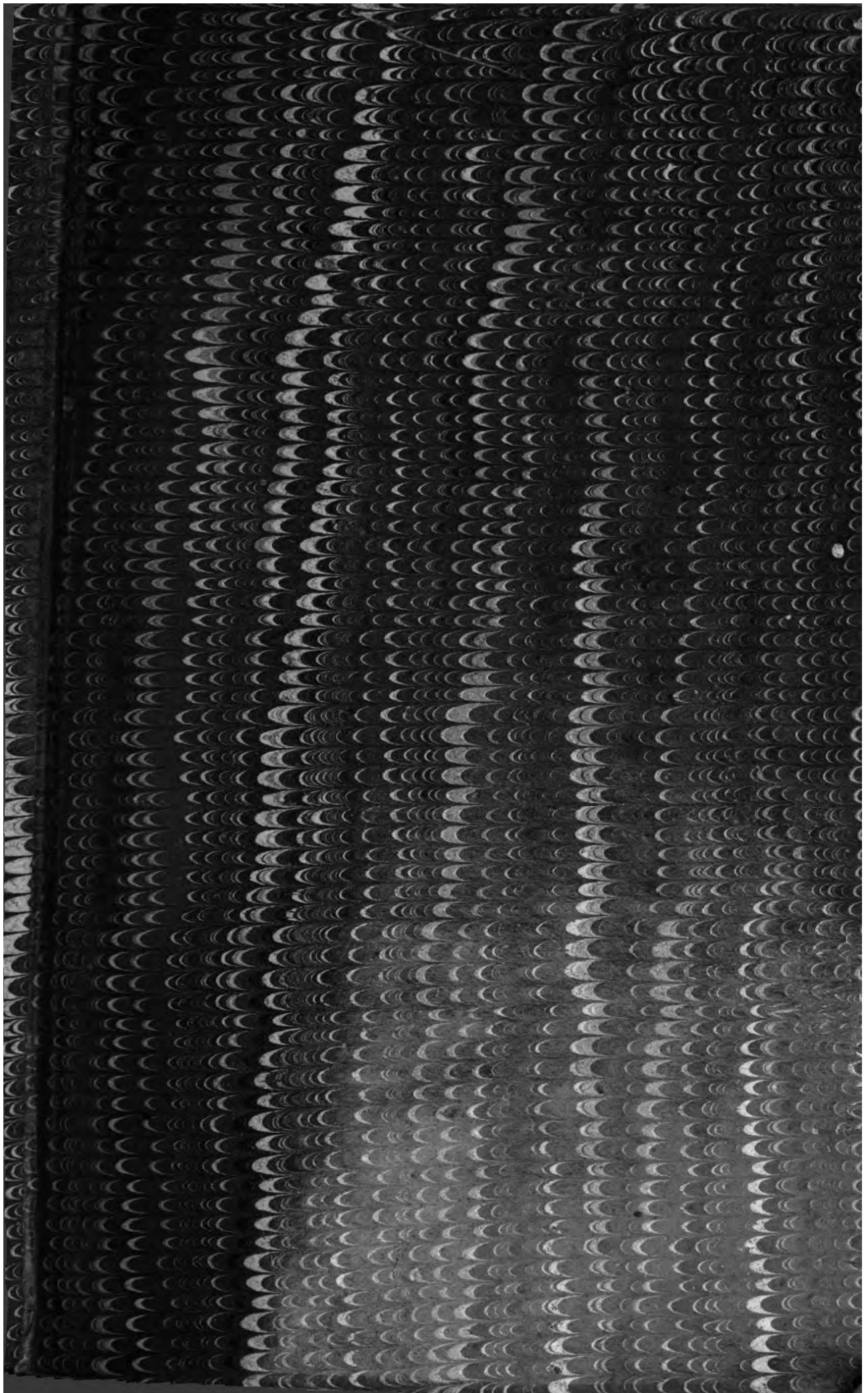
✓

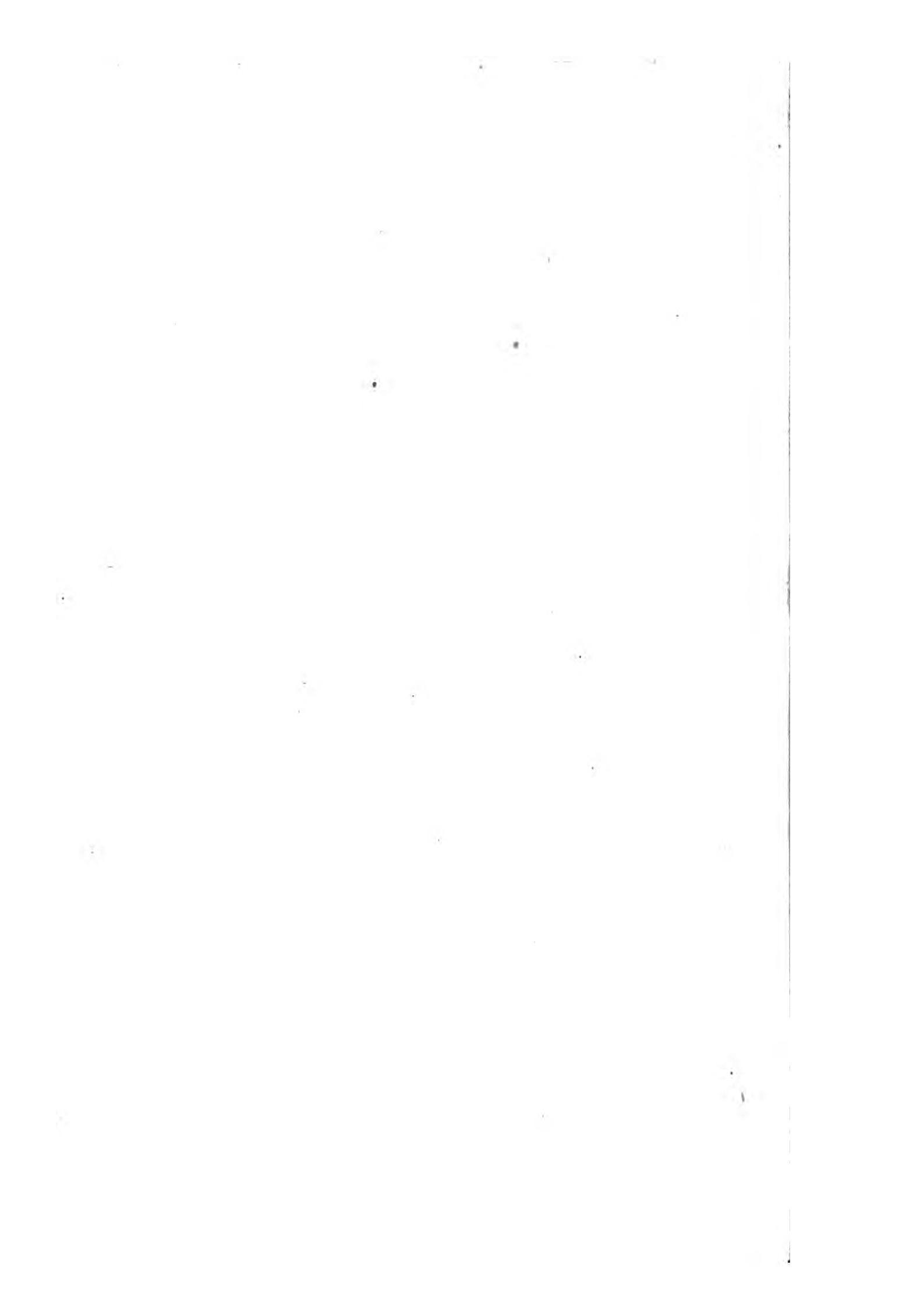
~~47. f. 28.~~  
~~1611 27.~~

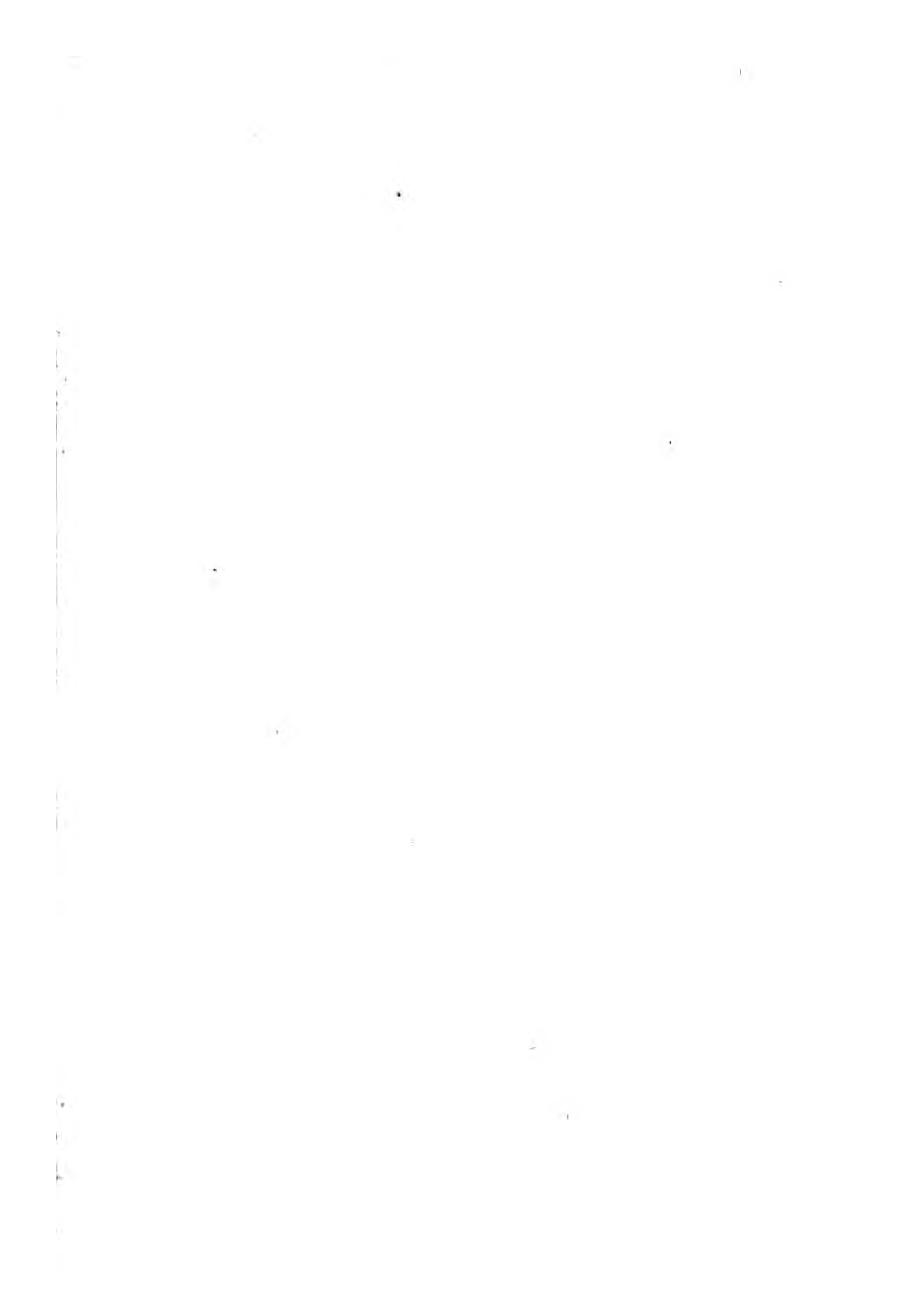
~~MS. 119 C. 1.~~



EZ 100 A. 1









# Uhland als Dramatiker

mit Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses,

dargestellt

von

Adelbert von Keller.



Stuttgart.

Verlag der F. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1877.





Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Wenige Tage vor dem 14 Juni 1873, an welchem in Tübingen das eberne Standbild Ludwig Uhlands enthüllt werden sollte, übergab mir seine Wittwe ein Bündel Dichtungen aus seinem Nachlasse mit dem Auftrag, aus dem noch unbekanntem zur Veröffentlichung zu bringen, was nach meinem Dafürhalten den Freunden und Verehrern des Dichters von Werth sein möchte.

Die ursprüngliche Absicht, diese Gabe auf die Enthüllungsfest zu stellen, mußte freilich sogleich aufgegeben werden, denn zu einer sorgfältigen, dem Werthe der Sache angemessenen Behandlung war in der kurzen Frist unmöglich mehr Raum. Doch konnte ich am Festmahl, welches der Enthüllung des Standbildes folgte, den Willen der edeln Geberin verkünden und die Ausführung in Aussicht stellen.

Die mir anvertrauten Papiere zerfallen in zwei Hauptpartieen, lyrische Gedichte und dramatische Skizzen.

Meine Absicht gieng bald dahin, die Arbeit mit meinem Freunde W. L. Holland in der Weise zu theilen, daß ich ihm die lyrische Abtheilung überließ, während ich die dramatische auszuführen unternahm. Schon lange hat Professor Holland für eine kritische und erläuternde Ausgabe von Uhlands Gedichten gesammelt und ich selbst habe, was ich für einen solchen

Plan seit Jahrzehenden vorgearbeitet, unbeschränkt zu seiner Verfügung gestellt. Die Früchte seiner ernsten und eindringenden Studien liegen zum Theil in den höchst sorgfältigen und zuverlässigen Texten seiner neuesten Ausgaben von Uhlands Gedichten und, was den Commentar betrifft, probeweise in den Schriften über die Mähderin (Tübingen 1874) und über Merlin den wilden (Stuttgart bei Cotta 1876) vor. Der ausführliche Commentar und der kritische Apparat zu den Gedichten wird wohl in nicht zu ferner Zeit erscheinen.

Dieser umfassenden und, wie ich voraussetze, streng nach der Entstehungszeit geordneten Sammlung der Gedichte werden sich dann an fest bestimmter Stelle die aus dem Nachlasse und sonst zugänglich gewordenen Dichtungen in einer Weise einreihen, welche schon durch die Druckeinrichtung auf den ersten Blick klar macht, was vom Dichter selbst für die Öffentlichkeit bestimmt worden ist und was nicht, wodurch dem Forscher seine Untersuchung ermöglicht, dem Leser Auswahl und Genuß erleichtert wird.

Außer den mir von Frau Emilie Uhland zur Verfügung gestellten Papieren kam meiner Arbeit eine Zahl von Handschriften des Dichters zu gut, welche früher schon in den Besitz von Professor Holland gelangt waren und welche er mir nebst einigen äußerst genauen Abschriften und zahlreichen Notizen in rückhaltloser Freundschaft zur Benützung überließ, wovon ich später in jedem besondern Falle Anzeige zu machen nicht verfehlen werde.

Die für mich behaltene Sparte der dramatischen Dichtungen war freilich die minder dankbare Hälfte des ganzen.

Es ist bekannt, daß Uhlands Popularität sich vorzugsweise auf seine Lieder gründet, während die dramatischen Dichtungen weniger allgemeinen Anklang gefunden haben. Sind doch manche so weit gegangen, ihm die Begabung für das Drama in Frage zu stellen, wo nicht ganz abzuspochen. Friedrich Motter in seiner Uhlandsbiographie (Stuttgart bei Metzler 1863) hat sich besonders in strenger Beurtheilung gefallen, wogegen Rudolf Wienberg (die Dramatiker der Jetztzeit. Altona bei Aue 1839. Erstes Heft) den Verdiensten des Dichters auch nach dieser Seite hin reiche Anerkennung zollt. „Man ahnt nicht,“ sagt er (S. 12) den Verkleinerern gegenüber, „daß er ihnen seine Jugenkraft geschenkt und daß man, wenn man gerecht sein will und sein Urtheil nicht bloß durch die Vollendung der Form leiten läßt, in ihnen den treuen, starken, unverfälschten, feck und sinnig gestaltenden Dichter für ebenso einzig und eigenthümlich auf dem dramatischen Gebiete anerkennen muß, wie auf dem lyrischen.“

Als Uhlands Schüler und sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl, als Verwandter und langjähriger Freund stehe ich in viel zu manchfaltigen persönlichen Beziehungen zu dem Dichter, als daß ich mir die nöthige Unbefangenheit zutrauen dürfte, um mich selbst in diesen kritischen Kampf zu mischen. Aber ich hoffe, seiner Lösung und Entscheidung vorzuarbeiten, indem

ich die Bestrebungen und Leistungen Uhlands auf dramatischem Gebiete in möglichst objektiver Weise vorführe, die Urkunden so vollständig, als meine Mittel erlauben, mit Sorgfalt und Treue herstelle und dadurch jeder wissenschaftlichen Untersuchung und ästhetischen Prüfung die stoffliche Grundlage rein und vollständig biete.

Immerhin wird, wer in Uhland auch nur den Lyriker zu schätzen weiß, in den hiernach mitgetheilten dramatischen Skizzen reichen Anlaß zum Genuß und zur Bewunderung finden, denn auch hier sind überall feine lyrische Züge ausgesät, wie sie uns in seinen Gedichten entzücken.

Von 28 dramatischen Dichtungen Uhlands habe ich zu berichten. Es sind folgende:

1. Thyest.
2. Jüngling und Mädchen.
3. Frühling.
4. Achilleus Tod. 1805.
5. Speerwurf.
6. Helgo. 1807.
7. Alfer und Auruna. 1807.
8. Francesca von Rimini. 1807.
9. Eginhart oder die Entführung. (Schildeis.) 1808.
10. Nachspiel zum König Eginhart. 1809.
11. Die unbewohnte Insel.
12. Der Bär. 1809.
13. Die Serenade. 1809.
14. Tamlan und Jannet. (Ständchen.) 1809.
15. Benno. 1809.

16. Der eifersüchtige König. 1810.
17. Normännischer Brauch. 1814.
18. Karl der große in Jerusalem. 1814.
19. Konradin. 1816.
20. Herzog Ernst von Schwaben. 1816.
21. Die Weiber von Weinsberg. 1816.
22. Nibelungen. 1817.
23. Ludwig der Baier. 1818.
24. Welf. 1818.
25. Der arme Heinrich. 1818.
26. Otto von Wittelsbach. 1819.
27. Bernardo del Carpio. 1819.
28. Johannes Barricida. 1820.

Von diesen sind 4 (12 der Bär, 17 normännischer Brauch, 20 Herzog Ernst und 23 Ludwig der Baier) vollständig durch den Druck bekannt; 3 andere (9 Eginhart (Schildeis), 14 Ständchen, 19 Konradin) sind theilweise in die Gedichtsammlung aufgenommen.

Von 17 normännischer Brauch, 20 Herzog Ernst und 23 Ludwig der Baier habe ich daher hier keinen Text mitzutheilen, da er, bereits in Uhlands Schriften aufgenommen, in aller Händen ist und eine kritische Textausgabe auch der größeren Dramen nicht in den Kreis meiner nächsten Aufgabe fiel.

Dagegen lag mir auch über diese Stücke manches noch unbekanntes vor, zumal über Herzog Ernst ein altes Scenarium. Ich durfte es nicht zurückhalten. Den Bären, der noch nicht unter Uhlands Schriften gedruckt war, habe ich aus den zwei Taschenbüchern, welche ihn mittheilen, hier eingereiht.

Zwei Stücke, 11 die unbewohnte Insel und 12 der Bär, welche sich handschriftlich im Besitze des Herrn Hofraths Dr Theobald Kerner in Weinsberg befinden, waren mir nicht im Original erreichbar. Über diese beiden Stücke kann ich daher nur unvollkommene Mittheilungen machen.

Über einzelne Stücke habe ich lediglich die vorhandenen Nachrichten zusammenzustellen, so über 4 Achilleus Tod, 11 die unbewohnte Insel, 16 der eifersüchtige König, 28. Johannes Parricida.

Von andern sind einzelne Scenen mehr oder weniger ausgeführt vorhanden; so von 18 Karl der große in Jerusalem, 5 Speerwurf, 6 Helgo, 7 Alfer und Muruna, 14 Tamlan und Jannet; 19 Konradin, 21 die Weiber von Weinsberg, 24 Welf, 25 der arme Heinrich.

Ein Scenarium haben wir von 26 Otto von Wittelsbach.

Scenarien und einzelne ausgeführte Scenen sind vorhanden von 8 Francesca von Rimini, 9 die Entführung (Schildeis), 13 die Serenade, 22 Nibelungen, 27 Bernardo del Carpio.

Vollständig vorhanden ist: 1 Theest, 15 Benno, wahrscheinlich 11 die unbewohnte Insel, sodann die vier schon veröffentlichten, 12 der Bär, 17 normänischer Brauch, 20 Herzog Ernst, 23 Ludwig der Baier.

Zwei Numern fallen nur uneigentlich in unsern Kreis, 2 Jüngling und Mädchen und 3 Frühling. Sie haben mit dem Drama nur die dialogische Form gemein.

Die Stoffe zu seinen dramatischen Dichtungen

nahm Umland aus dem classischen Alterthum, wie bei 1 Thyest, 4 Achilleus;

aus italiänischer Geschichte und Sage ist 8 Francesca von Rimini genommen;

aus Spanien 13 die Serenade und 27 Bernardo del Carpio;

aus Frankreich 18 Karl der große in Jerusalem, 17 normännischer Brauch;

aus England 14 Tamlan und Jannet, 16 der eifersüchtige König;

aus dem skandinavischen Norden 6 Helgo, 7 Alfer und Muruna, 17 normännischer Brauch;

aus der romantischen Dichterswelt überhaupt 5 Speerwurf, 10 Nachspiel zum König Eginhart, 11 die unbewohnte Insel, 12 der Bär, 13 die Serenade, 14 Tamlan und Jannet, 15 Benno, 17 normännischer Brauch;

aus der altdeutschen Poesie stammt 22 Nibelungen, 25 der arme Heinrich, 9 die Entführung;

der deutschen Geschichte entnommen sind 2 Karl der große, 9 die Entführung, 15 Benno, 19 Konradin, 20 Ernst, Herzog von Schwaben, 21 die Weiber von Weinsberg, 23 Ludwig der Baier, 24 Welf, 26 Otto von Wittelsbach, 28 Parricida.

Betrachten wir die zeitliche Entwicklung der dramatischen Poesie Umlands, so finden wir diese zuerst angelehnt an die classischen Studien, im Thyest fast in der Abhängigkeit des Übersetzers. „Achills Tod“ folgte 1805 nach, er sollte in hellenischem Costüm eine moderne Idee entwickeln.



Aber bald entführt ihn diesen classischen Gestalten die Zauberwelt der Romantik, in der er während des Universitätslebens mit seinen Freunden Kerner, Mayer, Köstlin schwelgte, die seine Lyrik zur dustendsten Jugendblüthe entfaltete und in einer Reihe dramatischer Pläne und Versuche seine Phantasie nach allen Himmelsgegenden schweifen ließ.

Dahin gehören die von 6 bis 16 aufgezählten meist nur unvollständig ausgeführten Stücke, theils ernstes, theils komisches Inhalts, Helgo, Ulfer und Muruna, Francesca von Rimini, die Entführung (Schildeis), das Nachspiel zum Eginhart, die unbewohnte Insel, der Bär, die Serenade, Tamlan und Jannet, Benno, der eifersüchtige König. Die meisten dieser Stücke sind unvollendet geblieben, mehr Versuche und Bestrebungen, sichtlich hervorgerufen durch den Wettstreit mit gleich empfindenden Freunden, insbesondere Justinus Kerner, der theils als anspornendes Vorbild (wie in 9 Entführung), theils als wirklicher Mitarbeiter (12 der Bär) dabei thätig war.

Im Frühling 1810 verließ Uhland die Universität und die im Mai angetretene Reise nach Paris und die dortigen Studien altfranzösischer Poesie drängten die dramatischen Spiele der Studentenzeit in den Hintergrund. Es folgt eine Lücke von mehreren Jahren, in welchen wir keine Spur einer dramatischen Thätigkeit des Dichters entdecken. Es war die Zeit der höchsten Spitze und des Zusammenbruchs der napoleonischen Gewaltherrschaft, der Erhebung Deutschlands gegen den fremden Unterdrücker. In dieselbe

Zeit fielen Uhlands Bemühungen, sich eine bürgerliche Stellung zu begründen, und seine erste Beschäftigung im öffentlichen Dienste des Vaterlandes.

Erst im Sommer 1814 finden wir den Dichter wider mit dem Entwurf eines kleinen Dramas beschäftigt, der aber erst im Februar 1815 zur Ausführung kam, 17 normännischer Brauch. Es ist ein Nachklang aus der Romantik der Universitätszeit, eine Reminiscenz an die altfranzösischen Studien in Paris (nimmt doch der Eingang auf ein bekanntes Fabliau Bezug); aber es ist eine reife Frucht jener alten Richtung, deren Nebelhastigkeit der Dichter den Rücken gekehrt hat.

Das Fragment 18 Karl der große in Jerusalem steht auf der Schwelle zwischen der alten Romantik und der spätern historischen Richtung des Dichters.

Von jetzt an, seit 1816, beginnt eine neue Periode in der Entwicklung der dramatischen Poesie Uhlands. Der Dichter wendet sich ganz entschieden der vaterländischen Geschichte und Sage zu.

Mit der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Poesie und Sage des deutschen Mittelalters, deren Ergebnisse in den acht Bänden der „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“ vorliegen, steht besonders der ausführliche Entwurf zweier Nibelungen-dramen im Zusammenhang.

Sonst sind es Konradin der Staufer, Herzog Ernst von Schwaben, Ludwig der Baier, Otto von Wittelsbach, die den Dichter nachhaltig beschäftigen, und es ist nicht schwer, den Zusammenhang dieser Arbeiten

aufzufinden theils mit seinen geschichtlichen Studien, theils und vornehmlich mit den politischen Zuständen Deutschlands und Württembergs insbesondere, in welche Uhland als Landtagsabgeordneter unmittelbar wirksam einzugreifen berufen war.

Alle Dramen Uhlands seit dem Jahr 1816 geben schon in ihrem Namen diese vaterländische, patriotische Richtung kund. Nur eines macht eine Ausnahme, 27 Bernardo del Carpio, mit welchem sich der Dichter um 1819, zur Zeit der württembergischen Verfassungskämpfe, und noch einige Jahre später, wie die erhaltenen Papiere beurfunden, mit besonderer Vorliebe beschäftigte. Aber die Fremdartigkeit ist nur scheinbar. Der Held der spanischen Romanzen war wohl zumal in jener Zeit des politischen Kampfes in Württemberg um „das alte gute Recht“ und in Deutschland um die Einlösung der Fürstenworte nach der Leipziger Schlacht unserm Dichter, der, wie die Treue gegen den rechtmäßigen Herrscher, so den „Männerstolz vor Königsthronen“ hochhielt, ein Mann nach seinem Herzen. Es ist nicht zu verkennen, daß auch in diesem Stücke deutsche Gesinnungen ausgedrückt sind, die in ihrem Freimuth sich bis zum fecken Troke steigern. Ich will nicht sagen, daß Uhland unter dem fremden Gewande sich entschiedener auszusprechen den Muth haben konnte, denn an dem Muth der offenen Rede hat es ihm nie gefehlt; aber er mochte denken, die Gestalt des spanischen Freiheitsmannes dürfe auch auf deutschem Boden als ein Vorbild der Offenheit und Überzeugungstreue betrachtet werden.

In dieser Vertiefung der dramatischen Poesie aber in die politische Tendenz erkennen wir auch den Keim ihres Absterbens. In der That finden wir in den letzten vier Jahrzehenden von Uhlands Leben keine Spuren von dramatischer Thätigkeit mehr vor. Auch an lyrischen Dichtungen waren die ersten zehn Jahre nach den württembergischen Verfassungsverhandlungen bei Uhland nicht fruchtbar. Er zieht sich mit seiner Thätigkeit fast ausschließlich auf die wissenschaftliche Forschung zurück und erst mit den Unterhandlungen wegen der Übernahme der Tübinger Professur, die 1829 begannen und 1830 zur Ausführung kamen, erwacht die alte Liederlust und zeitigt in einem unverhofften Nachsommer noch die köstlichsten Früchte. Von dramatischen Bestrebungen aber war nicht mehr die Rede.

Fragen wir nach dem Verhältnis, in welchem Uhlands dramatische Dichtung zu der seiner Vorgänger steht, welche Vorbilder auf ihn eingewirkt haben mögen, so ist zunächst auf die Beschäftigung mit Seneca, dessen Thyeß er offenbar in seiner frühesten Studentenzeit mehr oder weniger frei nachbildet, nicht allzu wenig Gewicht zu legen. Ich meine, die Rhetorik des römischen Tragöden, dessen stoische Philosopheme ohnediß in dem Wesen des jungen Uhland Anklang finden mußten, noch in den spätesten Stücken, wie im Herzog Ernst, da und dort nachtönen zu hören.

In den späteren Studienjahren war es der überwältigende Einfluß der deutschen Romantik, Tiecks und J. Kerners, der den strebenden Dichter gefangen

nahm und besonders auch die Beschäftigung mit Italiänern und Spaniern angeregt haben mochte.

Auffallend ist dabei, daß Shakspeare so wenig unmittelbaren Einfluß auf Uhlands dramatische Poesie geübt hat.

Mehr, als mit Shakspeare, scheint er sich mit Lope de Vega beschäftigt und befreundet zu haben, wovon auch seine hinterlassene Bibliothek Zeugnis gibt.

In Bezug auf die Behandlung der Texte, welche ich mitzutheilen habe, kann ich mich auf die Bemerkung beschränken, daß ich überall, wo es angieng, die älteste mir zugängliche Fassung zu grund lege, die Abweichungen aber sorgfältig verzeichne. An der Schreibweise Uhlands habe ich nichts ändern zu dürfen geglaubt, die Interpunction dagegen nach den jetzigen Grundsätzen geordnet.

---

## 1.

## Thyest.

Das Vorbild dieses Stückes, welchem Uhland meist wörtlich folgt, ist die bekannte Tragödie Senecas.

Über Senecas Thyestes verweise ich auf Moriz Rapps Geschichte des griechischen Schauspiels vom Standpunct der dramatischen Kunst, Tübingen bei Laupp 1862, S. 378 ff. und W. S. v. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur, Leipzig 1868, § 272. 274. S. 563. 569 ff. Leipzig 1875, § 288. S. 642. 648 ff. Von neuern Übersetzungen des Werkes finde ich dort S. 573 (652) nicht aufgeführt die von Sommer, Dresden 1834. Vergl. W. Menzels Litteraturblatt 1836, N. 52, S. 207.

Die Handschrift der Bearbeitung Uhlands, in Quart sehr flüchtig geschrieben, ist im Besitz W. L. Hollands. Offenbar ist es das erste Concept, was wir vor uns haben. Es zeigt sich diß an den vielen Durchstrichen und Änderungen, welche die Lesung sehr erschweren und an manchen Stellen unsicher machen. Uhland hat am Rande die Zeilen von 5 zu 5 gezählt. Die Zahlen stimmen nicht zum Original, sind aber auch

für die deutsche Bearbeitung nicht richtig, weil der Verfasser zuweilen Verse nachträglich eingeschaltet hat.

Diese freie Bearbeitung der lateinischen Tragödie trägt ganz den Charakter einer Jugendarbeit und fällt wohl noch in die erste Zeit der von 1801 bis 1808 oder bis zur Doctorpromotion 1810 sich erstreckenden Universitätsstudien Uhlands. Sie diente ihm zur Übung in der tragischen Diction. Inhaltlich mochte, wie ich schon vorhin S. 11 angedeutet habe, dem heranreifenden Jüngling die Stoa mit ihrer herben Strenge besonders zusagen.

---

**Thyest,**  
ein Trauerspiel des L. Annäus Seneca  
in fünf Akten.

. . . nunquam stante pelopeja domo  
Minos vacabit.

Seneca.

**Personen:**

Atreus, König in Mycene.

Thyest, dessen Bruder.

Tantalus, ein Schatten.

Megara, eine Furie.

Plisthenes, Sohn des Thyest.

Chor Mycenischer Greise.

Tantalus, Sohn des Thyest,

noch ein anderer Sohn des Thyest, stumme Personen.

Höfling.

Mehrere Diener.

Der Schauplatz ist vor dem königlichen Pallaste zu Mycene.

---



## Erster Aufzug.

Schatten des Tantalus. Megära.

(Morgendämmerung.)

Tantalus:

Wer zieht mich aus des Orkus Qualenreich  
 Und aus den Wellen, die ich fruchtlos hasche?  
 Wer von den Göttern zeigt dem Tantalus  
 Die Wohnungen des Lebens grausam wieder?  
 Ist eine Straf' erdonnen, qualenvoller,  
 Als heißer Durst in Wellen und als Hunger,  
 Der ewig gähnt? Soll ich den glatten Stein  
 Des Sisyphus auf müden Schultern schleppen?  
 Soll ich in's schnelle Rad die Glieder flechten?  
 Soll ich mit Tityus, in weiter Kluft  
 Gestreckt, mit ewig wachsendem Gedärm  
 Die Geier mästen? Welche neue Qual  
 Erwartet mich? O mehre, strenger Richter  
 Der Schatten, der du Strafen uns vertheilst,  
 O mehre, wenn es möglich, meine Pein,  
 Daß selbst des düstern Kerkers Wächterin  
 Erschaure, daß sich Acheron entseze  
 Und ich so gar erbeb'! O sinne nach!  
 Aus meinem Stamme sproffet ein Geschlecht,  
 Das seine Väter übertrifft, das mich  
 Unschuldig macht und nie gewagtes wagt.  
 Wo noch ein leerer Platz da unten ist,  
 Den werd' ich füllen. Nie wird Minos rasten,  
 So lang das Haus des Pelops steht.

5

10

15

20

Megära:

Voran,

Unfelger Schatten! Streue du den Samen  
 Der Raserei in dieß verruchte Haus! 25  
 Man streite sich im Freveln! Wechselweise  
 Entblöse man den Stahl! Der Geist, gespornt  
 Von Grimm, verschmähe Scham und Maas!  
 Der Väter Grimm erlösche nie! er glüh'  
 Im Herz der Enkel fort! und keinem gönnen 30  
 Die neuen Thaten Zeit zum Haß der alten!  
 Nie freble einer ein mal nur! der Frevel  
 Nehm' unterm Strafen zu! Der Thron entschüttle  
 Die übermüthgen Brüder! Wenn sie fliehn,  
 So ruf' er sie zurück! Das Loos der Herrschaft wanke 35  
 Betrügerisch zwischen beiden! Elend werde  
 Der Mächtige und mächtig der Glende!  
 Des Reiches Schicksal steh' auf ewger Woge!  
 Vertrieben wegen Frevels üben sie,  
 Wenn sie ein Gott zurückführt, neuen Frevel! 40  
 Sie seyen allen, wie sich selbst, verhaßt!  
 Nichts halt' ihr Zorn für unerlaubt! Der Bruder  
 Erzittre vor dem Bruder, vor dem Sohn  
 Der Vater und der Sohn vor seinem Vater!  
 Die Kinder fahren schlimm dahin, doch werden 45  
 Sie schlimmer noch erzeugt! Feindselig laure  
 Die Gattin auf den Mann! Die Kriege führe  
 Man über's Meer und jedes Land befeuchte  
 Vergossnes Blut! Die Wollust führe siegreich  
 Der Völker große Führer im Triumph! 50  
 Das Mindeste in diesem Haus sey Schändung,

Erneut sey Brudertreu und Pflichtgefühl  
 Und jedes Recht verbannt! Den Himmel selbst  
 Empören eure Greuel! Wenn die Sonne  
 Am Firmamente schimmert und ihr Licht  
 Gen.... durch die weite Welt zerstreut,  
 Dann sinke schwarze Nacht vom Pol' herab!  
 Ha, tobe drin! erwecke Haß und Mord!  
 Das ganze Haus erfülle Tantalus!  
 Ißt schmücke jede Säule sich! Die Pforte  
 Bekränzen Lorbeerzweige! festlich stral'  
 Ein Opferfeuer, deiner Ankunft würdig!  
 Die That der Thracierin geschehe mehrfach!  
 Was weilt des Oheims Stahl? beweint Thyest  
 Noch seine Kinder nicht? wann wird er sie  
 Aus schäumendem Gefäße nehmen? Ja,  
 Zerrissen werde jedes Glied und bald  
 Beflecke Blut den väterlichen Altar!  
 Bald ist das Mahl bereit. Du bist gebeten  
 Zum Schmause, welcher dir nichts neues ist.  
 Heut geb' ich einen Festtag dir. Du magst  
 Den Hunger stillen. Blut, in Wein gemischt,  
 Das sollst du trinken sehn. Ha, weiß ich doch  
 Ein Mahl, dem du entflöbst! Doch halt! wohin?

**Tantalus:**

Zum Flusse, zu den trügerischen Wassern,  
 Zum Baume, der mir vor den Lippen weicht,  
 In meinen düstern Kerker laß mich fliehn!  
 Wirf mich (wenn ich zu glücklich noch dir scheine,  
 Laß mich die Ufer wechseln!), wirf mich mitten  
 In's wilde Flammenmeer des Phlegetons!

Ihr alle, die ihr Strafen leidet, die 80  
 Das Schicksal euch bestimmt, ihr möget bebend  
 Des ausgefressnen Felsen Einfall fürchten,  
 Ihr mögt vor offenen Löwenrachen, vor  
 Den Eumeniden angebannt erbeben,  
 Ihr möget halb verbrannt dem Schlag der Fackeln wehren! 85  
 Vernimmt die Stimme Tantalus, der gerne  
 Zu euch enteilte! Glaubt ihm aus Erfahrung:  
 Was ihr ertragt, ist lieblich noch! O wann  
 Darf ich der Oberwelt entfliehn?

Megära:

Zuvor

90  
 Empöre du das Haus und bringe Durst  
 Nach Blut und Schwerdt den Königen hinein!  
 Erweck' in ihrer Brust unsinnigen Aufruhr!

Tantalus:

Ja! Strafe muß ich leiden, soll ich auch  
 Noch Strafe seyn? soll ich ausfahren wie 95  
 Ein schwarzer Dampf, der aus der Erde bricht,  
 Wie eine Pest, die Völker niederschlägt?  
 Soll ich die Enkel in Verbrechen stürzen?  
 O großer Vater der Unsterblichen  
 Und meiner, ob ich gleich mich dessen schäme, 100  
 So schwer ich für der Zunge Frevel büße,  
 Ja, dieß verschweig ich nie: Befleckt ihr Enkel  
 Mit heiligem Blute nie die Hand! Besprengt  
 Durch ungeheure Greuel nie den Altar!  
 Ich will dem Greuel mich entgegenstemmen. 105  
 Was dräust du mit der Geißel mir und hältst  
 Die Schlangenflechte wüthend mir entgegen?

Was regst du wilden Hunger in mir auf?  
Im Busen glüht mir Durst. Die Flamme zehret  
An dem verseugten Eingeweid'. Ich folge.

110

(Sie nähern sich dem Palaste. Tantalus geht hinein.)

**Megara:**

Wohlauf! verspende Wuth im ganzen Hause!  
Sie sollen toben, sollen gegenseitig  
Nach ihrem Blute dürsten. Ha, das Haus  
Hat deinen Eintritt schon gefühlt und bebt  
Von deiner schrecklichen Berührung ganz.  
Genug! Nun geh zur unterirdischen Kluft  
Und zum bekannten Fluß! Die Erde murr't  
Schon über deinen Tritt. Ha, siehst du, wie  
Der Lauf der Quelle stockt, die Ufer leer sind  
Und heißer Sturm zerstreute Wolken peitscht?  
Erblaßt ist jeder Baum, die Zweige stehn  
Der Frucht beraubt. Der Isthmus, welcher sonst  
Mit schmalem Land die nahen Fluthen trennend  
Zu beiden Seiten tönt vom Wellenschlag,  
Hört igt durch weite Ebenen fernes Murmeln.  
Die Lerna ist zurückgewichen und  
Der Inachus verstopft die Wasseradern,  
Der heilige Alpheos verschleußt die Urne,  
Chithärons Joche haben ihren Schnee  
Entschüttelt und das edle Argos fürchtet  
Den alten Wassermangel; Titan selbst  
Ist ungewiß, ob er den Tag, der bald  
Erlöschen wird, der Erde bringen soll.<sup>1</sup>

115

120

125

130

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Von den Zwecken und der Wichtigkeit dieses Akts wird besser unten füglich geredet werden.

## Chor:

Wenn einer der Olympier  
 Auf Bergesduft pisäisches  
 Gespann berühmt und auf das Reich 135  
 Der Ephyrätschen Landesenge  
 Mit liebevollem Auge schaut,  
 Wenn er die schneebefrönten Höhen  
 Des Taygets, wenn er die Wellen  
 Des fühlen Alpheos, bekannt 140  
 Durch die Olympischen Spiele, liebt,  
 Der mag mit gnadenreicher Hand  
 Den gegenseitigen Greuel wehren,  
 Daß nicht dem lasterhaften Ahn  
 Ein lasterhafter Enkel folge. 145  
 O möchte der verruchte Stamm  
 Des durstgequälten Tantalus  
 Den angestorbnen Trieb verläugnen!  
 Es ist des Frevels längst genug.  
 Da kam verrathen Myrtilus,  
 Der seinen Herrn betrogen, um  
 Und änderte des Meeres Rahmen.  
 Den Schiffen der Jonier  
 Ist keine Sage so bekannt.  
 Da sank das unschuldsvolle Kind, 150  
 Als es dem väterlichen Kuß  
 Mit offnem Arm entgegensah,  
 Vom mörderischen Dolch durchbohrt,  
 Ein frühes Opfer, am Altar.  
 Drauf legt' es Tantalus zerschnitten 155  
 Den Gästen vom Olympus vor.

Drum muß er ewgen Hunger dulden,  
 Drum argen Durst. Wie ließe wohl  
 Die That sich passender bestrafen?  
 Vergebens hascht er nach der Welle,  
 Er faßet statt des Wassers Staub;  
 Vergebens hascht er goldne Früchte,  
 Er mehret nur des Herzens Pein.<sup>1</sup>

160

## Bweiter Aufzug.

Atreus. Höfling.

Atreus:

Noch bist du lässig, noch unthätig und  
 (Der größte Schimpf in wichtgen Dingen dem Tyrannen)  
 Noch ungerochen, Atreus! Nach so vielen  
 Verbrechen, nach dem Trug des Bruders, nach  
 Verletzung jedes Rechts zerschmilzt dein Grimm  
 In leere Klage? Längst schon hätten sollen  
 Von deinen Waffen alle Lande tönen,  
 Längst beide Meere Flotten tragen, längst  
 In heller Flamme stehen Feld und Stadt  
 Und überall gezückte Schwerter blitzen,  
 Ja unterm Hufschlag meiner Rosse tönen

165

170

\*

<sup>1</sup> Am Rande unten: Bei diesem Chore ließen wir mehrere Stellen weg, besonders aber das abgeschmackte Gemählde oder vielmehr die geistlose Zusammenkleisterung von glänzenden Farben in den letzten 23 Versen, mit deren Übersetzung, welche ohnediß nicht genugthuend ausgefallen wäre, wir die Zeit nicht verderben mochten.

Das ganze Argos; weder Wälder sollen 175  
 Den Feind noch hohe Felsenburgen decken!  
 Verlassen soll das ganze Volk Mycene  
 Mit Schlachtgesang, und wer mir den Verhassten  
 Verbirgt, beschützt, soll blutgen Todes sterben.  
 Mag diese feste Burg des edeln Pelops 180  
 Auch mich bedecken, deckt sie nur den Bruder!  
 Wohlان, so thu, was keine Nachwelt billigt,  
 Doch keine je verschweigt! Wohlان, so wag'  
 Ein blutig, unerhört Verbrechen, droh  
 Dein Bruder dich beneiden wird! O Atreus, 185  
 Nie rächst du seine Frevel, wenn du nicht  
 Sie übertriffst. Was aber ist so schrecklich,  
 Das diesen überträf? Ist er zerknirscht?  
 Ist er im Unglück minder thätig, als  
 Im Glück unmäßig? Kennst du seinen Starrsinn 190  
 Noch nicht? Du beugst ihn nicht, du mußt ihn brechen.  
 Drum eh' er sich erholt und Kräfte sammelt,  
 Ihm flugs zuvorgekommen! Du mußt sterben,  
 Du oder er. In mitten zwischen uns  
 Ist das Verbrechen aufgestellt. Laß sehen, 195  
 Wer diesen Preis zuerst erreicht!

Höfling:

Kann

Des Volkes üble Meinung dich nicht schröcken?

Atreus:

Das eben ist an einem Reich das beste,  
 Daß da das Volk die Thaten seines Herrn  
 Nicht minder dulden muß, als loben. 200



Höfling:

Wer

Aus Furcht gelobt wird, wird aus Furcht gehaßt.  
Doch wer den Ruhm der wahren Liebe sucht,  
Der läßt das Herz sich lieber, als die Zunge, loben.

Atreus:

Ein wahres Lob wird oft dem niedrigen,  
Ein falsches nur dem Mächtigen zu theil. 205  
Du sprichst: Sie wollen nicht. Sie müssen wollen.

Höfling:

Ist nur des Königs Wille gut, so wird er  
Der Wille aller seyn.

Atreus:

Wer aber nur

Das Gute wollen darf, ist der ein König? 210

Höfling:

Wo Schaam und Achtung der Gesetz' und Treue  
Und Frömmigkeit nicht ist, da schwankt der Thron.

Atreus:

Das sind wohl Tugenden für einen Bürger;  
Der König hänge seinem Willen nach!

Höfling:

Dem Bruder,

So schlimm er ist, zu schaden, ist verboten. 215

Atreus:

An jenem ist erlaubt, was an dem Bruder  
Verboten ist. Was ließ er unverlezt?  
Was scheut er sich zu thun? Er nahm durch Schändung  
Die Gattin mir, durch Hinterlist die Kron'.

Er hat um der Regentschaft altes Zeichen 220  
 Und um des Hauses Frieden mich betrogen;  
 Den heiligen Widder mit dem goldnen Blicß,  
 An dem der Thron der Tantaliden hängt,  
 Den hat er mir (o unerhörte That!)  
 Treulos mit hülfe meines Weibs entführt. 225  
 Dieß ist die Quelle alles unsres Unglücks.  
 Ich irrte heimatlos und zitternd durch  
 Mein Reich. Von keiner Seite bin ich sicher.  
 Die Gattin ist verführt, erschüttert ist  
 Des Reiches Treu, beschimpft das Haus, das Blut 230  
 Ist ungewiß; nichts, als des Bruders Feindschaft,  
 Ist mir gewiß. Dich schauert? Sieh einmal  
 Auf Tantalus, auf Pelops sieh zurück!  
 Nach ihrem Beispiel muß ich handeln. Sprich!  
 Wie soll ich das verruchte Haupt verderben? 235

Höfling:

Mag er vom Schwerdt durchbohrt die schwarze Seele  
 Verhauchen!

Atreus:

Nein. Du sprichst vom End' der Strafe,  
 Ich will die Strafe selber. Tödten möge  
 Ein sanfterer Tyrann! in meinem Reich  
 Erfleht man sich den Tod.

Höfling:

Kann Frömmigkeit

Dich nicht erweichen?

240

Atreus:

Fleuch, o Frömmigkeit,  
 Wenn du in unfrem Hause je gewohnt!

• Herein, ihr Furien! herein, Erinnyß,  
 Und du, Megära, hochgeschwungne Fackeln  
 In jeder Hand! Noch ist die Wuth zu schwach,  
 Die mir im Busen glimmt. Facht an die Flamme!

245

Höfling:

Sprich, über welcher neuen That du brütest!

Atrous:

Ha, keine mißt mit meinem Grimme sich.  
 Ich übergehe kein' und keine ist genug.

Höfling:

Das Schwert.

Atrous:

Zu wenig.

Höfling:

Doch das Feuer?

250

Atrous:

Noch

Zu wenig.

Servus:

Was erfiehst du denn zum Werkzeug  
 Zu solcher ungeheuren Wuth?

Atrous:

Thyesten selbst.

Höfling:

Dein Zorn ist groß, doch größer dieß Verbrechen.

Atrous:

Ich läugn' es nicht. Ein wilder Aufruhr wühlt  
 In meiner Brust. Es reißt mich fort; wohin,  
 Das weiß ich nicht; genug, es reißt mich fort.  
 Der Abgrund brüllt, die heitern Lüfte donnern;  
 Es dröhnt die ganze Burg, als wollte sie

255

Zusammenstürzen; die Penaten wenden  
Ihr Antlitz. Ja, die That geschehe, ja,  
Die That, vor der die Götter sich entsetzen!

260

Söfiling:

Was willst du thun?

Atreus:

Was ist's, das meinen Geist  
So hoch erhebt, so ungewöhnlich hoch,  
So übermenschlich, und die trägen Hände  
Zur That entflammt? Ich weiß nicht, was es ist;  
Doch etwas großes ist's. So sey's! wohl! an!  
Ergreife das, mein Geist! Es ist Thyestens  
Und Atreus würdig; keiner sträube sich,  
Es auszuführen! Doch die Königsburg  
Odryias<sup>1</sup> seh' das verruchte Mal!  
Die That ist ungeheur, doch nimmer neu;  
Was größeres erfinne meine Rache!  
Begeistert euch, ihr Schwestern von Athen!  
Die Ursach' ist dieselbe. Steht mir bei  
Und stärket meinen Arm! Der Vater zehre  
Mit frecher Gier an seinem Eingeweide!  
Genug! Entzückend. Dieß sey meine Rache!  
Wo bist du, Atreus? warum noch unschuldig?  
Schon schwebt des Mordes Bild mir vor und wie  
Der Vater sich als kinderloß erkennt.  
Was zagst du wieder, Seele? was ermattest  
Du vor der That? ermanne dich und wage!

265

270

275

280

\*

<sup>1</sup> Seneca: domus odrysia. Das Substantiv heißt Odrysæ.

Was eigentlich dabei Verbrechen ist,  
Das muß er selber thun.

Söfling:

Doch welche List wird ihn  
In unsre Schlinge ziehn? Er traut  
Dir nicht<sup>1</sup> als Feindschaft zu.

Atreus:

Nie würden wir  
Ihn fangen, wollte nicht er selbst uns fangen.  
Er hofft auf meinen Thron. In dieser Hoffnung  
Steht er gezückten Blitzen Jupiters  
Und der empörten Meere Wuth entgegen.  
Und sieht, was ihm das größte Übel deucht,  
Und sieht den Bruder.

285

290

Söfling:

Was soll Sicherheit  
Ihm zugeloben? wem wird er es glauben?

Atreus:

Leichtgläubig ist verruchte Hoffnung. Doch  
Ich will den Auftrag meinen Söhnen geben;  
Er soll den fremden Aufenthalt verlassen  
Und die Verbannung mit dem Reiche tauschen,  
Er soll mit mir den Thron von Argos theilen.  
Und weist Thyest den Antrag hart zurück,  
So werden sie die Söhne, die noch jung  
Und müde durch des Schicksals Last und leicht  
Zu fangen sind, zuvor für sich gewinnen.  
Die alte Herrschbegier, die bittere Armuth,

295

300

\*

<sup>1</sup> ? nichts.

Das schwere Unglück werden ihn bestürmen  
Und selbst der Abgehärtete wird weichen.

Höf ling:

Die Zeit hat ihm sein Unglück leicht gemacht.

Atreus:

Du irrst; Gefühl des Unglücks wächst täglich;  
Das Elend zu ertragen, fällt nicht schwer;  
Nicht ebenso, es auszutragen.

305

Höf ling:

Wähle

Dir andere Vollzieher deines Plans!  
Der Jugend Ohr ist schlimmen Lehren offen.  
Sie werden an dem Vater thun, was du  
Sie an dem Oheim lehrest. Das Verbrechen  
Fällt oft auf des Erfinders Haupt zurück.

310

Atreus:

Gesetzt, es lehre niemand sie die Wege  
Des Trugs und des Verbrechens, lehrt sie's doch  
Das Reich. Du fürchtest, daß sie böse werden?  
Sie wurden böß gebohren. Was du wild  
Und hart und ruchlos nennst, das ist vielleicht  
Auch dort im Werke.

315

Höf ling:

Werden deine Söhne

Von diesem Truge wissen?

Atreus:

Selten findet

Berschwiegenheit in diesen Jahren statt.  
Sie können den Betrug entdecken; Schweigen  
Lernt sich durch vieles Ungemach des Lebens.

320

Höfling:

Wirst du sie selbst, durch die<sup>1</sup> du andre  
Zu täuschen denkest, täuschen, daß sie frei  
Von Schuld und Frevel sind?

325

Atrous:

Was ist es nöthig,  
Daß ich sie mit in mein Verbrechen ziehe?  
Ich selbst will meine Rache ganz vollführen.  
Wie? wankst du, Seele, noch? So lange du  
Der deinen schonest, wirst du sein auch schonen.  
Nein. Agamemnon seye wissentlich  
Vollzieher meines Plans! Auch Menelaus  
Soll wissentlich dem Vater helfen. Hier  
Will ich die Ächttheit des Geschlechts erproben.  
Wenn sie der Feindschaft sich entgegensträuben,  
Wenn sie den blutgen Haß verweigern und  
Ihn Oheim nennen, dann ist er ihr Vater.  
Zum Werke! Doch, wie viel entdeckt nicht oft  
Ein schüchternes Gesicht? oft wider Willen  
Verräth ein großer Anschlag sich; sie sollen  
Nicht wissen, welch ein großes Werk sie fördern.  
Du halte meinen Plan geheim!

330

335

340

Höfling:

Du darfst  
Mich nicht erinnern. Furcht und Treu' wird ihn,  
Doch Treue mehr, in meiner Brust verschließen.

Chor:

So hat einmal das Königshaus,  
Der alte Stamm des Inachus

345

<sup>1</sup> die fehlt in der Hs.

Der Brüder Dräuen beigelegt.  
 Ha, welcher Unsinn spornet euch  
 Zu gegenseitgem Blutverguß,  
 Zum Streben nach dem Königstab  
 Durch Frevel? Nein, ihr wißt es nicht, 350  
 Die ihr nach Besten geizt, worin  
 Das wahre Königthum besteht.  
 Nicht Reichthum macht den König aus  
 Und nicht des Kleides Purpurglanz, 355  
 Noch das gestirnte Diadem,  
 Auch nicht der goldene Ballast.  
 Ein König ist, der weder Furcht  
 Noch Bosheit des Gemüthes kennt,  
 Wen zügellose Ruhmbegier 360  
 Und wetterwendische Böbelgunst  
 Nicht rührt, wenn<sup>1</sup> nicht der Reichthum reizt,  
 Der aus des Südens Schachten kommt,  
 Noch den des Tagus heller Strom  
 In goldgefärbter Welle führt, 365  
 Noch den der schwarze Nybier  
 Auf heißgeriebner Tenne malmt,  
 Den nicht der Blitze Kreuzen, nicht  
 Der Gurus, der das Meer empört,  
 Noch auch der sturmgepeitschte See, 370  
 Das Toben Adriens erschütteret,  
 Den nie des Kriegers Lanze schreckte,  
 Noch der gezückte Stahl bezwang,  
 Der von der sichern Höhe Alles

\*

<sup>1</sup> ? men.



Tief unter sich erblickt und willig  
 Dem strengen Loos entgegengeht 375  
 Und ohne Klage sterben kann.  
 Und kämen alle Könige her,  
 Die die zerstreuten Daher<sup>1</sup> führen,  
 Die überm Strand der rothen See  
 Und überm perlenvollen Meer 380  
 Den mächtgen Scepter streckten, die  
 Der tapfern Schaar der Sarmaten  
 Die Berge Caspiens verwehren,  
 Und möge kommen, wer zu Fuß 385  
 Sich durch die Fluth der Donau wagt  
 Und wer im Land der Serer herrscht,  
 Berühmt durch künstliches Gespinnst,  
 Der Edle nur soll König seyn.  
 Da braucht es nicht der Roffe, noch 390  
 Der Waffen und der feigen Pfeile,  
 Die ferneher der Parther schießt,  
 Wenn er zu fliehen scheint, auch nicht  
 Der steineschleudernden Maschinen,  
 Um feste Mauern zu zerschmettern. 395  
 Nur der ist König, welcher nichts  
 Zu fürchten, noch zu wünschen hat.  
 Dieß Königthum gibt jeder sich.  
 Steh' auf des Hofes glattem Gipfel  
 In hohem Glanze, wer da will! 400  
 Ich lobe süße Ruhe mir.  
 In dunkler Abgeschlossenheit

\*

<sup>1</sup> Strythen, im jetzigen Dahestan.

Will ich der sanften Muße pflegen,  
 Mein Leben fließe still, mit allen  
 Quiriten unbekannt, dahin! 40  
 Und sind die Tage meines Lebens  
 Zerronnen dann geräuschelos,  
 So will ich alt und Lebens satt  
 Erblaffen ohne Rang und Titel.  
 Ein schwerer Tod erwartet den, 410  
 Der, wenn er stirbt, der ganzen Welt  
 Wol sehr bekannt, sich selbst nicht kennt.

### Dritter Aufzug.

**Thyest.** **Plisthenes.** Der jüngere **Tantalus** und der dritte  
 Bruder, stumme Personen.

[**Thyest.:**]

Die theure Vaterstadt erblick' ich wieder,  
 Den höchsten Wunsch unglücklicher Verbannter,  
 Und Argos und die väterlichen Götter  
 (Sind anders Götter) und die Thürme der Cyclopen,  
 Ein Werk, zu groß für Menschenhände, und 415  
 Die Bahn, wodurch als Jüngling ich beglückt  
 Mir oft den Preis auf meines Vaters Wagen  
 Davongetragen. Jetzt wird Argos mir  
 In dichter Schaar entgegenkommen. Aber  
 Auch Atrous. Ha, zurück zum waldigen 420  
 Verbannungsaufenthalt, zur dunkeln Wildniß,

Zum thiergleichen Leben unter Thieren!  
 Mich blende nicht des Reiches falscher Glanz!  
 Mißkenne vor der Gabe nicht den Geber!  
 Erst war ich unter dem, was jeden andern  
 Das größte Unglück deucht, getrost und stark;  
 Jetzt übermannt die Furcht mich, mein Gemüth  
 Gibt sich in Zweifel hin und will den Körper  
 Zurück ziehn; ich muß mich zwingen, weiter  
 Zu schreiten.

425

**Plisthenes:**

Was ist dem Vater, daß er ißt  
 Die trägen Schritte hemmt und sein Gesicht  
 Zurück wendet und mit Zweifeln kämpft?

430

**Thyest:**

Was wankst du, meine Seele? Was bedenkst  
 Du dich so lange über diesem leichten  
 Entschluß und willst dem ungewissesten  
 Von allem, willst dem Bruder und dem Reich  
 Vertraun und fürchtest schon besiegt  
 Und fliehst Trübsal, die dich nimmer drückt?  
 So willst du elend sein? Zurück, ihr Schritte,  
 So lang ihr könnt!

435

**Plisthenes:**

Was, Vater, treibt dich schon  
 Vom Vaterlande, daß du kaum gesehn?  
 Gibt dir umsonst so hohes Glück sich dar?  
 Dein Bruder ist versöhnt, er ist auf's neue  
 Dein Bruder, heut des Reiches Hälfte frisch  
 Dir wieder, sammelt die zerstreuten Glieder  
 Des Hauses und gibt dich dir selbst zurück.

440

**Thnest:**

Du fragst mich um den Grund von meiner Furcht.  
 Ich weiß ihn nicht. Ich sehe nichts, das ich 445  
 Zu fürchten hätte; und dennoch fürcht' ich mich.  
 Ich gienge gern, doch kraftlos sinken mir  
 Die Knie; ich strebe vorwärts und zurück  
 Wird' ich getrieben. Also treibt die Fluth  
 Ein rudernd Schiff mit ausgespannten Seegeln 450  
 Trotz aller Ruder, aller Seegel rückwärts.

**Plisthenes:**

Besiege, was sich dir entgegensetzt  
 Und deinen Sinn umstrickt! Und siehe, welch  
 Ein großer Lohn dein harret! Es ist, o Vater,  
 Der Thron.

**Thnest:**

Nicht auch der Tod?

**Plisthenes:**

Die höchste Macht. 455

**Thnest:**

Was ist die Macht für den, der nichts begehrt?

**Plisthenes:**

Du hinterläßt die Herrschaft deinen Kindern.

**Thnest:**

Sie faßt nicht zwei.

**Plisthenes:**

Du könntest glücklich bleiben  
 Und willst nie glücklich seyn.

**Thnest:**

O glaube mir!  
 Der Titel nur gibt manchem Ding die Größe. 460

Mit Unrecht fürchtet man ein hartes Loos.  
 So lang ich mächtig war, gieng stets die Furcht  
 Vor meinem eigenen Dolche mir zur Seite.  
 Beglückt, wer keinem in dem Wege steht  
 Und auf der Erde sichere Mahlzeit hält!  
 Das Laster dringt in Hütten nicht und sorglos 465  
 Läßt sich ein Mahl am schmalen Tisch genießen.  
 Im Golde trinkt man Gift. Ich hab' erfahren,  
 Wie sehr ein schlecht Geschick dem guten vorzuziehn.  
 Auf keinem hohen Berge ragt mein Haus,  
 Der sklavische Pöbel zittert nicht davor, 470  
 Kein Elfenbein erglänzt an hoher Wand,  
 Kein Hüter wachet über meinen Schlaf.  
 Ich fische nicht mit Flotten, dränge nicht  
 Mit ungeheurem Bau das Meer zurück.  
 Nicht der Tribut der Völker mästet mich. 475  
 Kein Acker wuchert mir jenseits der Geten  
 Und Parther und ich werde nicht durch Weibrauch  
 Geehrt, noch wird statt Jupiters Altar  
 Der meinige geschmückt, noch rauschen Wälder  
 Auf meinen Dächern; keine Sümpfe rauchen, 480  
 Durch tausend Hände ausgebrannt; der Tag  
 Wird nicht dem Schlaf, die Nacht dem Wein geweiht.  
 Doch werd' ich nicht gefürchtet. Ohne Wehr  
 Ist meine Hütte sicher; sanfte Ruh  
 Ist in der Niedrigkeit mein Theil. Das Reich 485  
 Zu wissen ohne Harm, geht über jedes Reich.

**Plisthenes:**

Ein Reich, das uns die Götter schenken, ist  
 Nicht zu verschmähen.

**Thyest:**

Noch minder zu verlangen.

**Plisthenes:**

Dein Bruder bittet dich, zu herrschen.

**Thyest:**

Er

Mich bitten? Hier ist Vorsicht noth. Hier spuckt<sup>1</sup>  
Ein Trug.

490

**Plisthenes:**

Oft kehrt die Frömmigkeit dahin  
Zurück, von wo sie floh, und fromme Liebe  
Erneut verlorne Kraft.

**Thyest:**

Thyesten sollte

Sein Bruder lieben? Eher deckt die See  
Den winterlichen Arktos, eher steht  
Die Welle der siculischen Brandung still,  
Eh reifet Saat auf dem ionschen Meer,  
Eh gibt die schwarze Nacht der Welt das Licht,  
Eh tritt die Fluth mit Flammen, eh der Tod  
Mit Leben, eh der Wind mit Wellen in  
Den Bund.

495

500

**Plisthenes:**

Vor welchem Truge bebest du?

**Thyest:**

Vor allem. Meine Furcht ist gränzenlos,  
Denn seine Macht ist seiner Feindschaft gleich.

\*

<sup>1</sup> ? spukt.

Plisthenes:

Was kann er gegen dich?

Thyest:

Ich fürchte traun  
Den Atreus nicht für mich, nur wegen eurér. 505

Plisthenes:

Gefangen fürchtest du erhascht zu werden?  
Zu spät ist Vorsicht mitten in der Noth.

Thyest:

So gehen wir! Doch schwört der Vater euch:  
Er folgt euch nur, er führt euch nicht.

Plisthenes:

Ein Gott

Wird deines Edelsinns, o Vater, achten.  
Du magst nur sichern Schrittes weiter gehen. 510

(Atreus. Thyest. Söhne des Thyests.)

Atreus:

Glück zu! Die Beute ist im Garn. Ihn selbst  
Erblick' ich und mit ihm die Zweige des  
Verhafteten Stammes. Meine Rache ist  
Nun sicher, ist Thyest in meiner Macht,  
In meiner Macht mit aller Zugehör. 515  
Kaum halt' ich mich, kaum zügl' ich meine Nachlust,  
Gleich einem Spürhund, der dem Wild nachspäht  
Und mit gesenkter Schnauz an langem Bande  
Den Weeg beschnoberet. Wenn er noch von fern  
Im schwachen Ruch den Eber merkt, so hält er 52  
Sich ruhig und durchirret still die Spur.  
Doch wenn die Beute näher ist, dann sträubt  
Er mit dem Nacken sich und ruft mit Winseln

Den säumenden Gebieter und entreißt  
 Sich ihm. Der Zorn ist schwer zu bergen, wenn er 525  
 Erst Blut gewittert. Doch ich will es bergen. Sieh  
 Wie ihm das schmutzige, verstörte Haar  
 In's blasse Antlitz hängt, wie wild sein Bart ist!  
 Er hält sein Wort. Ich halt den Bruder wieder.  
 Schließ mich in deine Arme! Jeder Zorn 530  
 Entfliehe! Blut und Bruderliebe sey  
 Von heut an wieder heilig! Aller Haß  
 Verschwind' aus unsern Herzen!

**Thyest:**

Alles könnt' ich  
 Entschuldgen, Bruder, wärst du nicht so gut.  
 Ja, ich gesteh' es, ich gesteh' es, daß 535  
 Ich alles that, daß du mich schuldig hieltst.  
 O, deine Liebe macht mich heut zum größten  
 Verbrecher. . Der muß schuldig seyn, der einem  
 So edeln Bruder schuldig scheinen konnte.  
 Zu Thränen flieh' ich; heute siehst du mich 540  
 Zum ersten mal zu deinen Füßen liegen.  
 Die Hände, die noch keinen Fuß berührt,  
 Sie bitten dich: Laß fliehen allen Zorn!  
 Die Feindschaft werde mit der Wurzel aus  
 Der Brust gerissen! Nimm, o Bruder, diese  
 Unschuldigen als Pfand der Treue hin!

**Atrous:**

Laß meine Kniee, Bruder! komm, du Lieber, 545  
 In meine Arme! Auch ihr, des Alters Stützen,  
 Ihr Jünglinge, an meinen Hals! Wirf ab  
 Das schmutzige Gewand und schone meines Augs!



Bekleide dich mir gleich und theile froh  
 Den brüderlichen Thron! Der Ruhm ist mein, 550  
 Wenn ich den Thron des Vaters meinem Bruder  
 Im Frieden wieder geb'. Ein Reich besitzen,  
 Ist Zufall; Tugend ist's, es schenken.

Thyest:

O lohnen dir die Götter deine Liebe,  
 Mein Bruder, nach Verdienst! Das schmutzge Haar 555  
 Berweigert sich, das Diadem zu tragen,  
 Und vor dem Scepter hebt die Hand zurück.  
 Laßt in des Volkes Mitte mich verborgen!

Atrous:

Dieß Reich faßt zwei.

Thyest:

Mir gilt's, als wäre mein,  
 Was dein ist, Bruder!

Atrous:

Wer verschmäht die Gaben 560  
 Des Glückes, wenn sie uns entgentreten?

Thyest:

Wer  
 Erfahren hat, wie leicht sie uns entfliehn.

Atrous:

Gönnst du dem Bruder nicht den großen Ruhm?

Thyest:

Der deine ist gegründet, ich muß erst  
 Den meinen suchen. Fest ist mein Entschluß, 565  
 Die Herrschaft auszuschlagen.

Atreus:

Nimmst du nicht  
Den Theil, der dir gehört, so laß ich meinen.

Egest:

Ich nehm' ihn hin und will den Namen tragen  
Des auferlegten Reiches; aber Wehr  
Und Rechte sollen dir mit mir gehorchen!

Atreus:

Bekröne dein ehrwürdig Haupt! ich will  
Den Göttern die gelobten Opfer bringen.

570

Chor:

Wer sollt' es glauben? jenen wilden,  
Unbändigen, blutdürstigen Atreus  
Erschütterte des Bruders Anblick.

Nichts kommt des Blutes Bande gleich.  
Bei Fremden währt der Hader ewig.

575

Wer einmal wahre Liebe fühlte,  
Der fühlt sie ewig. Wenn die Wuth,  
Durch große Dinge angeflammt,  
Den Frieden brach und Lärmen blies,

580

Wenn flüchtige Geschwader tönnten,  
Wenn Mavors wild das Flammenschwert  
Nach frischem Blute dürstend schwang,  
Auch dann siegt wahre Frömmigkeit  
Und legt, so sehr sie sich auch sträuben,  
Feindselige Hände in einander.

585

Wer von den Göttern wandelte  
So schnell in Ruhe solchen Aufruhr?  
Noch eben klirrten durch Mycen  
Die Waffen bürgerlichen Kriegs,

Die Mütter hielten blaß die Söhne, 59  
 Der Gattin bangte für den Mann,  
 Als er mit Müh den Degen zog,  
 Der durch den Frieden eingerostet.  
 Hier wurden morsche Thürme, dort  
 Verwitterte Gemäur bevestigt. 59  
 Hier wahrte man mit Eisenriegeln  
 Die Thore eilig; ernst umgieng  
 Ein Wächter um die Mitternacht  
 Nicht ohne Graun die hohen Zinnen.  
 Der Krieg ist selbst so schrecklich nicht, 60  
 Als Furcht vor ihm. Jetzt hat die Wuth  
 Des wilden Schwerdtes ausgetobt.  
 Jetzt schweigt das Schmettern der Trommeten  
 Und jetzt der Zinken scharfer Ton;  
 Der goldne Friede ist nun wieder 61  
 In die erfreute Stadt gekommen,  
 Nicht anders, als wenn auf der See  
 Der Sturm gewüthet, wenn der Nord  
 Die Fluthen Brutiums gepeitscht,  
 Wenn Scyllas Halle wiedertönt, 6  
 Wenn in der Bucht die Schiffer scheuten  
 Vor Fluthen, die die Wirbel der  
 Charybde wechselnd widerspein,  
 Und der Cyclop', auf einem Felsen  
 Des heißen Atna sitzend, vor 6  
 Dem Vater bebte, daß er nicht  
 Das Feuer, das im ewgen Schlote  
 Ertönt, mit Wellen überspült,  
 Wenn unterm Zittern Ithacas

Vor seines Reiches Untergang 620  
 Der dürstige Laertes sagte.  
 Und wenn die Winde sich entkräftet,  
 Dann legt die Welle friedlich sich;  
 Wo hohe Schiffe nicht zu segeln  
 Gewagt mit ausgespannten Segeln,  
 Da spielen leichte Boote nun 625  
 Auf dem geglätteten Gewässer.  
 Man kann am Grund die Fischchen zählen,  
 Wo kaum beim ungeheuren Sturm  
 Cycladen zu versinken glaubten.  
 Kein Schicksal ist von Dauer. Schmerz 630  
 Und Freude wechseln stets. Die Freude  
 Ist kürzer. Und die schnelle Stunde  
 Macht niedres hoch und hohes niedrig.  
 Der mit dem Diademe prangt,  
 Vor dem gebeugte Völker zittern, 635  
 Auf dessen Wink der wilde Meder,  
 Die sonnennahen Jnder und  
 Die Daker, die mit Reiterschaaren  
 Dem Parther drohn, die Kriege lassen,  
 Auch der hält ängstlich seinen Scepter 640  
 Und fürchtet des Geschickes Wechsel.  
 Ihr, denen von dem großen König  
 Der Erde und des Meers Gewalt  
 Vertraut ist über Tod und Leben,  
 Ihr senkt das übermüthge Haupt, 645  
 Denn was von euch der Schwächre fürchtet,  
 Das drohet euch ein Stärkerer.  
 Ein jedes Reich dient einem höhern.

Wen auf dem Thron der Morgen grüßte,  
 Den sieht der Abend oft im Staube. 650  
 Vertraut dem Glücke nie zu sehr!  
 Verzweifelt nie im Leiden ganz!  
 Die Parze mischet beides und  
 Treibt ewig an des Schicksals Rad.  
 Kein Sterblicher kann sich versprechen, 655  
 So sehr ihn auch die Götter lieben,  
 Was morgen seiner harren werde.  
 Die Gottheit rühret unser Loos  
 In ewgem Wirbel um.

### Dritter Aufzug.

Höfling. Chor.

Höfling:

Reißet kein Sturm mich durch die wilden Lüfte,  
 Hülfet mich nie in schwarzes Gewölke, 660  
 Daß aus dem freveln Auge wir scheiden  
 Des ungetreuen Bruders? O Haus, vor dem sich  
 Selbst Tantalus und Pelops schämen würden!

Chor:

Was bringst du neues?

Höfling:

Welches Land ist hier?  
 Ist's Argos hier und Sparta, das der Brüder  
 Treuliebend Paar erzog? ist's das zweimeerige 665

Chorinthos? oder sichert hier der Ister  
 Den Horden der Manen ihre Flucht?  
 Ist hier Hyrkaniem in ewgem Schnee?  
 Sind hier die irren Scythen? Welcher Ort  
 Ist unerfahren dieses Greuls?

670

**Chor:**

Eröffne

Das Übel, was es ist!

**Höfling:**

Wenn sich mein Herz  
 Gefaßt, wenn sich die schreckenstarrten Glieder  
 Gelöst. Mir schwebt das blutige Gebilde  
 Der That vor Augen. Faßt mich, ihr Stürme,  
 Und reißet mich von hinnen, wohin ihn der fliehnde Tag  
 Gerissen!

675

**Chor:**

Du hältst in banger Spannung uns.  
 Sag' an, wovor du dich entsehest! zeige  
 Den Unternehmer solcher That uns an!  
 Nicht, wer es sey, nur welcher von den beiden!

**Höfling:**

Ihr kennt den alten Hain im tiefen Thale,  
 Um den der letzte Flügel des Ballastes  
 Sich zieht.<sup>1</sup> Wo nie ein froher Baum gegrünt,  
 Wo Taurus und Cypressen sammt Wald-Eichen  
 Ein banges Dunkel streun, wo sich durch Opfer  
 Die Tantaliden zu dem Throne weihen  
 Und sich in Nöthen und Zweifel Hilfe holen,

680

685

\*

<sup>1</sup> Es fehlen etwa 8 Zeilen des lateinischen Originals.

Hier hängen schmetternde Trompeten, hier  
 Zerbrochne Wagen und die Spolien  
 Des Myrtischen, die Räder falscher Thaten  
 Und Monumente jeder That des Hauses.  
 Hier hängt die phrygische Tiara des Pelops, 690  
 Hier die gestricke Chlamys der Barbaren  
 Und Raub von jedem Feinde. Unterm Schatten  
 Dehnt traurig sich ein schwarzer Sumpf dahin.  
 Er gleicht dem Pfuhl des ungestalten Styx, 695  
 Bei dem die Götter schwören. Hier erseufzen,  
 So spricht die Sag', um Mitternacht die Götter  
 Des Todes und vom Kettenrasseln tönt  
 Der Hain, die Manen heulen. Was zu hören  
 Sehr schrecklich ist, wird dort gesehn. Dort irrt 700  
 Die Schaar, die vormalz sich dem Scheiterhaufen  
 Entschwang, und manches andre Ungethüm,  
 Noch schrecklicher, als die wir kennen, haust  
 An jenem Ort. Ja öfters steht in Flammen  
 Der ganze Wald, die Stämme glänzen  
 Dann ohne Feuer. Dreimaliges Gebell 705  
 Hallt oftmalz durch den Hain. Oft bebt die Burg,  
 Durch fürchterliche Wunder angedonnert,  
 Und auch der Tag ist schaurig. Ewig brütet  
 Auf jenem Haine Finsterniß und selbst  
 Um Mittag fürchtet man die Höllengeister.  
 Hier werden sichere Drakelsprüche 710  
 Den flehenden gegeben. Dann erdonnert  
 Aus ungeheurer Kluft der Gottheit Stimme.  
 Als Atreus wüthend seines Bruders Kinder  
 Hierher geschleppt, so werden die Altäre

Geschmückt. Wo nehm' ich Wort', es zu beschreiben? 715  
 Er bindet selbst den edeln Jünglingen  
 Die Hände auf den Rücken, schlinget selbst  
 Die Purpurbinde um ihr traurig Haupt.  
 Auch Weihrauch und des Bacchus heilig Raß,  
 Das Messer und gesalznes Meel ist da,  
 Das Opfer zu besprengen. Jede Ordnung 720  
 Wird beibehalten, daß die große That  
 Mit jeder Ceremonie geschehe.

**Chor:**

Wer führt' den Stahl?

**Höfling:**

Er selbst ist Priester, er  
 Verrichtet das Gebet und singt dazu  
 Mit grausem Mund ein Todenlied, er selbst 725  
 Steht zum Altar, beföhlet die Geweihten  
 Des Todes, stellet sie zurecht und faßt  
 Den Stahl. Er selbst gibt Acht. Kein Opferbrauch  
 Wird übergangen. Da erhebt der Hain,  
 Da wankt mit einem mal die ganze Burg  
 Auf dem bewegten Boden, ungewiß, 730  
 Wohin sie stürzen will. Zur Linken schießt  
 Ein Stern mit dunkelrothem Schweif vom Himmel.  
 Der Wein, den man ins Feuer schüttet, strömt  
 In Blut verwandelt. Dreimal sinkt die Krone  
 Vom Haupt des Königs. In dem Tempel weint 735  
 Das Elfenbein und jeder ist erschüttert  
 Durch die Prodigien, nur Atrous nicht.  
 Er schröckt die Götter wider, die ihm dräun.  
 Doch jetzt ist er des Zögerns müd, er springt



Mit stierem, scheuem Blicke zum Altar.  
 Wenn eine Tigerin in Mitten zwischen  
 Zwo Stieren hungernd irrt in Gangeswäldern,  
 Dann weiß sie nicht, nach beider Beute gierig,  
 Wo sie beginnen soll, und dreht den Rachen  
 Bald da-, bald dorthin und hält ihren Hunger  
 In Zweifel. Also sieht der grimme Atreus  
 Die Opfer der verruchten Rache an,  
 Unschlüssig, welches er zuerst und welches  
 Nach diesem würgen soll; zwar gilt es gleich,  
 Er aber zweifelt und es macht ihm Freude,  
 Zu künsteln an der fürchterlichen That.

740

745

**Chor:**

Wen schlachtet' er zuerst?

750

**Söfling:**

Das erste Opfer  
 (Damit er nichts der Frömmigkeit vergebe)  
 Weiht er dem Ahn. Zuerst fällt Tantalus.

**Chor:**

Mit welchem Muthe, welcher Miene trug  
 Der Jüngling seinen Tod?

**Söfling:**

Er war für sich  
 Ganz unbesorgt und wollte keine Bitte  
 Vergeuden; aber jener Wüthrich barg  
 Den Dolch ihm in der Kehle bis an's Hest.  
 Als er ihn wieder ausgezogen, stand  
 Der Leichnam, und nachdem er lang gezweifelt  
 Auf welche Seit' er fallen sollte, fiel  
 Er auf den Dheim. Doch er schleppte drauf

755

760

Plisthenes vor den Altar und schickt' ihm  
Den Bruder nach und hieb den Hals ihm ab.  
Der Kumpf fiel vor sich hin, das Haupt entrollte  
Mit kläglich unverständlichem Gemurmel. 765

**Chor:**

Was that er nach zweifachem Morde? Schont' er  
Vielleicht des Knaben? oder häuft' er noch  
Verbrechen auf Verbrechen?

**Höfling:**

Wie in Wäldern  
Armeniens ein goldgemähter Löwe  
Mit blutigem Rachen unter Hindern wühlt 770  
Und nach gestilltem Hunger selbst den Grimm  
Nicht legt und hier und dort noch einen Stier  
Zerfleischt und müden Zahns den Kälbern droht,  
So wüthet Atreus, also schwillt sein Zorn,  
Er hält das Eisen, von zwiefachem Morde 775  
Geröthet, und uneingedenk, auf wen  
Er stürze, stößt er's durch den ganzen Leib.  
Der Stahl durchdrang die Brust und stand am Rücken  
Heraus. Der Knabe sank, mit seinem Blute  
Das Opferfeuer löschend, und verschied 780  
An der zwiefachen Wund'.

**Chor:**

O wilde That!

**Höfling:**

Entsetzt ihr euch? er setze seinen Greueln  
Nur hier die Grenze! und noch ist er fromm.

**Chor:**

Fast die Natur noch was verrückteres?

Höfling:

Ihr glaubt des Frevels Ende hier? es ist  
Nur eine Stufe.

785

Chor:

Was vermocht' er weiter?  
Hat er vielleicht den Leichnamen das Feuer  
Versagt und sie dem Wilde vorgeworfen?

Höfling:

O wär' es nichts denn dieß! Bei diesem wünscht man,  
Was man bei andern fürchtet. Unbestattet  
Soll sie der Vater sehn, o Lasterthat,  
Die jede Nachwelt läugnen wird! Er selbst  
Besichtigt dies warme Eingeweid,  
Und als er's gut befunden, rüstet er  
Mit kaltem Blut das Mal dem Bruder zu.  
Er selbst zerhaut den Leib, die Köpfe nur  
Verschont er und die Hände, seiner Treue  
Vertraut. Das andre wirft er zu den Hunden.  
Er zittert und das Feuer hebt zurück  
Und lagert sich auf des Pallastes Zinnen.  
Doch bald erhebt sich schwarzes Rauchgewölk.  
Geduldger Phöbus, bist du gleich zurück  
Geflohen, hast du gleich den Tag gerissen  
Von des Olymps Mitt' und ihn mit dir  
Zurückgescheucht, du bist zu spät gesunken.  
Der Vater speiset mit unselgem Munde,  
Der Vater speist die Kinder, schwer vom Wein.  
Es glänzt sein Haupt in den gesalbten Locken,  
Der Schlund verweigert oft den Dienst der Speise.  
Das einzige, unglücklicher Thyeß,

790

795

800

Kömmt Dir zu gute, daß du mit dem Unglück  
 Noch nicht bekannt; jedoch auch dieß vergeht. 805  
 Wenn Titan gleich den Wagen umgewandt  
 Und ungewohnte Nacht die That umhüllt,  
 Dein Unglück wird sich dennoch ganz dir zeigen.

## Chor:

Wohin, wohin, o großer Vater  
 Der Götter und der Sterblichen,  
 Bei dessen Aufgang jede Zierde 810  
 Der dunkeln Nacht erlischt, wohin  
 Hast du von des Olymps Mitte  
 Den Tag versteckt? warum entreißt du,  
 O Phöbus, deinen Anblick uns?  
 Noch rufet nicht der Abendstern 815  
 Sein nächtliches Gefolg zusammen,  
 Noch tönt nicht um die Dämmerung  
 Zum dritten male die Trommete.  
 Der Pflüger staunt, warum so schnell  
 Des Abendessens Zeit gekommen, 820  
 Denn seine Stiere sind noch munter.  
 Was störte deinen Himmelslauf?  
 Was scheuen von der sichern Bahn  
 Die Pferd'? Erbrechen die Giganten  
 Den Kerker des besiegten Pluto 825  
 Und drohen Krieg? Hat Tityos  
 In wunder Brust den alten Grimm  
 Erneut? hat seines Berges Last  
 Typhoeus abgeschüttelt? wird  
 Von den phlegreischen Himmelsstürmern 830  
 Ein neuer Weeg gebaut und auf

Den Ossa Pelion gethürmt?  
 Dahin ist der gewohnte Wechsel  
 Der Welt; nichts wird nun Abend, nichts  
 Wird Morgen sein. Die thauige 835  
 Gebährerin des Lichts, gewohnt,  
 Der Kasse Zaum dem Gott zu geben,  
 Staunt über ihres Reichs Zerrüttung.  
 Sie senket nicht zu rechter Zeit  
 Den müden Wagen, tauchet nicht 840  
 Das triefende Gespann im Meer.  
 Die Sonne selbst zur seltenen Stunde,  
 Von Thetis angestaunt, erblickt  
 Im Sinken schon die Morgenröthe  
 Und heißt die Nacht, eh sie gerüstet, 845  
 Die Lustreiche erfüllen; kein  
 Gestirn erscheint, kein Lämpchen glänzt  
 Vom Pol. Auch Luna theilet nicht  
 Die schweren Schatten. Was es ist,  
 O wär' es nichts denn Dunkelheit! 850  
 Doch ach! es bebt, es bebt mein Herz,  
 Von ungeheurer Furcht erschüttert,  
 Daß nicht das All in den verhängten  
 Ruin zusammenstürz' und nicht 855  
 Das ungestalte Chaos wieder  
 Die Götter und die Menschen drücke  
 Und wieder Erd' und Meer und Äther  
 Und des Olympos irre Sterne  
 Von der Natur verhüllet werden. 860  
 Ja, nimmer wird der Sterne Führer  
 Durch seiner ewgen Fackel Aufgang

Des Jahres Wechsel nun bestimmen  
 Und nimmermehr wird Luna nun,  
 Dem Wagen ihres Bruders folgend,  
 Das Graun der Nächte mildern und 899  
 In kürzerm Bogen gleitend nimmer  
 Den Lauf des Phöbus überfliegen.  
 In Einen Abgrund wird die Schaar  
 Der Götter nun geworfen werden.  
 Der Thierkreis, der durch heilige 870  
 Gestirne gehet und die Zonen  
 Mit schiefem Pfade theilt, wird sinken  
 Und seine Zeichen sinken sehen. <sup>1</sup>  
 Wir wurden aus so vielen Altern  
 Für werth erachtet, vom Ruin 875  
 Der Welt bedeckt zu werden. Wir  
 Sind auf die letzte Zeit gespart.  
 O hartes Loos, das uns beschieden,  
 Sey's, daß die Sonne wir verlohren,  
 Sey's, daß wir sie vertrieben! Weg, 880  
 Ihr Klagen! weg, o Furcht! Der hängt  
 Zu sehr am Leben, welcher nicht  
 Mit aller Welt versinken will.

### Fünfter Aufzug.

Atreus:

Ich schreite den Gestirnen gleich einher,  
 Mein Haupt erhaben über alles weit 885

\*

<sup>1</sup> Z. 848 bis 874 des Originals ist von Uhlant übergangen.

Bis in die Wolken, mein sind heut des Reiches  
 Insignien, mein ist des Vaters Thron.  
 Entlassen seyn die Götter! denn erreicht  
 Ist meiner Wünsche höchster; gut, es ist  
 Genug, genug auch mir. Warum genug?  
 Fortfahren will ich und den Vater mit 890  
 Der Söhne Leichen füllen. Daß die Schaar  
 Mir nicht entgegen wäre, floh der Tag.  
 Wohlauf, so lang's der Himmel noch erlaubt!  
 Ja, könnt' ich auf der Flucht die Götter halten 895  
 Und sie zusammenschleppen, daß sie alle  
 Das Mahl der Rache sähen! Doch genug!  
 Der Vater soll es sehn. Wenn gleich der Tag  
 Sich weigert, werd' ich doch die Nacht dir hellen,  
 Die deinen Jammer birgt. Doch allzu lange  
 Liegt er mit sorgefreiem Angesicht 900  
 Beim Mahl. Er hat der Speise nun genug  
 Genossen und des Weins. Thyest muß nüchtern  
 Bei seinem Glend seyn. Macht auf die Thüren  
 Der Hall', ihr Diener! Festlich öffne sich  
 Das Haus! da möcht' ich sehen,  
 Wie er, die Häupter seiner Söhn' erblickend, 905  
 Die Farbe wechselt; hören möcht' ich schon,  
 In welche Worte sich des Vaters Schmerz  
 Zuerst ergießet oder wie erstaunt er  
 Und halb entstellt dastehen wird. Dieß sey  
 Der Lohn für meine Müh! Ich will nur sehn,  
 Wie er unglücklich wird, nicht, wie er's ist. 910  
 Doch sieh! Von Fackeln glänzt das offne Haus,  
 Er liegt auf Gold und Purpur hingestreckt,

Die Linke stützt das Haupt, vom Weine schwer.  
 Wohl mir! Er ist nun satt. Dich der König  
 Der Könige, der höchste von den Göttern! 915  
 Mehr als erreicht sind alle meine Wünsche.  
 Jetzt trinkt er aus dem Goldpokale. Schone  
 Des Trankes nicht! Noch mußt du all das Blut  
 So vieler Opfer trinken. In der Farbe 920  
 Des alten Weines birgt es dieser Becher.  
 Beschließe diesen Schmaus! Der Vater trinke  
 Das Blut der Seinigen mit Wein gemischt!  
 Das meine hätt' er gern getrunken. Horch!  
 Schon stimmt er festliche Gesänge an 925  
 Und kaum noch ist er des Verstandes mächtig.

**Thyest:**

Laß fahren jede Sorg', o Seele,  
 Durch langes Leiden abgestumpft!  
 Der Kummer fliehe mit der Furcht!  
 Die Armuth fliehe, die Gefärthin 930  
 Der ängstlichen Verbannung, und  
 Die Schaam, des Glends Mehrerin!  
 Mehr kömt es darauf an, woher  
 Man falle, als wohin. Groß ist's,  
 Von einem hohen Gipfel stürzend 935  
 Fest auf der Ebne aufzuspringen;  
 Groß, unter ungeheurer Bürde  
 Von Unglücksfällen, ungebeugt  
 Die Trümmer eines Reichs zu tragen.  
 Doch helle die bewölkte Stirn! 940  
 Laß jedes Zeichen alten Glends,  
 Den vorigen Thyest vertreiben



Aus deiner Seele! Der einmal  
 Unglücklich war, dem haftet stets  
 Der Fehler an, daß er nie voll  
 Dem Glück traut, wenn ihm gleich  
 Ein frohes Schicksal wieder lächelt. 945  
 Er ist der Freude überdrüssig.  
 Doch was erhebst du grundlos dich,  
 O Schmerz, und wehrest mir die Feier  
 Des frohen Tags und heißt mich weinen?  
 Was hält mich ab, das Haar zu kränzen 950  
 Mit junger Blüth? Es hält mich ab.  
 Es hält mich ab. Die Frühlingsrose  
 Entsanft dem Haupt. Das Haar, befeuchtet  
 Mit Balsam, sträubt auf ein mal sich  
 Und wieder Willen strömen Thränen 955  
 Mir übers Angesicht; es stehlen  
 Sich Seufzer unter meine Worte.  
 Das Glend sehnet sich nach Thränen.  
 Unselge Klage möcht' ich klagen, 960  
 Das Tyrische Purpurkleid zerreißen  
 Und wehe heulen. In der Rede  
 Liegt banges Vorgefühl, den Leiden rollen  
 Die Zeichen nahen Wehes vor.  
 Den Schiffern drohen wilde Stürme, 965  
 Wenn ohne Wind die Fläche schwillt.  
 Doch welche Trauer, welchen Jammer  
 Ersinnst du, dich zu quälen, Thor?  
 Vertraue deinem Bruder ohne Sorge  
 Dich hin! denn was es sey, du fürchtest 970  
 Entweder ohne Ursach, oder

Zu spät. Gern wollt' ich nicht mich fürchten,  
 Doch drinnen, drinnen haust der Schrecken.  
 Das Auge strömt mit einem male  
 Von Thränen über ohne Grund. 975  
 Ist's Schmerz? Ist's Ahndung? oder hat  
 Auch große Wonne ihre Thränen?

(Atreus. Thnest.)

Atreus:

Laß, Bruder, unsre Freude uns verbinden  
 Zur Feier dieses schönen Tages! Dieser ist's,  
 Der meinen Thron befestigt und das Band 980  
 Des ewgen Friedens knüpft.

Thnest:

Die reiche Tafel  
 Hat mich gesättigt und der Wein, doch böte  
 Mir dieser Überfluß noch mehr Vergnügen,  
 Wenn ich mich mit den meingen freuen dürfte.

Atreus:

O denke sie dir schon in deinem Arm! 985  
 Sie sind und bleiben hier und keinen Theil  
 Von deinen Kindern wird man dir entziehen.  
 Du sollst ihr Antlitz sehen, wie du wünschest,  
 Du sollst sie all' umfassen. Fürchte nichts!  
 Du sollst gesättigt werden. Jetzt feiern 990  
 Sie noch das frohe Mal mit meinen Söhnen;  
 Allein sie sollen hergerufen werden.  
 Doch nehme noch ein mahl, mit Wein gefüllt,  
 (Er bietet ihm den Becher. Thnest nimmt ihn an.)  
 Den Becher unseres Geschlechts!

Ehnest:

Ich nehme  
 Die brüderliche Gab' und will den Göttern  
 Des Hauses opfern von dem Wein und dann 995  
 Ihn trinken. Doch was soll dieß? meine Hand  
 Will nicht gehorchen. Das Gewicht nimmt zu  
 Und zieht die Rechte mir hinab. Der Wein  
 Flieht von den Lippen. Siehe! selbst der Tisch  
 Ist vom bewegten Boden aufgehüpft. 1000  
 Das Feuer glimmt kaum, die schwere Luft  
 Steht einsam zwischen Tag und Nacht. Was soll dieß?  
 Stets stärker bebt des Himmels Wölbung, dichter  
 Wird stets das Dunkel. Nacht hüllt sich in Nacht.  
 Die Sterne fliehen all'. O was es ist, 1005  
 Nur meines Bruders, meiner Söhne schon' es!  
 Auf dieß geringe Haupt nur breche ganz  
 Das Wetter aus! Doch gib mir meine Kinder!

Atrous:

Du sollst sie haben und kein Tag soll dir  
 Sie wieder nehmen.

Ehnest:

(Auf einen Wink des Atrous wird ihm ein verdecktes Gefäß mit den Häu-  
 tern und Händen der Kinder des Ehnest's gebracht, indes Ehnest fortfährt:)

Welch ein Aufruhr tobt 1010  
 In meinem Eingeweid? was zittert drin?  
 Mich drücket ungeduldge Last, ich hör'  
 Im Busen Seufzer, die nicht mein sind.  
 Kommt, meine Söhn'! Euch ruft der arme Vater.  
 Kommt, meine Söhne! Wenn ich euch gesehen, 1015  
 Wird diese Angst vergehn. Wo sprachen sie?

Atreus:

O breite deine Arme aus! hier sind sie.

(Er deckt das Gefäß auf und zeigt es dem Atreus.)

Erkennst du deine Kinder?

Thyest:

Ich erkenne

Den Bruder. <sup>1</sup> Trägst du einen solchen Greuel,

O Erde? sendest du nicht dich und uns

1020

Zum unterirdischen Strome? reißt du nicht

In gähem Sturz die Reiche mit dem König

Hinab zum leeren Chaos? schüttelst du

Witzen nicht mit den Wurzeln aus dem Grunde?

Wir beide hätten längst um Tantalus

Und unsre Ahnen, die im Orkus sind,

Schon stehen sollen. Reiß deine Bande

1025

Und senke dich hinunter in den Abgrund!

Begrab uns mit dem ganzen Acheron,

Daß über unsern Häuptern die Verdammten

Hinschweben und die Feuerwirbel Phlegetons

Sich wälzen über unsern Untergang!

1030

Noch, Erde, liegst du da, ein träg Gewicht?

Entflohn schon sind die Himmlischen.

Atreus:

O nehme

Die Kinder lieber hin, die langersehnten!

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: „Das „Ich erkenne den Bruder“ ist ohne Zweifel ein Meisterzug, der alles auf einmal denken läßt, was Thyest hier kann empfunden haben; es scheint zwar etwas von einer spitzigen Gegenrede an sich zu haben; aber gleichwohl muß seine Wirkung in dem Munde des Schauspielers vortrefflich gewesen seyn, wenn er das dazu gehörige starrende Erstaunen mit genug Bitterkeit und Abscheu hat ausdrücken können.“

Dein Bruder wehrt dir's nicht. Genieße sie!  
 Bertheile Küsse und Umarmungen 1035  
 Den drein!

Thyest:

War dieß der Bund? dieß die Versöhnung?  
 Dieß Brudertreue? legst du so den Haß?  
 Ich bitte dich nun nimmer, unverletzt  
 Die Kinder mir zu lassen; das nur bitt' ich,  
 Der Bruder von dem Bruder, daß ich sie 1040  
 Bestatten darf. Es kann ja bei dem Frevel  
 Und bei dem Haß bestehen.

Atreus:

Was noch übrig 1045  
 Von deinen Kindern, sollst du haben; was  
 Nicht übrig ist, das hast du.

Thyest:

Sind sie etwa  
 Den Vögeln vorgeworfen? sollen sie  
 Die wilden Thiere sättigen?

Atreus:

Nein, du selbst  
 Hast ruchlos sie verschlungen.

Thyest:

Ja, davor 1050  
 Entsetzten sich die Götter. Dieß vertrieb  
 Den Tag nach Osten. Ach, wo find' ich Worte  
 Genug für meine Klage? Ich seh die Häupter  
 Und Hände abgehauen und die Füße  
 Gerissen von den Beinen. Ja, dieß faste  
 Der Vater nicht. Es tobt mein Eingeweid 1055

Und der verschloßne Greuel ringt ohn Ende  
 Und suchet einen Weeg. Gib, Bruder, mir  
 Den Stahl, von meinem Blute trunken! Laß  
 Die Kinder mich befreien durch das Schwerdt!  
 Versagt man mir den Stahl? so töne denn  
 Die Brust von wilden Schlägen! Halt, Unselger! 1060  
 Der Schatten schone! Wer sah solche That?  
 Sah sie der Henioche, der den Felsen  
 Des unwirthbaren Caucasus bewohnt?  
 Sah sie Procrust, der Schrecken des cecropschen  
 Gebiets? Der Vater drückt die Söhne und 1065  
 Die Söhne ihren Vater. Kanntest du  
 Kein Maas bei deinem Frevel?

Thyest: <sup>1</sup>

Jenes

Muß man dem Frevel halten, wenn man ihn  
 Begeht, nicht wenn man sie bezahlt. Auch dieß  
 Ist mir zu wenig und ich hätte sollen 1070  
 Noch aus der Wunde selbst das warme Blut  
 In deinen Mund verströmen lassen, daß  
 Du noch das Blut von den lebendgen Leibern  
 Getrunken hättest. Mich betrog mein Zorn.  
 Ich stieß sie in der Eile am Altar, 1075  
 Um mein Gelübde zu erfüllen, nieder.  
 Ich hieb die Glieder vom entseelten Leib  
 Und schnitt sie dann in Stücke. Diese warf ich  
 In siedende Gefäße oder ließ sie  
 Am Feuer langsam braten, hörte sie 1080

\*

<sup>1</sup> Soll heißen Altar.

Am Spieße zischen, trug mit eigener Hand  
 Die Flamme zu. Dieß alles hätte besser  
 Der Vater selbst gethan. Vergebens, schlecht gelungen  
 Ist meine Rach'! Unwissend aß der Vater  
 Die Söhn' und diese wußten nichts davon. 1085

**Ehnest:**

Bernehmt, ihr Meere, dieß Verbrechen! hört,  
 Ihr Götter, es, wohin ihr auch geflohen!  
 Vernimm es, Unterwelt! vernimm es, Erde!  
 Und du, tartarische, bewölkte Nacht,  
 Sei meiner Stimme offen! du allein 1090  
 Siehst mich Unglücklichen, auch du der Sterne  
 Beraubt. Ich will nichts unerlaubtes bitten,  
 Auch nichts für mich. Was wäre noch für mich?  
 Für euch, ihr Kinder Sorge mein Gebet!  
 Du höchster Herr des Äthers, mächtiger 1095  
 Regent der Himmelsburg, umgürt' mit grausen  
 Gewölken den Olympos! laß die Stürme  
 Von allen Seiten feindlich sich begegnen!  
 Laß überall gewaltge Donner rollen,  
 Die kleinern Pfeile nicht, womit du Häuser  
 Und Hütten unverschuldet wirfst, nein die, 1100  
 Wovon die dreifach aufgethürmte Last  
 Der Berge fiel und die Giganten gleich  
 Den Bergen, diese schleudre nun herab!  
 O räche den verscheuchten Tag! ersetze  
 Dem Himmel das entrißne Licht durch Blitze! 1105  
 Wir beide (zög're nicht!) sind reif zur Strafe.  
 Wo nicht, ich will es seyn, so ziel' auf mich!  
 Laß diese Brust den Flammenpfeil durchbohren!

Wenn ich das Todtenfeuer meinen Kindern  
Gewähren soll, so mußt du mit vergehen. 1110  
Wenn nichts die Götter rührt und keine Gottheit  
Auf den Verbrecher blickt, so hülle Nacht  
Die ungeheure That auf ewig ein!

Atreus:

Jetzt lob' ich meine Hand. Die wahre Palme  
Ist jetzt erreicht. Vergebens hätt' ich sie 1115  
Vollführet, schmerzte sie dich nicht so sehr.  
Jetzt werden eigne Kinder mir gebohren,  
Jetzt wird mein Ehbett wieder unbescholten.

Thyest:

Doch was verschuldeten die Kinder?

Atreus:

Sie deine warn. Daß

Thyest:

Dem Vater seine Söhne? 1120

Atreus:

Und, was so sehr mich freuet, die gewissen.

Thyest:

Euch ruf' ich an, Schutzgötter der Gerechten!

Atreus:

Warum nicht die der Ehe?

Thyest:

Wer vergilt  
Verbrechen mit Verbrechen?

[Atreus:]

Ha, dich schmerzt,



Daß ich mit dem Verbrechen dir zuvorkam. 1125  
 Nicht, daß du das unselge Mahl genossen,  
 Daß du's nicht mir bereitet, kränket dich.  
 Du wolltest nur dem Bruder ähnliche  
 Gerichte treulos rüsten und mit Hülfe  
 Der Mutter meine Kinder ebenso 1130  
 Ermorden; nur dieß eine hielt dich ab,  
 Daß du sie für die deinen hieltest.

[Thyest:]

Ja,  
 Die Götter werden meine Rächer seyn,  
 Mein Flehen übergibt dich ihrer Strafe.

Atreus:

Dich laß ich deine eignen Kinder strafen. 1134

### I n h a l t.

Atreus und Thyest, Söhne des Pelops von der Hippodamia, regierten wechselsweise ein Jahr um's andre zu Argos. Thyest wußte durch Hülfe der Arope, der Gattin seines Bruders, die er zum Ehebruch verleitet hatte, den goldnen Widder, mit dessen Besitz die Herrschaft verbunden war, zu entwenden, und entfloh aus Furcht vor der Rache des Atreus. Dieser ließ ihn durch seine Söhne auffuchen und ihm, um seiner Rache gewisser zu seyn, Versöhnung und die Hälfte des Reiches anbieten, wodurch sich Thyest zur Rückkehr bewegen ließ. Die drei Söhne des letztern wurden fernere Pfänder der Versöhnung. Diese schlachtete

Atreus vor dem Altar und setzte sie dem Vater gebraten und gesotten, sowie auch ihr Blut statt des Weines vor. Die Sonne floh am Mittag, um diesen Greuel nicht ansehen zu müssen. Als Thyest das schreckliche Mahl genossen, zeigte ihm der Bruder die Köpfe und Hände seiner Söhne und erzählte ihm die ganze Sache, worauf von der einen Seite Klagen und Verwünschungen, von der andern Seite Spott und Äußerungen der Freude über gesättigte Rache folgten.

<sup>1</sup> Die Ursache des Übels (denn die Stelle gehört ohne Zweifel hieher) war vielleicht die, daß Atreus sich das Ansehen geben wollte, seinen Bruder, der nun König war, dadurch zu ehren, daß er ihm, als König, an einem besondern Tische zurichten und besondere Speisen auftragen ließ. Wir sind deswegen aber noch nicht genöthigt anzunehmen, daß in dem Speisesaale nicht auch noch mehre Gäste waren. Wenigstens sagt der Dichter das Gegentheil nicht. Daß Atreus seinem Bruder die wahrscheinlichsten Gründe seiner Entfugung vorzubringen gewußt habe, läßt sich denken und der Dichter braucht sich nicht darauf einzulassen. Überhaupt kömmt wol nicht leicht jemand darauf, so gewiß . . . . darauf, ein solch ungeheures Verbrechen zu . . . . viel weniger . . .

\*

<sup>1</sup> Diese Bemerkung auf der letzten Seite des Heftes später zugefügt. Sie bezieht sich auf die Stelle S. 54.

## 2.

## Jüngling und Mädchen.

Mädchen:

Was hast du mir zu sagen?  
Du guter Knabe, sprich!  
Dein Auge scheint zu fragen,  
Es blickt so bang auf mich.

Jüngling:

Von wannen du gekommen,  
Das wüßt' und fragt' ich gern.  
Doch ach! was mag es frommen?  
Du wohnst wohl gar zu fern.

Mädchen:

Dort über jener Heide,  
Dort überm Bergeblau,  
Da stehet für uns beide  
Ein Hüttchen auf der Au.

Jüngling:

Die schöne Sonne gehet  
Hervor aus jener Fern';  
Auf jener Heide stehet  
Der stille Mond so gern.

Mädchen:

Es schlingt zu fernen Höhen  
Der Pfad sich durch den Wald.  
Den muß ich einsam gehen.  
Lebwohl und folge bald!

Jüngling:

Lebwohl! die Ferne breitet  
Sich traulich aus vor mir  
Und jener Pfad er leitet  
Mich bald, ja bald zu dir.

---

## 3.

Frühling.<sup>1</sup>

Der Dichter:

Da steh' ich auf dem Berge hoch  
 Und seh' in's weite Thal hinein.  
 Wohinaus lustwandeln sie alle doch,  
 Geschaart und einsam, groß und klein?  
 In den Frühling wandern sie alle heut,  
 Er ist verbreitet so fern und weit,  
 So weit die blauen Ströme jagen,  
 So weit die duftigen Berge ragen;  
 Da ziehn sie hinaus und immer hinaus,  
 Als wollte Keins je wieder nach Haus.

Komm zu mir, süße warme Luft!  
 Du wehstest um diesen Frühling all,  
 Du kommst vom Baume mit Blütenduft,  
 Du bringst mir froher Lieder Schall,  
 Du zogest durch so manche Brust  
 Und bringst mir von ihrer Sorg' und Lust.

\*

<sup>1</sup> Das Original hat keine Überschrift.

Die Busen sind ja wie Blumen offen,  
 Das Herz schlägt herauf mit Sehnen und Hoffen.  
 Drum, würd' auch keines im Sange laut,  
 Ich fühle mit Allen mich innig vertraut.

Ein Jüngling<sup>1</sup>:

Innen welch ein süßer Drang,  
 Kindliches Entzücken!  
 Wenn mir sonst ein Lied gelang,  
 Sollt' es jetzt nicht glücken?  
 Doch warum in dieser Zeit  
 Mich zur Arbeit nöthen?  
 Ist des Frühlings Festtag heut,  
 Will nur ruhn und beten.

Hanswurst:

Heut ist zu aller Narrethei  
 Der Muth den Leuten frisch und frei.  
 Es jagt und balgt sich Thier und Kind,  
 Doch Keines feindlich ist gesinnt.  
 Frau Echo<sup>2</sup> ist gar munter und wach  
 Und äffet alle Stimmen nach.  
 Da ist die weite Blumenau,  
 Gleich meiner Jacke, gelb, roth, blau.  
 Jetzt geh' ich in den Wald hinein,  
 Da will ich mit dem Staarmaz schrein:  
 Hui Dieb!

\*

<sup>1</sup> Diese 2 Strophen sind später mit einigen Abänderungen in die Gedichte aufgenommen unter der Aufschrift Frühlingsfeier. 60 Auflage, 1875, S. 36. Holland setzt diß in das Jahr 1814.

<sup>2</sup> Vgl. Fräulein Echo in der Romanze „der Student“.

## 4.

## Achilleus Tod.

Der Plan dieser Tragödie fällt etwa in das Jahr 1805.

L. Uhland spricht darüber in einem Briefe vom 6 Merz 1807 an Leo Freiherrn von Seckendorf<sup>1</sup>: „Vor etwa zwei Jahren begann ich eine Tragödie zu entwerfen, Achilleus Tod. Sie sollte die Idee darstellen: wenn auch das Schicksal die Ausführung unserer Entschlüsse hindert, haben wir sie nur ganz und fest in uns gefaßt, so sind sie doch vollendet. Was in der Wirklichkeit Bruchstück bleibt, kann in der Idee ein großes Ganzes sein. Die Idee bleibt unberührt vom Schicksal. Verschiedene Ursachen, besonders aber meine Vorliebe für das Romantische, dem der griechische Boden nicht angemessen war, hielten mich von der Ausführung ab.“ Der Plan wurde zwei Jahre lang verfolgt. Erhalten hat sich von dem Entwurfe nichts.

---

\*

<sup>1</sup> Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde. 1865. S. 33 f. Ernst, Herzog von Schwaben. Schulausgabe mit Anmerkungen von H. Weismann S. III.

5.

## Speerwurf.

Das Bruchstück ist auf ein Folioblatt geschrieben.  
Eine Überschrift fehlt.

---



Edgar:

Seht! der am weitsten flog, das ist der meine.

Reginbald:

So muß der meine wohl der zweite seyn.

Emmrich:

Mein, Friedrich warf am weitsten und dann ich.

Friedrich:

So ist's. Ich kenne meinen Schaft, ich selbst  
Hieb ihn am Strom. Zweistämmig war die Esche;  
Die eine Stange spikt' ich mir, die andre  
Gab ich dem Bruder.

Schwanhilde:

Friedrich ist der Sieger.

Er lügt ja nie und meine Augen sahen's.  
Wohl sah ich, wie sein Arm die Stange wog  
Und wie der Schatten schwankt' auf seiner Wange;  
Ich sah sein glänzend Aug' die Ferne messen,  
Ich sah den Schwung, ich sah des Speeres Flug,  
Ich hört' ihn sausen, hoch vom Boden sprang er;  
Weit, weit dahinten fielen erst die andern.  
D, wüßt' ich's nicht gewiß, ich würde nicht  
Dir, Friedrich, diesen goldnen Armring schenken.

Ihr aber schämt euch, Brüder, daß ihr stets  
 Der guten Vettern Lob zu schmälern trachtet!  
 Dünkt euch, weil ihr des Königs Söhne seyd,  
 Ihr könnt dem Schaft befehlen und dem Stein,  
 Wie weit sie fliegen müssen, und der Klinge,  
 Wohin sie treffen soll?

**Edgar:**

Komm, Reginbald!

Laß uns nach meinem Edelfalken sehn!  
 Kein Spiel ist so verdrießlich, als mit Speeren  
 Werfen, wenn der Wind entgegen weht.

(Edgar und Reginbald ab.)

**Friedrich:**

Wie dank' ich dir, Schwanhilde! Viel zu reich,  
 Zu ungewohnt ist mir so lichter Schmuck.

**Schwanhilde:**

Er ziemt dem Arme, der so wacker wirft.

(Ab.)

**Edart:**

Schon wieder muß ich euch im Eisern finden  
 Mit euren Vettern. Warn' ich stets umsonst?  
 Wenn ich in Waffenwerk euch unterrichte,  
 Lernt ihr da blos die Schwerter schwingen? Lernt  
 Ihr nicht zugleich auch mit dem Schilde schirmen?  
 Und habt ihr nicht vernommen, daß ein Held  
 Erst in der Noth und für den letzten Schlag  
 Den Schild zu Rücken wirft, mit beiden Händen  
 Das Schwert zu fassen? Kinder, messet nicht  
 Mit diesen Königsöhnen eure Kraft!  
 Euch ziemet Vorsicht und Bescheidenheit,

Dienstfertig Wesen, dankbares Bezeigen;  
Denn ihr seyd Heimatlose, fremdes Dach  
Beherbergt euch, euch sättigt fremdes Brot.  
Ihr habt mir oft gesagt, es denk' euch noch  
Aus früher Kindheit jener großen Flamme,  
Der Flamme, die, der Nacht Gewölke hellend,  
Aus eurer Stammburg Trümmern qualmend stieg.

---

6.

**Helgo.**

Notter (L. Umland, S. 65) setzt das Fragment von Hylde und Helgo ungefähr in das Jahr 1807.

---

Aus einem angefangenen Dramatone: Helgo.

(Felsgegend. Im Hintergrunde des Königs Pallast.)

Helgo (singt zur Harfe):

Wie dämmert so die Tiefe unter mir!  
 Wie still sind ihre Ströme, ihre Haine!  
 Verschwunden ist der Freude Spur von ihr;  
 Du lebst nicht dort, du Himmlische, du Eine!  
 Umsonst bin ich umhergeirrt nach dir.  
 Doch weit dehnt sich dem Hoffenden die Welt  
 Und über Wolken glänzt des Himmels Zelt.

Entstiegen bin ich jenem düstern Thale  
 Und athme freier hier auf lichten Höhen.  
 Dort hebt sich der Pallast im Sonnenstrale;  
 Das Lied soll mir sein Inneres erspähn;  
 Es darf im Sternensaal die Götter grüßen,  
 Des Königs Pforte muß sich ihm entschließen.

Helgo. Hylb, der Zauberer.

Hylb:

Verweile, Sohn! ich hab' ein ernstes Wort  
 Mit dir zu reden. Steh und sage mir

(Doch sag es treu und lauter!), wer du seyst,  
Woher du kamst auf dieses Sturmgebirg!

Helgo:

Ein Fremdling kam ich über's graue Meer.  
Mir wölbt sich keine traute Halle, wo  
Der Väter Rüstungen und Harfen hängen.  
Mein Reichthum sind die Saiten und das Lied,  
Das mir die Stunden der Begeistrung bringen.

Sylb:

Es pilgern Viele über diesen Berg,  
Und ihrer Füße leichter Auftritt halt  
Zu meiner stillen Dämmergrotte hin.  
Da zeigt der Zauberspiegel treu und klar  
Mir ihr Gebilde sammt den Schicksalsternen,  
Die ihnen leuchteten bei der Geburt.  
Doch was die ewigen Götter dir verhängt,  
Verhüllt sich mir in düsteres Gewölk.  
1) Breite deines Lebens Bild mir aus!  
Dein höchstes Glück und meines Alters Ruh  
Kann hängen an der Rede deines Mundes.

Helgo:

Ehrwürd'ger Greis, mir selbst hat sich der Pfad,  
Den mich die Götter führen,<sup>2</sup> nie erhellt.  
Erhabne Thaten hab' ich nie vollbracht;  
Das Größte, was ich litt und that, hat sich  
Begeben in der Seele stillem Grund.

\*

<sup>1</sup> Von hier an mitgetheilt von Rotter, L. Uhland S. 54.

<sup>2</sup> Rotter: führten.

Syld:

Doch laß mich's wissen! denn ich kenne wohl  
Die Werke, die im Innern sich erbaun.  
In stillem Dunkel saß der Götter Gott,  
Als er das All der Welten dacht' und schuf.

---

Selgo an die sterbende Selga:

Laß mich sinken u. s. w.

---

## 7.

## Alfer und Muruna.

Rotter in seiner Umlandbiographie stellt (S. 69 f.) das Fragment in Zusammenhang mit dem von Hylb und Helgo. „Man sieht, sagt er, die hier dargestellte Situation ist derjenigen zwischen Hylb und Helgo verwandt. In beiden steht ein junger, bis jetzt thatenloser Mann einem ältern, der großes gesehen, gegenüber; nur will im ersten Falle der junge durch den alten, im zweiten der alte durch den jungen näher berichtet werden. Denkbar, daß beide Fragmente dem gleichen Stück angehörten.“

Die Zeit der Abfassung fällt in die Jahre 1807 und 1808.

Ein Titel der Skizze fehlt im Manuscript.

Es ist nicht sicher, ob das erste Stück, der Brautgesang, zu Alfer und Muruna gehört. Im Manuscript ist beides vereinigt, aber so, daß nach N. 1 die kaum angefangene Seite ganz leer bleibt, mit N. 2 eine neue beginnt. Daß übrigens der Brautgesang zu einem Trauerspiele gehört, geht aus einem Briefe Uhlands an Karl Mayer (vgl. dessen Erinnerungen



1, 89. 91. Frau Umland in ihrem Buche S. 47) hervor, den ich nach Hollands genauer Abschrift des Originals hier mittheilen kann. Er ist vom 28 Juli 1808. Die hierher gehörige Stelle lautet: „Unter sobewandten Umständen [den Arbeiten für das Examen] konnten freilich die Musen keine sonderliche Freude an mir haben, und ob ich gleich seit meinem Fakultäts-Examen nicht viel gearbeitet habe und gewünscht hätte, daß einmal wieder eine poetische Stimmung in mir wach würde, so brachte ich doch indeß nichts zu Stande, als ein Hundert Verse zu einem Trauerspiele (nicht Achilles), das ich schon vorigen Sommer entworfen hatte und wozu auch der Brautgesang im Seckendorfschen Almanach gehört. Aber gleich war der Anflug wieder verschwunden und jetzt kommen wieder die schweren Zeiten.“

Eine Beurtheilung des dramatischen Werthes unseres Fragments giebt Notter S. 423 f.

## 1.

Saal. Trinkgelage. Flambert. Hug. Uther. Mehrere  
junge Ritter.

Uther (singt zur Harfe):

<sup>1</sup> Das Haus benedei' ich und preis' es laut,  
Das empfangen hat eine liebliche Braut;  
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt<sup>2</sup> eine herrliche Sonn;  
Wie Nachtigalln singet die Flöte;  
Die Tische wuchern wie Beete  
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen  
Zu Lilien und Rosen;  
Wie die Lüfte, die losen,

\*

<sup>1</sup> Dieser in den Gedichten abgedruckte „Brautgesang“ stammt nach Hollands Notiz aus dem Jahre 1807. Zuerst ist er gedruckt im Musenalmanach für 1808, herausgegeben von Leo Freiherrn von Sedendorf, Regensburg, S. 130. Dieser erste Druck bietet nach Hollands Vergleichung keine abweichende Lesart und stimmt genau zu der Fassung in den Gedichten. In Musik gesetzt ist der Brautgesang von Konrad Max Kunz.

<sup>2</sup> tritt] dafür früher: glänzt.

Die<sup>1</sup> durch Blumen ziehen,  
 Raufchet das Küssen und Kosen.

Sug:

O herrlich Leben! Ja gewiß, ich will  
 Um diese Blumen unermüdlich gauckeln.

(Zu Flambert:)

Nur Eines, trauter Bruder, fehlt uns noch:  
 Dein Bräutchen sollte freundlicher sich zeigen.

Flambert:

2.

In<sup>2</sup> den Ruinen eines alten<sup>3</sup> Pallastes. Durch die gesprengte  
 Cappel fällt Mondlicht herein.

Mifer<sup>4</sup> (tritt ein):

Wer rief mich her in diese wüsten Hallen?  
 Wesh Stimme scholl mir wie aus tiefer Gruft?  
 Und wieder Alles stille. Täuschte mich  
 Des Windes Zug durch's hallende Gewölb?  
 Ich bin ja nicht das<sup>5</sup> erste Mal getäuscht;  
 Schon<sup>6</sup> öfters meint' ich, durch des Eichwalds Säusen  
 Und durch des Rheines<sup>7</sup> Brandung einen Ruf  
 Zu hören, wie aus ferner Geisterwelt!

\*

<sup>1</sup> Diese Zeile später eingeschoben.

<sup>2</sup> Diese Stelle giebt F. Kotter, Ludwig Uhland S. 65 f., mit  
 zum theil willkürlichen Abweichungen.

<sup>3</sup> alten] fehlt Kotter.

<sup>4</sup> Am Rande steht das Datum: Freitag den 15 Jul. 1808.

<sup>5</sup> Kotter: zum erstenmal.

<sup>6</sup> Kotter: Wie oft schon m.

<sup>7</sup> Kotter: Stromes.

O wahrlich, nöthig wäre mir die Stimme,  
Die mich aus dieser dumpfen, schnöden Ruh  
Hinwiese, wo die Kraft des Kampfes tobt.  
Ist mir umsonst gespannt des Armes Sehne?  
Soll sie erschlaffen ungebraucht?

Stimme aus der Tiefe:

Alfer!

Alfer:

Horch! wieder. Ja, es wohnt noch Leben hier.  
Wer ruft so tief herauf? Verstumme nicht!  
Ha! sinkt hier unter<sup>1</sup> eine große Welt?  
Will über mir die hohe Trümmer<sup>2</sup> voll  
Zusammenstürzen? Ist's ein Ruf um<sup>3</sup> Rettung,  
Wie aus den Wogen ein Schiffbrüch'ger schreit?  
Wie? oder führt ein Weeg durch diese Tiefe  
Zur Heldenwelt hinüber? Stimme, sprich!

Isulf (steigt im Hintergrund aus der Tiefe herauf):

Weil du zu mir hinabzusteigen zögerst,  
Muß ich zu dir mich heben.

Alfer:

Wen erblick' ich?

Isulf:

Erkennst du mich?

Alfer:

O meines Vater<sup>4</sup> Geist!

Wie? oder leben die Begrabnen auf?

\*

<sup>1</sup> Notter: unten.

<sup>2</sup> Notter: trümmervoll.

<sup>3</sup> um] Notter: der.

<sup>4</sup> Notter: Waters.

Isulf:

Ob ich ein Schatten, ob lebendig bin,  
Von dieser Welt, das sag' ich, bin ich nicht.  
Dir aber bring' ich Mahnung von den Geistern.

Alfer:

Den Denkstein hab' ich auf dein Grab gewälzt  
Dort im Gebirg; nun brichst du hier hervor?  
Erkläre, daß der Schauer<sup>1</sup> von mir weicht!  
Darf ich den Vater drücken an die Brust?  
Empfindest du lebendger Herzen Schlag?

Isulf:

Ich bin dein Vater nicht.

Alfer:

So willst du wechselnd  
Aufleben mir und sterben stets?

Isulf:

Ich will  
Dir deinen Vater nennen. Merke wohl!  
Du siehst der Säulen Riesenstämme hier,  
Die hohen Thor' und mächtigen Gewölbe,  
Hindeutend auf ein stärkeres Geschlecht.  
Hier wohnten einst die Könige vom Rhein,  
Der eingeborne Stamm, der fromm und treu  
Den heim'schen Göttern diente; darum ward  
Mit hohem Wuchs, mit frischer Kraft ihr Leib,  
Mit tiefem<sup>2</sup> Sinn und Heldenmuth ihr Geist  
Gesegnet von des Vaterlands Schutzgöttern.  
Du bist der letzte Zweig desselben Stamms,

\*

<sup>1</sup> Rotter: Schauder.

<sup>2</sup> Rotter: Mit Heldenmuth und tiefem Sinn.

Des edeln Berters königlicher Sohn.  
 Hier ist dein Vaterhaus, in diesen Hallen  
 Hat dich<sup>1</sup> der Eltern frommer Blick begrüßt;  
 Jetzt schaun die Sterne durch's gesprengte<sup>2</sup> Dach.

Alfer:

O Wundernacht! wie anders wird die Welt  
 Im nächsten Morgenlichte mir erscheinen!  
 Es<sup>3</sup> drängen tausend Fragen sich in mir;  
 Ich weiß nicht, wo beginnen, noch wo enden.  
 Drum fahre fort, damit ich heimisch ganz  
 In diesem Hause werde, drein du mich,  
 Den heimatlosen, nun zurückgeführt!

Isulf:

O gern verweil' ich bei der alten Zeit;  
 Es war die Zeit des Ernstes und der Kraft.  
 Der Königsstamm, der von den Göttern sproßt,  
 Er wahr't in sich ein göttlich Wesen stets,  
 Erschien dem Volk in stiller Majestät.  
 Da war kein Leben, wie in jener Burg<sup>4</sup>,  
 Wo sie mit eitelm Glanz und Schalle prunken.  
 Sie fühlen, wie sie arm an Kräften sind,  
 Wie innen fehlt der heilige Beruf.  
 Drum wühlen sie das Gold aus tiefer<sup>5</sup> Schacht  
 Und suchen Perl' und Purpur unterm Meer,  
 Daß sie in eitel blendend Erdengut,

\*

<sup>1</sup> Notter: Hat mild der Eltern Blick auf dir geruht!

<sup>2</sup> Notter: zerriff'ne.

<sup>3</sup> Am Rande: d. 16 Jul. 08.

<sup>4</sup> Notter fügt bei: (in die Gegend hinaus zeigend).

<sup>5</sup> Notter: tiefem.

Gleich den Zwergkönigen der Zauberluft,  
 Verhüllen innere Erbärmlichkeit.  
 So sind der eignen Krone Sklaven sie;  
 Vom Himmel aber fällt kein Weihestral  
 Auf ihre Stirne, die sich erdwärts neigt.  
 Wie anders war es hier im Herrscherhaus!  
 Die Frauen giengen um den Webstuhl ernst,  
 Gleich Schicksalsgöttinnen; die Väter saßen  
 Gedankenvoll umher in Tempelstille,  
 Bis sie, vom innerlichen Gott bewegt,  
 Aufsprangen zum glorreichen Heldenkampf.  
 Die Jugend trieb sich nicht mit losem Spiel,  
 Sie ward geübt in strenger Waffenzucht  
 Und vorbereitet zu der ersten That.  
 Sie streckte nicht gleich wucherndem Gesträuch'  
 Die schwachen Äste früh am Boden aus,  
 Nein, festgedrängt zum derben Stamme, stieg  
 Sie hoch empor und schwang mannkräftig dann  
 Die Riesenarme zu den Sternen auf.  
 Und wie die Könige, so war das Volk  
 Tiefsinnig, stark, den alten Göttern treu.

Alfer:

Doch sprich! wie ward<sup>1</sup> es, daß so mächt'ger Stamm  
 Erliegen mußte schwächerem Geschlecht?

Isulf:

O wallte Jugendfeuer noch in mir,  
 Daß ich mit zorn'ger Flammenrede Blizen

\*

<sup>1</sup> Notter: kam.

Die finsterste der Nacht' erleuchten könnte,  
Die Nacht, da untergieng der Helden Haus!  
Ich aber bin in jener Nacht versteint  
Und nur in meinem starren Angesicht  
Bewahrt' ich des Entsetzens alte Spur.  
Darum bericht' ich dich mit wenigem.

---



## Francesca von Rimini.

Die erste Anregung zu der Behandlung des aus dem fünften Gesange in Dantes Hölle satzsam bekannten Stoffes, der Geschichte der Francesca da Polenta, scheint der Dichter von seinem Freunde Leo von Seckendorf empfangen zu haben. Frau Emilie Uhland theilt in ihrem Buch über Uhland S. 30 f. Auszüge aus dem Briefe des Freiherrn vom 25 Jan. 1807 mit und bemerkt dabei: „Dann ermutigt er Uhland, sich auch in dramatischer Poesie zu versuchen; er nennt ihm dazu einen Stoff, Francesca da Polenta aus Dantes Hölle. Uhland ergriff diesen Stoff, führte ihn aber nur zum Theil in Versen aus.“

Wie ernstlich sich Uhland mit Dante und insbesondere mit dieser Stelle des Inferno beschäftigte, hat W. L. Holland im Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft (Leipzig 1867. 1, 119 ff.) nachgewiesen.

Die Abfassung der unvollendet gebliebenen Tragödie über Francesca von Rimini verlegt Friedrich Motter (Ludwig Uhland S. 78) in die Zeit nach dem 1808 erstandenen Facultätsexamen. Nach den eigenhändigen

Daten des Dichters aber fällt der Anfang in den Frühling 1807.

In einem Briefe an Karl Mayer aus Tübingen 13 Merz 1809 schreibt Uhland: „Die burkische Francesca ist allerdings mit der meinigen historisch Eine Person; mehr kann ich nicht beurtheilen, da ich dieses Trauerspiel nicht gelesen und auch nicht lesen werde, bevor ich die meinige ausgearbeitet oder aufgegeben habe, wiewol ich Nachahmer zu werden nicht befürchten dürfte, da ich den an sich einfachen Stoff sehr erweitert habe. Ich wünschte sehr, einmal zu dieser Arbeit kommen zu können; allein es ist hier nicht genug, etwa einige Abendstunden für so etwas frei zu haben; man muß sich einige Zeit lang beinahe ausschließlich damit beschäftigen können.“

Am 4 Juli 1809 hat Uhland den Plan des Dramas an Karl Mayer geschickt; am 21 Juli gab Mayer denselben mit einigen kritisierenden Bemerkungen zurück. Vgl. L. Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. Erinnerungen von K. Mayer, Stuttgart 1867. 1, 127.

Am 6 Febr. 1810 schreibt Uhland an Karl Mayer von Tübingen aus: „Zu größerem, z. B. der Francesca, fehlt mir Muße, innere Ruhe, Lebensanregung; ich kann alles nur fragmentarisch treiben.“

Über den Stoff der Dichtung spricht Theodor Baur im neuen lausitzischen Magazin B. 44.

Von anderweitigen dramatischen Bearbeitungen des Gegenstandes nenne ich:

Franceska von Rimini, Tragödie in 5 Akten von

Silvio Pellico. Aus dem Italienischen übersetzt von Max Waldau [Georg Freiherrn Spiller von Hauenschild]. Hamburg bei Hoffmann und Campe 1850. Darüber W. Wolffsohn in Prutz und Wolffsohns deutschem Museum. Leipzig 1851. 1, 225 ff. F. Kugler in den Blättern für litterarische Unterhaltung 1851. N. 66 ff.

Franceska von Rimini, Tragödie in fünf Acten von Paul Heyse. Berlin bei Herz 1850.

Polo und Franceska. Trauerspiel in fünf Acten von Hans Köster. Zweite Auflage. Breslau 1874. Vgl. darüber Rudolf Gottschalls Blätter für litterarische Unterhaltung 22 Juli 1875.

Von dem Plan der Tragödie liegen mir zwei handschriftliche Entwürfe Uhlands vor, beide ohne weitere Überschrift, als „Franceska da Rimino.“

A ist wohl 1807 niedergeschrieben.

B, worin A ganz aufgenommen ist und das ich hier wiedergebe, trägt die Randbemerkung: Entworfen im Frühling und Sommer 1807, aufgesetzt 1809.

Karl Mayer hat sich etwa 1807 aus B eine Scene abgeschrieben und dieselbe in seinem Buche „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen,“ Stuttgart bei Krabbe 1867, 1, 68 ff. abdrucken lassen.

## Franceska da Rimini.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

### Personen:

Dante.

Guido da Bolenta, Herr von Ravenna.

Lanciotto da Rimini,

Paolo da Rimini, Brüder.

Francesca, Guidos Tochter, Lanciottos Gemahlin.

Niccolo, Ritter.

Rosa.

Claroß, der Spanier.

Die Scene ist auf einem Schlosse Guidos und in der Gegend.

Angefangen Montag den 25 Mai 1807.

### Plan der Tragödie.

Der Stoff, der dieser Tragödie zu Grunde liegen<sup>1</sup> soll, ist kürzlich dieser: Francesca, Tochter des Guido Novello da Bolenta, Herrn der Stadt Ravenna, war mit Lanciotto, Sohn des Herrn von Rimini, einem mächtigen und tapfern Ritter, vermählt. Allein er war lahm und ungestalt; sein Bruder Paolo, schön,

\*

<sup>1</sup> A liegt.

edel und von milden Sitten, sah seine Schwägerin oft. Sie lasen einst zusammen in dem Ritterbuche von Lancelot vom See, wie er um die Minne seiner Königin warb, wie er beglückt wurde und Genevra (auch sie war vermählt) ihm den ersten Kuß gab. Auch ihr Bündniß schloß ein Kuß, sie lasen fürder nicht zur selben Stunde. Ihr Verständniß endigte sich damit, daß Lanciotto einst sie überraschte und beide ermordete.

Dante, der in der Verbannung von seiner Vaterstadt seine letzten Lebensjahre am Hofe Guidos in Frieden und Ehren zubrachte, der vielleicht Francesca selbst gekannt hatte, läßt im fünften Gesang seines Inferno den Schatten der Francesca selbst ihre Geschichte erzählen. Noch in der Verdammniß bleibt sie ihrer Liebe treu und wandelt mit ihrem Paolo unter den Schatten. Eine der berühmtesten Stellen der Comedia divina. (Vergl. A. W. Schlegels Übersetzung dieser Stelle. Goren, 1795. 3tes St. S. 40 ff.<sup>1</sup> Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 1ter Bd.)

Dieser Stoff soll nun in der Tragödie auf die zu erzählende Weise ausgeführt werden.

Was<sup>2</sup> dem Zeitpunkte vorausgeht, wo die Tragödie beginnt, aber natürlich in derselben an passenden Orten eingeschaltet wird, besteht in folgendem:

Guido und der Vater Paolos und Lanciotts, zwei

\*

<sup>1</sup> Werke hg. E. Böding 3, 245 ff.

<sup>2</sup> U Dasjenige, was.

alte Freunde, hatten ihre Kinder zusammen erzogen und schon frühe Paolo, den ältern Bruder, und Francesca für einander bestimmt. Diese Bestimmung wurde durch frühzeitige Liebe zwischen diesen beiden begünstigt. Wie jedoch Paolo in die Jünglingsjahre tritt, will er sich zuvor durch ritterliche Thaten seiner Geliebten würdig machen. Er zieht nach Spanien auf Abenteuer. Die Nachricht von seinem Tode verbreitet sich, Francesca betrauert ihn tief. Nach Verfluß eines Jahres dringen jedoch die Väter, welche dem Wunsche, sich durch Verwandtschaft zu verbinden, treu geblieben, in sie, sich dem zweiten Bruder Lanciotto zu vermählen; sie gibt nach. Aber nicht lange, so kehrt der todtgeglaubte Paolo herrlich zurück. Er kömmt gerade den Tag vorher an, ehe Guido zur Feier seines 70sten Geburtstages auf einem seiner Landsitze ein Turnier anstellen will. Paolo<sup>1</sup> hat Francesca gesehen, aber nur unter den Umgebungen des Hofes. Der traurige Umstand, daß sie demjenigen, den sie allein liebt, entrisen und seinem Bruder vermählt ist, wird zwar von allen tief gefühlt, aber<sup>2</sup> absichtlich mit Stillschweigen bedeckt. Die Tragödie selbst nun nimmt den festlichen Geburtstag Guidos ein und spielt auf dessen<sup>3</sup> Landsitze und in der Gegend.

Die Charaktere sind nach leichten Umrissen diese: Francesca, ein Gemüth, dessen Natur Freude und Liebe ist. Ihr Unglück kämpft zwar beständig gegen

\*

<sup>1</sup> U Gr.

<sup>2</sup> U aber von Allen.

<sup>3</sup> U einem L. desselben.

diese ihre natürlichen Neigungen; allein sie brechen doch immer mitten aus der Trauer bald sanfter, bald heftiger hervor.

Guido. Der Charakter seiner Tochter ist ein Bild des feinigen. Ein<sup>1</sup> heitrer Greis, prachtliebend, der noch seinen 70sten Geburtstag durch ein glänzendes Fest feiert.

Paolo, ein herrlicher, glänzender Ritter. Er hat während seiner Ritterzüge das Bild seiner Dame stets<sup>2</sup> im Herzen getragen. Auch jetzt, da Francesca<sup>3</sup> ihm entrisen ist, kann er sie nach dem Geiste des Ritterthums als seine Dame betrachten, ohne Ansprüche auf<sup>4</sup> sie zu machen. Das Ritterthum soll in ihm in seiner ganzen idealischen Blüte erscheinen.

Claros, Paolos<sup>5</sup> Knappe, ein Spanier, spricht und handelt im Geiste seines Herrn, nur daß in ihm die Chevalerie mehr phantastisch und beinahe barock erscheint.<sup>6</sup>

Lanciotto, ein düsterer, schwermüthiger Charakter; er trägt zwar innerlich eine tiefe Glut der Liebe, aber zugleich herrscht in ihm ein abstoßendes Princip, das ihn verhindert, sich dem geliebten Gegenstand zu nahen und sich innig mit ihm zu verknüpfen. Das gleiche setzt er an andern voraus. So sieht er allen Dingen nur die dunkle Seite ab, die Welt ist ihm in einem

\*

<sup>1</sup> U Er ist ein h. G., der.

<sup>2</sup> fehlt U.

<sup>3</sup> U sie.

<sup>4</sup> U an.

<sup>5</sup> U sein.

<sup>6</sup> U wird.

beständigen Zu-grunde-gehen. Er liebt<sup>1</sup> Francesca und haßt sie zugleich; resignirend oder<sup>2</sup> vielmehr verloren gebend und doch eifersüchtig. Daß<sup>3</sup> er, der Erzählung nach, lahm und ungestalt ist, fällt hier weg.

Nicolo, einer der ehemaligen Gespielen Franceskas und der Brüder, gleichfalls in Francesca verliebt. Sein Neid gegen Paolo sticht mit<sup>4</sup> der großen Eifersucht Lanciotts mächtig ab.

Dante, ahnungsvoll, Astrolog, die Begebenheiten poetisch ins Gemüt auffassend.

### Erster Akt.

#### Erste Scene.

Biniengang. Im Hintergrund eine Kapelle. Früh Morgens. Dante kommt von der Kapelle her, aus der Messe. Er macht den Prolog durch Ahnung eines Unglücks unter dem heitern Schein des Frühlings und des Festes. Er geht ab. Francesca und Rosa, ihre Freundin, kommen gleichfalls aus der Kapelle. Francesca spricht, wie der Aufenthalt auf dem väterlichen Schlosse, wo sie ihre Kinderjahre hingebracht, ihre Seele mit<sup>5</sup> Heiterkeit erfüllt. Bald aber wird sie düster, indem sie auf Paolo und ihre zwar friedliche, aber unglückliche Ehe mit Lanciotto zu reden kommt. Rosa sucht sie zu trösten, besonders mit Hinweisung

\*

<sup>1</sup> A liebt und haßt zugleich.

<sup>2</sup> oder — gebend] fehlt A.

<sup>3</sup> Daß — weg] fehlt A.

<sup>4</sup> A gegen die große E. U. ab. Listig außer da, wo ihn seine Eitelkeit täuscht.

<sup>5</sup> A mit neuer.



auf die Freuden des ritterlichen Festes als dessen Königin Francesca erscheinen soll, was auch seine Wirkung nicht ganz verfehlt, besonders als nun Claros<sup>1</sup> hinzukommt und mit einer abenteuerlichen Anrede Francesca<sup>2</sup> einen Handschuh übergibt, den sie in der Kirche zurückgelassen und den Paolo gefunden. Zugleich aber läßt sich der Ritter diesen Handschuh zurückerbitten, als Pfand, daß er im Turnier sie als seine Dame betrachten und zu ihrer Ehre streiten dürfe. Sie gibt den Handschuh zurück. Claros<sup>3</sup> ab. Francesca ist erheitert, sie will sich heute ganz<sup>4</sup> der Freude hingeben. Sie<sup>5</sup> geht ab mit Rosa.

### Zweite Scene.

Paolos Zimmer. Er bezeugt seine Freude über den erhaltenen Handschuh. Claros wappnet ihn zum Turnier. Es ist von Paolos Ritterzügen die Rede, und wie treulich er stets seine Dame im Herzen getragen. Er ist erfreut, Francesca, die ihm entrisen ist, doch heute, auch nach der strengsten Sitte, als seine Dame betrachten zu dürfen. Man hört<sup>6</sup> Trommetenschall. Paolo ist gewappnet und geht voll ritterlicher Kampflust ab.

Vielleicht wird dieser erste Akt noch dahin erweitert, daß auch Guido und Lanciotto darin auftreten.

\*

<sup>1</sup> A Carlos erscheint.

<sup>2</sup> A ihr.

<sup>3</sup> Claros — erheitert] fehlt A.

<sup>4</sup> fehlt A.

<sup>5</sup> A Alle drei gehen ab.

<sup>6</sup> A hört draußen Trommeten.

## Zweiter Akt.

Ein großer Saal.

Nicolo erscheint, von einem Knechte geführt. Er ist so eben von Paolo im Turnier vom Pferde gestochen worden und hat sich dabei den Fuß verletzt. Er ist äußerst beschämt. Er hatte sich heute vor Francesca als einen recht gewaltigen Ritter erweisen<sup>1</sup> und ihr zeigen wollen, wie viel sie verliere, daß sie ihn nicht als ihren Anbeter anerkenne<sup>2</sup>. Sein schmälicher Fall hat ihm seine Pläne zunicht gemacht. Er ist voll Rache gegen<sup>3</sup> Paolo und will bemerkt haben, daß Francesca diesem günstig seye. Lanciotto tritt auf, gleichfalls von Paolo besiegt. Er erzählt, daß seine Lanze auf Paolos Brust zersplittert und er dadurch aus dem Sattel gekommen<sup>4</sup>. Er wundert sich, daß dieser Stoß dem Paolo nicht geschadet. Uebrigens<sup>5</sup> ist er nicht über Paolo erbost<sup>6</sup>, sondern sieht es als eine natürliche Folge seines ihn überall verfolgenden Unsterns an, daß er besiegt worden. Nicolo sucht in ihm Argwohn und Eifersucht wegen Paolos und Francescas zu erregen. Lanciott gesteht, daß er freilich nicht glauben könne, daß eine Seele ihn liebe, jedoch vertraue er auf seiner<sup>7</sup> Gattin und seines Bruders Tugend.

\*

<sup>1</sup> A beweisen.

<sup>2</sup> A anerkennen wollen.

<sup>3</sup> A über.

<sup>4</sup> A gekommen seye.

<sup>5</sup> A Er ist übrigens nicht.

<sup>6</sup> A erzürnt.

<sup>7</sup> A seine.

Man hört Musik. Das Turnier ist aus. Ein feierlicher Zug von Rittern und Damen erscheint. Die Trouvadours singen Chöre. Die Kampfrichter erkennen dem Paolo den Preis zu, der in einem goldnen Kranz aus Franceskas Händen besteht. Paolo kniet vor ihr nieder, sie setzt ihm den Kranz auf. Im nämlichen Augenblick aber sinkt er in Unmacht<sup>1</sup>, eine Folge des durch Lanciott erhaltenen Stoßes. Francesca hält den Entgeisterten in den Armen, man eilt<sup>2</sup> zu Hülfe, er erholt sich und wird abgeführt. Auch Francesca, die<sup>3</sup> bei dieser Scene ihre Leidenschaft für Paolo nicht ganz verhehlen konnte, und Andre gehen ab. Lanciotto äußert, daß er, dessen Lanze diesen Unfall verursacht, bestimmt scheine, überall<sup>4</sup> das Unglück mit sich zu bringen. Er wolle sich jetzt ins nahe Gebirg auf die Jagd begeben, um die<sup>5</sup> Lust des Festes nicht noch weiter zu stören. Er zeigt bereits Spuren von Eifersucht, die er jedoch sich selbst nicht gestehen will. Nicolo sagt in der Stille hämisch, daß er indeß Wache halten wolle. Dante beschließt diesen ersten Theil des Gedichts dadurch, daß er zu erkennen gibt, was hier im Spiel und gleichsam nur im Bilde dargestellt worden, dürfte<sup>6</sup> nun im Ernst und in der Wirklichkeit erfolgen.

\*

<sup>1</sup> U Ohnmacht, von dem durch Lanciotto erlittenen Stoß.

<sup>2</sup> U eilt ihm.

<sup>3</sup> die — konnte] fehlt U.

<sup>4</sup> U überall, wo er hin komme.

<sup>5</sup> U das Fest n.

<sup>6</sup> U werde.

## Dritter Akt.

## Erste Scene.

Nachmittag. Garten.

Die Gäste haben sich an verschiedene<sup>1</sup> Plätze des Schlosses und des Gartens zerstreut. Francesca und Rosa sitzen in einer einsamen Schattenpartie. Paolo kommt, in einem Buche lesend. Er erschrickt, als er Francesca gewahrt, mit der er hier zum ersten mal allein ist; denn<sup>2</sup> vor Rosa hat sie kein Geheimniß. Auch Francesca ist verwirrt. Es zeigen sich gegenseitige Merkmale ihrer noch immer glühenden Liebe. Rosa will die Verwirrung dadurch heben, daß sie Paolo bittet, aus seinem Buche vorzulesen. Er thut es; aber es ist gerade die Stelle, wo Ritter Lancelot vom See und die Königin Genevra in einer ähnlichen Lage beisammen sind und<sup>3</sup> sich den ersten Kuß geben. Paolo liest mit steigendem Affekt; ihre Glut wird durch das Lesen angefaßt<sup>4</sup>, statt gemildert. Paolo hält<sup>5</sup> sich nimmer, er stürzt zu Francescas Füßen und versichert sie seiner nie erlöschenden Liebe. Ein Kuß. Francesca erschrickt jetzt über sich selbst, sie eilt mit Rosa ab. Paolo entfernt sich gleichfalls, auf einer andern Seite.

## Zweite Scene.

Paolos Zimmer.

Claros singt zur Guitarre. Paolo erscheint voll

\*

<sup>1</sup> A verschiedenen Plätzen.

<sup>2</sup> A denn Rosa ist ihre Busenfreundin, vor der sie k. G. hat.

<sup>3</sup> und — geben] fehlt A.

<sup>4</sup> A erhöht.

<sup>5</sup> A kann f. n. halten.

Entzückens, daß Francesca ihn noch liebe, aber auch mit einiger Furcht, sie beleidigt zu haben. Er will ihr entsagen, aber seine Liebe gibt ihm ein, daß er so nicht von ihr auf ewig scheiden könne, ohne ihr ein Lebewol gesagt zu haben. Er schreibt an sie, da er auf ewig von ihr scheiden müsse, was die Pflicht gegen seinen Bruder erfordere, da er gesonnen seye, wieder in die weite Welt zu ziehen, da<sup>1</sup> nun ihr Bild das einzige seye, was er von ihr behalte, so beschwöre er sie, ihn nur heute noch einmal mit ihr<sup>2</sup> sprechen zu lassen, damit er ihr auf ewig Lebewol sage. Claros verspricht, den Brief, worin übrigens keine Namen genannt sind, durch einen unverdächtigen Knaben an Rosa zu senden. Paolo solle sich nur<sup>3</sup>, um allen Verdacht zu vermeiden, in die Pinienallee begeben, wohin ihm der Knabe die Antwort bringen werde.

Es versteht sich, daß dieß<sup>4</sup> alles gehörig motivirt würde.<sup>5</sup>

#### Vierter Akt.

##### Erste Scene.

Pinienallee, wie am Anfange des Stück's.

Nicolo allein. Er hat bemerkt, daß Francesca und Paolo im Garten beisammen gewesen. Er will dieß dem Lanciott berichten, um diesen zur Rache gegen Paolo anzufeuern und dadurch sich selbst zu

\*

<sup>1</sup> U da ihm.

<sup>2</sup> U sich.

<sup>3</sup> fehlt U.

<sup>4</sup> U dieß noch.

<sup>5</sup> U wird.

rächen. Doch will er sich zuvor noch weiter auf die Spur legen. Es kommen zwei Josen Franceskas<sup>1</sup>, die zum Tanz<sup>2</sup> gehen. Diese will Nicolo ausforschen und bestechen. Sie geben ihm aber kein Gehör, necken ihn mit seinem hinkenden Fuße und eilen ab. Er<sup>3</sup> bemerkt, daß der Glanz des Festes heute den Glanz des Goldes überstrale<sup>4</sup>. Der Knabe mit dem Briefe kommt; er freut sich, den Ritter mit dem rothen Mantel zu finden, dem<sup>5</sup> er den Brief überliefern solle. Es ist Franceskas günstige Antwort auf Paolos Bitte. Nicolo liest; seine Eitelkeit macht ihn anfangs glauben, der nicht überschriebene Brief seye an ihn gerichtet, Francesca verheißt ihm eine Zusammenkunft. Da jedoch als Ort derselben der Platz im Garten bezeichnet ist, wo schon eine Zusammenkunft stattgefunden habe, so bemerkt er, daß<sup>6</sup> die Eitelkeit über seine Schlaubeit gesiegt habe. Doppelt freut er sich nun aber, einen sichern Weeg zur Rache gefunden zu haben. Er gibt den Brief dem Knaben zurück und sagt diesem,<sup>7</sup> daß noch ein Ritter in einem rothen Mantel<sup>8</sup> kommen werde, dem er gleichfalls den Brief zu geben habe. Er zieht sich hinter die Bäume zurück. Paolo erscheint, erhält den Brief und geht voll Freude ab.

\*

<sup>1</sup> A der Francesca.

<sup>2</sup> A Tanze.

<sup>3</sup> A Niccolo.

<sup>4</sup> A überstralt habe.

<sup>5</sup> A und gibt ihm den Brief. Es.

<sup>6</sup> daß — aber] A seinen Irrthum, freut sich nun aber doppelt.

<sup>7</sup> A ihm.

<sup>8</sup> A M. auf diesen Platz.

## Zweite Scene.

Wilde Gegend im Gebirge. Lanciott<sup>1</sup> sitzt über einem Waldstrom und hängt seinen schwermütigen Gedanken nach. Es geht ein Liebender vorüber und singt ein munteres Waldlied. Nachher erscheint Nicolo in größter Eile. Er erzählt alles Vorgefallene auf eine hämische Weise und ruft den Lanciott zur Rache auf. Er<sup>2</sup> verfehlt seine Absicht<sup>3</sup> nicht. Lanciotto wirft seine Halskette, seinen Ring, seinen Mantel, einst Hochzeitgeschenke von Francesca, in den Strom. Er will sich ganz von ihr losreißen und fühlt sich dennoch wider seinen Willen an sie gebannt<sup>4</sup>. Er rafft sich auf, als ob er einen plötzlichen Entschluß gefaßt hätte, wirft Nicolos rothen Mantel um und eilt ab.

## Fünfter Akt.

Garten, wie zu Anfang des dritten Akts. Mondschein. Francesca erscheint allein. Das Magische der Mondnacht hat sie in eine wunderbare Stimmung versetzt. Sie dünkt sich mit ihrer Liebe aus der Welt heraus in einen zaubrischen Aether gehoben<sup>5</sup>. Ihre unterdrückte Liebe wird in ihr ganz Meister. Sie behauptet deren Rechte gegen die Gedanken an ihren Gemahl. Sie betrachtet<sup>6</sup> diese Abschiedsstunde als die letzte glückliche

\*

<sup>1</sup> A Lanciotto.

<sup>2</sup> A Dieß.

<sup>3</sup> A Wirkung.

<sup>4</sup> A gebundet.

<sup>5</sup> A versetzt.

<sup>6</sup> A sieht.

ihres Lebens<sup>1</sup> und will sich ihr mit ganzem Entzücken, mit aller ihr angebornen Liebe und Freude weihen. Während sie sich so in die feurigsten Ausdrücke der Liebe ergießt, erscheint ein Ritter, in einen<sup>2</sup> rothen Mantel gehüllt<sup>3</sup>, den Hut tief in's Gesicht gedrückt. Sie meint<sup>4</sup>, es seye Paolo, breitet die Arme aus, er stürzt auf sie zu, sie<sup>5</sup> umarmen sich heftig und lange. Endlich wirft er den Hut ab. Es ist Lanciotto. Ha! Berruchte! sagt er, so hab ich mit meinem eignen Weibe gebult. Sie schreit auf. Er hält sie noch immer fest umfangen. Fürchterliche Stille. Francesca ruft zum Himmel um Hülfe in dieser schrecklichen<sup>6</sup> Einsamkeit, wo sie mitten im Paradiese von einer Schlange umkettet sey. Pause. Sie ruft nach ihrer verstorbenen Mutter. Sie ruft Paolo. Hier fährt Lanciott auf. Ha! soll ich mich nicht von dir losreißen können? ich will frei seyn. Er sticht ihr den Dolch in die Brust. Jetzt kommt gerade Paolo hinzu, er sieht seine Geliebte, die auf eine Nasenbank sinkt. Er zieht das Schwert und ficht mit Lanciotto. Paolo wird verwundet und sinkt. Lanciott<sup>7</sup> eilt, wie von Furien gejagt, ab, nachdem er Verwünschungen gegen Nicolo ausgestoßen („Du aber zisch' als Schlange mir um's Haupt!“), der indeß auch hervorgeschlüchsen und ihm folgt. Paolo

\*

<sup>1</sup> A Lebens an.

<sup>2</sup> A einem.

<sup>3</sup> fehlt A.

<sup>4</sup> A hält ihn für P.

<sup>5</sup> A und umarmt sie h. Endlich.

<sup>6</sup> A schrecklichen.

<sup>7</sup> A Lanciotto eilt ab mit B. g. N., der.



erholt sich etwas, fühlt aber, daß seine Wunde tödlich<sup>1</sup>. Er naht sich der todten Francesca und sinkt vor ihr auf die Kniee. Er nennt sich ihren treuen Ritter, der um<sup>2</sup> ihretwillen den Tod erlitten. Er zieht den Handschuh hervor<sup>3</sup>, den sie ihm am Morgen geschickt. Er bemerkt, wie seine Unmacht<sup>4</sup> am Morgen das Vorspiel seines Todes gewesen. Er freut sich, von ihr bald mit einem himmlischen Kranze, als ihr redlicher<sup>5</sup> Kämpfer, geschmückt zu werden. Er stirbt. Indessen<sup>6</sup> erhebt sich eine sanfte Musik hinter der Scene. Guido, der Francesca bei<sup>7</sup> den festlichen Tänzen vermißt und gedacht hatte, daß sie, wie sie öfters pflegte, sich in den Garten gemacht, um ihren Schwärmereien<sup>8</sup> nachzuhängen, hat die Gesellschaft aufgefordert<sup>9</sup>, in verschiedene Parteen getheilt<sup>10</sup>, seine Tochter aufzusuchen und sie<sup>11</sup> gleichsam mit Musik zu umgarnen. Rosa erscheint zuerst, um ihre Gebieterin zu warnen. Ihr Schrecken. Nach und nach langen von<sup>12</sup> verschiedenen Seiten mehrere Personen an, theils Instrumente spielend, theils singend, jedoch, verabredeter

\*

<sup>1</sup> A tödlich ist.

<sup>2</sup> A für sie.

<sup>3</sup> A aus dem Busen, d.

<sup>4</sup> A Ohnmacht.

<sup>5</sup> fehlt A.

<sup>6</sup> A Während dessen beginnt.

<sup>7</sup> bei — Tänzen] fehlt A.

<sup>8</sup> A schwärmenden Gedanken.

<sup>9</sup> A ermunteri.

<sup>10</sup> A zerstreut.

<sup>11</sup> fehlt A.

<sup>12</sup> von — Seiten] fehlt A.

maassen, immer in derselben<sup>1</sup> sanften Melodie. So wie sie aber<sup>2</sup> die beiden Todten erblicken, halten sie erstarrt<sup>3</sup> inne, werden jedoch<sup>4</sup> durch die Neuankommenden in der Musik<sup>5</sup> ersetzt. Zuletzt<sup>6</sup> kommt Guido mit Dante<sup>7</sup> und einigen ältern Rittern. Die<sup>8</sup> Musik hat aufgehört. Guidos Schrecken und Trauer. Sein Leben war bis dahin glücklich, die Freude war in den kräftigen Jahren seine stäte Begleiterin und nun an seinem siebenzigsten Geburtstag, an der Schwelle des hohen Alters, verläßt<sup>9</sup> sie ihn, überläßt ihn dem mächtigsten Grame. Claros kommt und erzählt, daß ihm Lanciott mit dem blutigen Schwerte begegnet. Dante beschließt das Stück.

Zu <sup>10</sup> einem Trauerspiel: Francesca da Rimini <sup>11</sup>.

(Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle.)

**Dante** (kommt von der Kapelle her):

Der schönste Frühlingstag seit jenem, traun!  
Da Beatrice mir zuerst erschien,  
Am Maifest, in der Kindheit Blumenschmuck,

\*

<sup>1</sup> A der nemlichen.

<sup>2</sup> A jedoch.

<sup>3</sup> A vor Schrecken.

<sup>4</sup> A aber jedesmal.

<sup>5</sup> A M. und dem Gesang.

<sup>6</sup> A Endlich.

<sup>7</sup> Dante und] fehlt A.

<sup>8</sup> A Allgemeine Stille. Sein Sch. seine T.

<sup>9</sup> A ergreift ihn dieser mächtige Gram.

<sup>10</sup> Hier beginnt die Mittheilung R. Mayers S. 68.

<sup>11</sup> Von dieser Scene ist A, das Concept, und B, die Reinschrift, vorhanden.

Doch schon bekränzt für's Fest der Ewigkeit.  
 Eine Himmelsblume quoll an selbem Tag,  
 Die Blume meiner Liebe, glänzend auf.  
 Heut' aber ist's, als ob in Frühlingspracht  
 Ein ernsterer Gedanke Gottes läge,  
 Gerade wie des Sängers Seele blüht,  
 Wann<sup>1</sup> sie gebären will ein traurig Lied.  
 Die Sterne stunden böser Deutung voll;  
 Da kam die Sonn' und mit dem Stralenkleid  
 Verhüllte blendend sie das Firmament.  
 Nun mag kein sterblich Auge mehrerspähn,  
 Was unterm Glanze wirkt das Gestirn.  
 Noch immer reiten Gäste prachtvoll ein,  
 Die Feier Guidos zu verherrlichen.  
 Doch wehe, daß nicht mit der frohen Schaar  
 Das dunkle Schicksal zieh' in dieses Thor!  
 Das dunkle Schicksal kommt<sup>2</sup> zu Festen oft,  
 Es will nicht minder groß und feierlich  
 Erscheinen, als das goldne Glück, sein Bruder.  
 Wann sich versammelt hat ein ganz Geschlecht,  
 Wann jeder Geist dem Großen offen steht,  
 Dann streckt es aus den Wolken seine Hand,  
 Wie bei Belsazers letztem Königsmahl,  
 Und schreibt sein furchtbar Machtwort an die Wand.

(Ab. Francesca und Rosa kommen aus der Kapelle.)

**Francesca:**

Fürwahr, indeß wir in der Messe weilten,  
 Sind viele neue Blumen aufgeblüht.

\*

<sup>1</sup> u Wenn.

<sup>2</sup> u kömmt.

Rosa:

Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst!  
Ein zartes Roth erglüht in deinen Wangen.

Franceska:

Vielleicht<sup>1</sup> der Morgenschein. Doch, Traute, ja,  
Ich fühle dieses Ortes sanfte Macht.  
Seit ich das väterliche Schloß betrat,  
Umweht mich eine heitre, leichte Luft,  
In der mein Geist die Flügel wieder hebt.  
Der Kindheit Bilder spielen um mich her;  
Wie wagt' ich es, in ihren frohen Kreis  
Zu treten mit des Kummers dunkeln Blick?  
Mir ist, als hüpf' aus jenem Rosenbusch  
Ein lächelnd Mädchen, das Franceska hieße,<sup>2</sup>  
Und faßte traulich fragend meine Hand:  
Weißt du noch, wo die schönen Blumen stehn  
Und wo die bunten Schmetterlinge fliegen?  
Nein, Rosa, nein, sie sind verblüht, entflattert,  
In Thränen löst das holde Bild sich auf.

Rosa:

Was kommt<sup>3</sup> dich an? O scheuche nicht die Freude,  
Die kaum mit sanftem Gruße dir genah!

Franceska:

Wann<sup>4</sup> ich erwach' aus süßem Morgenschlummer,  
Wann<sup>5</sup> neue Lebenskraft auch mich erfrischt,

\*

<sup>1</sup> Vgl. weiter unten im ersten metrischen Entwurf, wo diese Reden in dem Gespräche zwischen Rosa und Francesca vorkommen.

<sup>2</sup> Mayer heiße.

<sup>3</sup> U kommt.

<sup>4</sup> U Wenn.

<sup>5</sup> U Und.

Dann schleicht oft der Freude Genius  
 Sich leisen Trittes in mein offnes Herz  
 Und will den Liebesbund erneun.  
 Doch bald erwacht der düstre Kummer, eifersüchtig,  
 Und eilend muß der holde Gast entfliehn.  
 Ich fühl' es wol: zu Lieb' und Freude ward  
 Auch ich geboren, Freude heißt der Stern,  
 Der über meinem Elternhause steht.  
 Mein<sup>1</sup> Vater, der an diesem schönen Tag  
 Des siebenzigsten Jahres Schwelle betritt,  
 Ihm blickt die Lust noch aus dem hellen Aug',  
 Er lud auch<sup>2</sup> heute zu des Festes Bracht  
 Sich eine frohe jugendliche Schaar,  
 Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehre.  
 Auch mich gebar ein klarer Maientag,  
 Das Lied der Lerchen weckte mich in's Leben,  
 Ich schlug das Auge mit den Blumen auf  
 Und<sup>3</sup> Frühlingslüfte spielten um mich her.  
 Du möchtest wol mein erstes Unheil nennen,  
 Daß frühe mir die treue Mutter schied;  
 Doch fügt' auch dieß mein guter Engel so,  
 Er hat der Trennung Schmerzen mir erspart;  
 Ich konnte spielen um der Mutter Sarg,  
 Mit ihrem Todtenkranz mich lächelnd schmücken.  
 Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,  
 Mit der ich ihr gedenke; Hoffnung stralend  
 Erscheint sie mir, und aus den lichten Höhn,

\*

<sup>1</sup> A hat am Rande das Datum: Dienstag den 28 Jul.

<sup>2</sup> Mayer auf.

<sup>3</sup> A Und laue Frühlingslüfte wiegten mich.

Die Andern fremd sind und von Bildern leer,  
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder,  
In Mutterarmen einst erwach' ich wieder.

Rosa:

O, traue ganz dem freundlichen Beruf!  
Es wird dein guter Geist dich nicht verlassen,  
Wenn du nicht selbst ihn düster von dir treibst.

Franceska:

Mein guter Vater suchte treulich, mir  
Die süße Mutterliebe zu ersetzen.  
Er tauschte jeden leisen Wunsch mir ab,  
Und daß er ganz in Lieb und Lust mich hüllte,  
Berief er um mich einen Kreis von holden  
Gespielen und mir kam, wohin ich sah,  
Ein frohes<sup>1</sup> Aug', ein trauter Arm entgegen,  
Du, Theure, deine Schwestern, Nicolo,<sup>2</sup>  
Lanciotto, damals düster schon, doch mild,  
Und all<sup>3</sup> die Andern, die wir da zusammen  
Wie Schmetterling' um Einen Blumenstrauch<sup>4</sup>  
Der frischen Jugend spielten.

Rosa:

Warum nennst du nicht  
Auch Paolo, der dir so theuer war?

Franceska:

Den Namen sprichst du, den ich sorgsam mied,  
Den Namen, reich an Wonne, wie an Pein.

\*

<sup>1</sup> A trauter Arm, ein frohes Auge.

<sup>2</sup> Mayer Nicolo.

<sup>3</sup> A viele andre.

<sup>4</sup> A Blumenstock.

Darf ich ihn nennen? o ich darf es doch.  
 Ich denk' an ihn nicht bloß zu meiner Lust,  
 Ich denke nicht der selgen Tage nur,  
 Da wir, von Beider Vätern uns bestimmt,  
 In freier Lieb' erwachsen und die Welt,  
 Die sich vor unserm jugendlichem Blick  
 Aufrollte, treulich mit einander theilten,  
 So daß die Welt nun keine Welt mehr ist  
 Dem Einen ohne das Andre. Weh, es folgt  
 Die Strafe schon, wenn Jenes Sünde war zu denken.  
 Wie eine goldne Morgenwolke steigt  
 Mir der Gedank' an Paolo herauf,  
 Sie wächst, sie dunkelt, hüllt das Firmament  
 In dumpfe Nacht, es langen furchtbare  
 Gestalten nach mir aus; der Bote kommt,  
 Er spricht vom Tode Paolos, ich sinke,  
 Erstarre, bin erstarrt noch, als die Väter  
 Dem alten Wunsche treu, sich zu befreunden,  
 Zwei fremde Seelen, Lanciott' und mich,  
 Zum Altar führen. Plötzlich zuckt ein Schlag  
 Durch meine Rechte, Lanciottos Hand  
 Hat sie berührt und meine Linke fährt  
 Zum bebenden Herzen. Weh, ich bin erwacht,  
 Ich bin an eine kalte Welt gefettet,  
 Gerissen aus der warmen Liebeslust  
 In's Reich der Gräber. Sieh! ein dunkler Stern,  
 Lanciottos Auge, stehet über mir  
 Wie eine Sonnenfinsterniß.

Rosa:

Halt an!

Bist du nicht glücklich? warum willst du noch  
 Dein Schicksal dunkler malen, als es ist?  
 Ich weiß: ihr lebt in stiller Friedsamkeit;  
 Kein feindlich Wort noch hört' ich zwischen euch.<sup>1</sup>

Franceska<sup>2</sup>:

Guido<sup>3</sup>:

So haben mit der heiligen Messe wir  
 Den Tag begonnen dieses Ritterfest's  
 Und unser Herz zu reiner Lust gestimmt.  
 Gott füg' es, daß derselbe Tag, der jetzt  
 Hervortritt aus der Zukunft Morgenduft,  
 Wenn er versunken in Vergangenheit,  
 Noch lang uns in Erinnerung erfreu'!  
 Euch, edle Ritter, tiefgefühlten Dank,  
 Daß Ihr Euch herbemüht im vollen Schmuck,  
 Zu feiern eines Greises Ehrentag.  
 Ich trete heut' ins siebenzigste Jahr.  
 Des Stechens Ritterspiel ist mir versagt,  
 Das meiner Jugend Stolz und Freude war.  
 Und auch die Zeit ergreift ein andrer Geist;  
 Das Ritterthum, es sinkt zum Untergang;  
 Beklagen wird es späte Nachwelt noch,  
 Wie Farbenpracht verlornes Malerkunst.  
 Doch wenn ich heute vom Balcone schau'  
 Auf Euch, kraftvolle, ritterliche Degen,

\*

<sup>1</sup> Hier bricht B und Mayer, der ihm folgt, ab.

<sup>2</sup> Hier bricht A ab.

<sup>3</sup> Von dieser Scene ist, bloß das Concept erhalten.



Euch, eines besseren Jahrhunderts werth,  
 Auf eurer Kämpfe freudiges Gewog,  
 Der Waffen Schimmer und der Büsche Wehn,  
 Das soll mich laben als ein lichter Blick  
 In meiner eignen Jugend schöne Zeit  
 Und in des Ritterthumes volle Blüt'.

Die Ritter:

Heil dir, du Edler! Langes Leben dir!  
 Und heute sey dein freudenreichster Tag!

Guido:

Dank Euch, Geliebte! Doch daß minder Euch  
 Des Greises Eitelkeit zu tadeln scheine,  
 Der sich zu eigner Ehr' ein Fest bestellt,  
 So sag' ich vollern Grund zur Freud' Euch an.  
 Ihr sehet Paolo da Rimini hier,  
 Sohn meines Freundes, meines Eidams Bruder,  
 Ja meines eignen Herzens theuren Sohn.  
 Auf Ritterthaten war er ausgezogen,  
 Verschollen in Hispaniens Maurenkrieg,  
 Durch falsche Botschaft todt uns angesagt;  
 Nun steht er herrlich auferstanden da,  
 Mit jeder Rittertugend ausgeschmückt,  
 Als hätt' er von Roland und Olivier,  
 Den Meisterhelden, Waffenwerk erlernt  
 Und an des Königs Artus Tafelrund  
 In Hof- und Minnesitte sich geschult.  
 Mit ihm zu prüfen Eurer Arme Kraft,  
 Es muß euch Andern hohe Freude sein.

Nicolo:

Nicht manigfachen Grundes bedarf es, Herr,

Dadurch du uns zur Freude wecken willst.  
Einfach ist dieses Festes froher Sinn.  
Wir feiern, Guido, deinen Ehrentag.

**Paolo:**

Ihr habt es ausgesprochen, Nicolo,  
Was mir zu sagen recht und ziemlich war.

**Guido:**

Des Sieges Preis, es ist ein goldner Kranz,  
An sich gering; doch höher steigt sein Werth,  
Je streitger eure Tapferkeit ihn macht.  
Und daß der wackre Sieger solchen Dank  
Recht aus den Händen meiner Lieb' empfäht,  
So soll ihn spenden meiner Tochter Hand.

**Die Ritter:**

Heil uns! wie holde Festeskönigin!

**Guido** (zu Paolo):

Ihr habt wohl manchen Ritterdank erkämpft  
Aus weltberühmter Damen blanker Hand,  
Der Königin Ginevra, der Isalde;  
Doch, denk' ich, könnt' Euch auch ein Kranz erfreun,  
Den Euch die Freundin Eurer Jugend böte.

**Paolo:**

Fast weckt ihr Siegeshoffnung in mir auf;  
Die doch vor diesen Rittern nicht erlaubt.

**Guido** (zu Lanciotto):

Auch Euch, Lanciotto, könnt' es wol freun,  
Wenn sich vergangnes Leben Euch erfrischt,  
Die Gattin wieder Euch als Braut erscheint,  
Um deren Huld Ihr neu zu werben habt.

Und könnte das die Wolken nicht zerstreun,  
Die Euch unfestlich an der Stirne dräun?

Lanciotto:

Nicht möcht' ich trüben diese Festlichkeit;  
Doch geh' ich zaudernd stets zu solchem Spiel.  
Wenn man sich gegenüber sitzt zu Roß,  
Wenn all' in strengen Stahl gepanzert sind  
Und das Visier der Freunde Antlitz deckt,  
Dann zeigt der Ehrgeiz und die Eifersucht,  
Des Kampfes stolze, wildentbrannte Lust  
Im<sup>1</sup> treuesten Bruder als verhassten Feind  
Und läßt vergessen, daß es Spiel nur sey.  
So endet traurig oft der Freudentag.

Paolo:

Mir dünkt es ächter Ritter Freundschaftsbund.  
Wenn die feindseligen Lanzen sie zersplittert,  
Die eifersücht'gen Schwerder sich zerhaun,  
Dann ziehen sie den Eisenhandschuh ab  
Und reichen sich die wohlgeprüfte Hand.

Guido:

Nehmt, edle Herrn, das Fest in diesem Sinn!  
So wird, was äußerlich als Kampf erscheint,  
Nur enger schlingen Eurer Freundschaft Band.  
Und nun beschränk' ich länger nicht die Zeit,  
Die Ihr zu Eurer Wappnung nöthig habt.

(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

**Guido:**<sup>1</sup>

Ha, guten Morgen, vielgeliebtes Kind!  
Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst,  
Ein zartes Roth auf deinen Wangen blüht!

**Franceska:**

Vielleicht<sup>2</sup> der Morgenschein. Doch nein; verzeiht!  
Wie sollt' ich, Vater, an so heiligem Tag  
Vor Euch erscheinen mit des Kummers Blick?  
Wol denk' ich noch, wie ich ein fröhlich Kind  
Aus jenen Büschen euch entgegenprang,  
Mit frischen Blumenkränzen Euch umwand.  
Auch heute nah' ich, mit dem Kranze nicht,  
Der hell und duftend sich den Sinnen zeigt;  
Des Herzens heilige Blumen bring' ich heut,  
Gebete, glühend, Wünsche, knospenreich.

**Guido:**

Willt du mir öffnen so dein frommes Herz,  
So zeig' nicht bloß die Freudeblüten mir!  
Laß mich des Kummers tiefe Wurzeln schaun,  
Die du mir kindlich schonend sonst verhehlst!  
Vielleicht ist, dich zu heilen, mir vergönnt.  
Denn nicht in Leid begann die Jugend dir  
Und nicht von einem fluchbeladnen Stamm  
Bist du entsprossen; Freude<sup>3</sup> heißt der Stern,  
Der über deinem Elternhause steht.

\*

<sup>1</sup> Von hier an mit anderer Tinte. Das folgende aus ziemlich späterer Zeit, doch vor der ersten Scene geschrieben, in welche eine größere Stelle der nun folgenden eingearbeitet ist.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 106, Gespräch zwischen Rosa und Franceska.

<sup>3</sup> Von hier an später zum theil in die erste Scene eingeflochten.  
Vgl. oben S. 107.

Dein Vater, der an diesem schönen Tag  
 Des siebenzigsten Jahres Schwell' betritt,  
 Ihm ist das Herz noch lange nicht gewelkt.  
 Er lud auch heute zu des Festes Lust  
 Sich eine frohe jugendliche Schaar,  
 Daß ihm als Traum die eigne Jugend fehr'.

Franceska:

Wohl fühl' ich es: zu Lieb' und Freude ward  
 Auch ich bestimmt von freundlichem Geschick.  
 Auch mich gebar ein klarer Maientag,  
 Das Lied der Lerchen weckte mich in's Leben,  
 Ich schlug das Auge mit den Blumen auf  
 Und Frühlingslüfte spielten gleich mit mir.

Guido:

Du möchtest wol dein erstes Unheil nennen,  
 Daß frühe dir die treue Mutter schied.  
 Doch fehlt' auch hier dein guter Engel nicht,  
 Er hat den Schmerz der Trennung dir erspart.

Franceska:

Ja, spielen konnt' ich um der Mutter Sarg,  
 Mit ihrem Todtenkranz mich lächelnd schmücken.  
 Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,  
 Mit der ich ihr gedenke; Hoffnung stralend  
 Erscheint sie mir, und aus den lichten Höhn,  
 Die andern fremd sind und von Bildern leer,  
 Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder.  
 In Mutteraugen einst erwach' ich wieder.

Guido:

Wo such' ich nun des Kummers ersten Keim?  
 Hab' ich versäumt, die Jugend dir zu schmücken?

**Franceska:**

Nein, bester Vater! Treulich suchtet Ihr  
 Mir süße Muttersorge zu ersetzen.  
 Und daß Ihr ganz in Lieb' und Lust mich hülltet,  
 Berieft Ihr um mich einen Kreis von holden  
 Gespielen, und mir kam, wohin ich sah,  
 Ein frohes Aug', ein trauter Arm entgegen.

**Guido:**

Und als du standest in der Jugend Glanz,  
 Italschen Adels viel umworbener Preis,  
 Hab' ich den Gatten schlimm dir auserwählt?  
 Lanciotto, meines liebsten Freundes Sohn,  
 Der sterbend seine Söhne mir empfahlen,  
 Lanciotto, brüderlich mit dir erwachsen,  
 Von tadellosen Sitten, ehrenfest,  
 Ein sicherer Arm in ungewisser Zeit,  
 Erstling des Hauses, Erbe reicher Lehn  
 Und hochgestellt durch selbsterstiegene Macht . . .

**Franceska:**

Lanciotto, nicht bloß mächtig, reich, geehrt,  
 Nicht tapfer bloß und fest und tugendreich,  
 Nein, auch von tiefer Liebe still durchglüht,  
 Von Auge düster, doch von Sitten mild,  
 Aufmerksam und zu jedem Opfer willig,  
 Wohl würdig, daß der Gattin Sorgsamkeit  
 Liebreich erheitre feines Geistes Ernst.

**Guido:**

Ob dieser Ernst und jene Dürsterheit  
 Nicht auch auf deine Seele Schatten warf?

## Franceska:

Es schlummern, dünket mir, in jeder Brust  
 Tiefe Gedanken und geheime Schmerzen.  
 Einfache Ruh', in der wir lang gelebt,  
 Des stillen Aufenthaltes Einsamkeit  
 Hat auch in mir so manches aufgeweckt.  
 Doch kaum betret' ich wieder dieses Schloß,  
 So reich an heiterer Erinnerung  
 Und so belebt durch rege Gegenwart,  
 Als sich mir plötzlich alte Lust erneut.  
 Ja, ich gestehe: dieß erfreut mich schon,  
 Einherzugehn im lang entwohnten Schmuck,  
 Und nicht geringe Lust verheißt es mir,  
 Das Mitterspiel zu schauen vom Gerüst  
 In eitler Frauen bunter, heller Reih'.

## Guido:

Sprichst du von Herzen dieß, Geliebteste,  
 Heil mir und dir und Segen diesem Tag!  
 Komm, schöne, hohe Festeskönigin,  
 Der Frauen Krone, deines Vaters Stolz!  
 Schon wogt und rauscht es nach den Schranken hin,  
 Die Rosse wiehern, die Trommette schallt  
 Und manches Auge hebt sich zum Balkon,  
 Ob du erscheinst mit dem goldnen Kranz.

## Clara:

Nur mit gesenktem Knie erkühn' ich mich,  
 Zu hemmen, schönste Herrin, Euren Schritt.

## Franceska:

Ihr scheint ein höflicher, geschickter Bot'.  
 Erhebt Euch! Tragt uns Eure Botschaft vor!

**Claroſ:**

Ich bin der Diener eines edeln Herrn,  
An dem ein großes Wunder heut geſchah.

**Guido:**

Wer iſt der Herr?

**Franceſka:**

Und welches iſt das Wunder?

**Claroſ:**

Mein Herr iſt Ritter Paolo da Rimini.

---



## 9.

## König Eginhart.

Das Volksbuch vom König Eginhard hat Uhland und Kerner vielfach beschäftigt. Diefen veranlafste es zu dem chinefifchen Schattenspiel, Uhland zu einem Nachspiel dazu und zu einer weitem felbftändigen dramatifchen Arbeit.

Aus dem Volksbuch vom König Eginhard finden fich Auszüge in Uhlands Excerptenbuche mit dem Datum 5, 6 Mai 1809 vor. Das Buch heißt: Riefengefchichte oder Kurzweilige und nützliche Hiftorie vom König Eginhard aus Böhmen, wie er des Kaisers Otto Tochter aus dem Kloster bringen laffen u. f. w. Item, wie die groffen Riefen daffelbe Königreich überfallen u. f. w. Alles fehr nüzlich und lehrreich befchrieben von Leopold Nichten, gebürtig zu Lambach in Ober-Oefterreich. Gedruckt in diefem Jahr. 128 Seiten Oktav. Es find in Uhlands Heft im ganzen 5½ Seite enggefchriebene Auszüge.

Eine neue Ausgabe des Buches unter dem Titel „König Eginhard von Böhmen“ fteht in Karl Simrocks deutfehen Volksbüchern. Frankfurt 1850. 7, 167 ff.

Nachrichten über das Buch giebt Joseph von Görres, die deutschen Volksbücher. Heidelberg 1807. S. 85 ff.

J. Kerners Bearbeitung steht zuerst in den Reisschatten von dem Schattenspieler Luchs, Karlsruhe bei G. Braun 1811; dann wider unter dem Titel „das Nachspiel der ersten Schattenreihe oder König Eginhardt, ein chinesisches Schattenspiel“ in den Dichtungen von Justinus Kerner, Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1834, S. 280 ff. Wiederholt in der 3ten Auflage, 1841.

Über die Beschäftigung Kerners und Uhlands mit der Eginhartsage geben folgende Stellen aus dem Briefwechsel der Freunde nähern Aufschluss.

Am 10 Juni 1809 schreibt Uhland an Kerner aus Tübingen: „Ich schreibe dir hierüber [nemlich über Tamlan und Jannet] so ausführlich, weil vielleicht auch du aus diesem romantischen Stoffe etwas machen magst. Ob ich dazu komme, weiß der Himmel. Brächten wir beide etwas heraus, um so schöner! So hab' ich auch eine Skizze zu einer dramatischen Bearbeitung des Eginhards entworfen, die aber vielleicht immer Skizze bleibt. Deiner Behandlung kommt sie freilich an Originalität nicht von ferne bei, sondern es war eigentlich bloß eine Folge meiner Lust an dem Volksbuche.“

Kerner schreibt an Uhland, Hamburg 29 August 1809 (K. Mayer, Ludwig Uhland, seine Freunde u. s. w. I, 143): „Nach deinem Eginhard mag ich den meinen fast nimmer lesen. Gut, daß ich ihn schon vorher

in's Reine brachte! Ich habe Mehreres abgeschnitten, Mehreres hinzugesetzt."

Uhland schreibt an K. Mayer aus Tübingen am 9 September 1809 nach Heilbronn (K. Mayer, L. Uhland u. s. w. Stuttgart 1867. 1, 134): „Ich wende mich oft weniger aus Lust und Drang, als um mich aus den Bedrängnissen zu flüchten, zur Poesie. Die Resultate mögen aber auch darnach sein. Es ist vielleicht nicht so übel, wenn der Dichter in seinem Innern etwas zerfällt und ihm das jugendliche Schwelgen in Gefühlen und Reflexionen vergeht, damit er mehr das Äußere, das Leben ergreife; aber dann muß auch ein Äußeres, ein Leben da sein und vor Allem muß er selbst ein Dichter sein. Ich habe einiges an dem Eginhard gearbeitet, wobei freilich meine Bearbeitung keine Vergleichung mit der kernerischen aushalten, aber auch nicht einmal eine solche zulassen möchte, da sie in einem ganz andern Genre ist, wiewohl gerade die Erfindung des neuen Genre bei Kerner so genial ist. Sodann hab' ich das kleine Lustspiel die Serenade, wovon ich einmal den Plan entworfen, wieder aufzufassen gesucht, und endlich hab' ich angefangen, den Roman Hermann von Sachsenheim, wovon ich dir einmal ein Stück in Prosa vorlas, das dir aber nicht gefiel, in Romanzen auszuarbeiten.“

Uhland an J. Kerner, Tübingen am 21 Jan. 1810: „Kölle hat meinen Eginhard gehabt, mir aber kein Wort darüber gesagt; entweder hat er ihn nicht gelesen oder keinen Gefallen daran gefunden. Es ist freilich kein Meisterstück.“

Am 6 Febr. 1810 schreibt Uhland aus Tübingen an Karl Mayer: „Dem Dichter mag freilich das Umstreiben in der Fremde, unter den Menschen in seinen jungen Jahren das Vortheilhafteste seyn. Was mein Treiben in der Poeterei betrifft, so fehlte mir bisher, besonders in der letzten Zeit, jenes Leben, doch war mir auch diese Zeit nicht unnütz, ich lernte wenigstens etwas geläufiger die Feder führen. Außer vielen kleinen Gedichten hab' ich seit Deiner Abwesenheit auch Einiges von größerem Umfang theils ausgeführt, theils angefangen und entworfen. Ausgeführt hab' ich eine dramatische Bearbeitung desselben Volksromans, welchen Kerner in seinem trefflichen Schattenpiel bearbeitet“ u. s. w. Vgl. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde zum 26 April 1865, S. 52.

Notter (Ludwig Uhland S. 78 f.) erwähnt „ein dramatisches Märchen, die Entführung betitelt, von welchem Uhland später ein Bruchstück unter dem veränderten Namen Schildeis veröffentlicht hat.“

Er setzt es in die Zeit nach dem 1808 erstandenen Facultätsexamen. Dics bezieht sich wohl auf den prosaischen Entwurf, A, s. unten S. 126.

S. 93 giebt Notter eine nähere Zeitbestimmung. Am 26 Juli 1809 theilte Uhland seinem Freunde Kerner „die ergänzende Skizze zu dem Fragment Schildeis als dramatisches Märchen in acht Scenen“ mit. Dics ist die Ausführung in B.

In der 60 Auflage der Gedichte Uhlands S. 474 giebt Holland als Datum der Abfassung den 8 und 9 Oktober 1809 an. Dics bezieht sich nur auf den

in den Gedichten abgedruckten Theil des Stückes. Nach des Dichters eigenen Randbemerkungen, welche ich mittheilen werde, fällt die Bearbeitung des ganzen Stückes in die erste Hälfte des October, insbesondere in die Tage vom 7 bis 11.

Von Uhlands Arbeit sind 3 Abfassungen zu unterscheiden:

A ein prosaischer Entwurf. Er befindet sich in J. von Kerner Nachlaß und wurde benutzt von Notter und Holland. Mir war er im Original nicht zugänglich. Ich benutze den Abdruck bei Notter S. 94 ff. und die Collation desselben von Holland mit dem Original. Ich bezeichne Hollands Lesart mit  $\alpha$ , Notters mit  $\beta$ .

B Schildeis, dramatisches Märchen. Erste Abfassung in Versen. Das Original im Nachlaß J. von Kerner. Ich benutze davon Hollands Abschrift.

C Schildeis, dramatische Skizze. Reinschrift von der Hand des Dichters. Holland hat diese noch vollständig gehabt und abgeschrieben. Später sind die ersten Blätter abhanden gekommen. Nun liegt nur noch der Theil von S. 13 an vor. Das Bruchstück ist in ein Heft in Oktav von Uhland fest und sauber geschrieben. Die Seiten sind von 13 bis 50 gezählt.

Ich theile zuerst den prosaischen Entwurf A mit, nach  $\beta$ , stelle aber nach  $\alpha$  die ursprüngliche Lesung gegen Notter wieder her; sodann B mit den Abweichungen von C.

Gedruckt ist Uhlands Dichtung zuerst im „Poe-tischen Almanach für das Jahr 1812, besorgt von

Justinus Kerner. Heidelberg bei G. Braun.“ Dieser Almanach ist später unverändert mit dem neuen Titel „Romantische Dichtungen von Fr. de la Motte-Fouqué, Hebel, Kerner, Schwab, Uhland, von Barnhagen u. a. Karlsruhe bei G. Braun 1818“ wider ausgegeben worden. Schildeis steht S. 249 ff. Ich bezeichne die Lesarten dieses ersten Druckes mit D.

---

## I.

## Die Entführung.

(Zimmer in der Burg zu Prag. Eginhard, Herzog in Böhmen und Dietwald, ein alter Ritter.)

## Erste Scene.

Dietwald:

Nun, Ihr habt frühzeitig den fürstlichen Sitz Eurer Väter eingenommen. Wie gefällt es<sup>1</sup> Euch, erlauchter Herr?

Eginhard:

Schlecht, Alter! Der Sattel ist der einzige Sitz, an dem ich Behagen finde; der trug<sup>2</sup> mich in der weiten, freien<sup>3</sup> Welt herum, der herzogliche Thron<sup>4</sup> aber bleibt immer unter seinem engen Samthimmel festgebant. Ich kann mich hier nicht rühren und<sup>5</sup> regen. Will ich essen, so schneidet mir der Truchseß die Bissen vor; will ich trinken, so hält mir der Schenk

\*

- <sup>1</sup> β er.  
<sup>2</sup> β trägt.  
<sup>3</sup> β fernem.  
<sup>4</sup> β Stuhl.  
<sup>5</sup> β und nicht.

den Becher hin, wie einem Kinde; will ich auf's<sup>1</sup> Pferd steigen, so hebt man mich hinauf; will ich jagen, so treibt man mir das Wild vor den Schuß; will ich denken, so kommen die Rätthe gesprungen und ertränken alle meine Gedanken mit ihrem guten Rath. Ja, im Ritterleben war es anders.

**Dietwald:**

Ihr habt Recht, gnädigster Herr! Draußen in der frischen Luft dacht' ich nie an mein vorgerücktes Alter. Ich drückte den Helm über meine grauen Haare, der Frühling spiegelte sich in meiner blanken Rüstung, den jugendlichen Schwung meines Rosses nahm ich für meine eigene Kraft.

**Eginhard:**

Traun, ich glaube: wer immer zu Rosse säße, würde nicht sterben, sondern zuletzt in Flammen gen Himmel fahren.

**Dietwald:**

Und nun hier die dumpfe Hofluft macht meine Haare bleicher, meine Augen matt, meine Nerven schlaff. Ich bin vom Rosse geworfen, die Waffen sind mir ausgezogen, ich stehe da, verdorrend wie ein abgeschälter Baum.

**Eginhard:**

Nein, Dietwald, so bleibt es nicht. Ich bin noch nicht von der edlen Ritterschaft geschieden, die Dame meines Herzens steht noch mitten in der Welt der Abenteuer, ich muß zurück und sie herausholen.

\*

<sup>1</sup> β zu.



Er erzählt nun, wie er sich in Adelheid, die Tochter des Kaisers Otto, des Feindes von seinem Stamme, auf einem Turnier verliebt (hierher gehört der Inhalt der Romanze „der Sieger“<sup>1</sup>) und wie Adelheid bereits im Kloster zu Regensburg sei, um nächstens als Nonne eingekleidet zu werden. Sie beschließen die Entführung. Sie wollen sich für Abgesandte des Kaisers ausgeben, die der Prinzessin kostbaren Schmuck überbringen, um am Tage der Einweihung die Heilige des Klosters damit zu zieren. Dietwald, dem seine grauen Haare Ansehen geben, soll die Hauptperson spielen, Eginhard will ihm als Diener folgen. Ein Brief, als von dem Kaiser geschrieben, soll Adelheiden ihre Absicht eröffnen.

Zweite Scene.

(Klosterhof.)

Adelheid:

Der Welt soll ich entsagen? Was ist denn weiter, dem ich nicht schon entsagt hätte? Meines Vaters glänzenden Palast hab' ich mit der engen Zelle vertauscht. Der heitere Himmel blickt kaum zwischen den hohen Mauern herein; der blühende Frühling liegt hinter ihnen und der schattige Klostergarten trägt nur wenige Blumen, die gleichfalls trauern, von der übrigen Blumenwelt abgeschlossen zu sein; meine Gespielinnen sind ferne; meine festlichen Gewande, meinen Schmuck hab' ich abgelegt, meine Wangen beginnen zu erbleichen, meine Augen sich zu

\*

<sup>1</sup> Gedichte, 60ste Auflage, Stuttgart 1875, S. 251.

trüben. Was hab' ich noch, das der Welt angehört? Soll ich auch mein Herz zurücklassen und mein Herzblut, die Liebe? Mein Geliebter ist fern; auch darf ich nicht hoffen, daß er noch an mich denke. Ach! ihm kann ich entsagen, aber nicht meiner Liebe. Mag die Zeit des Gelübdes kommen, wo die Erde in Dunkel sinken und nur der Himmel mit seinen Gestirnen leuchten soll, sei es Tag oder Nacht, so lang' ich leben soll, muß mein Herz schlagen, und so lange mein Herz schlägt, schlägt es . . .<sup>1</sup>

(Die Äbtissin kommt mit Dietwald, Eginhard, der ein Schmuckkästchen trägt, und zwei Nonnen aus dem Kloster; sie unterrichtet Adelheid von der vermeinten Absicht der beiden Abgesandten; Adelheid liest den Brief mit großer Bewegung; die Nonnen bewundern den Schmuck.)

Äbtissin:

Kinder, hanget nicht an den Eitelkeiten der Welt! Betrachtet vielmehr diese Kleinodien im geistlichen Sinn! Seht! diese makellosen Perlen, die in der Tiefe des Meeres in enger Muschel verborgen lagen, deuten auf die Reinheit, zu der sich das Gemüth in der Einsamkeit läutert. Diese Diamanten, die auf den ersten Anblick farblos erscheinen, spiegeln, näher betrachtet, alle schönen Regenbogenfarben. Das ist die Bescheidenheit und Demuth, worunter die schönsten Tugenden verborgen sind. Dieser Rubin, der eine ewige Gluth in sich trägt, bedeutet euch die Liebe eines gottergebenen Herzens.

\*

<sup>1</sup> Die letzten Worte sind abgerissen. Notter vermuthet: von Liebe.  
Keller, Upland als Dramatiker.

**Erste Nonne:**

Alle diese Tugenden sind dein, liebe Adelheid!  
(Sie hängt Adelheiden eine Perlenkette um.) Hier die Keuschheit!

**Zweite Nonne** (legt ihr Diamant-Armbänder an):  
Hier Demuth und Bescheidenheit!

**Erste Nonne** (steckt ihr einen Ring mit einem Rubin an):  
Und hier die Liebe!

**Zweite Nonne:**

Und nun bist du geschmückt wie eine Braut.

**Äbtissin:**

Als eine Braut des Himmels. (Adelheid legt die Hand  
auf's Herz, das im Briefe bestimmte Zeichen der Einwilligung.)

**Eginhard** (tritt vor und faßt ihre Hand):

Nein, meine Braut, so wahr Gott im Himmel lebt.

**Adelheid:**

Dein, ewig dein.

(Eginhard umschlingt Adelheid und eilt mit ihr zur Pforte hinaus.  
Dietwald folgt.)

**Äbtissin** (dem Kloster zufliehend):

Hilfe! Hilfe! Raub! Kirchenraub!

**Erste Nonne:**

Ach, glückliche Schwester!

**Zweite Nonne:**

Viel Heil auf die Fahrt!

Dritte Scene.

(Kaiser Ottos Palast. Zwei Pagen, Roland und Claudius.)

Der Kaiser tritt auf. Er hat die Nachricht von der Entführung seiner Tochter erhalten; wer der Entführer ist, weiß er aber nicht. Er bricht in zornige Reden aus und geht ab. Die beiden Pagen bleiben

zurück. Nun entfaltet sich einer der Hauptcharaktere des Stückes. Der Page Roland erzählt, wie sich seine Abkunft in ein wunderbares Dunkel verliere. Er sei als Kind von den Rittern des Kaisers einer slavischen Horde, die ihn wo geraubt haben müsse, abgejagt worden. Man habe bei ihm ein sehr kostbares goldenes Kreuz gefunden, das er nun immer am Halse trage. Er vermuthet daher, daß er einer von der Art der fabelhaften Prinzen sei, die nach den Ritterbüchern, wie Florens im Oktavianus, nachdem sie lange im Dunkel gelebt, zuletzt wieder zu dem ihrer Geburt würdigen Glanze gelangten. Er glaubt sich auch vom Kaiser sehr distinguiert, der vorhin alle seine zornigen Blicke auf ihn geworfen habe. Er zweifelt nicht, daß die Prinzessin Adelheid ihm vom Schicksal bestimmt sei. Ihre Entführung sicht ihn gar nicht an; er hält den Entführer bloß für ein Werkzeug, durch das ihm seine Braut aus dem Kloster gerettet worden. Er bemerkt zwar, daß er eigentlich selbst die Entführung hätte unternehmen sollen, er sei aber nicht zum Entschluß gekommen. Überhaupt kann er sich das ganze Stück durch nie zur That entschließen, lebt jedoch stets der festen Hoffnung, daß sein Verhängniß schon Alles fügen und ihm dereinst die Prinzessin sammt dem kaiserlichen Thron unfehlbar verschaffen werde.

Vierte Scene.

(Burg zu Prag. Dietwald und ein Hauptmann.)

Dietwald trägt Diesem auf, daß er heute, als am Hochzeitfeste des Herzogs, die Wache im Schlosse zu

versehen habe. Der Hauptmann kann nicht begreifen, woher in dieser Nacht eine Braut gekommen sein soll. Dietwald versichert ihn, daß es die erhabenste Prinzessin sei, jedoch ohne sie zu nennen; er macht ihm eine abenteuerliche Beschreibung von ihr, wodurch sie als ein Wunder erscheint. Der Hauptmann fragt, ob es eine Feenkönigin, ob es Erbkönigs Tochter sei u. s. w. Sie gehen ab. Eginhard erscheint mit Adelheid, beide hochzeitlich geschmückt; er ist im Begriff, sie zum Altare zu führen. Adelheid ist voll Sorge wegen ihres Vaters, gibt aber Eginhards Liebkosungen nach. Sie sagt, ihre Liebe zu ihm sei wie ein Traum, indem sie zwar Alles auf das Lebendigste sehe und fühle, aber keine Herrschaft über sich habe, sondern einer geheimen Gewalt folgen müsse. Sie bittet ihn jedoch, sie an ihren Vater schreiben zu lassen, um dessen Verzeihung zu erbitten, was Eginhard gern zuläßt.

#### Fünfte Scene.

(Kaiser Ottos Lager vor Prag.)

Er hat seiner Tochter Brief erhalten, ist aber nur um so mehr erbittert, als er daraus ersieht, daß die Hochzeit bereits vor sich gegangen, und zwar mit dem Sohne seines abgesagten Feindes. Der Page Roland, der die Hochzeit nicht glaubt, wird bei dem Anblick der herzoglichen Burg von Prag von dunkeln Erinnerungen ergriffen. Er meint, daß er vielleicht seiner Geburt nach ein böhmischer Prinz sei. Es erscheinen Abgeordnete der Stadt, die dem Kaiser die Schlüssel überbringen und erzählen, daß Eginhard, um sein

Volk nicht den Greueln des Kriegs hinzugeben, sich mit seiner Gemahlin in der Nacht entfernt habe, man wisse nicht wohin.

Sechste Scene!

(Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.)

Eginhard, Adelheid und Dietwald treten auf. Dietwald erkennt das abgelegene Schloß, das seinem Herrn zum verborgenen Aufenthalte dienen soll. Adelheid sagt, daß es ihr bei den Beschwerden der Reise und bei ihrer Verbannung wohler gewesen sei, als zuvor in der fürstlichen Pracht, weil sie sich dieser unwürdig gachtet, durch das Unglück aber ihre Schuld abzubüßen hoffe. Eckart, der steinalte Burgvogt von Schildeis, kommt von der Jagd zurück und verwundert sich, in dieser Einöde Menschen zu finden. Er erkennt seinen Herzog, irrt jedoch darin, daß er meint, es sei noch Eginhards Vater, von dessen Tode er nichts weiß. Dieser Eckart lebt nicht wie andere Menschen in der Zeit. Er ist als Schildknecht des vorigen Herzogs verwundet worden und hat von diesem das Schloß Schildeis zum Ruheplatz erhalten, wo er sich mit wenigen Knechten aufhält. Seit jener Zeit ist ihm der Lauf der Zeiten stille gestanden; er hat nichts von den Weltbegebenheiten erfahren; er meint, es stehe noch Alles wie damals. Die immergrünen Tannen, die öden Felsen ließen ihn den

\*

<sup>1</sup> Rotter bemerkt dazu: Diese entspricht in vorliegendem Entwurf, wie man sieht, ziemlich, doch nicht ganz dem gedruckten Fragment Schildeis.

Wechsel der Jahreszeiten weniger bemerken. Er weiß das Jahr seiner Geburt nicht und meint schon seit vielen Jahren, daß er 60 Jahre alt sei. So wie nämlich wieder ein Jahr um sein könnte, denkt er immer, er möchte sich doch um ein Jahr geirrt haben, und er tritt daher nie über die Schwelle von Sechzig. Eginhard eröffnet ihm seine Lage, sagt, daß er sich unter der Verkleidung eines armen Ritters mit seiner Gemahlin auf der Burg Schildeis aufhalten werde, und befiehlt ihm die strengste Verschwiegenheit an.

#### Siebente Scene.

(Böhmerwald. Kaiser Otto ist mit seinem Heer auf dem Rückzuge.)

Er hat sich vom Lager entfernt, unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, in der That aber, um den traurigen Gedanken über den Verlust seines Kindes nachzuhängen. Der Page Roland ist ihm nachgefolgt, weil er meint, der Kaiser habe die Absicht, ihm im Walde geheime Entdeckungen zu machen. So sind sie verirrt und von der Nacht überfallen worden. Roland legt in alle Worte und Handlungen des Kaisers einen tiefen Sinn. Wenn ihn der Kaiser „mein Sohn“ anredet, so findet er eine Anspielung auf den künftigen Schwiegersohn. Der Kaiser gibt ihm sein Schwert zu tragen, auch dies ist nicht ohne Bedeutung. Ebenso wenn Roland auf einen Baum steigen muß und der Kaiser ihm zuruft: „Steig' höher und immer höher!“ Roland erblickt ein Licht und sie gehen darnach.

## Achte Scene.

(Ein Vorfaal zu Schilbeis.)

Die Verirrten, Otto und Roland, kommen in der Nacht an und geben sich für Ritter aus, die nach Abenteuern ziehen. Otto und Eginhard haben sich vorher nie gesehen, Adelheid aber ist schon auf ihrem Zimmer. Man weist den Gästen ihr Gemach an, und es gehen Alle ab, bis auf Eckart, der den Roland im Vorfaal zurückhält. Eckart hat an dem goldenen Kreuze und einem Muttermal den Roland für seinen Sohn erkannt, der ihm mit dem Kreuze, das Eckart als Gnadenzeichen von dem verstorbenen Herzog erhalten hatte, bei einem Einfall der Slaven entführt worden war. Roland ist unendlich erfreut; das einsame Schloß hat sogleich seine Neugierde gespannt; er glaubt, daß er abichtlich hieher geführt worden. Er bittet seinen Vater, sich zu entdecken, ihm Alles zu sagen, indem er nicht anders meint, als daß Eckart irgend ein verkleideter König oder Fürst sei. Eckart sagt, daß hier allerdings ein Geheimniß obwalte, daß er aber vor der Hand nicht sprechen dürfe, wobei er das Geheimniß von Eginhards Stande im Sinn hat. Roland gibt sich zufrieden und geht in sein Schlafgemach in der festen Hoffnung, daß er am andern Morgen als Prinz aufgeweckt und das große Glück im Schlaf über ihn kommen werde. Kaiser Otto tritt aus einer Nebenthüre. Seine traurigen Gedanken haben ihn nicht schlafen lassen. Er bereut seine Härte gegen seine Tochter. Er hat sich in die Ecke in einen



Stuhl gesetzt und schlummert ein. Die Lampe erlischt, nur der Mond scheint durch die hohen Fenster. Adelheid, gleichfalls von unruhigen Gedanken gequält und von der Anwesenheit der Fremden nichts wissend, erscheint in weißem Gewande in dem Saal, ohne den Kaiser in der dunkeln Ecke zu bemerken. Sie trägt eine Laute, stellt sich an das Fenster in den Mondschein und spielt eine sanfte Melodie. Der Kaiser erwacht, sieht lange ungewiß hin und springt endlich auf. „Mein Kind! Wach ich' oder träum ich?“ Adelheid erschrickt. „Geist meines Vaters!“ ruft sie und entflieht. Otto bleibt zurück; er ist noch immer nicht gewiß, ob es nicht ein Traumbild gewesen. Er ruft den Roland. Dieser erwiedert gähmend aus dem Nebengemache, ob es nun richtig sei. Denn er meint, man wecke ihn zu der längst erwarteten Herrlichkeit. Die weitere Entwicklung geht nun schnell vor sich.

## II.

## Schildeis.

Dramatisches<sup>1</sup> Märchen.[1809<sup>2</sup>.]

## Personen:

Otto, Römischer Kaiser.  
 Adelheit, seine Tochter.  
 Eginhard, Herzog von Böhmen.  
 Dietwald, ein alter Ritter.  
 Strato,  
 Hache<sup>3</sup>, Pagen des Kaisers.  
 Eckart, Burghogt zu Schildeis.  
 Paul, ein Einsiedler.  
 Bürgermeister und Rath von Prag.  
 Äbtissin.  
 Zwei Nonnen.  
 Hauptleute. Hofdiener. Knechte.

1809<sup>4</sup>.

\*

<sup>1</sup> C Dramatische Skizze.<sup>2</sup> fehlt B.<sup>3</sup> Im Concept B standen statt Hache auch die Namen Claudius, Günther. C Gerold.<sup>4</sup> fehlt C.

(Zimmer in der Burg zu Prag.)

**Eginhard. Dietwald.**

**Dietwald:**

Ihr nahmet früh den herzoglichen Sitz  
Der Väter ein; wie schlägt's Euch zu, mein Fürst?

**Eginhard:**

Gar schlecht. Der Sattel ist der einzige Sitz,  
Der mir behagt; der trug in freier Welt  
Mich um, doch dieser herzogliche Thron  
Bleibt ewig unter seinem engen, düstern  
Samthimmel festgebant. Ich kann mich hier  
Nicht rühren; will ich essen, schneidet mir  
Der Truchseß alle<sup>1</sup> Bissen; will ich trinken,  
Mir hält der Schenk, wie einem Kind, den Becher;  
Will ich zu Pferde, hebt man mich hinauf;  
Such' ich im Jagen mir ein reger Leben,  
Sie treiben gleich das Wild mir vor den Wurf;  
Will ich gar denken, kommen<sup>2</sup> mir die Rätthe  
Gesprungen und ertränken die Gedanken  
Mir im Entstehen gleich mit gutem Rath.  
Im Ritterleben wahrlich war es anders.  
Ein Labetrunk, von schöner Hand kredenzt,  
Der kostete sauren Schweiß im Lanzenbrechen.

**Dietwald:**

Ja, draußen in der frischen Luft vergaß ich  
Mein vorgerücktes Alter ganz, ich drückte

\*

<sup>1</sup> E jeden.

<sup>2</sup> E f. meine R.

Die Sturmhaub' über dieses graue Haar.  
 In meiner blanken Rüstung spiegelte  
 Der Frühling sich, den jugendlichen Schwung  
 Des Rosses nahm ich für mein' eigne Kraft.

**Eginhard:**

Wer stets zu Rosse saß', er stürbe nicht,  
 Er führ' am End' in Flammen himmelan.

**Dietwald:**

Nur hier die dumpfe Hofluft macht die Locken  
 Mir grau, die Augen matt, die Nerven<sup>1</sup> schlaff.  
 Vom Rosß bin ich geworfen, abgezogen  
 Sind mir die Waffen und ich<sup>2</sup> stehe da  
 Verdorrend, wie ein abgeschälter Baum.

**Eginhard:**

So darfs nicht bleiben, Freund! Ich bin noch nicht  
 Geschieden von der edeln Ritterschaft;  
 Die Dame meines Herzens stehet ja  
 Noch mitten in der Welt der Abenteuer.  
 Ich muß zurück, ich hole sie heraus.

**Dietwald:**

Befragt doch Eure Rätthe! Freier sollt Ihr  
 Ausfenden, die an irgend einem Hof  
 In bester Form anhalten um die Braut.

**Eginhard:**

Gedenkst du des Turniers zu Regensburg<sup>3</sup>?  
 Der Baiernherzog gab<sup>4</sup> es.

\*

<sup>1</sup> C Sennen.

<sup>2</sup> B ist.

<sup>3</sup> C Regensburg.

<sup>4</sup> C gab's.

Dietwald:

O ja; wie saßen  
Die schönen Damen rings auf dem Gerüst!

Eginhard:

Die andern waren Laub nur, Adelheit  
Die Rose.

Dietwald:

Adelheit, des Kaisers Tochter?

[Eginhard<sup>1</sup>:]

Wie ich aufblickte, traun! es wollte da  
Des Herzens Schlag den Panzer mir durchbrechen,  
Der Wangen Glut durchbrennen das Visier<sup>2</sup>.  
Ihr sanftes Augenlicht, es war in mir  
Zu Flammen, ihrer Rede mildes Wehn  
Zum Sturme, sie, der schöne Maientag,

\*

<sup>1</sup> fehlt B.

<sup>2</sup> Holland erinnert an das Gedicht „der Sieger“. Am 1 Juni 1809 geschrieben, enthält es die gleichen Bilder, wie unsre Stelle:

Anzuschauen das Turnei,  
Saßen hundert Frauen droben;  
Diese waren nur das Laub,  
Meine Fürstin war die Rose.  
Aufwärts blickt' ich fest zu ihr,  
Wie der Adler blickt zur Sonne.  
Wie da meiner Wangen Gluth  
Das Visier durchbrennen wollte!  
Wie des Herzens kühner Schlag  
Schier den Panzer durchgebrochen!  
Ihrer Blicke sanfter Schein  
War in mir zu wildem Lodern,  
Ihrer Rede mildes Wehn  
War in mir zu Sturmestoben,  
Sie, der schöne Maientag,  
In mir zum Gewitter worden;  
Unaufhaltbar brach ich los,  
Sieghaft alles niederdonnernd.

In mir zum brausenden<sup>1</sup> Gewitter worden,  
Und, alles niederdonnernd, brach ich los.

**Dietwald:**

Hat sie denn ihre Huld Euch zugesagt?

**Eginhard:**

Mit Worten nicht, doch mit dem süßen Blick.  
Ich kann mich kaum besinnen, was sie sprach.  
Die Worte wehten nur wie Frühlingslüftchen  
Um mich, derweil ich in dem blauen Himmel  
Der Augen mich verlor.

**Dietwald:**

Doch kennt Ihr wohl  
Den Haß des Kaisers gegen Euer Haus,  
Der Euch verschließt den kaiserlichen Hof.

**Eginhard:**

Noch mehr! sie ist zum Klosterstand bestimmt.  
Sie ist im Nonnenstift bei Regensburg<sup>2</sup>.  
In wenig Wochen wird sie eingeweiht,  
Wenn nicht<sup>3</sup> die kühne Liebe sie erlöst.

**Dietwald:**

Die Klostermauer schließt sich um sie her,  
Noch stärkerer Zwinger ist des Vaters Macht.

**Eginhard:**

Sprich du nicht so verzagt! denn eben dich  
Ersah ich zum Vollführer dieses Werks.

\*

<sup>1</sup> E tobenden.

<sup>2</sup> E Regensburg.

<sup>3</sup> E n. der Liebe Kühnheit sie.

Die grauen Locken bergen gut den Schalk.  
 Ich werd' auf einen Tag dein Diener scheinen<sup>1</sup>.  
 Doch komm! berathen wir das Weitere<sup>2</sup>!  
 Noch heute, Dietwald, sitzen wir zu Noß.

**Dietwald:**

Ich folge. Bleib<sup>3</sup> ich länger hier am Hof,  
 Wol müßt' ich sterben in den nächsten Tagen.

[Weibe ab<sup>4</sup>.]

(Klosterhof.)

**Abelheit:**

Der Welt soll ich entsagen? Was denn ist's,  
 Dem ich, Verstoßene<sup>5</sup>, nicht schon entsagt?  
 Des Vaters glänzenden Ballast hab' ich  
 Vertauschet mit der Zell'; der heitre Himmel  
 Kann kaum einblicken zwischen diesen Mauern,  
 Dahinter ach der holde Frühling liegt<sup>6</sup>.  
 Der schattig kühle Klostergarten trägt  
 Nur wenig Blumen, welche gleichfalls trauern,  
 Daß sie getrennt sind von der Blumenwelt;  
 Die munteren Gespielen sind mir fern;

\*

<sup>1</sup> G seyn.

<sup>2</sup> G Nöthige.

<sup>3</sup> G Blieb'.

<sup>4</sup> fehlt B.

<sup>5</sup> G Verlassene.

<sup>6</sup> B lacht.

Den Schmuck, die Festgewande legt' ich ab;  
 Der Wangen Röthe flieht, der Augen Glanz;  
 Was hab' ich weiter, das zur Welt gehört?  
 Gehört auch meine Liebe denn der Welt?  
 Ach der Geliebte ist ja weit<sup>1</sup> von mir;  
 Ich darf nicht hoffen, daß er mein noch denkt;  
 Auch ihm kann ich entsagen, nicht der Liebe.  
 So lang ich leb', im Kloster, in der Welt,  
 So lang' ich lebe, muß dieß Herz ja schlagen<sup>2</sup>  
 Bei Tagen<sup>3</sup>, bei Nacht, im<sup>4</sup> Wachen oder Traum,  
 Und dieses Herzens Schlag ist Liebe nur.

(Die Äbtissin, Dietwald, in ritterlicher Kleidung; Eginhard,  
 als dessen Diener, ein Kästchen tragend, und zwei Nonnen  
 treten<sup>5</sup> auf.)

Äbtissin:

Wir<sup>6</sup> suchen, fromme Tochter, dich. Hier dieser  
 Ehrwürdige Ritter überbringt dir  
 Ein Schreiben deines gnädigsten Herrn Vaters  
 Samt einem Schmuck<sup>7</sup> von unschätzbarem Werth,  
 Den du an des Gelübdes großem Tag  
 Der Heiligen unsrer Kirche weihen sollt.

Dietwald:

In tiefster Demuth reich' ich Euch den Brief,  
 Verehrteste Prinzessin! Wär's erlaubt,

\*

<sup>1</sup> E fern.

<sup>2</sup> In E steht diese Zeile nach der folgenden.

<sup>3</sup> E Tag.

<sup>4</sup> E in.

<sup>5</sup> E kommen aus dem Kloster.

<sup>6</sup> E Dich, fromme Tochter! suchten wir.

<sup>7</sup> E Schmucke von unschätzbarm.



Der Klosterjungfrau heilige Gedanken  
Zurückzuleiten<sup>1</sup> auf das Spiel<sup>2</sup> der Welt,  
So würd' ich euch die tausend Grüße melden,  
Die mir am Hofe jeder Mund befahl.

**Äbtissin:**

Lies ungestört das Schreiben, frommes Kind!

(Sie geht mit den beiden Nonnen nach dem Hintergrund. Adelheit stellt sich auf die rechte Seite der Scene, Eginhard auf die linke, Dietwald in die Mitte.)

**Adelheit** (liest, plötzlich fährt sie auf):

Ihr Heilge<sup>3</sup>! ist es möglich? Eginhard?

(Eginhard legt die Hand auf's Herz.)

**Dietwald:**

Entschließt Euch, Fräulein! Dießmal oder nie!  
Gebt uns das Zeichen, das im Briefe steht!

**Adelheit:**

Was kann ich sagen, thun? Ihr seht: ich zittere.  
Ich bin nicht mein, es stürmen fremde Mächte,  
Erstaunen, Liebe, Furcht, in meiner Brust.

**Dietwald:**

Um aller Himmel willen, sammelt Euch!

(Die Äbtissin kommt [mit<sup>4</sup> den Nonnen] zurück.)

**Äbtissin:**

Hast du gelesen?

\*

<sup>1</sup> C Zurückzulenkten.

<sup>2</sup> C Weltliche.

<sup>3</sup> C Heiligen.

<sup>4</sup> Zusatz von C.

**Erste Nonne:**

Schwester Adelheit,  
Befchauen wir den schönen Schmuck noch nicht?

(Sie tritt zu Eginhard, der das Kästchen öffnet.)

Ei, sieh! die Perlenfleier<sup>1</sup> hier, wie herrlich!

**Zweite Nonne:**

Dies Armgeschmeide! diese Ringe, sieh,  
Mit köstlichen<sup>2</sup> Demanten und Rubinen!

**Äbtissin:**

Hängt nicht an Eitelkeiten dieser Welt!  
Betrachtet diesen Schmuck in<sup>3</sup> geistlichem Sinn!  
Seht! diese reinen, makellosen Perlen,  
Die tief in Meeres Grund, in enger Muschel  
Verborgten lagen, deuten auf die Reinheit,  
Zu der das einsame Gemüth sich läutert.  
Die Diamanten, die beim ersten Anblick  
Farblos erscheinen, seht sie näher an!  
So spiegeln sie die schönsten Regenbogen;  
Das ist Bescheidenheit und Demut, drunter  
Die schönsten Tugenden verborgen liegen.  
Dann der Rubin hier, der ein ewig Feuer  
In sich bewahrt<sup>4</sup>, er deutet auf die Liebe,  
Die in dem gottergebenen Herzen glüht.

\*

<sup>1</sup> G Perlenfchlinge.

<sup>2</sup> G blickenden.

<sup>3</sup> G im geistlichen.

<sup>4</sup> G verwahrt.

**Zweite Nonne** (zu Adelheit):

Al diese Tugenden sind dein, Geliebte!

Drum laß dich auch mit ihren Zeichen schmücken!

(Sie hängt Adelheit, die in großer <sup>1</sup> Bewegung dasteht, eine Perlenschnur um.)

Hier Reinheit!

**Erste Nonne** (legt ihr ein <sup>2</sup> demantnes Armband um):

Demut und Bescheidenheit!

**Zweite Nonne** (steckt ihr einen Ring mit einem Rubin an <sup>3</sup>):

Und nun bist du geschmückt wie eine Braut.

**Äbtissin:**

Als eine Braut des Himmels.

(Adelheit legt die Hand aufs Herz.)

**Eginhard** (tritt vor und faßt ihre Hand):

Nein, meine Braut; auch nicht dem Himmel laß' ich sie.

**Adelheit:**

Dein, ewig dein.

**Dietwald:**

Auf! laßt uns eilen!

(Eginhart umfaßt Adelheit und eilt mit ihr zur Pforte hinaus. Dietwald folgt.)

**Äbtissin** (dem Kloster zuellend):

Hülfe! Hülfe! Raub! Kirchenraub!

**Erste Nonne:**

Ach, glückliche Schwester!

**Zweite Nonne:**

Heil Euch <sup>4</sup> auf die Fahrt!

\*

<sup>1</sup> G sichtbarer innerlicher.

<sup>2</sup> G ihr demantne Armbänder.

<sup>3</sup> G an.

**Erste Nonne:**  
Die Liebe hier! Und nun.

<sup>4</sup> G euch.

## Dritte Scene.

(2 Kaiserlicher Ballast zu Goslar.)

Kaiser<sup>3</sup>. Strato. Gache<sup>4</sup>.

Kaiser:

Entführt?<sup>5</sup> So lautete die Botschaft? spricht!  
 Entführt! Aus dem Gedanken flammt mein Zorn,  
 Verliert sich dann in der Betäubung Qualm,  
 Daß ich mich fragen muß, warum ich zürne<sup>6</sup>?  
 Entführt! und weiter nichts? so farge Red'?  
 Und keiner, der des Räubers Namen ruft?  
 Wer mir den nennt, er spricht ein Zaubermort,  
 Das reiche Schäg' ihm hebet. Wie er's spricht,  
 Verklärt er sich zum Fürsten, schafft um sich  
 Ein blühend Land, erbaut ein glänzend Schloß.  
 Umsonst; da steh' ich, Kaiser ohne Macht.  
 Selbst der Gedanken Flug erreicht ihn nicht.  
 Auch nicht ein Bild von ihm, das ich  
 Mit grimmigen Gedanken fassen könnte!

(Ab.)<sup>7</sup>

\*

<sup>1</sup> D. S.] fehlt G.<sup>2</sup> Von hier an ist das Original von G noch vorhanden und liegt mir vor. G Ballast.<sup>3</sup> G Kaiser Otto.<sup>4</sup> G Gerold.<sup>5</sup> In B steht am Rande: d. 1 Sept. 1809. Die 4 ersten Zeilen stehen in B zuerst in Prosa, sind aber durchstrichen.<sup>6</sup> G zürn'.<sup>7</sup> fehlt G. Dafür hat G folgenden Beisatz:

Strato:

Darf ich versichern Eure Majestät,  
 Daß mir der Thäter gänzlich unbekannt,  
 Noch weniger ich selbst . . .

(Der Kaiser geht ab, ohne auf ihn zu achten.)

Gerold:

Was sprachst du da?

Strato:

Das Schicksal liebt oft wunderbares Spiel.  
Da treten Kaiser, Könige, Prinzessen  
In wildem Kampf, in Zorn und Jammer auf  
Und der, den aller Augen übersehn,  
Weil ruhig er in dem Getümmel steht,  
Der ist die Axt, drum das Spiel sich dreht.

Sache<sup>1</sup>:

Wärst du mir nicht bekannt, ich fragte dich,  
Ob dir was näheres zu Ohren kam.

Strato:

Zu Ohren nicht; es zeigt sich mir im Geist.  
Dir kann ich mich vertrauen, alter Freund!  
Wer meinst<sup>2</sup>, daß ich sey?

Sache<sup>3</sup>:

Der Page Strato.

Strato:

Von wannen kam ich?

Sache<sup>4</sup>:

Wenn die Sage wahr,  
So haben einst des Kaisers Reuter<sup>5</sup> dich  
Der frechen Slavenhorde abgejagt,  
Die wol vom Mutterbusen dich geraubt.

Strato:

Und nichts vom goldnen, demantreichen Kreuz,  
Das an mir hieng, das, wie ein Wunderschein,

\*

<sup>1</sup> G Gerold.

<sup>2</sup> G meinst du.

<sup>3</sup> G Gerold.

<sup>4</sup> G Gerold.

<sup>5</sup> G Reiter.

Von höherer Geburt mir zeugte? nichts vom Mal,  
 Das purpurn mir am Halse steht und<sup>1</sup> einst  
 Zu glücklichem<sup>2</sup> Erkennen führen wird?

Sache<sup>3</sup>:

Es gehn mir Lichter auf.

Strato:

Du lasest wol  
 In alten Kunden, wie ein theurer Ring  
 Vom lüftern<sup>4</sup> Adler ward entführt, der ihn  
 In dunkle Meerestiefe<sup>5</sup> fallen ließ,  
 Wo ungesehn er lange Jahre lag,  
 Bis endlich einst, beim festlichen Gelag,  
 Er hell aufblinkte aus des Fisches Bauch.  
 Du lasest, wie des Kaisers edler Sohn  
 Dem Schlächter dienen mußte, wie er bald  
 Die Falken und Gedanken steigen ließ,  
 Bis sich die alte, schwarze Rüstung ihm  
 Zum fürstlich hellen Waffenschmuck geläutert<sup>6</sup>.

Sache<sup>7</sup>:

Ich staune.

Strato:

Ja, des Kaisers Majestät  
 Hat schon in mir das Höhere geahnt.  
 Er zeichnet stets mich aus, er hat zuvor  
 Die zornigen Blicke nur auf mich geworfen.

\*

<sup>1</sup> G das.

<sup>2</sup> G freudigem.

<sup>3</sup> G Gerold.

<sup>4</sup> G lüfternen.

<sup>5</sup> G Meerestiefen.

<sup>6</sup> G verklärt.

<sup>7</sup> G Gerold.

Sache<sup>1</sup>:

Du Meidenſwerther!

Strato:

Und das Fräulein, ach,  
Als ſie vom Hofe ſchied, da ſchenkte ſie  
Die blaue Schärpe mir zum Angedenken.

Sache<sup>2</sup>:

Gerade wie uns andern.

Strato:

Feine Liſt,  
Zu blenden euern Argwohn.

Sache<sup>3</sup>:

Sprich, um Gott!  
So wäre die Entführung denn dein Werk?

Strato:

Nicht meines. Öfters dacht' ich zwar daran,  
Wie ich die edle<sup>4</sup> Braut erhalten könnte;  
Doch niemals bin ich zum Entſchluß gelangt.<sup>5</sup>  
Das Schickſal<sup>6</sup>, das mich auſerwählt,  
Hat eines niedern Werkzeugs ſich bedient,  
Mir ſie zu retten; ja, es iſt beſtimmt.

\*

<sup>1</sup> G Gerold.

<sup>2</sup> G Gerold.

<sup>3</sup> G Gerold.

<sup>4</sup> G die Hohe mir e.

<sup>5</sup> B hat hier am Rande noch eine Zwiſchenrede von  
Sache:

Warum nicht gleich zu Roſſe dich geſchwungen  
Der theuren Beute nach durch alle Welt?

Strato:

<sup>6</sup> G Schickſal aber.

O wundervoller Glanz! Prinzessin! Thron!  
 Das<sup>1</sup> Schicksal wandle seinen stillen Gang!

Vierte<sup>2</sup> Scene.

(Zimmer in der Burg zu Prag. Dietwald und<sup>3</sup> ein Hauptmann.)

Dietwald:

Ihr, Hauptmann, habt die Wach' in<sup>4</sup> unsrer Burg  
 Heut an<sup>5</sup> des theuern Herzogs Hochzeitfest.

Hauptmann:

Dieß Hochzeitfest mag hoch und festlich seyn;  
 Nur eines, dünkt mir, fehle<sup>6</sup> noch, die Braut.

Dietwald:

Die Braut? sie kam uns über Nacht, sie ist  
 Die herrlichste Prinzessin auf der Welt.

Hauptmann:

Doch nicht der Elfen Königin? doch nicht  
 Erbkönigs Tochter? Traun! mir wird unheimlich.

Dietwald:

Man sagt, der schöne Herzog habe sie  
 Im Traum erhascht, gerade<sup>7</sup> noch, als sie

\*

<sup>1</sup> C hat statt dieser Zeile noch die Schlußstelle:

Gerold:

Ich will zum voraus deiner Gnade mich  
 Empfehlen, und erlebt' ich es nicht selbst,  
 Sey gnädig meinen Kindern oder Enkeln!

<sup>2</sup> B. C. B. in d.] fehlt C.

<sup>3</sup> fehlt C.

<sup>4</sup> C im Schlosse heut.

<sup>5</sup> C An unsres theuren.

<sup>6</sup> C fehlt zur Zeit, d.

<sup>7</sup> C e. noch eben als sie hin.



In lichten<sup>1</sup> Morgenwolken schwinden wollte.  
 Drum hält er auch sie immer an der Hand.  
 Doch seht! sie kommen. Gehen wir!<sup>2</sup>

(Sie<sup>3</sup> gehen ab.)

**Eginhard** und **Adelheit**, beide hochzeitlich geschmückt<sup>4</sup>.

**Adelheit:**

Was hülltest du in dieses Scheinglück mich  
 Von Prachtgewanden, köstlichem Geschmeid?  
 Du gabst mir ja des wahren Glücks genug.

**Eginhard:**

Es ist der Anzug, so der Fürstin ziemt.  
 Ich aber bin, bei Gott! ein armer Fürst,  
 Daß ich der<sup>5</sup> Liebsten nicht mit holden Freuden  
 Den Pfad zum Altar auszuschnücken weiß.  
 O sprich! was kann das Auge dir erheitern?

**Adelheit:**

Selbst in die Blicke, die zu dir sich heben,  
 Hat sich der innerliche Schmerz gedrängt;  
 So soll es auch der Mund dir nimmer hehlen.  
 Ach, Eginhard, ich hatt' es nie gewußt,  
 Daß solche Lust und solcher Schmerz  
 In Einem Busen sich vertragen möchten.  
 Du weißt, wie deine Liebe mich beglückt;

\*

<sup>1</sup> G lichte.

<sup>2</sup> G Gehn wir!

Hauptmann:  
 Welch ein Engel!

<sup>3</sup> G Beide ab.

<sup>4</sup> G geschmückt, treten auf.

<sup>5</sup> G der Braut mit keiner holden Freude.

Doch, Eginhard<sup>1</sup>, es ist ein banger Weeg,  
Der Weeg zum Altar ohne Vatersegen.  
Ach, Theurer<sup>2</sup>, laß uns den zuvor erflehn!

**Eginhard:**

Zu spät. Dieselbe Kunde, die der Welt  
Es sagt, daß Böhmens Herzog dich entführt,  
Verkünde dich als Böhmens Herzogin!

**Abelheit:**

Doch wenn<sup>3</sup> vom Tempel wir zurückgekehrt,  
Dann laß mich schreiben, laß Versöhnung mich  
Erflehn<sup>4</sup> mit jeder heißen, innigen Bitte!  
Laß mich dem Vater schreiben, daß die Tochter  
Sein nie vergessen, selbst im Augenblick,  
Da Priesterhand auf ewig uns vereint,  
Daß ich so sehr des Himmels Seegen nicht  
In stillem Gebet erflehet, als den seinen!

**Eginhard:**

Gehorche ganz<sup>5</sup> des Herzens schönem Drang!  
Jetzt laß uns gehn, du süße<sup>6</sup>, süße Braut!  
Der Tempel ruft mit festlichem Gesang.

**Abelheit:**

Ich folge dir; ich lebe wie im Traum.  
Wol fühl' ich alles<sup>7</sup> innig, Lust und Schmerz,

\*

<sup>1</sup> G Theuerster.

<sup>2</sup> G Bester.

<sup>3</sup> G wann.

<sup>4</sup> G Mit jeder heißen, innigen Bitt' erflehn.

<sup>5</sup> G Gehorche deines Herzens.

<sup>6</sup> G schöne, süße.

<sup>7</sup> G innig Alles.

Doch<sup>1</sup> keine Herrschaft hab' ich meines Schritts,  
 Ich muß, wohin die dunkle Macht mich zieht.

(Beide ab<sup>2</sup>.)

(Goslar<sup>3</sup>. Rüstkammer in der kaiserlichen Burg<sup>4</sup>.)

Strato. Sache<sup>5</sup>.

Sache<sup>6</sup>:

Freund! hast du ausgeträumt? Sie ist vermählt.

Strato:

Ich glaub' es nicht. Nie wird sich Adelheit  
 Dazu verstehn. Es ist ein loser Brief<sup>7</sup>,  
 Dadurch der kede Räuber nun des Vaters  
 Einwilligung sich zu extrogen meint  
 Und dann das Fräulein selber zu bewegen.  
 Vergebens; wilder flammt des Kaisers Zorn,  
 Seit er im Räuber noch den Erbfeind kennt.  
 Er bricht mit Heeresmacht nach Böhmen auf.

Sache<sup>8</sup>:

So gehn wir denn zum Werk und wählen Waffen!  
 Ein schöner Vorrath, rechte Augenweid'.

\*

<sup>1</sup> C Doch meiner Schritte hab' ich nicht Gewalt.

<sup>2</sup> C Sie gehen.

<sup>3</sup> Am Rande steht in B: d. 10 Okt. 9.

<sup>4</sup> in der kaiserlichen Burg] fehlt C.

<sup>5</sup> C Gerold.

<sup>6</sup> C Gerold.

<sup>7</sup> C Fund.

<sup>8</sup> C Gerold.

Strato:

Zuerst such' ich ein gutes Schwert mir aus.  
Es soll so Schwerder<sup>1</sup> geben, nimmt man sie  
Nur in die Hand, sie schlagen selber zu  
Und fehlen keinen Streich; so möcht' ich eins.

Sache<sup>2</sup>:

Dieß steht mir an, fein wichtig, übt<sup>3</sup> den Arm.

Strato:

Auch gibt's gelübte<sup>4</sup> Rüstungen, darauf  
Das beste Schwert zersplittert.

Sache<sup>5</sup>:

Dieser Harnisch  
Gefällt mir, ist recht stahlblau, gibt wol Funken,  
Auch breit und wolgewölbet um die Brust.  
Dazu nehm' ich den Helm hier ohne Busch;  
Was soll mir jungen Fant der stolze Schmuck?

Strato:

Man sagt von Helmen, die unsichtbar machen.

Sache<sup>5</sup>:

Ich bin versehen und wünsche, daß du bald  
Zusammenbringst die Wunderarmatur.

(Ab.)

\*

<sup>1</sup> In dem eddischen Liede Skirnismal oder Skirnissför Str. 8 sagt Skirnir zu Freyr (nach Holkmanns Edda S. 246 f. F. G. Bergmann, *le message de Skirnir* S. 75. 93. 130 f.): „Ein Pferd gib du mir dann, welches mich über die schwarze unvermeidliche Waberlohe trage, und das Schwert, das von selbst sicht mit der Riesen Geschlecht!“ J. Grimms deutsche Mythologie b S. 1227.

<sup>2</sup> C Gerold.

<sup>3</sup> C stärkt.

<sup>4</sup> Bei Hans Sachs 10, 189, 30 heißt Simson verlobet.

<sup>5</sup> C Gerold.

**Strato:**

Wie herrlich, fänd' ich einen solchen Helm!  
 Dann gieng' ich mitten durch der Feinde Wacht<sup>1</sup>  
 Zum Thurme, wo die arme Adelheit  
 Mit Thränen ihre Fesseln schmelzen möchte.  
 Wie süßer Schauer wol ergriffe sie,  
 Wenn plötzlich der Ersehnte vor ihr stünd'!  
 In's Freie führt' ich sie an treuer Hand,  
 Denn die erschrocknen Wächter würden all  
 Hinstürzen vor der unsichtbaren<sup>2</sup> Macht.

(Kaiser Ottos Lager vor Prag.)

Hauptleute und andre vom Gefolge des Kaisers, worunter **Strato**.

**Kaiser** (tritt aus seinem Zelt<sup>3</sup>):

Seltfamer Krieg! Es zeigt sich uns kein Feind,  
 Wir ziehen ungestört in's Herz des Landes;  
 Raun stehn wir vor der festen Herzogsstadt,  
 So ziehen sie heraus mit Friedensfahnen.  
 Geh, **Strato**! führe die Gesandten vor!

(**Bürgermeister** und Rath von Prag treten auf.)

**Bürgermeister:**

Großmächtigster! Unüberwindlichster!  
 Schon nahen Eure Heere sich der Stadt  
 Mit Mauerbrechern, Leitern, Sturmgeräth.

\*

<sup>1</sup> G Schaar.

<sup>2</sup> G unbekannt.

<sup>3</sup> G Zelte.

Doch dünkt uns übelangewandte Müß',  
 Die Mauern zu ersteigen und zu brechen,  
 Wo ringsum alle Thore offen stehn  
 Und Niemand da ist, der den Eingang wehrt.  
 Wir bitten darum, Eure Majestät  
 Beliebe, bei Gesang und Glockenschall  
 In unsre offenen Pforten einzuziehn,  
 Zu denen wir, zu allem Ueberfluß,  
 Die Schlüssel hier kniefälligst überreichen.

**Kaiser:**

So hat er sich gebeugt, der Uebermütge?  
 Wo ist er? trägt er meinen Anblick nicht?

**Bürgermeister:**

Der gnädige Herzog hat sich diese<sup>1</sup> Nacht  
 Mit Frau Gemahlin aus der Stadt entfernt,  
 Man sagt, zu einer weiten<sup>2</sup> Pilgerfahrt.  
 Auch hinterließ er schriftlichen Befehl,  
 Daß wir, um Blutvergießen zu vermeiden,  
 In Ruh' erwarten, was der Himmel fügt.  
 Drum, weil des armen Landes Vater fehlt,  
 So flehen wir um kaiserliche Huld  
 Euch, als des Enkellands Großvater, an.

**Kaiser:**

Ha! flieht! ich folge bis an's End' der Welt.  
 Euch sichern diese grauen Locken nicht.  
 Es wallt der Grimm in mir wie Jugendblut;  
 Nicht kann ich sterben, eh' ich mich gerächt.

(Zu den Abgesandten:)

\*

<sup>1</sup> G gestern.

<sup>2</sup> G frommen.

Ihr geht zurück und bringt der Stadt den Frieden!  
 Dem Lande werd' ich einen Pfleger setzen,  
 Ein Theil des Heeres bleibt bei ihm zurück.

(Er geht in sein Zelt. Die Uebrigen entfernen sich, außer Strato.)

**Strato:**

Wie herrlich dort die Fürstenburg sich hebt,  
 Vergoldet von der Morgensonne Stral!  
 Es wandelt seltsames Gefühl mich an,  
 Erinnerungen aus der fernsten Zeit,  
 Als hätt' ich meine Heimat hier gefunden.  
 Ja, kaum betrat<sup>1</sup> ich dieser Stadt Gebiet,  
 So kommt man gleich friedfertig uns entgegen.  
 Nicht sollt' es seyn, daß gegen jenes Haus  
 Mein Heldenarm das Schwert, die Fackel schwüinge<sup>2</sup>.  
 Umsonst nicht war mir also schwer ums Herz.

**Sache<sup>3</sup>** (tritt auf):

O Strato, weißt du's? nimmer halt ich's aus.  
 Noch heute werf' ich von mir meinen Dienst.  
 Das Heer wird heimziehen und kein Schwertstreich<sup>4</sup> fiel.  
 Wie trüg' ich's, einzureiten in die Stadt,  
 Die ich verließ mit solchen Hoffnungen?  
 Die heißen Thränen, die mein Lieb vergoß,  
 Als sie mich ziehn ließ in die Kriegsgefahr,  
 Die Gelübde, so ich meinem Heiligen that,  
 Mich vorzuthun im edeln Waffenwerk,  
 Das alles soll nun zum Gelächter werden?

\*

<sup>1</sup> G betret'.

<sup>2</sup> G schwüing'.

<sup>3</sup> G Gerold.

<sup>4</sup> G Schwertschlag.

Nein, Strato! heut noch setz' ich mich zu Roß  
Und such' ein Feld, wo Heldenehre sprießt.

(Ab.)

**Strato.**

Der, scheint es, geht auf Rittersporen aus;  
Ich weiß ein Feld, wo Kaiserkronen blühn.

(Nach der andern Seite ab.)

(Böhmerwald<sup>1</sup>. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.)

**Eginhard<sup>2</sup>, Adelheit, Dietwald, Paul, ein<sup>3</sup> Einsiedler.**

**Paul<sup>4</sup>:**

Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis<sup>5</sup> nennt,  
Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

**Dietwald** (zu<sup>6</sup> Eginhard):

Das ist das Schloß, von dem ich Euch gesagt,  
Daß es die beste Zuflucht bieten mag.  
Ich hätt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,  
Denn alle Weeg' und Steege sind verwachsen,

\*

<sup>1</sup> In B steht am Rande: den 8. 9 Okt. 09. Die folgende Scene ist gedruckt im poetischen Almanach S. 249 ff. (D). Gedichte, 2te Aufl., Stuttgart 1820, S. 175 f. 59ste Aufl., Stuttgart 1874, S. 157. 60ste Aufl., Stuttgart 1875, S. 155. Die Abweichungen der 2ten Auflage bezeichne ich mit b, die der 60sten mit m.

<sup>2</sup> Dbm Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein E.

<sup>3</sup> ein Einsiedler] E treten auf. Dbm ein Einsiedler treten auf.

<sup>4</sup> Dbm Einsiedler.

<sup>5</sup> In der Brüder Grimm deutschen Sagen, Berlin 1816, 1, 31 wird aus dem Volksbuche vom Ritter Eginhard S. 42 ff. die Geschichte vom verzauberten König zu Schildheiß erwähnt. „Das alte Schloß Schildheiß, in einer wüsten Wald- und Berggegend von Deutschböhmen, sollte aufs neue gebaut und wiederhergestellt werden“ u. s. w.

<sup>6</sup> Dbm zum Herzog.



Seitdem der selge Herr<sup>1</sup> zum letzten mal  
Hier jagte; sind nun fünf und zwanzig Jahr.

Eginhard<sup>2</sup> (zu Paul):

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!  
Ihr seyd der wilden Gegend trefflich kund.  
Und<sup>3</sup> du, mein gutes Weib, nun hast du endlich  
Des weiten Weegs Beschwerden überstanden.

Adelheit<sup>4</sup>:

Weit<sup>5</sup> wohler, als in des Palastes Pracht,  
Der ich unwürdig oft mich achtete,  
War mir auf dieser mühevollen Fahrt.  
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,  
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Eginhard<sup>6</sup>:

Dort kommt<sup>7</sup> ein Jägermann am Fels herab<sup>8</sup>.

Paul<sup>9</sup>:

Der alte Eckart, jenes<sup>10</sup> Schlosses Vogt.

Dietwald:

Ein<sup>11</sup> treuer Waffenknecht des selgen Herzogs,  
Bei Jugendabenteuern sein Gefährt.  
Er ward verwundet einst in heißer Schlacht,

\*

<sup>1</sup> Dbm der sel'ge Herzog hier gejagt; Es sind nun fünf und zwanzig Jahre her.

<sup>2</sup> Dbm Herzog (zum Einsiedler).

<sup>3</sup> Dbm (Zur Herzogin.) Und.

<sup>4</sup> Dbm Herzogin.

<sup>5</sup> Dbm Viel.

<sup>6</sup> Dbm Herzog.

<sup>7</sup> b kömmt.

<sup>8</sup> EDbm herum.

<sup>9</sup> Dbm Einsiedler.

<sup>10</sup> Alle Ausgaben der Gedichte: dieses.

<sup>11</sup> Diese und die folgenden 5 Zeilen fehlen Dbm.

Da ließ der Herr ihn einen Ruheplatz wählen;  
 Er wählte dieses reiche Jagdrevier,  
 Wo er mit wenig alten Knechten haust.  
 Wie ist er grau geworden und gebeugt!

(Eckart tritt auf.)

Eginhard<sup>1</sup>:

Willkommen, treuer Eckart!

Eckart:

Seh' ich recht?

So wird mir noch einmal in diesem Leben  
 Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun.

Eginhard<sup>2</sup>:

Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?

Eckart:

Um<sup>3</sup> Gott, so seyð Ihr nicht mein junger Herr,  
 Der Herzog Wolf<sup>4</sup>?

Eginhard<sup>5</sup>:

Du sprichst von meinem Vater,  
 Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart:

Mein<sup>6</sup> Gott! davon gelangte nichts zu uns.  
 Gott<sup>7</sup> geb' dem lieben Herren frohe Urständ!

\*

<sup>1</sup> Dbm Herzog.

<sup>2</sup> Dbm Herzog.

<sup>3</sup> EDbm Ist's möglich? seyð.

<sup>4</sup> Erst in den Drucken von 1834 an: Wolf. Die Handschrift, der poetische Musenalmanach und die 7 ersten Auflagen der Gedichte haben Wolf.

<sup>5</sup> D Herzog.

<sup>6</sup> Dbm Um.

<sup>7</sup> E So schenke Gott ihm eine sanfte Ruh! Dbm Der Himmel schenk' ihm eine sanfte Ruh!

Er sah<sup>1</sup> doch ganz wie Ihr, der gute Herr,  
 Als er vor Jahren hier beim Jagen war;  
 Nun<sup>2</sup> hab' ich mir ihn immer so gedacht.  
 Es<sup>3</sup> dünkt mir auch nicht gar so lange her  
 Und steht noch Alles drüben in der Burg  
 So, wie der Herr es hinterlassen hat.  
 Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,  
 Die<sup>4</sup> halb geleerte Flasche steht noch dort,  
 Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,  
 Sein Falke sitzt im Käfig, ausgebälgt.  
 Das alte Liederbuch, darin er las,  
 Ist aufgeschlagen, wo er stehen<sup>5</sup> blieb;  
 Ihr könnt fortlesen, wo er<sup>6</sup> aufgehört;  
 Es kommen erst die herrlichsten Geschichten,  
 Die<sup>7</sup> blieben aufgespart für den Sohn.

Paul<sup>8</sup>:

Ja, Euer Schloß ist ein seltsamer Ort,  
 Es wandeln dort in stiller Mitternacht  
 Die Geister Längstverstorber durch die Hallen.  
 Sie kehren gerne in<sup>9</sup> das Haus zurück,  
 Wo alles noch ist, wie zu ihrer Zeit.

\*

<sup>1</sup> sah = sah aus. Vgl. Friß 2, 256. Schmellers bayerisches Wörterb. 3, 216.

<sup>2</sup> Diese Zeile fehlt bei den Ausgaben von 1815 an.

<sup>3</sup> Dbm Auch dünkt es mir nicht.

<sup>4</sup> E Noch hängt die Armbrust dort unabgespannt. Dbm Die Armbrust hängt noch dort, unabgespannt.

<sup>5</sup> EDbm er aufgehört.

<sup>6</sup> EDbm der Vater blieb.

<sup>7</sup> Diese Zeile fehlt Dbm.

<sup>8</sup> Dbm Einsiedler.

<sup>9</sup> Dbm zu dem Haus.

**Edart:**

Das ist wol gar der Junfer Dietwald hier,  
Der mit dem selgen Herrn<sup>1</sup> bei uns gewesen?  
Ihr habt Euch was verändert, doch nicht sehr.

**Dietwald:**

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgesell!

**Adelheit<sup>2</sup>** (zu Edart):

Ihr habt wohl manches Jährlein auf<sup>3</sup> dem Rücken.

**Edart:**

Ein sechzig Jahr<sup>4</sup>.

**Dietwald:**

Und<sup>5</sup> dreißig noch dazu.

**Paul<sup>6</sup>:**

Der<sup>7</sup> gute Greis weiß sein Geburtsjahr nicht;  
Drum meint er längst schon, daß er sechszig<sup>8</sup> sey.  
Denn wenn ein Jahr auch wieder um seyn könnte,  
So denkt er jedesmal, er möchte doch  
Ein Jährlein leicht zu viel gezählet haben.  
So tritt er über sechszig<sup>8</sup> nie hinaus.

**Edart:**

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

\*

<sup>1</sup> Dbm Herzog bei uns war.

<sup>2</sup> Dbm Herzogin.

<sup>3</sup> EDbm hinter Euch.

<sup>4</sup> Jahr] fehlt EDbm.

<sup>5</sup> EDbm Und ein.

<sup>6</sup> Dbm Einsiedler.

<sup>7</sup> EDbm Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,  
Hat er schon längst auf sechszig sich geschätzt,  
Und [bm Doch,] neigt das Jahr sich wieder, denkt er stets:  
Ich hab' ein Jährlein leicht zu viel gezählt.

<sup>8</sup> EDbm sechzig.

Paul<sup>1</sup>:

Die<sup>2</sup> Zeit stand still ihm in der Einsamkeit.  
 Denn kein Ereigniß zeichnet' ihm die Tage,  
 Seitdem der selge Herzog hier gejagt,  
 Man<sup>3</sup> höret hier nichts von dem Lauf der Welt.  
 Drum<sup>4</sup> meint er, Alles stehe noch im Alten.  
 Den Wechsel selbst der Jahreszeiten läßt  
 Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,  
 Der Felsen ewig frühlingslose Dede  
 In unsrer Wildniß weniger bemerken.

Edart:

Ganz recht; ich hab' es niemals so bedacht.

Paul<sup>5</sup>:

Ach<sup>6</sup> alter Freund! des Menschen Leben ist  
 Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.  
 Durch diesen einfach<sup>7</sup> langen Wechsel zieht

\*

<sup>1</sup> D Einsiedler.

<sup>2</sup> EDm Kein Wunder, daß die Zeit ihm stille stand  
 Und daß er meint, Alles steh' im Alten.

<sup>3</sup> C Noch hört er Kunde hier vom L. Dm Noch hört er Kunde von.

<sup>4</sup> Diese Zeile fehlt EDm.

<sup>5</sup> hm Einsiedler.

<sup>6</sup> EDm Ihr Theuersten.

<sup>7</sup> einfach langen] = einfachen und langen. J. Grimm, deutsche Grammatik 4, 497. So im deutschen Amadis 1, 608: so weiß und fürsichtiger Mann. So Göthe in der natürlichen Tochter 1, 1 (Werke 9, 252): So ward auch mir ein Wundergut beschert, Mir Glücklichem, daß ich, mit Sorgfalt, mehr Als den Besitz ererbt errungner Güter. Ebendasselbst S. 338: Nach fremder Lande seltsam neuen Kreisen. S. 340: Ein mächtig ungeheurer Talisman. Im Faust (Werke 12, 81): ein süß bekannter Ton. Schiller, Piccolomini 5, 1 (Werke 1827, 6, 202. 1872. 12, 189. J. 2474): er [? ihn] faßt sein böß geheimnisvolles Schicksal.

Der Jahreszeiten schneller, bunter Tausch  
 Und schafft dem Menschen, der, dazwischen stehend,  
 Nicht folgen mag<sup>1</sup>, so manigfaches Weh.  
 Denn wann der Herbst das Feld entblümt, entlaubt,  
 Da trübt sich selbst des frischen Jünglings Sinn,  
 Er muß das Alter kosten vor der Zeit<sup>2</sup>.  
 Noch schmerzlicher, wann sich der Lenz belebt,  
 Da will des Greisen Wange neu sich röthen,  
 Sich zu verjüngen meint das matte Herz.  
 Ach, eine<sup>3</sup> kurze Täuschung nur!  
 Der dürre Stamm, er treibt ein schwaches Laub;  
 Doch zur<sup>4</sup> gefunden Blüte bringt er's nicht.  
 Drum lob' ich diese wechselflose Gegend,  
 Wo nichts im Herzen schmerzlich<sup>5</sup> Sehnen weckt.

Dietwald (seitwärts zu<sup>6</sup> Eginhard):

Der Predger in der Wüste hier hat wohl  
 Seit langer Zeit kein<sup>7</sup> merksam Ohr gefunden;  
 Drum mag's ihn freuen, daß er einmal wieder  
 Recht nach Gelüsten sich ausreden darf.

\*

<sup>1</sup> Dbm kann.

<sup>2</sup> Holland vergleicht Herzog Ernst S. 66:

In wundervolle Reisen wandeln sie  
 Die öden Jahre der Gefangenschaft  
 Und geben sein Ergrauen vor der Zeit  
 Dem scharfen Strahle fremder Sonnen schuld.

<sup>3</sup> eine] fehlt Dbm.

<sup>4</sup> Dbm zu gesunder.

<sup>5</sup> G. H. weckt der Sehnsucht Schmerz. Dbm H. weckt der Sehnsucht Qual.

<sup>6</sup> Dbm zum Herzog.

<sup>7</sup> Dbm sich nicht mehr ausgesprochen. Die 4 folgenden Zeilen fehlen Dbm.

Eginhard:

Laß mir ihn! seine Reden stehn mir an.

Paul<sup>1</sup>:

Es ist, als wäre diese Gegend früh  
 Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit<sup>2</sup>.  
 Die weiten, stillen Wälder, wo der Mensch,  
 Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt,  
 Und dort noch in der Ferne das Gebirg,  
 Das liegt nun vollends außer aller Zeit.  
 Auch nicht einmal<sup>3</sup> die Pflanze siedelt dort.  
 Ein Chaos hingeworfner<sup>4</sup> Felsenblöcke,  
 Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,  
 Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken;  
 Die dunkeln Wasser rauschen schaurig drunten<sup>5</sup>,  
 Die<sup>6</sup> Elemente sind noch nicht geschieden.  
 Es kam mich einstmals dort gar seltsam an,  
 Als ich so über die todten Massen  
 In eigener kräftiger Bewegung schritt.  
 Es glüht mein Aug', es hebet sich mein Arm,

\*

<sup>1</sup> Dbm Einsiedler.

<sup>2</sup> Holland erinnert an die Worte Uhlands in der Abhandlung vom Rosengarten (Schriften 8, 532): Hier in der Wildnis des Hochgebirgs, wie anderwärts in der Wüste des Meeres, gährt noch etwas von dem urweltlichen Chaos, das vornherein im Riesenthum seinen mythischen Ausdruck gefunden hat u. s. w.

<sup>3</sup> Dbm e. das Pflanzenreich ist dort geschaffen. Dbm Die Elemente sind noch nicht geschieden.

<sup>4</sup> Dbm ungeheurer.

<sup>5</sup> E schiebt später ein: Und Wolken liegen in den Schluchten hin. So auch Dbm.

<sup>6</sup> Diese Zeile steht im Abdrucke in den Gedichten weiter oben und fehlt hier Dbm.

Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,  
 Ich rufe durch die Still'<sup>1</sup> das Schöpfungswort.  
 Unmächtige Stimme schwacher Kreatur!

**Eginhard<sup>2</sup>:**

Auch hieher dringt noch die rastlose Zeit,  
 Die Tannen, die so trotzig stehn, sie müssen  
 Zur Menschenwohnung sich zusammenfügen.  
 Die Felsen werden vom Gebirg gerollt  
 Und steigen neu, als hebre Dom', empor.

**Dietwald:**

Raum tretet ihr in diese Wildniß ein  
 Und habt schon so tiefsinnige Gedanken.  
 Herr<sup>3</sup>, wenn wir eine Zeit lang hier verweilen,  
 Ihr werdet traun noch ein Philosophus.

**Eginhard<sup>4</sup>:**

Und nun, mein guter Eckart, sey mir treu,  
 Wie du es meinem lieben Vater warst!  
 Wir nehmen unsern Sitz in deinem<sup>5</sup> Schloß,  
 Ich und die werthe Frau hier, mein Gemahl.  
 Doch bleibt es ein Geheimniß, wer wir sind;  
 Und<sup>6</sup> wenn ein Wandrer einkehrt, heiß' ich nur  
 Ein armer Ritter, dem des Herzogs Gnade

\*

<sup>1</sup> Dbm Stille hin „Es werde!“

<sup>2</sup> Dbm Herzog.

<sup>3</sup> E Herr, wenn ihr eine Zeit lang hier verweilt,  
 Ihr werdet noch ein großer Philosoph.

Doch sind diese Zeilen in E später durchstrichen und fehlen in Dbm.

<sup>4</sup> Dbm Herzog.

<sup>5</sup> Dbm diesem.

<sup>6</sup> Diese und die nächsten 2 Zeilen fehlen in Dbm.



Dieß abgelegne Schloß zum Lehen gab.  
Nun<sup>1</sup>, ziehn wir ein zur neuen Residenz!

(Alle ab.)<sup>2</sup>

\*

<sup>1</sup> G Herzogin: So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein!  
D Herzogin: Nun u. s. w.

<sup>2</sup> G fügt bei: Wanderer [Ob Ein Wanderer. Die achte Auflage der Gedichte von 1834 und in Zwei Wanderer] tritt auf [in treten auf und singen.

Der Erste:

O Tannenbaum, du edles Reiz!  
Bist Sommer und Winter grün.  
So ist auch meine Liebe,  
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum! doch kannst du nie  
In Farben freudig blühn.  
So ist auch meine Liebe,  
Ach! ewig dunkelgrün.

Hier schließt GDb. Die 8te Auflage der Gedichte von 1834 und die folgenden, in fügen bei:

Der Zweite:

O Birke, die so heiter  
Aus dunkeln Tannen glänzt  
Und sich vor andrem [später: anderm] Holze  
Mit zarten Blättern kränzt.  
Mein jugendliches Hoffen,  
O Birke, gleicht es dir?  
Du grünst so früh, so helle  
Und neigst doch deine Bier.

(Ab.)

Ein Volkslied aus dem Riesengebirge (in Mittelers Sammlung N. 975, S. 649) beginnt:

Oh Tannaboom, oh Tannaboom,  
Du bist a ädles Reiz,  
Du grunest ei dem Winter  
As wie zur Summerzeit.

Vgl. ebendasselbst N. 615 bis 619. 977. Auch Clemens Brentano hat das Lied benutzt. Gesammelte Schriften hg. Christian Brentano, Frankfurt

Böhmerwald<sup>1</sup>. Nacht.

Sache<sup>2</sup> (tritt auf):

Was streif' ich lang nach einer Herberg' um,  
Wo rings das weiche Moos entgegenschwillt,  
Die Nachtigall<sup>3</sup> ein feines Schlaflied singt!

(Er legt sich gegen den Hintergrund unter einen Baum.)

Die Heerschaar lagert wol nicht weit von hier.  
Wie ist mir wohl, daß ich daraus erlöst,  
Nicht mehr ein Glied bin eines fremden Leibs!  
Nun bin ich mein. Was mir im Haupte glüht,  
Im Herzen schlägt, das bringt mein Arm zur That.  
Wie heißt das Lied nur vom Wolfdieterich?  
Als er sich lagert' unter jener Linde,  
Darunter keiner liegen durft', er wollte  
Denn Streites pflegen mit dem König Dtnit.  
Und wie er nun von Dtnit ward geweckt!

Auf<sup>4</sup> sprang Wolfdieteriche,

Er war zornig genug.

Wie habt Ihr mich erschreckt!

So sprach der werte Mann,

\*

bei Sauerländer 1852. 2, 103: „Lied einer Jägerin, deren Schatz untreu und Perückenmacher geworden ist.“ Das Lied besteht aus einem Gesange des Chors und der Jägerin. Es beginnt:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,  
Du bist ein edler Zweig;  
So treu bist du, man glaubt es kaum,  
Grünst Sommers und Winters gleich.

<sup>1</sup> In B steht am Rande: d. 10. 11.

<sup>2</sup> C Gerold (tritt auf): Dort weide du, mein Ross, im hohen Gras? Was u. s. w.

<sup>3</sup> C Die Drossel mir.

<sup>4</sup> Aus Sedendorfs Musenalmanach für 1807, S. 17.

Wie unsanft mich gewecket!  
 Ihr hättets wohl gelahn.  
 O würd' ich so geweckt zum biedern Kampf!  
 Wär' dieß die Lind'! wie sanft entschlief der Held!  
 Da tönte wol hernieder  
 Gar meisterlicher Schall,  
 Da sangen schöne Lieder  
 Drossel und Nachtigall.  
 Der Held von solchem Sange  
 Gar hohen Muth gewann  
 Und unter süßem Klange  
 Entschlief der werthe Mann.

(Er schlummert ein. Der<sup>1</sup> Kaiser<sup>2</sup> und Strato erscheinen.)

**Kaiser:**

Wir haben uns<sup>3</sup> vom Lager weit verirrt.  
 Die Nacht umfängt uns dunkler, immer dunkler;  
 Der Wald, er wirrt uns immer dichter ein.  
 Bisher noch hofft' ich auf des Mondes Aufgang,  
 Hier aber mag sein Licht uns wenig frommen.  
 Wir stehen zwischen hoher Baumwand, wie  
 In einem unterirdisch tiefen Thurm.  
 Doch steig' einmal zur Rinne, Strato! klimm  
 Auf diese Tanne, ob kein Licht sich zeigt!

**Strato:**

Mir dünkt' es lang ein wunderbares Sagen;  
 Ihr liefet mit dem Bogen in der Hand  
 Und ließt das schönste Wild vorüberziehn<sup>4</sup>.

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: d. 7 Okt. 9. Der] fehlt G.

<sup>2</sup> G R. Otto und Strato treten auf.

<sup>3</sup> G h. weit vom Lager uns verirrt.

<sup>4</sup> G vorübergehn.

**Kaiser:**

Nicht Jäger war ich, nein, ich war gejagt  
Von wilden Sorgen, traurigen Gedanken.  
Doch steig hinauf! vorsichtig fein, mein Sohn!

**Strato** (im Hinaufsteigen):

Mein Sohn! o theuer, vorbedeutend Wort!

**Kaiser:**

Steig hoch und immer höher!

**Strato** (klettern):

Hoch und höher!

Du willst<sup>1</sup> es; ja, ich steige, bis der Kranz  
Der Sterne mir das stolze Haupt umstrahlt.  
Was seh' ich? Wunder!

**Kaiser:**

Närrischer! Was ist's?

So sprich doch, Strato! Strato, hörst du nicht?  
Du rührst dich nicht? Hat dich ein Greif entführt?  
Sprich<sup>2</sup>! bist du fest gewachsen an den Baum?  
Sprich oder komm herab!

**Strato:**

Es ist vorbei.

Ich komme.

(Steigt nieder<sup>3</sup>.)

**Kaiser:**

Sag' einmal, was du gesehn!

**Strato:**

Wie ich da steige, stets den Sternen zu,  
Erscheint ganz nahe mir ein großes Licht.

\*

<sup>1</sup> G willt.

<sup>2</sup> Diese Zeile in G später durchstrichen.

<sup>3</sup> G herab.

Fürwahr, erst meint' ich, in den Mond zu schaun,  
 Auch sah ich<sup>1</sup> himmlische Erscheinung<sup>2</sup>.  
 Nur mahnten mich die runden Scheiben bald,  
 Es sey ein irdisch Fenster, drein ich schau.  
 Ich sah durch eines<sup>3</sup> Vorhangs Flor sechs Schritte  
 Von mir, doch ach, sechs Schritte durch die Luft,  
 Die schönste weibliche Gestalt; sie löste  
 Das glänzende Gewand; da, plötzlich, ach!  
 Erlischt die Kerz'<sup>4</sup>, und alles ist vorbei.

**Kaiser:**

Gut! Wo ein Fenster ist, ist auch ein Haus.  
 Laß uns das suchen mit vereintem Fleiß!

**Strato:**

Noch immer flimmerts vor den Augen mir.  
 Ja, große Dinge werden hier sich zeigen.

(Sie wollen gegen den Hintergrund abgeh'n. Strato, der vorangeht, wird  
 den Hache<sup>5</sup> gewahr.)

**Strato<sup>6</sup>:**

Zurück! zurück! Was seh' ich hier?

**Kaiser:**

Was ist's?

**Strato:**

Nur leise, bester Herr! er möcht' erwachen.  
 Ein Wappner, trägt ein mächtig langes Schwert.

**Kaiser:**

Ein schlafender Held, ein eingestecktes Schwert.

\*

<sup>1</sup> ich] ? ich eine. Holland.

<sup>2</sup> C Erscheinung dort.

<sup>3</sup> C einen Vorhang, nur f.

<sup>4</sup> C Leucht'.

<sup>5</sup> C Gerold.

<sup>6</sup> Am Rande von B: d. 11.

**Strato:**

Man weiß nicht, wer er ist; wenn Jemand nur  
Die Locken hübe, die sein Antlitz decken,  
Recht wild und gelb, wie eine Löwenmähne<sup>1</sup>.  
Ich<sup>2</sup> denk': wir lassen ihn; er schläft so gut.<sup>3</sup>

**Kaiser:**

Vielleicht läßt sich erkunden, wo wir sind.  
He, lieber Freund!

(Er rüttelt den Sack<sup>4</sup>. Strato tritt zurück.)

**Sack<sup>5</sup>** (erwachend):

Wie unsanft mich gewecket!<sup>6</sup>  
Auf sprang Wolfdieteriche . . .

(Er erhebt sich.)

**Strato** (fährt<sup>7</sup> zusammen):

Wolfdieterich! Behüt' uns Gott der Herr!

**Sack<sup>8</sup>:**

Wen seh' ich? meinen Kaiser?

**Kaiser:**

Sack<sup>9</sup>, du?

\*

<sup>1</sup> C Löwenmähne'. C fügt hier später noch folgende Zeilen ein:

Je mehr ich ihn betrachte, seltsamer  
Erscheint er mir; die hohe, schwarze Tanne  
Gemahnt mich wie ein zauberischer Baum.  
Viel hundert Jahre liegt vielleicht der Held  
Gebunden von des Zauberschlafes Bann.

<sup>2</sup> Diese Zeile in C später durchstrichen.

<sup>3</sup> C hat noch die Zeile:

Bergebens suchen wir ihn zu erwecken.

<sup>4</sup> C Gerold.

<sup>5</sup> C Gerold.

<sup>6</sup> C hat noch die Zeile:

Ihr hättets wohl gelan!

<sup>7</sup> C zusammenfahrend.

<sup>8</sup> C Gerold.

<sup>9</sup> C Gerold.

**Strato** (sich ihm<sup>1</sup> nähernd):

Bist du's? um Gott! wie findet man dich hier?  
Du bist ja gar erschrecklich, wenn<sup>2</sup> du schläfst!

**Hache**<sup>3</sup>:

Es scheint: wir hatten sämtlich gleiches Loos,  
Im Walde zu verirren.

**Kaiser**:

Nun, wir sind  
Nicht fern von Menschenwohnung; gleich hieneben  
Hat sich ein Licht gezeigt. Doch, lieben Freunde,  
Laßt uns verbergen, wer wir sind! ich bin  
In Feindes Lande hier; als fahrenden Ritter  
Führ' ich mich ein.

**Hache**<sup>4</sup>:

Wir heißen eure Knappen<sup>5</sup>.

Zimmer<sup>6</sup> zu Schildeis.

(Otto<sup>7</sup>, Eginhard, Eckart, Strato, Hache<sup>8</sup> stehen vom Tisch auf.)

**Otto**<sup>9</sup> (zu Eginhard):

Den letzten Becher noch auf Euer Wohl!  
Danke für die freundliche Bewirthung, die  
Wir späten Gäste fanden!

\*

<sup>1</sup> ihm] fehlt C.

<sup>2</sup> C mann.

<sup>3</sup> C Gerold.

<sup>4</sup> C Gerold.

<sup>5</sup> C fügt bei: (Alle ab.)

<sup>6</sup> In B steht: d. 11.

<sup>7</sup> C Der Kaiser.

<sup>8</sup> C Gerold.

<sup>9</sup> C Kaiser.

**Eginhard:**

Nehmt vorlieb!

Es geht nicht besser, wenn die Hausfrau schläft.  
Ihr seyd wol müd?

**Otto<sup>1</sup>:**

Ihr seht mir's an den Augen.

**Ecart:**

Es ist in<sup>2</sup> diesem abgelegnen Schloß  
Ein alter Brauch, daß jeder Gast sein Schwerd  
Vor Schlafengehn dem Burgvogt anvertraut.

**Eginhard:**

Die Herrn sind dessen überhoben.

**Otto<sup>3</sup>:**

Nein!

Die alte Sitte bleib' in ihrem Recht!  
Hier ist das meine.

(Zu Strato und Hache<sup>4</sup>.)

Gebt auch ihr die euern<sup>5</sup>!

**Eginhard:**

Nun, wenn's beliebt! ich zeig' euch eure Stätte.

(Eginhard, Otto<sup>6</sup>, Hache gehen ab. Strato, der ihnen folgen will, wird von Ecart zurückgehalten.)

**Ecart:**

Ein Wort, mein Freund! Ihr tragt ein goldnes Kreuz,  
Ganz ähnlich jenem, das der beste Fürst

\*

<sup>1</sup> E Kaiser.

<sup>2</sup> E auf.

<sup>3</sup> E Kaiser.

<sup>4</sup> E Gerold.

<sup>5</sup> E euren.

<sup>6</sup> E der Kaiser, Gerold.



Vordem mir umgehängt mit eigener Hand.  
Erlaubt Ihr, daß ich näher es beschaue?

**Strato** (gespannt):

Recht gern.

**Edart:**

Und hier das rothe Mal. Mein Sohn!

**Strato:**

Ist's möglich?

**Edart:**

Der mir frühe ward geraubt.

**Strato:**

Ich bins.

(Umarmung.)

**Edart:**

Mein goldnes<sup>1</sup> Kreuz! Mein liebster Sohn!

Euch, theuerste Kleinode, find' ich wieder.

Wie hat das Kreuz noch seinen alten Glanz!

Und du, mein Sohn, kaum blicktest du mich an,

War mir's, als thäte deine selge Mutter

Vom Himmel her noch einen Blick auf mich.

**Strato:**

O laß mich Alles wissen, mein<sup>2</sup> Geschlecht!

Aus welchem Fürstenschlosse stamm' ich her?

**Edart:**

Du<sup>3</sup> weißt es, ich bin dieses Schlosses Vogt.

**Strato:**

Verhehle nichts! Vollende doch mein Glück!

Ich weiß: es walten hier Geheimnisse,

\*

<sup>1</sup> E goldner Sohn! mein liebtes Kreuz.

<sup>2</sup> E bester Vater.

<sup>3</sup> Statt dieser Zeile liest E:

Ist's möglich, Sohn? Erinnerst du dich noch  
Der schönen Burg, wo du geboren bist?

Verkleidungen; bei unserm<sup>1</sup> Eintritt gleich  
 Hat mich das Schloß mit seinem<sup>2</sup> dunklen Gang,  
 Geheimen Thüren wunderbar gemahnt.  
 Ja, eh' ich noch in seine Thore trat,  
 Hab' ich gesehn die herrlichste Gestalt.  
 Ich ahne, ja, ich ahne, wer es war<sup>3</sup>.

**Edart:**

Ich darf nicht sprechen; dringe nicht in mich!  
 Vielleicht zu andrer Zeit. Mich binden Eide.  
 Doch laß uns gehn! ich wecke sonst Verdacht.  
 Verschweige, was sich zwischen uns begab!

**Strato:**

Ja, nicht umsonst bin ich hieher geführt  
 Von hoher Hand; wohl schon der nächste Morgen  
 Erhellet Alles, was verborgen war.  
 Wie seelig werd' ich dem entgegenschlummern!

[(<sup>4</sup> Beide ab.)]

[Vorfaal<sup>5</sup>.] Der Kaiser tritt aus der<sup>6</sup> Nebenthür mit einer  
 Leuchte, die er auf einen Tisch in der Ecke stellt und sich<sup>7</sup>  
 daneben niedersetzt.

[Kaiser<sup>8</sup>.]

Ich bin so müd, doch wacht' ich gerne noch.  
 Wie ist mir wohl in dieser Einsamkeit!

\*

<sup>1</sup> C unfrem.

<sup>2</sup> C seinen dunkeln Gängen.

<sup>3</sup> C ist.

<sup>4</sup> fehlt B.

<sup>5</sup> fehlt B. In B steht am Rande: d. 7 Okt. 09.

<sup>6</sup> C einer.

<sup>7</sup> ? setzt sich daneben nieder.

<sup>8</sup> fehlt B.

Kein Waffenlärm, kein Hofgeräusch!  
 Die Nacht, der ernste<sup>1</sup>, stille Wald!  
 Es wagt des lieben Kindes Bild  
 Vor meinen Geist zu treten, ach, das<sup>2</sup> arme,  
 Verstoßene! Wo bist du, Adelheit?  
 Wie hab' ich dir gezürnt? ich zürne nimmer,  
 Ich traure nur. Mein Kind, o wärst du da,  
 So freundlich, wie als kleines Mädchen du  
 Auf<sup>3</sup> meinem Schooße sahest, süßes Kind,  
 Mit den goldenen Locken, den lieben, blauen Augen!  
 O Adelheit, mein Kind!

(Er sinkt<sup>4</sup> in den Stuhl zurück und entschlummert. Die Lampe erlischt. Nach einer Weile tritt Adelheit<sup>5</sup> ein, im weißen Nachtgewand. Ohne den Kaiser in der Dunkelheit zu bemerken, tritt sie an das Fenster in den Mondschein und nimmt eine Laute von der Wand.)

[Adelheit<sup>6</sup>:]

Schon wieder weckt die finstre Sorge mich,  
 Wie ein Gespenst der Mitternacht.  
 Ich muß zu dir mich, sanfte Laute, flüchten<sup>7</sup>.

(Sie spielt eine sanfte Melodie, während<sup>8</sup> der Kaiser erwacht und eine Weile verwundert<sup>9</sup> nach Adelheit hinschaut. Dann springt er auf.)

[Kaiser<sup>10</sup>:]

Entflieh nicht, holder Traum!

\*

<sup>1</sup> C weite.

<sup>2</sup> C des armen, Verstoßenen.

<sup>3</sup> C Mir auf dem.

<sup>4</sup> C Er entschlummert. Die Leuchte.

<sup>5</sup> C A. zur Mittelthür herein.

<sup>6</sup> fehlt B.

<sup>7</sup> C retten.

<sup>8</sup> C w. welcher.

<sup>9</sup> fehlt C.

<sup>10</sup> fehlt B.

**Adelheit** (fährt<sup>1</sup> zusammen):

Geist meines Vaters!

(Sie entflieht.)

**Kaiser** (umhergehend):

Bleib, holdes Kind! ihr süßen Töne, bleibt!

Verstoß<sup>2</sup> mich nicht in diese Leere!

Träum' ich? wach' ich? was ist mir geschehn?

(Bewegung hinter der Scene. **Eginhard** und **Ekart**<sup>3</sup> führen die halbummächtige<sup>4</sup> **Adelheit** herein. **Dietwald**<sup>5</sup>, **Paul** und **Diener**<sup>6</sup> mit Fackeln erscheinen<sup>7</sup>.)

**Eginhard**:

Was ist dir, Theure? wie so bleich, so zitternd?

Was war das für ein Lärm in tiefer Nacht?

**Der**<sup>8</sup> **Kaiser**:

Sie ist es. Weg, ihr alle! sie ist mein.

**Eginhard**:

Zurück, Wahnsinniger!

**Kaiser**:

Erzittere! wiß!

Ich bin der Kaiser, Vater dieses Weibs.

**Eginhard**:

Ich bin der Böhmen Herzog, ihr Gemahl.

\*

<sup>1</sup> C zusammenfahrend.

<sup>2</sup> C Verstoßt.

<sup>3</sup> C Dietwald.

<sup>4</sup> C halb ohnmächtige.

<sup>5</sup> C Ekart.

<sup>6</sup> C Knechte.

<sup>7</sup> C folgen.

<sup>8</sup> fehlt C.

**Kaiser:**

Du! Räuber! mich verlangt nach deinem Blut.  
Hätt' ich mein Schwert! Auf, Strato! Hache<sup>1</sup>!

**Hache<sup>2</sup>** (springt herein):

Was ist's? berühre keiner meinen Herrn!  
Fehlt mir das Schwert, ich würg' euch wie wir<sup>3</sup> stehn.

**Adelheit** (sie<sup>4</sup> wirft sich zwischen<sup>5</sup> Eginhard und Otto auf die Knie):

Da lieg' ich, ach! wohin sollt' ich mich wenden?

Zertheilt mich, wie das Kind vor Saloms<sup>6</sup> Thron!

Da lieg' ich zwischen Vater und Gemahl.

Für beide schlägt mein Herz mit gleicher<sup>7</sup> Liebe;

Sie aber werden über meinem Haupt

Sich morden, daß ihr Blut mich überströmt.

Wir wären hier beisammen, alle drei,

Mit Hand und Mund den schönsten Bund zu schließen;

Ihr aber wollt euch morden. O, mein Vater!

Da liegt dein Kind im Staube, tief gebeugt,

Und nur ein Wort von dir, so steht<sup>8</sup> es auf,

Die freudigste von allen Erdentöchtern.

**Paul:**

Auch ich, mein Kaiser, möchte zu Euch flehn,

Wär' nicht unkräftig jedes andre Wort,

Wo schon des Kindes Stimme sich erhob.

\*

<sup>1</sup> C Gerold.

<sup>2</sup> C Gerold.

<sup>3</sup> C wie ein Drache.

<sup>4</sup> C Sie.

<sup>5</sup> C z. dem Kaiser und Eginhard.

<sup>6</sup> C Salomons. 1 Kön. 3, 16 ff. Hans Sachs 1, 243. 6, 112.

<sup>7</sup> C heiffer.

<sup>8</sup> C stünd'.

**Eginhard:**

Herr Kaiser, Euer Schwert verhalt' ich nicht.  
 Man soll es bringen! Bin ich doch gewiß:  
 Ihr ehrt das Gastrecht, wie auch ich es ehre.  
 Ihr wandelt frei; doch diese bleibt bei mir,  
 Sie ist mein ehlich angetraut Gemahl.  
 Und flucht Ihr unverföhnlich unsrem Bund,  
 So werf' ich treulich hier den Handschuh hin.  
 Laßt Eurer Ritter tapfersten ihn heben!  
 Er soll für Euch mit mir den Kampf bestehn!  
 Der Himmel mag entscheiden, weß das Recht!

**Sache<sup>1</sup>:**

Ein Handschuh! Alle Heiligen! wär' ich Ritter!

**Kaiser:**

Bei Gott, ich hätt' in diesem Angesicht  
 Den Erbfeind meines Hauses nicht gesucht.

**Adelheid:**

Wie mag er deines Hauses Erbfeind seyn,  
 Der deine Tochter also treulich liebt,  
 Den wieder sie so tief, so innig liebt?  
 Er ist so gut; o, kenntest du sein Herz,  
 Es<sup>2</sup> müßten meine Blicke nicht so lang  
 Zu dir sich flehend heben, ach! und stets  
 Unwirksam wieder sinken.

**Der<sup>3</sup> Kaiser (zu Eginhard):**

Schwörest du,  
 Mich frei zu meinem Heere ziehn zu lassen?

\*

<sup>1</sup> C Gerold.<sup>2</sup> C Der Tochter Blicke müßten nicht.<sup>3</sup> fehlt C.

**Eginhard:**

Ich schwöre bei dem heiligen Ritterschweid.

**Kaiser:**

Nun, weil denn ungebunden meine Hand,  
So reich' ich dir sie zur<sup>1</sup> Versöhnung dar.  
Steh auf, mein Kind!

**Adelheit:**

Mein Vater! Mein Gemahl!

(Umarmung.)

**Eckart** (ruft in eine<sup>2</sup> Seitenthür):

Mein Sohn! Erwache! Alles ist nun klar<sup>3</sup>.

**Strato** (von innen):

Ich komm', ich komm. So ist es denn gewiß?

**Dietwald:**

Ein schönres<sup>4</sup> Abenteuer find' ich nicht,  
Drum sag' ich meinem Reiterleben<sup>5</sup> ab.

**Sache**<sup>6</sup>:

Ich tret' an Eure Stelle, lieber Herr!

**Paul:**

Hätt' ich gewußt, daß in der Welt Gewühl  
So manches edle fromme Herz noch schlägt,  
Wol hätt' ich nie die Einsamkeit gesucht.

**Der<sup>7</sup> Kaiser:**

Strato! Du Schläfer! Du nur fehlst uns noch.

(Strato erscheint an der Thür. Der Kaiser führt ihm Adelheit entgegen.)

Hier ist sie<sup>8</sup>, hier, dein himmlisches Gesicht.

\*

<sup>1</sup> E zu.

<sup>2</sup> E die.

<sup>3</sup> E offen.

<sup>4</sup> E schöners.

<sup>5</sup> E Reiterleben.

<sup>6</sup> E Gerold.

<sup>7</sup> fehlt E.

<sup>8</sup> E sie, deine himmlische Erscheinung.

**Strato** (er<sup>1</sup> bleibt in der Entfernung und fällt auf ein<sup>2</sup> Knie nieder):  
Wie trag' ich solch<sup>3</sup> ein blendend hehres Licht,  
Das plötzlich meines Schicksals Nebel sprengt!  
Die Wonne dringt zu mächtig auf mich ein.  
Den Vater fand ich, finde nun die Braut.  
Da steht der Priester schon. Ich bin am Ziel<sup>4</sup>.

\*

<sup>1</sup> fehlt G.

<sup>2</sup> G auf die Kniee.) Wie.

<sup>3</sup> G dieses blendend hehre.

<sup>4</sup> Am Schlusse von B ist gezählt: 689 Verse.



## 10.

## Nachspiel zum König Eginhart.

Kerners König Eginhard ist später in den Reiseschatten gedruckt worden. Vergl. oben S. 121. Die Dichtungen von Justinus Kerner, Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1834, S. 280 bis 304.

Notter (Ludwig Uhland S. 80) hat darüber aus dem Briefe Uhlands an J. Kerner vom 26 April 1809 Mittheilungen gemacht, welche Holland mit dem Original vergleichen und an einigen Stellen wesentlich ergänzen und berichtigen konnte. Dieser verbesserte Text liegt dem folgenden Abdruck zu grunde. In den Anmerkungen führe ich die minder wichtigen Abweichungen des notterischen Textes nur theilweise auf.

Uhland schreibt an den Freund: „Dein zweites Schattenspiel hat mir unsägliche Freude gemacht. Heute werd' ich es zur Feier meines zweiundzwanzigsten Geburtstags durch Felix Schaber<sup>1</sup> und andre aufführen lassen mit einem Nachspiel, das Du hiebei erhältst.“

Man erinnere sich zum Verständniß desselben, daß

\*

<sup>1</sup> Der Name fehlt bei Notter.

Kerners Stück mit den Worten des unter dem Ofen hervortretenden Pudels endigt: „Mit allerhöchster Erlaubnis hab' ich die Ehre, ein gebildetes Publicum durch meine Stellungen zu amüsieren. (Er streckt die Zunge gegen die Logen heraus und wedelt mit dem Schwanze gegen das Parterre. Der Vorhang fällt.)“  
Vergl. J. Kerners Dichtungen. Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1834. S. 304.

## Nachspiel von Umland.

Der Vorhang ist gefallen. Die Zuschauer klatschen. Plötzlich entsteht hinter dem Vorhang ein Tumult und eine fürchterliche Stimme ruft: „Stille da draussen! es ist noch nicht vorbei!“ Ein großer Arm wirft den Vorhang in die Höhe, die beiden Riesen, Asperianus und Staudenfußius, kommen zum Vorschein, sie<sup>1</sup> sind jedoch zu groß, um ganz erscheinen zu können, und zeigen sich daher abwechselnd nur mit der obern oder untern Hälfte des Körpers. Die letzte Scene des Stückes mit den im Bette Liegenden ist in den Spiegel zurückgetreten.

Asperian spricht:

Das Stück muß wieder von vorn gegeben werden, die wichtigste und imposanteste Scene ist ausgelassen worden. Wir beide Riesen hätten im Walde, gleich nachdem die Wölfe vorübergegangen, vom Kaiser Otto<sup>2</sup> und seinem Schildknecht erschlagen werden sollen. Wir haben uns aber über der<sup>3</sup> Mittagruhe verspätet. Ja! es muß Alles wiederholt werden. (Ruft gegen den Spiegel:) Wacht auf da drinnen<sup>4</sup>, ihr Schnarchenden!

\*

<sup>1</sup> fehlt bei Notter.

<sup>2</sup> fehlt bei Notter.

<sup>3</sup> Notter: die.

<sup>4</sup> Notter: drinne.

**Staudenfuß** spricht:

Ich will sie gleich wecken. (Er<sup>1</sup> gibt dem Spiegel einen Tritt, daß er in Stücke zerfährt und verschwindet.)

**Asperian** spricht:

Zum Teufel! was treibst du! Du hast sie ja nach allen Weltgegenden zersprengt. Wie sollen wir sie alle wieder zusammen bekommen?

**Staudenfuß** spricht:

Wir brauchen sie auch nicht alle. Was sollen wir das ganze Stück wiederholen? Es muß bloß so viel geschehen, daß wir mit Anstand auftreten können.

**Asperian** spricht:

Also gleich nach den Wölfen hätten wir kommen sollen, die Wölfe müssen wieder her. Ich will sie fangen. (Er streckt den Arm aus und zieht die drei Wölfe bei den Schwänzen herein.) Und nun müssen wir den Kaiser Otto haben.

**Staudenfuß** spricht:

Der ist eilends davon gejagt, als mein Fußtritt das Schloß zerstörte. (Der Spiegel erscheint wieder; man sieht den Kaiser zu einem Thor einreiten.)

**Asperian** spricht:

Ha! dort seh' ich ihn. Er reitet gerade in das Thor von Regensburg ein. Mein langer Arm soll ihn erreichen. (Er<sup>2</sup> streckt den Arm aus, nimmt den Kaiser vom Pferde, bringt<sup>3</sup> ihn an den Haaren, zappelnd, herbei und setzt ihn dann nieder.)

**Der Kaiser** spricht:

O weh! was wollt ihr von mir, ihr Gewaltigen?

\*

<sup>1</sup> fehlt bei N.

<sup>2</sup> fehlt bei N.

<sup>3</sup> Rotter: zieht.

Asperian spricht:

Hier sollst du noch einmal vor den Wölfen erschrecken.

Der Kaiser spricht:

Die Wölfe schröcken mich nimmer, denn ich weiß aus dem ganzen Verlaufe der Handlung, daß sie mir nichts thun können, sondern unschädlich vorübergehn müssen.

Asperian spricht:

So gehen wir gleich zur Hauptsache! Du mußt mit mir fechten und mich erstechen.

Der Kaiser spricht:

Das ist mir nicht möglich, denn ich habe kein Schwert bei mir. Es ist in der Burg hängen geblieben, als das gewaltige Erdbeben kam. Auch hab' ich mir fest vorgenommen, von nun an kein Schwert mehr zu ergreifen, indem ich alle Streithändel meinem Herrn Tochtermann Eginhardo überlasse.

Asperian spricht:

So geh zum Teufel! (Der Kaiser läuft davon.)

Staudenfuß spricht:

Vielleicht bin ich mit meinem Manne glücklicher. Wo find' ich aber den verfluchten Schildknecht? (Im Spiegel erscheint der Professor auf dem Ratheber, mit einem großen Manuscript in der Hand und einer hohen Frisur, von vielen nachschreibenden Zuhörern umgeben.)

Asperian spricht:

Ich meine dort in weiter Entfernung ein Gesicht zu sehn, das dem Schildknecht gleicht; aber der übrige Aufzug paßt nicht.

Staudenfuß spricht:

Mein Seel', er ist's! Was hat er denn für ein

mörderliches Papier in der Hand? (Streckt die Hand aus und <sup>1</sup> langt <sup>1</sup> nach dem Manuscripte des Professors, dieser aber <sup>1</sup> klammert sich so fest daran, daß er mit demselben durch die Luft getragen wird.)

**Der Professor** spricht:

Welche räuberische Hand will mir mein Manuscript entreißen? meine Seele, mein Leben, mein Alles?

**Staudenfuß** spricht:

Närrchen! wie siehst du aus? Du <sup>1</sup> bist ja doch der Schildknecht. Hier sollst du mit uns Riesen den Kampf antreten und uns zu Boden strecken.

**Der Professor** spricht:

Nun und nimmermehr! denn <sup>1</sup> erstens hab' ich schon lange die Lanze mit dem Federkiel, das Schwert mit dem Federmesser, den Schild mit dem Fließblatt vertauscht; zweitens bin ich so eben in meinen astronomischen Vorlesungen gegen die Barbarei des Faustrechts losgezogen; und drittens kommt ihr viel zu spät, indem es jetzt keine Riesen mehr gibt, oder vielmehr hat es überhaupt nie solche gegeben, und was man dafür hielt, waren bloß Schaumgeburten einer überspannten Phantasie. Ich werde euch sogleich auf die gewöhnliche Größe reduziren. (Betrachtet sie durch die Lorgnette.)

**Staudenfuß** spricht:

Wart! ich will dich beschäumen<sup>2</sup>. (Er gibt ihm einen Trit.)

**Der Professor** wird fortgeschleudert<sup>3</sup> und spricht:

Seltam Phänomen!

\*

<sup>1</sup> fehlt bei Notter.

<sup>2</sup> Notter: beschämen.

<sup>3</sup> Notter: fortgeschleudert.) Der Professor (spricht im Fortfliegen):  
Welch s.

Staudenfuß spricht:

Aber was fangen wir jetzt an, Asperian, da uns Niemand umbringen will?

Asperian spricht:

Ich denke: wir sind Manns genug, um für uns ein eigenes Duodrama aufzuführen, und nicht bloß als Episoden unter elendem Menschengesindei zu erscheinen.

Staudenfuß spricht:

Dein Vorschlag ist gut; aber ich weiß nicht, es ist, als ob alle Dräte meiner Thatkraft aufhörten, gezogen zu werden.

Asperian spricht:

Mir wird ebenso, meine Zunge versagt mir den Dienst, ich werde stumm werden. Auch weiß ich nichts mehr zu reden, die Gedanken gehen mir aus.

Staudenfuß spricht:

Und sieh! das Licht will erlöschen. Es ist, als ob den himmlischen Lampen das Öl ausgebraunt wäre. Dumpfe Nacht<sup>1</sup> wird uns einhüllen.

Asperian spricht:

Sollen wir solch ein elendes<sup>2</sup> Leben hinschleppen? sollen wir einem schmählischen Tode langsam entgegen-dämmern? Nein! das Verhängniß hat uns einen edlern Tod bestimmt, den Heldentod durchs Schwert. Nehmen wir unsre letzte Kraft zusammen! Erstechen wir uns gegenseitig! Sie thun es und fallen mit großem<sup>3</sup> Gepolter auf verschiedenen Seiten hinab, so daß nur noch die aufgestreckten Füße sichtbar sind. Nach einer langen Pause streckt

\*

<sup>1</sup> Rotter: Stille.

<sup>2</sup> Rotter: elend.

<sup>3</sup> fehlt bei Rotter.

Staudenfuß den Kopf hervor und spricht:

Nun, ihr Zuschauer, wollt ihr nicht klatschen?  
Muß ich mich noch im Grab umwälzen?

Asperian sieht auch hervor und spricht:

Nun, wenn ihr da draußen nicht klatschen wollt,  
so soll hier innen geklatscht werden, euch zum Troß.  
Heraus, ihr<sup>1</sup> Leute!

Der Zwerg springt aus dem Spiegel und zertheilt sich sodann in sich selbst, den Kaiser Otto, Eginhard, Adelheid, Dietwaldum und viele andre Personen, die im Stücke aufgetreten, welche sämtlich aus allen Kräften klatschen. Die Riesen sinken wieder todt zurück, klatschen jedoch mit den aufgestreckten<sup>2</sup> Füßen. Der Teufel kommt mit dem Budel, den er an die Klatschenden heßt. Der Budel will sie mit großem Gebell der Reihe nach anpacken, wird aber immer durch das Zeichen des Kreuzes abgetrieben. Der Vorhang fällt. Man hört noch einige Zeit innen klatschen.

\*

<sup>1</sup> fehlt bei Notter.

<sup>2</sup> Notter: emporgestreckten.



## 11.

## Die unbewohnte Insel.

Über diese der Studentenzeit Uhlands angehörige Dichtung weiß ich nichts anzugeben, als was Friedrich Notter (Ludwig Uhland, sein Leben u. s. w., S. 72) mittheilt: „Nicht bloß Trauerspiele, auch scherzhafte Bühnenstücke gingen aus jenem Jugendzirkel hervor. Zwei Lust- und Singspiele, der Bär oder die Bärenritter, nach einer in Karlsruhe vorgefallenen, von Kölle mitgetheilten heitern Begebenheit, und die unbewohnte Insel wurden, das erste von Kerner und Uhland gemeinschaftlich, das zweite, unseres Wissens, von Uhland allein, gefertigt. Beide sind noch vorhanden und, soweit der Verfasser dieses Lebensabrisses einem, freilich nur höchst flüchtigen Blick entnehmen konnte, beide durchgängig in Versen, besonders aber der Bär in gereimter, mitunter sehr melodischer Sprache abgefaßt.“

Die Handschrift soll sich in Weinsberg befinden. Meine Bemühungen, sie zur Benutzung zu erhalten, sind ohne Erfolg geblieben.

## 12.

## Der Bär.

Aus dem Briefwechsel der Freunde und aus Karl Mayers Mittheilungen erfahren wir mancherlei über Zeit und Ort der Entstehung dieser heitern Dichtung.

Am 18 April 1809 schreibt Uhland aus Tübingen an Karl Mayer: „Meine Entschuldigung [für das lange Schweigen] ist die, daß ich Dir das dramatische Gedicht mitzuschicken wünschte, was sich aber dadurch verzögerte, daß zuvor eine Abschrift davon genommen werden sollte. Du erhältst es nun und magst auf den Verfasser rathen. Dein freimüthiges Urtheil darüber wird je umständlicher, desto willkommener sein. Das viele weiße Papier in dem Buche ist bestimmt, von Dir mit Zeichnungen gefüllt zu werden, wozu sich mehrere Scenen eignen dürften, z. B. das Duett S. 22.“

Über die Autorschaft des Stückes giebt eine Stelle in einem Briefe Uhlands an Kerner vom 10 Juni 1809 (bei Notter, Ludwig Uhland S. 84) Aufschluß.

„Er [Karl Mayer] protestiert<sup>1</sup> dagegen, daß du sagest, der Bär gefalle ihm nicht. Übrigens scheint<sup>2</sup> er mich für den eigentlichen Bärenvater ausgegeben zu haben, da doch die Hauptsache im Komischen von dir herührt<sup>3</sup> und der Text der Arien in meinem<sup>4</sup> Singspiel überhört zu werden pflegt und daher unbedeutend ist.“

J. Kerner erwähnt in einem Briefe an Uhland aus Hamburg vom 28 August 1809 das Stück mit den Worten: „Reinhold macht natürlich eine Ausnahme, er liest auch diese Schriften [die der romantischen Schule], spricht aber nie ein Wort darüber. Wahrscheinlich wäre es gegen die Etikette, über so was zu sprechen.“ K. Mayer, Ludwig Uhland u. s. w., Stuttgart 1867. 1, 141.

Über den Werth des Stückes äußert Uhland in einem Briefe an J. Kerner vom 22 Februar 1810: „Der Bär mag in dramatischer und mancher andrer Hinsicht alle möglichen Gebrechen haben, Einzelnes darin ist nach meiner Überzeugung doch gut: die Duette „Ja wir hörten stets ein Brüllen“ u. s. w. [unten S. 210], „Als ich noch ein Knabe war“ u. s. w. [S. 222], die Verwandlung Manuels [S. 218. 246].“

Daß Uhland an die Aufführung des Stückes auf der Stuttgarter Hofbühne dachte, ergiebt sich aus einem Schreiben an Kerner aus Stuttgart 15 August 1813.

\*

<sup>1</sup> In einer Abschrift des Briefes von W. L. Holland heißt es: protestirte.

<sup>2</sup> Holland: scheinst du mich.

<sup>3</sup> Holland: ist.

<sup>4</sup> Holland: einem.

Es heißt darin: „Du weißt wohl nicht, daß der Bär bereits von Knapp componiert ist und in Kurzem der hiesigen Theaterdirection vorgelegt werden wird.“

Am 29 September 1813 schreibt er aber an Karl Mayer: „Ich wünsche von Herzen, daß dir die Reise wohl bekomme und freue mich noch immer deines hiesigen Aufenthalts. Sonst weiß ich nichts zu schreiben, als daß ich in die Schatten-Gesellschaft eingetreten bin, der Bär die Theater-Censur nicht passiert hat, weil Herr von Matthison den Text zu gemein fand, daß ich vorgestern auf dem rothen Berg war u. s. w.“

J. Notter, Ludwig Uhland S. 74 giebt dem Werke den Nebenamen „die Bärenritter.“ S. oben S. 192.

Ein Manuscript des Bären von Uhland scheint später noch vorhanden gewesen zu sein. Ich schließe diß aus der von der Hand der Frau Emilie Uhland herrührenden Überschrift eines mir vorliegenden Faszikels: „Dramatische Fragmente. Darunter der Bär.“ Der Bär findet sich aber darunter nicht und ich vermochte nichts weiter über die Handschrift zu erkunden.

Eine andere Handschrift ist im Besitz von J. Kerners Sohn, Herrn Hofrath Dr Theobald Kerner in Weinsberg.

Probescenen aus den „Bärenrittern“ sind in dem Taschenbuch „Rheinblüten“; zweiter Jahrgang. Taschenbuch auf das Jahr 1822, Karlsruhe bei Gottlieb Braun, herausgegeben von A. Schreiber, S. 153 ff. abgedruckt. R. Gödefe, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung 3, 315. Das Stück ist dort als eine Posse in zwei Akten bezeichnet, aber nur Justinus

Kerner als Verfasser angegeben. Ich bezeichne den Text der Rheinblüten mit R.

Vollständig gedruckt ist das Stück in Ludwig Seegers deutschem Dichterbuch aus Schwaben, Stuttgart 1864, S. 519 ff. Ich bezeichne diese Recension im nachfolgenden mit S. Es ist betitelt: „die Bärenritter, Posse in zwei Akten“ und der Herausgeber bemerkt dabei: „Eine gemeinschaftliche Jugendarbeit der beiden Dichter aus der Tübinger Studienzeit. Aus dem Nachlasse Justinus Kerners in der abgeblassten Originalhandschrift der beiden Dichter mitgetheilt von Theobald Kerner. Herr Kücken ist eben damit beschäftigt, die Posse in Musik zu setzen.“

Leider ist in S nirgend angegeben, welche Stellen von Kerner, welche von Uhland herrühren, eine für die Litteraturgeschichte wichtige Unterscheidung, welche doch nach vorstehender Angabe möglich gewesen zu sein scheint.

Karl Mayer scheint die so eben genannten Drucke aus den Jahren 1821 und 1864 nicht gekannt oder vergessen zu haben, denn er sagt in seinem Ludwig Uhland, 2te Ausgabe, Tübingen 1873, S. 7: „Ungedruckt blieb ein komisches Singspiel „der Bär“, ein Schwank, der nach einer von Friedrich Kölle mitgetheilten Karlsruher Anekdote von beiden für alles Komische immer sehr empfänglichen Freunden, Uhland und Kerner, gemeinschaftlich entworfen, von dem sehr musikalischen Friedrich Knapp, Uhlands späterem, bald gestorbenem Stuttgarter Freunde, für dessen gastfreundliche Bewirtung Uhland mit seinem „Mehlsuppen-

liebe“ dankte, dem Vernehmen nach auch schon ganz oder theilweise componiert wurde, ohne daß man angeben könnte, was nach Knapps Tode aus dieser und anderen oft trefflichen Compositionen desselben geworden ist.“ Vgl. oben S. 194 f. die Worte aus Uhlands Brief an J. Kerner vom 15 August 1813.

Ich kann nach meinen eigenen Aufzeichnungen aus mündlichen Mittheilungen Uhlands vom Sommer 1862 diese Angaben bestätigen. Für den bei Registrator Knapp regelmäßig versammelten musikalischen Kreis, zu welchem insbesondere die bedeutendsten Kräfte der k. Oper, wie Häser, gehörten, hat Uhland das Mehl-suppenlied gedichtet und Knapp hat das in Gemeinschaft mit Kerner gedichtete Stück „die Bärenritter“ in Musik gesetzt.

Der k. Kapellmeister Rücken in Stuttgart sollte nach der vorhin erwähnten Notiz in L. Seegers deutschem Dichterbuch S. 519 damit beschäftigt sein, die Posse in Musik zu setzen. Nach neuerdings eingezogener zuverlässiger Erkundigung ist dieser Plan nicht zur Ausführung gekommen, ja es sei „von diesem Vorhaben keine Note zur Wahrheit geworden.“

In einer Recension der Rheinblüten in den Heidelberger Jahrbüchern, Heidelberg 1821, 14, 1232 bemerkt ein ungenannter Kritiker über das Stück: „Erfreulich sind die Probescenen aus der Posse „die Bärenritter“ von Justinus Körner. Die Eigenthümlichkeit der Charaktere, die Laune, womit das ganze Stück durchwebt ist, und die gefällige Form machen den Wunsch rege, bald das Ganze erscheinen zu sehen.“

## Die Bärenritter.

Poffe in zwei Akten.

### Personen:

Der Bär<sup>1</sup>.

Don Eusebio.

Donna Clara, seine Nichte.

Don Luis, ihr Geliebter<sup>2</sup>.

Don Pedro,

Don Manuel, Landjunker<sup>3</sup>.

Brigida, Claras<sup>4</sup> Zofe.

Diego, Diener des Eusebio.

Ein anderer Bedienter<sup>5</sup>.

Die Scene ist Don Eusebios Landsitz in den Pyrenäen.

---

\*

<sup>1</sup> fehlt R.

<sup>2</sup> R Geliebter, auftretend als der Bär.

<sup>3</sup> R L. und verschmähte Liebhaber.

<sup>4</sup> fehlt R.

<sup>5</sup> fehlt R.

Erster Akt<sup>1</sup>.

(Saal im Schlosse.)

Clara, Brigida, Diego.

Alle drei:

Sei mit frommer Lieder Preise,  
 Sei begrüßet, milde Nacht!  
 Stille bist du, athmest leise,  
 Hast der Töne freundlich Acht.

Clara:

Warme Sonne, goldne Sonne,  
 Sankst du schon von Himmels Rand?  
 Wo nun streust du Licht und Wonne?  
 Wo? in welchem fernen Land?

Ach, wie ist mein Innres trunken,  
 Trunken ganz von Licht und Lust!  
 Sage! bist du eingesunken,  
 Goldne Sonn, in meine Brust?

Clara und Brigida:

Sei mit innrem frohem Wallen,  
 Sei begrüßet, milde Nacht!

(Schlag der Nachtigallen.)

Clara:

Nachtigallen, Nachtigallen,  
 Nehmet meines Herzens Dank!  
 Heilend eure Lieder schallen  
 In dies Herz, von Liebe krank.

\*

<sup>1</sup> Die ersten Scenen fehlen R.



Doch ihr bleibt nicht unbelohnet.  
 Tönt nicht euer Klagechor,  
 Seit die Lieb' Euch nahe wohnet,  
 Zwei mal süßer, als zuvor?

**Clara und Brigida:**

Sei mit deinen Nachtigallen,  
 Sei willkommen, milde Nacht!

**Clara:**

Tausend schöne, goldne Sterne  
 Stehen schon am Himmel hoch;  
 Aber die vor allen gerne  
 Ich erbitte, fehlen noch.

Ach, zwei schöne, lichte Sterne  
 Sind für mich der Nächte Zier;  
 All die andern bleiben ferne,  
 Diese neigen sich zu mir.

**Clara und Brigida:**

Sei mit deiner Sternen Flimmer,  
 Sei willkommen, milde Nacht!

**Clara:**

Bleicher Mond, du kommst gegangen;  
 Sanfte Schöne, sprich, woher!  
 Hielt auch dich der Tag befangen,  
 Freudelos und liebeleer?

Doch je tiefer niederziehet  
 Dort des Abends scheidend Licht,  
 Um so jugendlicher glühet  
 Dein holdselig Angesicht.

**Clara und Brigida:**

Sei mit deines Mondes Schimmer,  
Sei willkommen, milde Nacht!

**Alle drei:**

Sei mit frommer Lieder Preise,  
Sei begrüßet, milde Nacht!  
Stille bist du, athmest leise,  
Haft der Töne freundlich Acht.

**Clara:**

Mein Geliebter kann nicht mehr ferne sein. Geh doch hinab, Diego, und sei besorgt, daß er unbemerkt hereinkomme! (Diego ab.)

**Brigida:**

Ich muß immer lachen, Fräulein! wenn ich bedenke, wie Euer Oheim sich in seinen eigennützigen Plänen betrügt. Er kann sich nicht satt sehen an Eurem Gelde, das er in Händen hat, und sucht darum, jeden Freier entfernt zu halten. Wie wir noch in der Stadt wohnten, durftet ihr nirgends hingehen, als in die Kirche, und auch dahin nur verschleiert. Als aber dennoch die liebe Jugend merkte, was unter dem Schleier blühe, als die Nachtmusiken unter Euern Fenstern erklangen..

**Clara:**

Das war doch auch eine schöne Zeit, wann Luis unten in der Dunkelheit mit der Guitarre saß und ich am Fenster lehnte. Unsere getrennten Körper waren nur nächtliche Schatten, die Geister aber schwebten vereint in dem glänzenden Äther der Musik.

**Brigida:**

Hier auf dem Lande ist es aber doch besser; da besucht Euch der Geliebte wie er leibt und lebt. Und der getäuschte Oheim, der Euch hier vor aller Anfechtung sicher wähnt, hat nur noch die Furcht vor dem Bären, der um das Schloß schleicht.

**Clara:**

Ja, diese Furcht brachte ihn dahin, daß er selbst meine Hand dem Bezwingen des Bären angeboten.

**Brigida:**

Ein großes Opfer für ihn! doch geht es nicht eigentlich von dem Seinen. Ich höre Don Luis Stimme. (Don Luis tritt schnell ein und umarmt Clara. Diego trägt eine Bärenhaut über den Arm geschlagen).

**Clara:**

Willkommen!

**Luis (zugleich):**

Gegrüßet!

**Clara:**

Mit zärtlichen Armen!

**Luis (zugleich):**

Mit klopfender Brust!

**Beide:**

Willkommen, begrüßet

Mit zärtlichen Armen,

Mit klopfender Brust!

**Clara:**

Wie lebstest du, Theurer?

**Luis:**

Wie du, meine Lust?

Clara:

Mein Leben am Tage  
War stetes Bemühen,  
Dich nieder zu ziehen  
Von hohen Gebirg.

Luis:

Ich lebte so lang  
In wachsendem Drang  
Hinunter, hinunter  
Zu dir in das Thal.

Clara:

Erst wollt' ich im Weiten  
Die Arme nicht breiten,  
Nur Seufzer, wie Lüftchen,  
Entsandt' ich nach dir.

Luis:

Erst trieb nur in leisen  
Aufquellenden Kreisen  
Mein Sehnen hinab.

Clara:

Dann wagt' ich schon Worte,  
Dann Thränen auf Thränen,  
Dann Arme zu dehnen,  
Dich nieder zu ziehn.

Luis:

Von Hange zu Hang,  
In wachsendem Drang,  
So wallt' hinunter  
Ein schwellender Strom.

Und schon unaufhaltbar,  
Mit brausenden Wogen,  
So bin ich gestürzt  
Dir, Liebchen, an's Herz.

**Clara:**

Die fahenden Bogen  
Ganz eingezogen!  
Die Arme geschlossen!  
Und du nun umwunden,  
So innig, so fest!  
Willkommen!

**Luis** (zugleich):

Gegrüßet!

**Clara:**

Mit zärtlichen Armen!

**Luis** (zugleich):

Mit klopfender Brust!

**Clara:**

Mit inniger Wonne!

**Luis** (zugleich):

Mit brausender Lust!

**Beide:**

Willkommen, begrüßet  
Mit zärtlichen Armen,  
Mit klopfender Brust,  
Mit inniger Wonne,  
Mit brausender Lust!

**Diego** (am Fenster):

Eben kommt Don Eusebio zum Thor herein. Entfernt Euch eilig!

Clara:

Auf den andern Flügel des Schlosses! Du, Diego, bleibe hier und wache für unsere Sicherheit!

(Clara, Luis, der dem Diego die Bärenhaut abgenommen, und Brigida ab.)

Dritte Scene!

Don Eusebio (ruft im Hereintreten):

Diego! Diego!

Diego:

Gnädiger Herr!

Eusebio:

Wo ist meine Nichte?

Diego:

Sie hat sich schon in ihre Zimmer begeben.

Eusebio:

Gut, so hindert sie mich nicht in meinen Anstalten. Denke, Diego! gerade wollt' ich auf meinem Abendspaziergang in die Pinienallee treten, als ich den fürchterlichen Bären, der seit mehreren Tagen die Gegend unsicher macht, den Garten herabkommen sah. Nicht einmal in meinem Garten soll ich mehr Sicherheit haben. Die Unverschämtheit ist zu groß.

Diego:

Der Bär hat Euch doch nichts gethan?

Eusebio:

Du kannst dir vorstellen, daß ich seine Ankunft nicht abwartete. Ich sprang dem Teiche zu, rettete mich in den Kahn und trieb eine gute Weil' auf offner

\*

<sup>1</sup> Von hier an R. S. 154.

See herum, bis ich das Ungethüm entfernt glaubte. Hierauf eilt' ich dem Schlosse zu und ließ die Brücke aufziehen und die Thore schließen. Das Schloß ist von nun an im Belagerungszustand. Dich ernenn' ich zum Commandanten der Festung.

**Diego:**

Große Gnade.

**Eusebio:**

Gib den Knechten Befehl, daß sie die Mauer besteigen und sich an die Brustwehren stellen!

**Diego:**

Gnädiger Herr, das geht nicht an. Die Mauer ist so morsch und hängt so sehr gegen den Graben hinab, daß sie zusammenbrechen würde, wenn sich nur eine Taube darauf setzte.

**Eusebio:**

Nun, so sollen sich die Knechte mit Stangen hinter die Mauer stellen und, sobald der Bär herankommt, sie auf ihn hinabwerfen; es fehlt uns doch an grobem Geschütz.

**Diego:**

Ganz nach Eurem Befehl.

**Eusebio:**

Auf wie lange sind wir mit Proviant versehen?

**Diego:**

Wenigstens auf drei Monate; wenn aber die beiden Junker kommen, nach denen Ihr um Hilfe geschickt, höchstens drei Wochen.

**Eusebio:**

Nun, wenn diese kommen, ist uns auch geholfen.

Nach meiner Berechnung können sie in einer Stunde hier seyn. Aber gehe hinauf und richte die Uhr vor, damit sie eher eintreffen!

**Diego:**

Sie geht ohnedieß immer vor.

**Eusebio:**

Es wäre doch räthlich, wir lernten unsern Feind ein wenig kennen. Er läßt sich wohl am besten ausspioniren, wenn wir in der Naturgeschichte nachschlagen. Such' einmal den Artikel „Bär“ auf!

**Diego** (langt Ruffs Naturgeschichte vom Brett und liest):

„Bären gibt's zweierlei, Landbären und Wasserbären.“

**Eusebio:**

Gut, daß es kein Wasserbär war! sonst wär' er mir nachgeschwommen.

**Diego:**

„Die Landbären leben immer auf dem Lande.“

**Eusebio:**

Ja wohl, auf dem Lande. Wären wir doch in der Stadt geblieben! Da wird solches Ungeziefer nicht geduldet.

**Diego:**

„Der Landbär ist ein träges, brummiges Thier, frißt Honig und Milch, Getraide und Obst.“

**Eusebio:**

Wehe! wie wird es um meine Bienenstöcke, meine Felder und Gärten stehen!

**Diego:**

„Und allerhand kleine Thiere, und fällt auch,



wenn er geschlagen wird oder sonst böse gemacht worden, Menschen an und zerreißt oder verwundet sie tödtlich.“

**Eusebio:**

Tödtlich? Es soll ihn ja niemand schlagen oder sonst böse machen!

**Diego:**

„Wird 20 bis 25 Jahre alt.“

**Eusebio:**

Hilf, Himmel! auf so lange Zeit sind wir nicht mit Proviant versehen.

**Diego:**

„Und bringt alle Jahr 3 bis 5<sup>1</sup> Junge zur Welt.“

**Eusebio:**

Das ist noch das Schlimmste, so hätten wir ja in 20 Jahren ein ganzes Hundert Bären auf dem Halse. Ihr Engel des Himmels, hütet uns vor diesem Gräuel!

**Diego:**

„Die Ruffen essen das Fleisch des Bären mit großem Appetit.“

**Eusebio:**

Ei, welch' verwegenes Volk!

**Diego:**

Der Himmel hat Euer Gebet erhört, ich höre Hufschlag. Die Junker werden gekommen sein.

**Eusebio:**

Der Herr sei gelobt!

\*

<sup>1</sup> 5] fehlt R.

## Vierte Scene.

Die<sup>1</sup> Vorigen. Don Pedro und Don Manuel treten ein.

**Eusebio:**

Willkommen, edle Junker! Meinen innigsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit Ihr in dieser großen Noth mir zu Hülfe eilt!

**Pedro:**

Ich bin allzeit<sup>2</sup> bereit, meinen Arm einer Familie von so gutem Adel zu leihen.

**Manuel:**

Ich meinerseits werde alle Kräfte meines Verstandes aufbieten, dem reichsten Edelmann des Landes zu dienen.

**Eusebio:**

Eure Dienste sollen nicht unbelohnt bleiben; ich habe demjenigen, der mir die Haut des Bären bringt, die Hand meiner Nichte gelobt, wie der Anschlag am Burgthor öffentlich zu erkennen gibt.

**Pedro:**

Eurer Nichte? einer Dame von so hohem Stande!

**Manuel:**

Von so großem Vermögen!

**Eusebio:**

Der Lohn ist groß, aber das Unternehmen auch sehr gefährlich. Ich würde selbst diesen Feldzug mitmachen, wenn es meine geschwächte Gesundheit erlaubte. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in meiner

\*

<sup>1</sup> S. Vorige.

<sup>2</sup> S. allfets.

Jugend bei der großen Retirade gedient habe und einer der ersten war. Seit dieser Zeit hat die Schwindsucht bei mir angelegt.

**Pedro:**

Ihr würdet gewiß auch in meinen Muth keinen Zweifel setzen, wenn Ihr wüßtet, mit welchen Gefahren die Reise hieher verbunden war.

**Eusebio:**

Ist Euch wohl gar der Bär selbst begegnet?

**Pedro:**

Wir sahen ihn zwar nicht, hörten aber ein beständiges Brummen an der Seite des Wegs.

**Mannuel:**

Auch fanden sich im Sande unbestreitbare Spuren von Bärentritten.

**Pedro:**

Ja, wir hörten stets ein Brüllen,  
Waren oftmals so verwegen,  
Fochten leise mit den<sup>1</sup> Degen,  
Uns mit Kraft und Muth zu füllen.

**Mannuel:**

Oft auch mit gezogenem Schwerte,  
Denn es war hier nicht zu trauen,  
Setzt' ich mich verkehrt zu Pferde,  
Pedro mußte vorwärts schauen.

**Pedro:**

Auch daß weder Frosch noch Grille  
Noch ein andres Thier uns täuschte,

\*

<sup>1</sup> S dem.

Hielten wir den Athem stille,  
Schauten oftmals durch die Fäuste.

**Mannuel:**

Nicht zu werden seine Speise,  
Wenn er wo in Klüften siße,  
Zogen wir die Füße leise  
Aufwärts an die Sattelspitze.

**Pedro:**

Tapfer haben wir als Ritter . . .

**Mannuel:**

Listig auch uns durchgewunden.

**Beide:**

Und vom Bär wär' nicht ein Splitter,  
Hätten wir ihn nur gefunden.

**Eusebio:**

Nun denn, ihr wackern Ritter! wie gedenkt ihr  
über den Bären Meister zu werden?

**Mannuel:**

Ich hoffe, ihn durch List zu besiegen.

**Eusebio:**

Und wie denn?

**Mannuel:**

Dieß muß ich vorderhand geheim halten; nur so  
viel kann ich Euch entdecken, daß ich einige entlehnte  
Schlingen in der Tasche führe und daß ich eine leere  
Büchse mitgebracht, die ich Euch mit Honig und  
Branntwein füllen zu lassen bitte. Es ist für Euch  
ein<sup>1</sup> geringer Kosten und wird ungemein zum Zwecke  
dienen.

\*

<sup>1</sup> S von geringen.

Eusebio:

Ich will es daran rücken. Fülle die Büchse, Diego!  
(Diego geht mit der Büchse.) Aber Ihr, tapferer Don Pedro,  
wie wollt Ihr der Bestie beikommen?

Pedro:

Wie es einem Ritter ziemt, im offenen Kampfe.  
Ich werde, wenn Ihr es erlaubt, an der Spitze Eurer  
Dienerschaft gegen den Bären ausziehen.

Eusebio:

Von meinen Dienern wagt sich längst keiner auf  
hundert Schritte vom Schlosse weg. Meint Ihr, ich  
würde sonst einen so hohen Preis, wie die Hand  
meiner Nichte, auf die Haut des Bären gesetzt haben?

Pedro:

Das ist ein mißlicher Umstand.

Eusebio:

Eines kann ich Euch jedoch zusagen: wenn ihr um  
guten Rath verlegen seyn würdet, so kommt nur alle-  
mal vor die Mauer des Schlosses! Ich werd' Euch  
jedesmal aushelfen, wenn der Fall nicht zu intricat  
ist und den Kopf zu sehr anstrengt.

Pedro:

Ich erkenne dies mit vielem Dank, doch hab' ich  
noch eine Bitte. Da ich in der Eile nur diesen leich-  
ten Degen anschnallte, so wünsch' ich, aus Eurer ohne  
Zweifel wohl versehenen Rüstkammer mich besser armiren  
zu dürfen.

Eusebio:

Das kann geschehen. Diego! (Diego kommt mit der  
Büchse, die er Don Manuel überreicht.) Siehe einmal nach im

Gewehrkasten und hole, was von Waffen vorhanden ist!

**Diego:**

Wie Ihr befehlt. (Er tritt an den Kasten, schiebt einen Vorhang zurück und langt Helm und Panzer heraus.)

**Pedro:**

Schön! schön! schnalle mir den Panzer an, Alter! setze mir den Helm auf! Der Bär wird sich doch verwundern ob dem hohen Federbusch. (Diego bringt einen Schild, einen Spieß mit einer Fahne und ein Schwert.) So! den Schild an den linken Arm! Da wird der Bär zu kauen haben. Den Spieß stecke hier in den Stiefel! Diese Fahne mit Eurem hochadelichen Wappen, Don Eusebio, wird mich zu großen Thaten begeistern. Sie war wohl bei der großen Retirade?

**Eusebio:**

Allerdings, und auch nicht einen Riß hat sie davon getragen. (Diego will das Schwert wieder in den Kasten tragen.)

**Pedro:**

Diego! wo willst<sup>1</sup> du mit dem Schwert hin?

**Diego:**

Ich sah, daß Ihr schon eines habt.

**Pedro:**

An der linken Seite, ja! Schnalle dies an die rechte!

**Diego (für sich):**

Das heißt ja wohl mit Gewalt der Waffen. (Er bringt eine Flinte und ein Paar Pistolen.)

\*

<sup>1</sup> Es willst.

**Pedro:**

Die Flinte hängst du mir auf die Schulter, die Pistolen steckst du in meinen Gürtel. Sie sind doch nicht geladen?

**Diego:**

O ja, sie sind's.

**Pedro:**

Aber sie gehen doch nicht los?

**Diego:**

Bei Euch schwerlich. Nun aber ist nichts mehr im Kasten, als eine Trommel.

**Pedro:**

Nur her! man kann Alles brauchen; es gehört zur vollständigen Rüstung. (Diego bringt die Trommel.) Hänge sie mir um! Ich weiß, daß die Trommel sehr dazu dient, den kriegerischen Muth zu erhöhen<sup>1</sup>. (Er marschirt trommelnd im Saal herum.) Doch ich will inne halten, damit ich meinen Muth nicht vor der Zeit aufzehre. (Diego lacht.)

**Pedro:**

Was lachst du, alter Kahlkopf?

**Diego:**

Ihr solltet mich jetzt nicht Kahlkopf schelten. Wißt Ihr nicht die Geschichte vom Propheten Elisa?

**Pedro:**

Ah, lieber Diego! es war nur Scherz; du hast im Ernste<sup>2</sup> noch mehrere Haare auf dem Kopf<sup>3</sup>. (Donna Clara tritt ein. Manuel verbeugt sich. Pedro begrüßt sie mit Trommelschlag.)

\*

<sup>1</sup> Es setzt bei: Ich probire es gleich.

<sup>2</sup> Es Ernst.

<sup>3</sup> Es setzt bei: Ah — da kommt Donna Clara.

Clara:

Welch kriegerisches Getümmel in diesem Schlosse?

Eusebio:

Du siehst hier die wackern Junker bereit, gegen den Feind zu ziehn<sup>1</sup>. Du weißt, daß ich dem<sup>2</sup>, der die Bärenhaut zurückbringt<sup>3</sup>, deine Hand gelobt<sup>4</sup>.

Pedro:

Seid gegrüßt, edle Dame! Wie seid Ihr so ehrwürdig! Das hohe Alter zeigt sich in allen Euren Zügen.

Clara:

Mein Gott! ich bin doch erst sechzehn Jahr alt.

Pedro:

Ich meine das hohe Alter Eurer edeln Familie, Eure sechzehn Ahnen. Ach! wie glücklich würd' ich seyn, wenn ich an Eurem hochadelichen Stammbaum hinaufklettern dürfte!

Mannel:

Darf auch ich mich, werthe Dam'<sup>5</sup>,  
Euch zu Füßen legen?  
Euer Antlig sollte man  
Auf Pflaster prägen.

Eusebio:

Wenn Ihr meine Richte schätzt,  
Danf der großen Hulden!

\*

<sup>1</sup> S ziehen.

<sup>2</sup> S dem nur, der mir die.

<sup>3</sup> S bringt.

<sup>4</sup> S gelobe.

<sup>5</sup> S Dame.



**Mannel:**

Wie sie dasteht, schäg' ich sie  
Auf ein Tausend Gulden.

**Eusebio und Clara:**

Auf ein Tausend Gulden!

**Mannel** (zu Eusebio):

Schaut nur ihren Hals allein  
Mit der PerlenSchlinge  
Und ihr liebes Fingerlein  
Mit dem Demantringe!  
Wahrlich ja! ich schäke sie  
Auf ein Tausend Gulden.

**Eusebio:**

Es freut mich sehr, daß Euer Sinn  
Sich zum Soliden kehret.  
Der Jugend Reize schwinden hin,  
Metall und Stein nur währet.

**Clara:**

Und liegt auch da die todte Braut,  
Die Lippen blaß und Wangen,  
Noch blühen<sup>1</sup> auf der bleichen Haut  
Die lichten Stein' und Spangen.

**Mannel:**

Wohl sucht' ich einst ein Liebchen hold,  
Hold wie es Dichter singen,  
Die Haare von Dukatengold,  
In langen vollen Ringen,

\*

<sup>1</sup> S glühen.

Von glühendem Rubin den Mund,  
Mit feinen Perlenzähnen,  
Die Augen mit Saphiren rund,  
Sammt ächt demantnen Thränen.

Ich wäht' in manchem schönen Bild  
Mein Ideal zu schauen.  
Doch weh dir Armen, der du wilt  
Auf Dichterträume bauen!

Alle Drei:

O weh dir Armen, der du wilt  
Auf Dichterträume bauen!

Ein Bedienter (tritt ein):

So eben ruft der Thürmer, daß er den Bären in  
der Nähe des Schlosses entdeckt habe. (Sie fahren alle zu-  
sammen.)

Eusebio (nach einer Pause):

Unbesonnener Junge! wie oft hab' <sup>1</sup> ich dir gesagt,  
daß du mit solchen Schreckensposten nicht so plötzlich  
herauspläzen sollest!

Diego:

Beinahe hätt' uns der Bär auf tausend Schritte  
umgebracht.

Don Pedro (trommelt, sodann):

Nun hab' ich mir Muth geholt. So lebt denn  
wohl, Don Eusebio! lebt wohl, edles Fräulein! mit  
der Bärenhaut sollt ihr mich wiedersehen.

Ich will als neuen Herkules  
Mich vor der Welt verklären.

\*

<sup>1</sup> S habe.

Der alte hat den Leun erlegt,  
Nun ist die Reih' am Bären!

Wie werd' ich stolz das Bärenfell  
Um meine Schultern falten!  
Doch bring' ich's meiner Dmphaale,  
Sie darf mir nicht erkalten.

An ihrem Rocken will ich dann  
Die feinsten Fäden ziehen,  
Wie süß ist solch ein häuslich Glück  
Nach großen Heldenmühen!

**Mannuel:**

Ich zieh', ein zweiter Jason, aus,  
Ein Ungethüm zu würgen.  
Die Büchse hier mit Zaubertrank  
Kann mir den Sieg verbürgen.

Wohl werd' ich eine Zauberin  
Als Braut nach Hause bringen  
Und jenes edle Bärenfell  
Als goldnes Mieß erringen.

**Eusebio, Clara, Diego:**

O große, thatenschwere Zeit!  
Was kann man nicht erleben,  
Daß Herkules und Jason heut  
Nach Einem Preise streben!

**Alle fünf:**

Daß Herkules und Jason heut  
Nach Einem Preise streben!

**Pedro:**

Noch Eins, Don Eusebio! Sollte je das Schicksal verhängt haben, daß ich im rühmlichen Kampfe bliebe, so laßt Euch die Sorge für mein Begräbniß empfohlen seyn!

**Diego:**

Dafür wird der Bär sorgen, der Euch in seinen Magen begräbt.

**Pedro:**

Sollte aber nachher der Bär erlegt werden, so legt diesen in meiner Rüstung unter feierlichem Glockengeläut' in die Gruft meiner Väter! Denn er hat dann Fleisch von meinem Fleisch und Blut von meinem Blute.

**Eusebio:**

Euer letzter Wille soll mir heilig seyn.

**Pedro<sup>1</sup>:**

Nun noch eine Bitte an dich, lieber Diego mit mehreren Haaren! Geh' doch zuvor in den Hof hinab und jage den Truthahn auf die Seite! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen dieses Thier, sein Gefolter ist mir wie dem Löwen der Hahnenschrei, und er würd' es gewiß nicht lassen, wenn er mein von Kampflust glühendes Gesicht erblickte.

**Diego:**

Es hat keine Gefahr, er ist noch eingesperrt.

**Pedro:**

So lebt denn Alle wohl! Ich ziehe ab mit kriegerischem Schall.

\*

<sup>1</sup> Von hier an E allein.

Manuel:

Und ich werde fachte neben Euch her schleichen,  
daß mich der Bär nicht hört.

Pedro:

Heida, ein Kriegslied!

(Er singt mit untermischtem Trommelschlag.)

Wann die Trommeln wirbeln,  
Dann flutet das Heer,  
Mit brausenden Wogen  
Ein brandendes Meer.  
Die Fahnen, sie wallen  
Wie Segel daher.

Chor:

Mit brausenden Wogen  
Ein brandendes Meer.

Pedro:

Und darüber Trommeten,  
Die blasen Sturm.  
Da bersten die Mauern,  
Da stürzet der Thurm  
Vom Trommelwirbel  
Und Trommetensturm.

Chor:

Vom Trommelwirbel  
Und Trommetensturm.

(Pedro und Manuel, ersterer trommelnd, letzterer die Büchse im Arm und auf den Beinen schleichend, ziehen ab. Eusebio, Diego und der Bediente folgen.)

Clara (allein):

Wohl mir, daß ich befreit bin von diesen lärmenden,  
larvenartigen Umgebungen! Dießmal waren sie

mir doppelt drückend nach der süßen Nähe des Geliebten.

Nach des Theuren Fernezeihen  
 Muß ich stets zum Garten fliehen,  
 Zu der Blumenbeete Glühen,  
 Zu des Morgens Rosenlicht.

Nur so zarter Bilder Weben  
 Darf den Busen noch umgeben,  
 Der sich mit der Wonne Beben  
 An des Freundes Brust geschmiegt.

Nur in süßen Blumendüften,  
 In des Morgens Rosenlüften  
 Mögen athmen die Gefühle,  
 Die er mir zurücke ließ.

**Brigida** (tritt ein):

Er ist glücklich zur Hinterpforte hinausgeschlüpft und um ein Gutes vor den abenteuerlichen Junkern voraus.

**Clara:**

Gut, meine Liebe! Aber nicht länger kann ich hier verweilen, ich muß ins Freie. Da ich nicht in den Garten gehen darf, so will ich auf den Söller steigen, um meinen Empfindungen Raum zu geben. Ach, die Gegenwart des Geliebten liegt so zwischen seligen Vor- und Nachgefühlen, wie die Erscheinung der Sonne zwischen Morgen- und Abendroth. (Durch eine Seitenthüre ab.)

**Diego** (zu der Mittelthüre hereinkommend):

Schade, Brigida, daß du die Kriegsrüstung der beiden Bärenritter nicht mit angesehen.

**Brigida:**

Allerdings schade. Aber, Diego, was sagst denn du zu der tollen Geschichte?

**Diego:**

Sie macht mir herzliches Vergnügen, sie mahnt mich an die frohe Zeit, wo auch ich solche Spässe trieb.

**Brigida:**

Laß einmal hören!

**Diego:**

Als ich noch ein Knabe war . . .

**Brigida:**

Warst du fromm?

**Diego:**

Mit nichten!

Trieb, wie man noch heute treibt,  
Teuflische Geschichten.

So an einem Abend spät . . .

**Brigida:**

Stiegst du zu Liebchen?

**Diego:**

Meinte, Niemand, als der Mond  
Blick' nach ihren Stübchen.

Aber kaum setzt' ich ein Bein . . .

**Brigida:**

In den Fensterflügel . . .

**Diego:**

Hört' ich schon den Nachbar schrein:  
Komm' nicht aus dem Bügel!

**Brigida:**

Komm' nicht aus dem Bügel!

**Diego:**

Weh! o weh! da stund im Kopf . . .

**Brigida:**

Dein Verstand geronnen.

**Diego:**

Rücklings stürzt' ich armer Tropf  
In des Nachbars Brunnen.  
Nachbar hatt' es nicht bemerkt,  
War zu bald entronnen.

**Brigida:**

Himmel! hätt' ich dich gesehn,  
Welche Herzenswonne!

**Diego:**

Meinte, käme nimmermehr  
An die lichte Sonne.

**Brigida:**

Doch ein Wasser frisch und klar  
Bringt Verstand zur Stunde.

**Diego:**

An den Ketten hielt ich mich  
Schwebend ob dem Grunde,  
Und die Ketten drehten mich  
Äffend in die Kunde.  
Nachbars Nachbar, du sollt stracks



Büßen meine Leiden!  
 Feuer! schrie ich, Feuerjoh!

Brigida:

Feuerjoh!

Diego:

'S brennt von allen Seiten!

Beide:

Feuer! Feuer! Feuerjoh!  
 'S brennt von allen Seiten!

Diego:

Nachbar rennt zum Bronnen flugs,  
 Will das Feuer löschen,  
 Will das Feuer löschen,  
 Heisa! ju! und zieht mich auf.

Brigida:

Mit den andern Fröschen.

Diego:

Heisa! ju! und zieht mich auf,  
 Will das Feuer löschen.

Brigida:

Mit den andern Fröschen.

(Der Vorhang fällt.)

## Bweiter Akt.

(Morgen. Garten. Pinienallee.)

Der Bär (kommt auf allen Vieren, in der Mitte des Vordergrundes  
 erhebt er sich und singt):

Herz, mein Herz, wie wirst du tragen  
 So unendlich Liebesglück?

Welche selige Gefühle  
Traten in dies Herz zurück!

Als sie Wang' und Mund mir küßte,  
Glühend mir ins Auge sah,  
Als sie mir die Hände drückte,  
Ach, was fühlt ich Alles da!

Ach, und was an Wangen, Lippen,  
Was in Auge, was in Hand,  
Was an so verschiednen Orten  
Wundersüßes ich empfand,

Al' die seligen Gefühle  
Traten nun ins Herz zurück.  
Herz, mein Herz, wie wirst du tragen  
So unendlich Liebesglück?

(Man hört aus der Ferne Trommelschlag. Der Bär sieht sich um.)  
Aber stille! und auf vier Füßen gekrochen! Dort  
kommen zwei arme Wichte mit einem Hasenpanier  
heran, bleich und dünn, wie zwei Sommerfäden.  
Eine Fliege würde sie zerreißen, und die halten sich  
für fähig, gegen einen Bären zu ziehen. Welch einen  
Bären hat euch euer Eigendünkel aufgebunden! Mach'  
ich mir doch die Freude und belausche ihre Schlechtig-  
keit! Hier, dieser Busch wird sich ihrer erbarmen und  
ihnen den grimmen Anblick eines Bären noch auf  
einige Minuten entziehen. (Er kriecht hinter einen Busch. Pedro  
und Manuel kommen aus dem Hintergrunde, ersterer trommelnd, letzterer  
auf den Zehen schleichend.)

Keller, Umland als Dramatiker.

**Mannuel:**

Wir sind auf dem Schlachtfeld. In dieser Gegend soll der Bär spuken.

**Pedro:**

Ich muß gestehen, es gefällt mir hier nicht ganz, die Gegend hat etwas Melancholisches.

**Mannuel:**

Ich finde diesen Platz sehr geschickt für meine Pläne. An diesen Baum hier will ich mein Netz anspinnen und dann in den Zweigen lauern, bis die Mücke gefangen ist. (Er legt die Schlinge an die vorderste Pinie zur Linken und stellt die Büchse davor.)

**Pedro** (für sich):

Ich glaube: dieser Mensch bedient sich zaubrischer Mittel. (Laut.) Ich gedenke, mich auf die Pinie Euch gegenüber zu begeben, um den Feind beobachten zu können.

**Mannuel:**

Dann werden wir dasitzen wie Scylla und Charybdis.

**Pedro:**

Wie versteht Ihr das?

**Mannuel:**

Ich meine, wenn der Bär nicht an den spitzigen Klippen Eurer Waffen scheitert, so fängt er sich im Strudel meiner Schlingen.

**Pedro:**

Vielleicht macht er doch den umgekehrten Weg. Aber was rauscht da?

**Mannuel:**

Es ist Eure Fahne.

Pedro:

Die Atmosphäre der Bären hat für die Menschen etwas drückendes, beengendes, fast wie Gewitterluft.

Manuel:

Ich glaube gar: Ihr klappert mit den Zähnen.

Pedro:

Es ist wohl nur die Mühle drunten. Aber es kommt mir da plötzlich ein Scrupel: ist es auch moralisch erlaubt, Thiere umzubringen? Sie sind doch auch unsers Herrgotts Geschöpfe. Zumal der Bär hat so viel Ähnlichkeit mit dem Menschen.

Manuel:

Das hättet Ihr früher bedenken sollen, als Ihr in guter Ruh Thiere aller Art sieden und braten ließe. Jetzt geht es in einem hin.

Pedro:

Aber ich fürchte Gewissensbisse.

Manuel:

Ihr fürchtet wohl nur Bisse des Bären.

Pedro:

Das nicht. Er wird hoffentlich einen Maulkorb tragen, wie ein anderer ordentlicher Bär. Aber nein, ich kann es nicht übers Herz bringen.

Nein, o nein, ich kann nicht morden.

Dies ist nur für Räuberhorden,

Aber für kein fühlend Herz.

Manuel:

Thiere fühlen keinen Schmerz.

**Pedro:**

Schon als Knaben hat ergötet  
 Mich der Bär mit Spiel und Tanze.  
 Würd' nicht alles Recht verlezet,  
 Lohnt' ich ihm mit Schwerdt und Lanze?

**Manuel:**

Heute weiß er nichts vom Tanze,  
 Braucht nur fedlich Schwerdt und Lanze!

**Pedro:**

Durch ein Compliment gar zierlich  
 Hat mich einst ein Bär charmirt.

**Manuel:**

Unsrer ist nicht sehr manierlich;  
 Stecht nur, haut nur ungenirt!

**Pedro:**

Noch eine Bedenklichkeit hab' ich; es könnte meinem  
 guten Adel schaden, wenn ich mich mit so einer Bestie  
 schlüge.

**Manuel:**

Im Gegentheil! Ihr könnt dann einen Bären in  
 Euer Wappen aufnehmen.

**Pedro:**

Es ist doch mißlich, solch ein Ungethüm zum  
 Feinde zu haben, das nichts vom Kriegsgebrauch  
 civilisierter Nationen weiß. Wenn man auch die Waffen  
 streckte und hundert mal Pardon rief, es würde nichts  
 helfen.

**Manuel:**

Es kommt auf eine Probe an.

Pedro:

Don Manuel, Ihr scheint Eurer Sache recht gewiß zu sein.

Manuel:

Ich lasse mich nimmermehr ausforschen.

Pedro:

Ich werde Euch der Zauberei anklagen.

Manuel:

Ich werde durch meine Kunst den Bären auf Euch heßen.

Pedro:

Ihr scherzt, mein Lieber! Wir waren doch immer Freunde zusammen.

Manuel:

Wir wollen es bleiben, bis Euch der Bär gefressen hat.

Pedro:

Möchtet Ihr Euch einen Vorschlag gefallen lassen! Wie wär's, wenn wir ein Bündniß schließen? Tapferkeit und Klugheit im Bunde sollen unüberwindlich sein.

Manuel:

Last einmal die Bedingungen der Allianz hören!

Pedro:

Vor allen Dingen wollen wir auf die Bäume steigen, damit wir nicht während der Verhandlung überfallen werden. (Er steigt auf die vorderste Pinie zur Rechten.) Das kostet Mühe in so schwerer Rüstung.

Manuel (der auf den gegenüber stehenden Baum gestiegen):

Ich sitze. Hebt an!

Pedro:

Nun denn! ich denke, Ihr entwerft einen Plan,

nach welchem wir vereint den höchst lebensgefährlichen Bären bekämpfen und sodann friedlich um die Hand des Fräuleins das Loos ziehen.

**Manuel:**

Nicht übel. Das Beste wäre nun, Ihr gienget dem Bären von vorn mit dem Spieße zu Leib, indeß ich ihm mit der Schlinge in den Rücken käme.

**Pedro:**

Ihr meint's gut mit mir.

**Manuel:**

Mein Gott! von hinten ist's viel gefährlicher. So ein Bär schlägt gar entsetzlich hinaus; er kann mit seinem langen zorngefüllten Schweif einen Mann zu Boden schleudern, daß er das Aufstehen vergißt.

**Pedro:**

Wißt Ihr keinen andern Plan?

**Manuel:**

Ei freilich. Legt Euch auf den Boden, ganz starr, wie ein Todter, ganz wie Ihr jetzt schon ausseht! Ich stehe dafür, der Bär thut Euch nichts zu Leide, er riecht nur an Euch und ich werf' ihm den Strick über.

**Pedro:**

Er könnte aber meinen Geruch so gut finden, daß er mich wehrlos verschlänge.

**Manuel:**

Und wenn auch. Wißt ihr nicht, wie lange der Prophet Jonas im Wallfischbauch unverfehrt geblieben?

**Pedro:**

Ich bin aber kein Prophet.

**Manuel:**

Macht nichts. Ihr könnt dann dem Bären von innen heraus beikommen. Denn denkt einmal, wenn Ihr mit Euren Sporen in dem Bären strampft, da wird ihm bald das Menschenfressen vergehen.

**Pedro:**

Da habt Ihr doch einmal recht vernünftig gesprochen, und ich gesteh' Euch: der Plan leuchtet mir ein. Aber übernehmt doch Ihr diese Rolle, da Ihr etwas dicker seid und ihm das Maul besser stopfen könnt, als ich! Will Euch der Bär ganz verschlingen, so pfeift nur und verlaßt Euch auf mich! Ich steige ab und zieh' Euch mit allen Leibeskräften wieder heraus, daß das Leben dieser Bestie gleich hinter Euch herfährt.

**Manuel:**

Wohlan! Ihr sollt sehen, daß ich meine Rittersporen mit Ehren trage. (Für sich.) Ich will mir einmal den Spaß machen, den Muth dieses Menschen auf die Probe zu stellen. (Er springt vom Baume.)

**Pedro** (für sich):

Wenn der Bär diesen Stockfisch gefressen, läßt er mich durren Häring in Ruhe.

**Manuel:**

Ha! ha! Ihr seid mir ein rechter.  
Weh! nun frißt mich der Bär.

**Pedro:**

Ich bin ein trefflicher Fechter,  
Secundier' Euch auf Ehr,  
Secundier' Euch auf Ehr.

(Zieht den Degen und sicht vom Baum herab gegen Manuel.)



**Manuel:**

Seid Ihr von Sinnen? man weiß nicht,  
Wenn so was sticht oder haut.

**Pedro** (nimmt die Flinte und macht zu schießen Miene):

Soll ich?

**Manuel:**

Berrückter, der Baum bricht.  
Flinten knallen laut.  
Flinten knallen laut.

**Pedro** (Recitativ):

Himmel, was steigt dort am Horizont herauf, braun  
und immer bräuner? Der Bär! der Bär!

**Manuel:**

Weh mir! Hätt' ich doch den Spaß unterlassen.  
Man soll den Teufel nicht über die Thür malen. Weh,  
ich kann nimmer entrinnen, ich bin gelähmt an allen  
Gliedern.

**Pedro:**

Singt nur! so wird es gelingen.  
Singen gibt Muth und Lust.

**Manuel:**

Weh! ich vermag nicht zu singen  
Aus so beengeter Brust,  
Aus so beengeter Brust.

**Pedro:**

Singt doch, dem Frieden zum Zeichen!

**Manuel:**

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro:

Singen kann Herzen erweichen,  
Machet den Bären wohl zahm.

Manuel:

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro:

Ha! singt doch! den Bären ich wittre;  
Er frißt uns zornentbrannt.

Manuel:

Hum, hum! huhu, ich zittre.

Pedro:

So singet nur Tremulant,  
Nur Tremulant!

(Manuel rafft sich plötzlich auf und steigt auf den Baum zur Linken. Der Bär rückt langsam heran und nimmt seine Richtung gegen Pedros Baum.)

Pedro:

Jesus Maria! Er nimmt geradezu auf mich den Lauf und scheint schon von einem wüthenden Hund gebissen zu sein. Nun, meine Schwerdter, Lanze, Flinte, Pistolen, haltet euch gut! Ich vermag nichts mehr.

(Wie der Bär näher kommt, singt Pedro zitternd:)

Freut euch des Lebens,  
Weil noch das Lämpchen glüht!  
Pflücket . . . die . . .

Der Bär:

Was ist das? ein Waffenbündel! vielleicht eine Trophäe. Ei sieh! ein Mensch darunter! Will der den Bären im Himmel bekämpfen? (Er tritt zum Baum und schüttelt ihn, die Fahne fällt.) Er streicht schon die Flagge. (Er schüttelt stärker. Helm, Schild, Flinte, Pistolen, Trommelschlegel fallen nach einander herab.) Der Baum trägt sonderbare Früchte.

Wenn ich noch einmal schüttle, fallen der Puppe auch Arm und Beine ab. (Pedro in Todesangst, versucht mit den Händen zu trommeln.) Sieh da! er trommelt mit den Pfoten. Aber sie soll fallen, die faule Birne. (Er schüttelt noch einmal, Pedro gleitet herab. Während dessen springt Manuel von seinem Baume und will entfliehen, bleibt aber in seiner eigenen Schlinge mit seinem Fuße hängen.)

**Der Bär:**

Gut, ein Seitenstück. (Er springt auf Manuel zu.)

**Manuel:**

Hélas! je suis mort. (Er sinkt unmächtig nieder. Der Bär nimmt die Maske ab. Es ist Don Luis; er nimmt den Manuel und trägt ihn hinter den Busch.)

**Pedro** (allein; er ist bisher ganz erstarrt am Baume gestanden und sammelt sich nun wieder):

Das war recht schauerlich und sein Gebrüll war eigentlich kalt; ich bin ganz davon erstarrt. Ich glaub': es ist ein Eisbär, zumal weil er mich nicht gefressen, denn die Eisbären fressen nur Matrosen und anderes gemeines Fleisch, und nun wird mir erst wahr, was meine Mutter sagte, daß Manuels Vater ein Schneider gewesen, sonst hätte der Bär den nicht mit Haut und Haaren gefressen. Das gemeine Thier! Wohlan! Muth! Zudem seh' ich ringsum keinen Bären mehr. Auf, rüstig zum Kampfe!

Den Bären zu bestreiten,  
Hab' ich allein noch Muth.  
Ich werd' ihm flugs bedeuten,  
Daß ich von hohem Blut.  
Dann kräzt er unterthänig,  
Spricht: Herr, ich bin kein Bär,  
Und folgt mir, seinem König,  
Als Budel hintenher.

(Er zieht seine beiden Degen und sticht in die Luft. Plötzlich fährt er zusammen und läßt die Degen fallen.) Hu hu! was fliegt da vorbei? Der B . . . Feige Memme! Glaubst' ich nicht, du fliegst durch die Luft dem dich erwartenden Tode davon! (Er hebt wieder einen der Degen auf und fuchtelt, indem er mit der andern Hand einen Baumast hält.) Heraus, Waschbär! ich will dich waschen. (Schwingt sich mit einem Fuß auf den Baum.) Heraus, du Bärenraup', aus deinem Busch! (Springt ganz auf den Baum. Der Bär krecht aus dem Busche.)

**Pedro:**

Hu hu!

**Der Bär** (mit Don Manuels Stimme):

Pedro! Pedro! zieht! um aller Himmel willen, zieht! ich pfeife mich zu Tode.

**Pedro:**

Wer ruft?

**Stimme im Bären:**

Euer armer Freund, Don Manuel.

**Pedro:**

Wo seid Ihr? lebendig oder todt, ich weiß es nicht.

**Stimme:**

Im Bauche des Bären. Um aller Himmel willen, zieht mich heraus, wie Ihr versprochen! Versucht, mich nur hinten herauszuziehen, daß ich nicht noch einmal die Zähne des Ungeheuers passieren darf! (Der Bär naht sich Pedros Baum. Pedro läßt das Schwert fallen und trommelt ganz entsetzlich mit den Händen.)

**Die Stimme:**

Um Gottes Willen! so macht Ihr ja den Bären noch viel böser. Er wird mich noch tiefer hinabschlucken. O Ihr teuflischer Mensch! wer hätte das geglaubt! So laßt Ihr mich eines Todes sterben, den noch kein

Mensch erlebt! Weh! Don Pedro! Euch klag' ich an.  
Ihr seid der Bär; Ihr habt mich in den Klauen dieses  
Unthiers geworfen. Fluch über Euch und Eure Nach-  
kommen, wenn Ihr mir nicht heraushelft! (Der Bär will  
sich an den Baum klammern, worauf Pedro sitzt, dieser springt herunter  
und entflieht, der Bär schleicht ihm nach unter beständigem Geschrei :) Don  
Pedro! Don Pedro! Helft mir! Zieht mich heraus!

(Die Scene wechselt. Saal wie im ersten Akt.)

Clara. Brigida.

Clara:

Ein Fräulein war in strenger Hut,  
Mußt' stets im Schleier gehen.  
Ein Ritter, gar ein junges Blut,  
Der hätt' gern mehr gesehen:  
Ihr Lüfte, seid mir hold und gut,  
Und weht von der verborgnen Glut  
Des Schleiers düstre Wolke!

Einst stund an Fräuleins Weg' ein Kind,  
Thät einen Strauß ihr bieten,  
Sie hebt es auf die Arme lind:  
Wer schickt mir diese Blüthen?  
Da lupft den Schleier ihr das Kind  
Und deutet nach dem Herrn geschwind,  
Der aus dem Busche lauschet.

Brigida:

Ha! Das ist die lustige Geschichte, wie Eure Liebe  
sich entsponnen.

Clara:

Möchte dasselbe Schicksal fortwährend über dieser

Liebe walten! möchte der Schleier der Nacht, der noch über ihr niederhängt, durch die kindische Posse, die jetzt gespielt wird, endlich gehoben werden!

**Eusebio** (tritt auf):

Meine Nichte, ich hörte dich ein munteres Lied singen. Befasse dich doch jetzt mit ernstern Gedanken! Es ist ein großer, verhängnißvoller Moment. Der Morgen ist blutroth heraufgezogen. Die Schlacht ist der Entscheidung nahe oder gar schon entschieden. Sie muß sehr heftig gewesen sein, man hat mehrmals heftigen Trommelschlag gehört.

**Diego** (tritt auf):

Don Pedro kommt ganz bleich und verstört zum Thor hereingesprungen, er wird gleich hier sein.

**Pedro** (tritt mit großen Schritten ein):

Alle Kugeln sind verschossen.

**Diego** (für sich):

Narrenpossen!

**Clara** (zu Brigida):

Dem Geliebten nicht zu schaden,  
Ließ man alles ungeladen.

**Brigida:**

Ungeladen.

**Clara:**

Und der Bär, der ist getroffen?

**Eusebio:**

Will es hoffen.

**Pedro:**

Ist in seinem Blut eroffen.  
Sicherlich

Zwei, zwölf Stich,  
 Gab ich ihm allein vertwegen.

**Diego** (zu Clara):

Mit stumpfen, rost'gen Degen.

**Pedro:**

Als er schon den armen Jungen,  
 Den Don Manuel, verschlungen.

**Eusebio:**

Verschlungen?

**Clara:**

Verschlungen?

**Pedro:**

Verschlungen.

**Alle:**

Weh! o weh des armen Jungen!

**Pedro** (auf Clara zugehend):

Und nun, edles Fräulein, seid Ihr die Meinige.

**Clara:**

Herr, vorerst die Bärenhaut!

**Eusebio:**

Ja ja! die Bärenhaut!

**Pedro:**

Die Bärenhaut? (Besinnt sich.) Hum! die sollt Ihr  
 alsbald haben. (Für sich.) Der Teufel! hätt' ich doch  
 nur geschwind eine Bärenhaut, oder eine Ragenhaut!  
 aber so hab' ich nur eine Gänsehaut. (Mit gefasster  
 Stimme.) Esau hatte eine Haut, oder daß wir bald  
 zur Sache kommen...

**Eusebio:**

Nun? spricht doch! faßt Euch!

**Pedro:**

Edelster Herr, Thaten, welche Männern geziemen,  
sind Euren, wie meinen Ohren ein Wollaut.

**Eusebio:**

So laßt denn hören!

**Pedro:**

Wohl ausgerüstet, wie ihr uns sahet, auf dem  
Schlachtfeld angekommen, forderten wir . . . (Für sich:)  
Der Teufel! wüchse mir nur indessen eine Bärenhaut!

**Eusebio:**

Nun?

**Pedro:**

Forderten wir unsern Feind durch muthvolles Zu-  
rufen und durch Geklirr der Waffen, auch Loschießen  
sämtlicher Feuergewehre zum Kampf auf, . . . worauf  
. . . eine lange Weile . . .

**Clara:**

Eure Erzählung ist sehr langweilig.

**Eusebio:**

Ich sehe, daß wenn Ihr so zu erzählen fortfahret,  
Ihr vor Nacht nicht an die Bärenhaut kommt. Also  
schnell zur Sache!

**Pedro:**

Wie nun also nach einer langen Weile der Bär,  
der Land- oder Seebär, der Eis- oder Waschbär . . .  
(Für sich:) Der Teufel, es kommt keine Bärenhaut! (Aaut:)  
Wie nun also bemeldeter Bär mit seinen elfenbeinernen  
Elephantenzähnen voll vergifteter Wiederhaken . . .

**Eusebio:**

Und auf der Stelle sag' ich Euch, ja befehl' ich



Euch: fangt die Erzählung mit der Haut des Bären an und weder mit seinen Klauen noch seinen Zähnen! Eure ganze Affaire wird mir verdächtig. Schnell! schnell! Ich vergreife mich an Euch . . .

**Pedro** (zittert und stammelt):

Die Bärenhaut? Ja so; ja ja! Wartet nur!  
(Langt in eine Tasche nach der andern.) Hum hum!

**Eusebio und Diego:**

Hum hum!

**Clara und Brigida:**

Ha ha ha!

**Pedro** (saßt sich):

Seht! ich habe dem Bären sein Fell so zerfetzt, daß kein Stück mehr übrig blieb, das ich Euch hätte bringen können. Oder ja, es that mir die Wahl weh, welche von den Häuten die tauglichste wäre. Denn Ihr müßt wissen, es erschien eine ganze Heerde von Bären, von welchen der eine immer größer und zottiger war, als der andere.

**Eusebio:**

Wie? eine Heerde von Bären? Lügner!

**Pedro:**

Ja! so war es mir vor den Augen, ein ganz brauner Rauch von Bären . . .

**Brigida:**

Desto besser. Da hättet ihr dem Fräulein die schönste, zottigste Haut zum Muffe wählen können.

**Pedro:**

Ich war schon im Begriffe, als der älteste den Don Manuel lebendig verschlang. Donna, hätt' ich

so grausam sein sollen, den armen Jungen noch des Fells zu berauben, da es doch in einem Eisbären erstaunlich kalt sein muß? Die andern waren indeß davon gelaufen.

**Diego:**

Aber wo habt Ihr denn Eure Waffen gelassen?

**Pedro:**

Hum! die Waffen? seht! ich habe noch beide Scheiden. Die übrigen Gewehre sind abgebrochen, zersplittert im wüthenden Kampfe, so tief in den Leib des Bären gestoßen, daß ich sie nimmer herausziehen konnte.

**Eusebio:**

Nichts! all nichts! Rückt nur mit der Wahrheit heraus! (Es entsteht ein Tumult hinter der Scene, man hört rufen: Der Bär, der Bär!)

**Pedro und Eusebio:**

Der Bär! Der Bär!

**Ein Bedienter** (tritt ein):

Gnädiger Herr! das Schloß ist überrumpelt. Der Bär steht vor dem Thor und in seinem Bauche schreit eine Stimme um Hülfe und bittet unterthänigst um gnädigsten Einlaß.

**Eusebio:**

Nichts gereicht! (Bedienter ab.)

**Pedro:**

Hab ich's nicht gesagt, daß der Bär den Don Manuel verschlungen?

**Diego** (am Fenster):

Ein Verräther scheint das Thor geöffnet zu haben, der Bär läuft auf den Hinterbeinen über den Hof.

**Eusebio:**

Hilf Himmel! Schnell alle Tische, Bänke, Stühle her! Die Thüre verrammelt! Die Schwerdter an die Seite! (Springt zum Gewehrkasten und schlägt den Vorhang zurück, Pedro steht dahinter.) Schöne Waffe! Feige Memme du! und die guten Waffen hast du mir alle verschleudert. Hinaus, Verräther! und becomplimentiere den Bären auf der Treppe! Hinaus! du bist an all unserm Unheil Schuld. (Zieht ihn hervor.)

**Pedro:**

Um aller Himmel willen, habt Erbarmen mit einem unschädlichen Menschen!

**Clara und Brigida:**

Erbarmen! (Eusebio läßt von ihm ab, Pedro stellt sich sogleich wieder hinter den Vorhang.)

**Eusebio:**

Allmächtiger Himmel! Ich sehe und höre nichts mehr. (Sinkt in einen Stuhl.)

**Clara:**

Bald werd' ich selbst irre.

**Pedro** (zum Vorhang heraus):

Weil es allen Zeichen nach ein Eisbär ist, so rath ich Euch, das Zimmer so heiß als möglich zu machen, daß der Bär alsbald zerschmilzt, zumal es uns doch alle friert.

**Eusebio** (fährt auf):

Tische, Stühle, Bänke her!

**Pedro** (hinter dem Vorhang):

Immer mehr! immer mehr!

**Eusebio:**

Weh! o weh! er frißt uns alle.

**Pedro:**

Honig an die Stubenschnalle!

**Alle:**

Weh! o weh! er frißt uns Alle.

**Pedro:**

Hört Ihr's auch? es faust entsetzlich.

Ja, bei Gott! wir sind verloren.

**Eusebio:**

Still! (Lauscht an der Thüre).

**Diego** (zu Pedro):

Es sausen Eure Ohren.

**Eusebio:**

Nein, er kommt.

**Pedro:**

Weh! gar zu plötzlich.

(Man hört Jemand kommen.)

**Alle:**

Entsetzlich! entsetzlich! entsetzlich!

**Der Bediente** (tritt ein):

Der Himmel hat sich erbarmt. Kaum war der Bär zum Thor herein, das Don Pedro offen gelassen, so erschien ein schöner, rüstiger Jüngling; wenn er Flügel hätte, würd' ich ihn für einen Engel halten, der uns zu Hülfe gesandt worden. Der Bär demüthigte sich vor ihm und geht gebeugt neben ihm her. Sie kommen.

(Don Luis tritt ein, unbewaffnet, mit unbedecktem Haupt, die linke Hand auf den Bären gelegt, der ruhig an seiner Seite geht.)

**Eusebio** (der entfliehen will) und **Pedro** (der hinter dem Vorhang lauscht):

Der Bär! Der Bär!

**Clara** (zu Brigida):

Himmel! was ist das?

**Luis:**

Bleibt, Don Eusebio! Der Bär kann Euch nicht verletzen, er ist in meiner Gewalt. (Er streckt die Hand in den Rachen des Bären.) Seht! Ich hab' ihn unschädlich gemacht.

**Pedro:**

Das ist ein Schauer.

**Eusebio:**

Welches Wunder!

**Pedro:**

So kann man es doch wagen, hervorzukommen.  
(Er tritt hinter dem Vorhang hervor und stellt sich hinter das Fräulein.)

**Luis** (pathetisch):

Hoch im Gebirge hat sich die Noth des schönsten Fräuleins der Erde vor die Augen meines Geistes gestellt. Ich bin herabgestiegen, um dieses Thier, das Euch alle in solchen Schrecken gebracht, in die Bergschluchten zurückzuweisen.

**Eusebio:**

Was hör' ich? Gibt es wirklich noch Wunder auf Erden?

**Luis** (declamiert mit Musik):

Als die Welt nun war bereitet,  
Sprach der Herr zu seinem Bild:  
Mach dir unterthan die Erde!  
Sei ein König stark und mild  
Dessen, was in Lüften fleuget,  
Was da schwimmt in den Meeren,  
Was da wandelt im Gefild!

Ach! wie ist sie hingeschwunden,  
 Jene Paradieseskraft!  
 Und der Geist, der herrschen sollte,  
 Ist er nicht zum Knecht erschlafft?  
 Ja! Nur hoch in den Gebirgen  
 Blieb bei wenigen Erwählten  
 Königliche Meisterschaft.

Dort, wo klein erscheint die Erde,  
 An des Sternenreiches Schwell',  
 Dort, wo alles Starke wohnet,  
 Sturmwind, Feuer- und Wasserquell,  
 Dort hat auch der Geist bewahret  
 Seine Krone, seinen Scepter,  
 Seine Urkraft frisch und hell.

**Eusebio:**

Ihr seid also, wenn ich recht verstehe, was man  
 so einen Zauberer nennt?

**Luis:**

So nennt uns jetzt die Menschheit, die uns nimmer  
 begreift. Aber seht einmal, Don Eusebio, diesen  
 Ring an!

**Eusebio:**

Himmel! Es ist der Ring, den meine Nichte vor  
 einem Monat bei einer Fahrt an der Küste ins Meer  
 fallen ließ.

**Clara** (zu Brigida):

Ach! ins Meer der Liebe ließ ich ihn fallen.

**Luis:**

Tief im Meeresgrunde hat ihn ein Fisch verschlungen.

Da rief ich dem Adler, der hoch in den Klippen horstet:  
Fleug hinab und bringe den Fisch herauf! Es geschah,  
und der Fisch gab willig den Ring zurück.

**Eusebio:**

Erstaunlich! Tritt doch herzu, Clara, und sieh den  
Ring! Du darfst den fremden Herrn nicht scheuen.

**Luis:**

Ich bin diesem holden Kinde nicht fremd, als  
Schutzgeist umschweb' ich sie schon lange.

**Clara:**

Ist mir doch, als wäret Ihr mir erst heute Nacht  
im Traum erschienen.

**Eusebio:**

Wenn ihr denn so mächtig seid, verehrtester Herr,  
und besonders über diesen Bären solche Gewalt ausübt,  
sollt' es Euch nicht möglich sein, einen seligen Freund  
von mir, den dieses Thier oder Unthier verschlungen,  
wieder ans Land zu bringen?

**Luis:**

Warum nicht? Wie hieß Euer Freund?

**Eusebio:**

Don Manuel.

**Luis:**

Nun denn! (Ruft:) Manuel! Don Manuel!

**Der Bär** (der indessen in einem Stuhle gelegen, stellt sich auf alle Viere):

Wer ruft mir? Darf ich wieder sprechen?

**Luis:**

Don Manuel, Ihr seid erlöst. (Er zieht die Bärenhaut  
ab und hält sie in die Höhe. Don Manuel kommt zum Vorschein, auf allen  
Vieren dastehend. Pedro und Eusebio sind voll Verwunderung. Die übrigen  
lachen.)

**Manuel** (erhebt sich):

Mein Gott! Alles noch vorhanden! meine silbernen Sporen, meine Beine, meine Arme! lieber Gott! mein Kopf! Ist mir doch das Gesicht nicht verlöscht worden?

**Diego:**

O nein, es ist ganz so ausdrucksvoll wie zuvor.

**Manuel** (zu Don Luis):

Ach, edler Ritter, wie sehr bin ich Euer Schuldner! Wenn nur erst meine früheren Schulden der Ordnung nach bezahlt sind, so werd' ich, so viel möglich, meinen reellen Dank Euch entrichten.

**Luis:**

Ich werde mich selbst bezahlt machen. Nun, Don Eusebio, hier ist das Bärenfell. (Er hält es gegen Eusebio, der einige Schritte zurückfährt.) Ich werd' Euch nicht zu sagen brauchen, welchen Preis Ihr darauf gesetzt; es steht am Burgthor mit deutlichen Buchstaben. Hier ist das Bärenfell.

**Eusebio** (verlegen):

Die Bärenhaut, wollt Ihr sagen. Ganz recht! Dürft' ich mir doch Euren geschätzten Namen ausbitten!

**Luis:**

Luis.

**Eusebio:**

Ein sehr schöner Name! ich meine nur so, nicht etwas vorn oder hinten?

**Luis:**

Don Fernando Luis de Miranda.

**Pedro:**

Miranda! Gute Familie!



**Manuel:**

Sehr reich.

**Eusebio:**

Es ist mir doch, als hätt' ich Euch schon einmal gesehen. Aber seid Ihr denn wirklich ein sogenannter Zauberer?

**Luis:**

Wie man's nimmt.

**Eusebio:**

Es kommt mir nach und nach etwas fast wie ein Gedanke. Diego! hilf mir doch darauf!

**Diego:**

Seht, gnädiger Herr! eigentlich war diese Bärenhaut der Bär, daher ihr auch wohlweislich nicht auf den Bären, sondern bloß auf die Bärenhaut den Preis gesetzt.

**Eusebio:**

O ja, wohlweislich.

**Diego:**

Auch war der Bär heute Nacht im Schlosse; er hat sich aber, um Euch nicht zu erschrecken, sogleich auf den andern Flügel begeben.

**Eusebio:**

Ei, ei! Und mit dem Ringe? Doch wir wollen die übrigen Gedanken auf Morgen ersparen; mein Kopf ist schon zu sehr angestrengt.

**Luis:**

Ich aber werde doch heute noch Bescheid erhalten?

**Eusebio:**

Also Don Luis de Miranda! Nun, ich würd' es doch in die Länge nicht hindern können. Es möchte

wieder ein Bär, oder gar ein Löwe oder Wallfisch kommen. Aber was sagst du dazu, Clara?

Clara:

Ich ergebe mich ganz in Euren Willen.

Eusebio:

So mögt Ihr sie denn haben, Don Luis de Miranda! Aber sollte je wieder einmal ein Bär vom Gebirge kommen, so zähl' ich auf Euren Beistand.

Luis:

Rechnet sicher darauf!

Manuel (für sich):

Eigentlich gehörte doch mir der Preis. Ich habe doch die Bärenhaut zuerst zu Eusebio gebracht.

Pedro:

Es ist eigentlich wunderbar, was ich für einen unvertilgbaren Muth habe; kaum ist eine Gefahr vorüber, so regt er sich mit neuer Kraft.

Clara (zu Luis):

Nimm mich, theurer Zaubrer hin,  
Der mit tausend tiefen Künsten,  
Liebestränken, Wunderliedern  
Mir befangen Herz und Sinn!

Luis:

Schönste! willst du Zaubrer nennen  
Den, der selbst bezaubert ist?  
Sind wir beide doch umwunden  
Von der Liebe Zauberlist!

Liebe mit den goldnen Netzen  
Mich und dich umspann sie gleich.

Liebe herrscht mit Zaubereien,  
Königin vom Feenreich.

Beide:

Liebe herrscht mit Zaubereien,  
Königin vom Feenreich.

Clara:

Liebe zaubert selbst den König  
Von dem stolzen Thron herab,  
Gibt ihm in die Hand die Harfe,  
Oder nur den Hirtenstab.

Pedro:

Treten selbst gekrönte Häupter  
In der Liebe Zauberreich,  
Will auch ich nicht ferne bleiben,  
Gerne schlag' ich mich zu Euch.

Clara:

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis:

Liebe u. s. w.

Pedro:

Liebe u. s. w.

Alle drei:

Liebe herrscht mit Zaubereien,  
Königin vom Feenreich.

Luis:

Liebe zieht den Herrn der Götter  
Von des Sternenhimmels Rand,  
Daß als Schwan er niederschwebet  
In ihr holdes Zauberland.

Manuel:

Strömen goldne Regen nieder  
In der Liebe Zauberreich,  
Will auch ich nicht ferne bleiben,  
Gern gesell' ich mich zu euch.

Luis:

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara:

Liebe u. s. w.

Manuel:

Liebe u. s. w.

Luis, Clara, Manuel:

Liebe herrscht mit Zaubereien,  
Königin vom Feenreich.

Clara:

Liebe wandelt ihre Kinder  
Oft in zarte Tön' und Bilder,  
Ja, die goldne Sonnenblume  
Und so manche Silberquelle  
Und die zarte Philomele  
Und das Echo in dem Thal,  
Nymphen waren sie, so Liebe  
Umgewandelt allzumal.

Luis:

Oft auch hat mit Schreckgestalten  
Sie gespuhet und geneckt.  
Heut erst hat durch Bärenhülle  
Sie dies edle Haus geschreckt.

Clara:

Doch die Liebe gibt die Formel,  
Die den Zauber leicht bespricht.  
Ja, es sank die wilde Hülle  
Und der Schöne sprang an's Licht.

Luis:

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara:

Liebe u. s. w.

Beide:

Liebe herrscht mit Zaubereien,  
Königin vom Feenreich.

Brigida:

Wenig wußt' ich noch bis heute  
Von der Liebe Zauberei,  
Aber hier in eurer Nähe  
Fühl' auch ich mich nimmer frei.

Ist mir doch, als hört' ich ferne  
Rufen ein Beschwörungswort,  
Zög' es mich mit sanften Banden  
In das Reich der Liebe fort.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara:

Liebe u. s. w.

Luis:

Liebe u. s. w.

Brigida, Clara, Luis:

Liebe herrscht mit Zaubereien,  
Königin vom Feenreich.

**Diego:**

Lange schon ist mir entschwunden  
Liebeschmerz und Liebeslust,  
Über hier in eurer Nähe  
Wallt von neuem meine Brust.

Mich auch locket was hinüber  
In der Liebe Zauberreich,  
Wärens auch nur theure Schatten,  
Die im Mondlicht wandeln bleich.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

**Clara:**

Liebe u. s. w.

**Luis:**

Liebe u. s. w.

**Diego, Clara, Luis:**

Liebe herrscht mit Zaubereien,  
Königin vom Feenreich.

**Eusebio:**

Vieles ist mir heut geschehen,  
Was ich nicht zu deuten weiß.  
Sollt' ich ernstlich drüber denken,  
Macht es mir doch allzuheiß.

Drum will ich's nur gelten lassen  
Für der Liebe Zauberei.  
Weil ich sehr das Denken meide,  
So gefell' ich euch mich bei.

Und so will ich, wie die Andern,  
Singen, rufen froh mit euch:  
Liebe herrscht mit Zaubereien,  
Königin vom Feenreich.

Clara:

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis:

Liebe u. s. w.

Eusebio, Clara, Luis:

Liebe herrscht mit Zaubereien,  
Königin vom Feenreich.

Luis (zu Clara):

Trag' ich deinen Ring am Finger,  
Nimm auch du den meinen an!

Clara:

Gern nehm' ich von dir, Geliebter,  
Diesen neuen Zauberbann.

Beide:

Diese Zauberringe müssen  
Ewig Eins an's Andre schließen.

Die Andern alle:

Diese Zauberringe müssen  
Euch an's Reich der Liebe schließen!

Luis und Clara:

Und so sind wir denn gebannet  
In der Liebe Zauberreich,  
Wo ein ew'ger Frühling blühet,  
Wo man keinen Wechsel kennet,  
Als daß Blum' und Blume wechselt,

Sonnenlicht mit Mond und Sternen,  
Süße Blic' und Küsse weich.

**Clara:**

Liebe herrscht mit Zaubereien.

**Luis:**

Liebe u. s. w.

**Beide:**

Liebe herrscht mit Zaubereien,  
Königin vom Feenreich.

**Alle:**

Liebe herrscht mit Zaubereien,  
Königin vom Feenreich.

(Der Vorhang fällt.)

---



## 13.

**Die Serenade.**

Die Skizze zu diesem Lustspiel sendet Uhland am 10 Juni 1809 an J. Kerner. Er bemerkt dabei: „Einige Einfälle in der Serenade sind, wie du siehst, von dir.“

Am 9 Sept. 1809 schreibt Uhland aus Tübingen an Karl Mayer (L. Uhland, seine Freunde u. s. w. Stuttgart 1867. I, 134): „Sodann hab' ich das kleine Lustspiel „die Serenade“, wovon ich einmal den Plan entworfen, wieder aufzufassen gesucht.“

F. Motter, Ludwig Uhland, Stuttgart 1863, S. 84, hat den Entwurf mitgeteilt. Ich gebe ihn hier nach der von W. L. Holland vorgenommenen genauen Collation des Urtextes.

---

**Die Serenade,**  
Lustspiel in einem Akt.

Personen:

Rosa.

Silvia.

Claros.

Monso.

---

Erste Scene.

Am Ausgang eines Waldes. Im Hintergrunde sieht man ein Landhaus. Es ist Abend. Claros tritt auf mit einer Laute, setzt sich unter einen Baum und singt ein Liebeslied. Er sagt, daß er im Walde verirrt und so wieder in diese Gegend gekommen sei, die er vor Kurzem verlassen.

Zweite Scene.

Monso erscheint mit der Jagdflinte. Er erkennt den Claros als einen lustigen Studenten, mit dem er noch vor einem Jahre auf der Universität zu Sackeler, Umland als Dramatiker.

lamanka gewesen. Sie erinnern einander an ihr dortiges Leben, wie der Jäger Monso die Stadt habe zum Walde machen wollen, wie er nach dem zahmen Geflügel, statt dem<sup>1</sup> wilden, ja sogar nach den gemalten Hirschen an den Häusern geschossen habe. Sie theilen sich ihre Schicksale mit. Claros berichtet, wie er sich in Salamanka in ein Mädchen verliebt, das einige Zeit mit einer Verwandten unbekannt<sup>2</sup> dort gelebt, daß aber die Letztere, die diese Liebe nicht gerne gesehen, schnell mit dem Mädchen abgereist seye und daß er seitdem umherstreife<sup>3</sup>, dieses aufzusuchen. Monso erzählt dagegen, daß er gleichfalls verliebt seye, und zwar in die Besizerin der vor ihnen liegenden Villa, an deren Waldungen die seinigen grenzen. Diese habe ihn so sehr bezaubert, daß er einmal, als er sie im Walde lustwandeln gesehn, beinahe vor Liebe nach ihr geschossen hätte. Bisher habe er vergebens gesucht, sie für sich zu gewinnen. Er habe nun gehört, daß sie eine große Freundin von Poesie und Musik seye, zum Unglück verstehe er aber von Beidem nicht das Geringste, indem er sich stets nur auf die Jagd gelegt. Er bittet sich nun von Claros, der sich mit diesen Künsten in Salamanka viel beschäftigt, einigen Unterricht in denselben aus, um Rosa dadurch einzunehmen. Claros beginnt sogleich seine Vorlesungen über die Poesie. Er fängt ernsthaft an, geht jedoch sogleich<sup>1</sup>

\*

<sup>1</sup> Notter: des.

<sup>2</sup> fehlt bei Notter.

<sup>3</sup> Notter: umherstreiche, um d.

<sup>4</sup> Notter: alsbald.

in das Burleske über. Es seye nichts leichter, als die Poesie, besonders die galante. Sie bestehe eigentlich darin, daß man nichts bei seinem rechten Namen nenne. Eine Jungfrau sey eine Blume, und wider, eine Blume sey eine Jungfrau. Eine Wange sey eine Rose, eine Hand eine Lilie, ein Zahn eine Perle. Er empfiehlt dem Alonso besonders die Blumen, weil die Vorstellung derselben schon an sich schön seye, wenn auch nichts weiter hinzukomme u. dgl. m. Alonso ist sehr erfreut und glaubt, nun in der Poesie stark genug zu seyn. Sie kommen an die Musik. Claros nennt sie diejenige Kunst, die am meisten den ganzen Menschen nach Leib und Seele erschüttere und durchdringe. „Ja, ich glaube, wenn wir verklärt werden, so geschieht es durch die Melodie der himmlischen Chöre, und nicht umsonst sagt man, daß die dem Tode Nahen öfters selige Musik hören, denn das ist ihr Übergang in das Geisterreich.“ Nun geht er zur Posse über und versichert zuletzt den Alonso, daß er noch diesen Abend im Stande seyn solle, seiner Schönen ein Ständchen zu bringen. Sie beschließen, sich zu diesem Zwecke in den Garten an der Villa zu schleichen, und gehen ab.

### Dritte Scene.

Rosa, die Besitzerin des Landguts, kommt mit ihrer Zofe Silvia vom Spaziergang aus dem Walde zurück. Sie sagt, welch wunderbares Abenteuer ihr begegnet. Sie höre den ganzen Abend die Melodie eines von ihrem fernen Geliebten gedichteten und komponierten Liedes, das er in Salamanca oft unter ihrem Fenster

gesungen, im Walde umherirren. Sie würd' es für ein Spiel ihrer Phantasie halten, wenn es nicht auch Silvia gehört hätte. Dieß führt sie auf Klagen über ihre unglückliche Liebe, wie sie ihren Geliebten ohne Abschied habe verlassen müssen, wie sie nun, da sie durch den Tod ihrer Verwandten frei geworden, denselben nimmer erfragen könne, da er sich in die weite Welt verloren. Hierauf gehen Beide nach der Villa.

#### Vierte Scene.

Garten an der Villa, wovon ein Flügel auf der linken Seite der Bühne steht. Claros und Monso kommen von der rechten. Monso äußert seine Verlegenheit, daß er noch nicht im Stand seye, eine Serenade zu bringen. Claros hängt ihm das Futteral seiner Laute um, welches in der Nacht leicht für die Laute selbst gehalten werden kann. Er selbst tritt hinter einen Busch, spielt und singt das Lied, das er im Anfang des Stückes gesungen. Monso thut bald, als ob er spielte, bald vergißt er sich und gestikuliert mit den Händen, auch öffnet er den Mund nach dem Takte. Rosa, von den wolbekanntten Tönen angezogen, tritt an<sup>1</sup> das Fenster und wirft eine Rose herab, welche Monso entzückt aufhebt. Nicht genug!

#### Fünfte Scene.

Sie kommt selbst mit Silvia herab und beschwört Monso, zu sagen, von wem er das Lied wisse. Monso

\*

<sup>1</sup> Rotter: in.

versichert sie, daß ihm das Gefühl die Sprache ersticke. Er hält eine groteske, poetisch seyn sollende Rede an sie, worin er sie eine Herbstrose, eine Sonnenblume, einen Blumenzwiebel nennt u. s. w. Sie dringt in ihn, wenigstens das Lied noch einmal zu spielen. Monso ist in der größten Verlegenheit. Indeß stimmt Claros, der, im Busche versteckt, Alles mit angehört, der<sup>1</sup> seine Geliebte zu hören<sup>2</sup> meint und es doch nicht glauben kann, das Lied noch einmal an. Rosa antwortet in der nämlichen Melodie und mit den Worten, worin sie sonst ihrem Geliebten geantwortet. So werden sie durch die Töne zusammengeführt. Freudiges Erkennen. Monso sieht ein, daß hier ältere Ansprüche sind; er ist überhaupt froh<sup>3</sup>, daß er sich aus den Labyrinthen der Poesie und Musik gerettet<sup>4</sup>, und beschließt, von nun an nur seiner Jagdflinte treu zu bleiben. Auch tröstet ihn Claros, indem er ihm erklärt, daß nach den Ansichten der Poesie Derjenige, welchem die Jungfrau zu Theil geworden, nur die Rose, und Der, welcher die Rose gewonnen, die Jungfrau erlangt habe. Der Vorhang fällt.

Das in diesem Stück vorkommende Lied des Claros wäre ungefähr folgendes:

Ach, erscheine,  
Einzig Eine<sup>5</sup>!  
Süßes Licht, erscheine mir!

\*

<sup>1</sup> fehlt bei Notter.

<sup>2</sup> Notter: vernehmen.

<sup>3</sup> Notter: froh, sich.

<sup>4</sup> Notter: gerettet zu sehen.

<sup>5</sup> Notter: Meine.

Nach von fernen  
Traumesternen  
Komm auf meiner Stimme Schall!  
Rosas Antwort wäre:  
Ich erscheine,  
Stets die Deine.  
Wachend, träumend folg' ich Dir,  
Ohn' Ermatten  
Nur Dein Schatten,  
Nur Dein treuer Wiederhall<sup>1</sup>.

\*

<sup>1</sup> Notter (S. 88) bemerkt hierzu: Offenbar hat dieses Stück Anlaß zu den zwei in Uhlands Gedichten enthaltenen „Liebesklagen“, der Student (Claros) und der Jäger (Alonso), gegeben. Vgl. Notter S. 403 f.

## 14.

## Tamlan und Tannet.

Von dieser Dichtung ist einzelnes in die Gedichtsammlung aufgenommen, anderes durch F. Notter, Ludwig Uhland S. 88 ff. bekannt geworden.

Über die Zeit der Entstehung giebt Notter an: „Am 21 Juli [1809] schickt Uhland [von Tübingen aus] dem Freunde [J. Kerner], ebenfalls unter dem vorhin gebrauchten Titel, das bekannte „Ständchen“, mit einer, später nicht zum Druck gekommenen ersten Scene zwischen Junker David und dessen Diener Thomas.“ Allein ob das Ständchen wirklich, wie Notter annimmt, zu dem Briefe vom 21 Juli gehört, ist unsicher, denn es ist nur von J. Kerner an den Brief angeklebt. Nach Hollands Untersuchung gehört es vielmehr zu einem Briefe vom 21 Jan. 1810. Demnach bezeichnet Holland in der Chronologie der uhlandischen Gedichte das Jahr 1809 als Entstehungszeit des Ständchens. Und mit Recht, denn es wird schon in einem Briefe Uhlands an Kerner aus Tübingen vom 10 Juni 1809, den mir Holland abschriftlich mittheilt, erwähnt. Auch heißt es in Uhlands



Tagebuch: 13 Nov. 1809 „die Stelle über die Geige“,  
14 Nov. 1809 „Ausarbeitung der Nachtmusikscene“,  
19 Dec. 1809 „Erste Scene zum Tamlan“.

An Justinus Kerner schreibt Uhland aus Tübingen  
21 Jan. 1810: „Zum Tamlan hab' ich den ersten Akt  
und noch eine weitere Scene ausgearbeitet“.

In einem Briefe an Karl Mayer aus Tübingen  
6 Febr. 1810 schreibt Uhland ähnlich: „Bis zum  
ersten Akt (3 sollen's werden) und einer Scene dar-  
über hab' ich Tamlan und Jannet, dramatische Be-  
arbeitung einer altschottischen Ballade, gebracht.“ Vgl.  
Emilie Uhland, Ludwig Uhland, eine Gabe für  
Freunde S. 52.

Holland ist geneigt, das Stück Uhlands in das  
Jahr 1811 zu setzen, da die Ballade „Harald“, welche  
nach dem Tagebuch des Dichters für Tamlan bestimmt  
war, in das Jahr 1811 fällt. 1811 wäre jedenfalls  
nur das spätest mögliche Datum, frühere bieten die  
vorhin angeführten Tagebuchnotizen und Briefe.

Über die Quelle schreibt Uhland in dem vorhin  
erwähnten Briefe an J. Kerner vom 10 Juni 1809  
Folgendes: „Einen guten Stoff zu einem Drama gäbe  
vielleicht eine der von Gonz übersetzten Balladen „der  
junge Tamlän.“ Der Inhalt ist kürzlich folgender:  
Tamlän [der Name ist sehr verschieden geschrieben],  
Sohn des Grafen Mandolf Murrai, und Jannet, Tochter  
des Grafen Dunbar von March, liebten sich schon als  
Kinder. Im neunten Jahre wird Tamlän von seinem  
Oheim auf die Jagd genommen, es erhebt sich ein  
Nordwind, ein Todesschlaf kommt über ihn, er sinkt

vom Pferde, die Elfenkönigin trägt ihn fort. Wie er als Elfe zu Jahren kommt, so nimmt er jedem Mädchen, das in den Garten kommt, wo er sich aufhält, einen Ring, einen Mantel oder gar noch mehr. Jannet geht dennoch hin und kommt an einen Brunnen, wo Tamläns Pferd steht. Sie bricht drei Rosen, worauf Tamlän selbst erscheint. Jannet wird schwanger von Tamlän (was füglich weggelassen würde), sie geht beim Mondschein wieder zu dem Brunnen und bricht Rosen. Tamlän erscheint. Sie fragt ihn, ob er auch ein Christ sey u. s. w. Er erzählt ihr seine Geschichte und die Lebensart im Feenland. Man kennt hier keine Krankheit noch Pein; man kann die Gestalt lassen und ändern, wie man will; man schläft in Rosenbüschen, scherzt in Stromes Welle, schwebt auf den Winden und auf dem Sonnenstral. Drum würd' er nie müde, hier zu wohnen, wenn nicht alle sieben Jahre die Feen der Hölle ein Pfand zahlen müßten; er fürchtet wegen seiner schönen Gestalt, daß er es dießmal seyn müsse. Wenn sie ihn retten wolle, müsse sie eilen. Heute Nacht werde das Feenvolk ausreiten. Er werde auf einer milchweissen Stute reiten, sie solle ihn herabziehen; zwar werde er sich in ihren Armen in eine Ratter, glühendes Eisen, einen Aal, einen Schwan u. s. w. verwandeln. Sie soll' ihn aber nur fest halten, so werd' er schon wieder seine rechte Gestalt annehmen. In der finstern Nacht geht Jannet hinaus. Es kommt ein Sturmwind; helle, wunderbare Töne der Elfen nahen sich; denn feierliche Klänge, wie ernste Gedanken, können die

Elfen nicht ertragen. Sie singen begeistert von Lieb' und Freude, gleich Wolken in der Luft. Bald kommt der ganze Feentrupp geritten; Flederwisch eilt voran mit zwitscherndem Licht; zuerst die schwarze Stute, dann die braune, dann die milchweiße. Jannet zieht den Reiter herab, es erhebt sich ein gespenstisches Geschrei. Die Elfen meinen, Jannet gewonnen zu haben. Sie verwandeln Tämlän in die obgedachten verschiedenen Gestalten. Jannet aber hält ihn fest in jeglicher Gestalt, daß er ihres Kindes Vater seyn sollte. So gewinnt sie ihren Treulieben. Die Feenkönigin ärgert sich, daß sie Tämläns Liebshaft nicht gemerkt. Hätt' ich nur gestern den Wiß gehabt, den ich heute gekauft, ich hätte meinen Tribut gern siebenfach der Hölle bezahlt, eh' ich dich fortgelassen hätte. Dieses Märchen scheint mir zur Bearbeitung geeignet. Es könnte der reizende, phantastische, aber herzlose Liebescherz der Elfen mit der weniger glänzenden, aber innigen, herzlichen Liebe Jannets zu Tämlän in Contrast gesetzt werden. Die Elfen sind besonders in der unterstrichenen Stelle gut charakterisirt. Eine andere Ballade erzählt von einem Sänger und Harfner Thomas, den gleichfalls die Feenkönigin verführt und der sieben Jahre im Elfenland bleiben muß, weil er ihre rofigen Lippen geküßt. Dieser könnte auch aufgeführt werden. Überhaupt muß jenes Buch noch Mehreres über die Elfen enthalten. In Shakespears Sommernachtstraum kommen auch die Feen, mit Oberon und Titania, ihren Beherrschern, vor; ich vermeide aber, dieses Stück zu lesen. Ich

schreibe dir hierüber so ausführlich, weil vielleicht auch du aus diesem romantischen Stoffe etwas machen magst. Ob ich dazu komme, weiß der Himmel. Brächten wir beide etwas heraus, um so schöner!“

In Joh. Gust. Büschings wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters, Breslau 1821. 1, 247 ff. steht eine deutsche Bearbeitung der altschottischen Ballade „der junge Tamlane“ von Henriette Schubart.

Verwandte Sagen erwähnt Jakob Grimm in der deutschen Mythologie, Göttingen 1844, S. 888.

Das Original der schottischen Ballade, welche unserem Stücke zu grunde liegt, lernte Uhland erst später kennen. In den handschriftlichen Anmerkungen zu seiner Volksliedersammlung findet sich darüber Folgendes: „Vgl. die Elfenballade „The young Tamlane“, Scott, Minstrelsy, 5 ed. 2, 191 ff., früher „young Tomlin“, „Thom of Lynn“. Es gab unter diesem Namen eine Tanzweise, ebend. 186 f. Scottish songs 1, XCIX. Die Ballade hat einige Berührung mit den Dichtungen von Thomas Rymour von Orcildoun, gegen das Ende des 13 Jh., bei Jamieson 2, 7 ff., Scott 3, 175 ff.“ Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 4, 264 bis 268.

Wolfgang Menzel, Ddin, Stuttgart 1855, S. 310 verweist auf Walter Scotts schottische Lieder S. 319.

Die schottische Ballade über Tamlan findet sich übersetzt in der Blütenlese aus Altem und Neuem von E. M. Arndt, Leipzig 1857, S. 212 ff. In der neuen Ausgabe von Arndts Gedichten fehlt diese Ballade.

In dem vorhin erwähnten Schreiben an Kerner vom 21 Jan. 1810 giebt Uhland Andeutung über den Plan des Dramas. Er sagt: „Zum Tamlan hab' ich den ersten Akt und noch eine weitere Scene ausgearbeitet. Drei Akte sollens werden. Du erhältst hiebei einige Scenen daraus. Junker David ist ein von den Elfen statt des geraubten Tamlans ausgelegter Wechselbalg. So wie Tamlan zurückkommt, verschwindet jener. Die Mistöne lösen sich in Harmonie auf, Absalon findet die gewünschte Musik. Findest du diese Scene nicht schlecht, so kannst du sie Barnhagen mittheilen. Schreibe dein Urtheil! Ich könnte indeß nicht fortarbeiten, denn die Scenen im Elfenlande erfordern doch eine eigene Stimmung.“

Von Uhlands Handschrift lag mir bei diesem Stücke nur die erste Abtheilung vor bis zu dem auch in den Gedichten abgedruckten Ständchen. Holland hat auch von dieser letzten Abtheilung die Handschrift benutzen können. Was später daraus geworden ist, weiß ich nicht.

Die letzte Abtheilung ist zuerst gedruckt in Fouqué's MUSEN 1813.

Frau Uhland bemerkt in dem Lebensabrisß ihres Gatten S. 52: „Von obigem unvollendetem Drama sind Bruchstücke in die Gedichtsammlung von Uhland aufgenommen worden: das Ständchen unter den dramatischen Dichtungen, dann Ritter Harald und die Elfen.“

## Tamlan und Jannet.

### Personen:

Randolf, Graf von Murray.  
Dunbar, Graf von March.  
Tamlan, Randolfs Sohn.  
Jannet, Dunbars Tochter.  
Junker David.  
Abfalon,  
Thomas, seine Diener.  
Marie, Jannets Zofe.  
Elfenkönigin.  
Ariel, ein Sylphe.  
Thomas, ein Sänger.  
Harald, ein Held.  
Elfen.  
Sylphen.  
Bediente.

---

**Erster Act.**

(Garten bei Dunbars Jagdschloß. Rechts ein Flügel des Schlosses, links eine Rosenlaube, im Hintergrunde Waldgebirg.) **Randolf** und **Dunbar** treten auf.

**Randolf:**

Freund, morgen soll ich diese Gegend lassen,  
Durch heilige Erinnerung mir werth,  
Wo meine Trauer, meine Hoffnung wohnt?  
Zum Hofe willst du mich zurückziehen,  
Wo all der Menschen mannigfache Rede  
Mir so Ergreifendes nicht sagen kann,  
Als hier die Bäume, Felsen, Waldgewässer.

**Dunbar:**

Ich ehre deine zärtlichen Gefühle.  
Bewahre du sie treulich in der Brust!  
Doch, Freund, es thut uns wahrlich allen Noth,  
In's rege Leben wieder einzutreten.  
Den Mangel wirklicher Gestalten sucht  
Das einsame Gemüth durch Traumgebilde  
Sich zu ersetzen. Wir auch sinken so  
In Träumereien täglich tiefer ein.

**Randolf:**

Was nennst du Träumereien, strenger Freund?

**Dunbar:**

Was ist es sonst, wenn täglich du den Wald  
Besuchst, wo vor sechs Jahren dir der Sohn  
Im wild unachtsamen Gewühl der Jagd  
Auf unbekannte Weis' entschwinden ist,  
Besuchst, nicht bloß zu schwärmender Erinnerung,  
Nein mit geheimer, sonderbarer Hoffnung,

Daß aus demselben Wald er wiederkehre,  
 Noch mehr (gesteh' es!) mit dem Fabelwahn,  
 Daß ihn die lustgen Elfen dir entführt?

**Randolf:**

Kein Wahn, ein schöner Glaube; laß ihn mir!  
 Du müßttest vieles Andre sonst bestreiten.  
 Sprich, wie ich mir den Theuren denken soll!  
 Zerfleischt von eines Raubthiers blutigem Zahn  
 Und längst zu Staub verwehet sein Gebein?  
 Hinabgeschlungen von des Waldstroms Flut  
 Und aufgelöset längst im Ocean?  
 Nein, laß die schönen Bilder fest mich halten,  
 Wie er im Frühlingsland der Elfen lebt,  
 Wie einst er plötzlich aus den Büschen tritt,  
 Mit holden Feengaben ausgeschmückt!

**Dunbar:**

Und weiter, was denn ist's, als Träumerei,  
 Wenn meine Jannet, sonst ein kluges Kind,  
 Die irdschen Freier alle von sich scheucht,  
 Doch jeden Sommer am Johannismorgen  
 In diese Rosenlaub' als Braut geschmückt  
 Beim Klange festlicher Musik sich setzt,  
 Erwartend einen Schattenbräutigam?  
 Wenn morgen sie dieß Spiel erneuen will,  
 Wiewol kein Freier nah und fern zu wittern,  
 Als jener mißgeschaffne Junker David,  
 Ein Träumer auch, daß Lieb' er hoffen kann?

**Randolf:**

Ein zartes Spiel. Sie feiert das Gedächtniß  
 Des guten Tamlans, den wir ihr bestimmt.



Doch mehr als Spiel; sie heget Einen Glauben  
Mit mir. Ich will auf ihre Ahnung traun.  
Ich will beim Sonnenschein nicht weiter reden.  
Wann jener Mond, der dort so bleich noch harret,  
Mit vollem Licht die Welt beherrschen wird,  
Dann trittst du selbst zu meinem Glauben über;  
Denn seine Stund hat alles, auch die Geister.

Dunbar:

Ich ließ des Mädchens Bitten mich bewegen,  
Den nächsten Morgen noch einmal das Spiel  
Zu dulden; doch es ist das letzte mal.  
Am Abend reisen wir und retten uns  
Aus dieser Waldesnächte Traumgebiet.

Randolf:

So laß noch ein mal uns den Ort besuchen,  
Wo ich das theure Bild zuletzt gesehn!  
Komm! eilen wir! Den Junker seh' ich dort;  
Er wäre mir ein störender Begleiter.

(Beide ab. David<sup>1</sup> und Thomas treten auf.)

David:

Wie hat die Flasche Weines dir gemundet?

Thomas:

Sehr gut. Mir kam im Trinken erst der Durst,  
Denn längst hatt' ich den Weindurst ganz verlernt.

\*

<sup>1</sup> Diese Scene schickte Uhland am 21 Jan. 1810 an Kerner mit der Überschrift: „Die Serenade, Episode eines unvollendeten Dramas. Personen: Junker David, Thomas, Abjalon und andere Bediente Davids. Scene: Garten mit einem Flügel des Schlosses.“ Daraus hat Notter, L. Uhland, S. 89 die Scene mitgetheilt. Ich gebe sie nach Uhlands Urschrift und merke die Abweichungen Notters unter dem Texte an.

Ihr habt den dürrn Boden nun<sup>1</sup> gelockert  
Und Ströme wahrlich könnt' er jetzt verschlucken.

David:

Man thut des Guten leicht<sup>2</sup> zu viel. Vernimm,  
Warum ich heut so reichlich dich getränkt!  
Ich wollte deine Dichterader<sup>3</sup> schwellen,  
Daß du ein zärtlich Liedchen gleich mir reimst,  
Daß diese Nacht noch vor des Fräuleins Fenster  
Gesungen wird, ihr Herz mir zuzuwenden.

Thomas:

Nicht möglich, bester Herr! Es ist schon Abend.  
Die Lieder schießen nicht wie Pilz<sup>4</sup> hervor.

David:

Soll ich den Wein umsonst gespendet haben?

Thomas:

Zu spät, geliebter Herr! ach, viel zu spät.

David:

Es hilft dir nichts, denn Alles liegt daran,  
Daß ich das Fräulein günstig mir erhalte,  
Daß selbst kein schlimmer Traum sie diese Nacht  
Mir noch entfremde. Drum verkünd' ich dir:  
Wird nicht das Liedchen bis zum Abend fertig,  
So laß' ich dich so lang in Schrauben stecken,  
Bis du halbtodt mir singst ein Schwanenlied.

\*

<sup>1</sup> Vielleicht heißt es: neu. Notter: umgelockert.

<sup>2</sup> Notter: auch.

<sup>3</sup> Notter: Dichteradern.

<sup>4</sup> Notter corrigiert: Pilz'.

Thomas:

Erbarmen, bester Herr! Ich will's versuchen.  
Befehlt nur<sup>1</sup>, was das Lied enthalten soll!

David:

Um nachzuhelfen deiner Phantasie,  
Hab' ich an diese Stelle dich geführt,  
Wo wir zu nacht das Ständchen bringen werden.  
Hier fasse recht die Bilder in den Sinn,  
Daß Alles sich nach Zeit und Orte fügt!  
Vor Allem denke dir, der Tag sey Nacht!

Thomas:

Das ist sehr schwer zu denken, lieber Herr!

David:

Du denkst nur, statt der Sonne, Mond und Sterne.

<sup>2</sup>[Thomas:

Die sind doch viel geringer als die Sonne.

David:]

Ich will dir<sup>3</sup> lehren, wie man so was denkt.  
Merk' auf! Ich schlag' in<sup>4</sup> diese Rose hier,  
Es fahren Blätter aus nach allen Seiten,  
Nur wenige bleiche blieben noch am Styl.  
So, mußt du denken, schlag' ich in die Sonne;  
Da fahren tausend Sterne durch die Luft  
Und an der Stelle bleibt ein blasser Mond.  
Den so bewandten Mond nun denke dir

\*

<sup>1</sup> Notter: mir.

<sup>2</sup> Die in [ ] gestellten Zeilen sind in Uhlands Handschrift bis zur Unleserlichkeit durchstrichen.

<sup>3</sup> Notter: dich.

<sup>4</sup> Notter: an.

Hier auf des schönen Fräuleins Fenster scheinend,  
So wie die Sonn' es eben jetzt bestrahlt!

**Thomas:**

Das Fenster kann ich denken, weil ich's sehe;  
Doch wie der Mond darauf scheint, weiß ich nicht,  
Weil ich im Mondschein nie spazieren gehe.

**David:**

Thut nichts zur Sache. Hinter diesem Fenster  
Mußt du das schöne Fräulein schlummernd denken.

**Thomas:**

Wie kann ich das? denn eben hör' ich sie  
Ganz laut da drinne sprechen.

**David:**

Denke nur,  
Sie sprech' im Schläfe! Weiter stell' dir vor,  
Ich singe hier dein Lied zum Harfenklang!

**Thomas:**

Das ist das Allerschwerste, theurer Herr!  
Wie läßt sich denken, daß ein Lied Ihr singt,  
Das erst zu machen<sup>1</sup> ist, zu dem mir noch  
Kein einziger Gedanke kommen will?  
Ach, wenn Ihr Euch das Lied schon denken könnt,  
So überhebt mich doch der großen Mühe!

**David:**

Du brauchst das Lied nicht selber dir zu denken,  
Du denkst die Melodie. Du kennst sie wohl,  
Da Alles ich nach Einer Weise spiele,  
Die Todtenklage wie das Hochzeitlied,

\*

<sup>1</sup> Notter: dichten.

Nur daß ich stärker oder schwächer schlage.  
 Dann<sup>1</sup>, wie ich so die Harfe zärtlich rühre,  
 So tritt das Fräulein droben an das Fenster.

**Thomas:**

Ich sehe nur des Fräuleins Hofe droben.

**David:**

Nun sieh! Die Hof' ist ringer, als das Fräulein;  
 Dafür die Sonn' ist edler, als der Mond.  
 So wird zuletzt die Nacht dem Tage gleich.  
 Das Alles nun, die Nacht, der Mond, das Fenster,  
 Das Fräulein, ich, die Harfe, dünkt dir's nicht  
 Genug, um etlich Reimlein auszufüllen?  
 Du würdest überdieß mich sehr vergnügen,  
 Wenn du aus der Geschichte meines Ahns,  
 Des Königs David, was einfließen liehest.  
 Du denkst dabei nur an die Schilderein<sup>2</sup>,  
 Die stündlich du in meinem Zimmer siehst.

**Thomas:**

Ihr sagt mir da das Beste noch zuletzt.  
 Der König David steigt mir in den Kopf.

**David:**

So geh denn nach dem stillen Walde hin  
 Und zupf' an allen Büschen Blätter ab,  
 Bis dir das Werk gelungen<sup>3</sup>!

**Thomas:**

Gut, mein Herr!

(Er geht<sup>4</sup> nach dem Hintergrund ab, an den Fingern abzählend.)

\*

<sup>1</sup> Rotter: Nun wie ich zärtlich rühre so das Spiel.

<sup>2</sup> Früher hieß es: Du darfst dabei nur an die Bilder denken.

<sup>3</sup> Rotter: gelinge.

<sup>4</sup> Rotter nur: Er geht sehr nachdenklich ab.

David:

Es fehlt mir nicht; sie muß sich mir ergeben,  
Belagert von Gesang und Saitenspiel;  
Ich laß ihr keinen Stillstand, selbst bei Nacht.<sup>1</sup>

(Gegen die Laube:)

Wie steht sie schön, die hochzeitliche Laube,  
Mit düstereichen Rosen aufgeputzt!  
Ich rieche schon mein Glück, bald werd' ichs schmecken.

(Ab.)

(Fannet und Marie kommen aus dem Hause.)

Marie:

Ha ha! ein Ständchen ist Euch zgedacht.

Fannet:

So hört denn der Unselge nimmer auf,  
Mit Misgestalt, Mistönen, Misgedanken  
Mich zu verfolgen? Doch wir lassen das.  
Sprich wieder, was in der Johannisnacht  
Im schönen Elfenlande sich begibt!

Marie:

Nun ja! Gefährlich ist die heilige Nacht  
Den Elfen; offen steht ihr lustig Reich  
Feindlich gesinnten Geistern und den Menschen.  
Sie müssen dann des Berges finstrem Geist

\*

<sup>1</sup> Hier bricht Notters Mittheilung ab.

Zum jährlichen Tribut ein theures Haupt  
Aus ihren Reihen selbst gefesselt bringen.  
Sie hinderns nicht, wenn kühne Menschenhand  
Ins Land der Sterblichen zurückzieht,  
Wen einst der Elfenzauber hingeführt.

Jannet:

Und sprich! So nah' ist uns das Elfenland,  
Wenn wir die Stunde nur zu treffen wissen?

Marie:

Dort liegt es in dem duftigen Gebirg.  
Doch findet Keiner es zu andrer Zeit;  
Geheimer Zauber wirrt, verblendet stets;  
Nur diese Nacht führt jeder Weeg dahin,  
Und Mancher, der nach andrem Ziele gieng,  
Erschrickt, im Geisterreiche sich zu sehn.  
Drum laßt den Wald uns diesen Abend meiden!

Jannet:

Nicht so! Willkommen Nacht, die endlich mich  
Zu dem ersehnten Ziele führen wird!

Marie:

Doch nicht ins Land der Elfen? Theure, spricht!

Jannet:

Ins Land der Elfen, wo mein Tamlan wohnt.  
Den will ich retten aus der Geister Bann.

Marie:

Den Tamlan! Nun versteh' ich Euren Scherz.  
Nicht wahr, ihr meint den Schattenbräutigam?  
O weh, der hat euch lange schon vergessen.  
Im Elfenlande denkt man nicht zurück  
An unsre trübe, winterliche Welt.

Jannet:

Das Land der Kindheit ist ein schönes Land.  
 Es darf dem Elfenlande sich vergleichen,  
 Und Alle, die darin zusammen lebten,  
 Sie sind auf alle Zeiten sich vertraut,  
 Wie die an Einer Mutter Herzen ruhten.  
 Gewiß, auch Tamlan hat es nicht vergessen,  
 Wie wir einmal am ersten Frühlingstag,  
 Der uns so mächtig hob den kindlichen Sinn,  
 Als stünden plötzlich wir im vollen Leben,  
 Wie wir uns da gelobten, heilig, ernst,  
 Er, mich zu retten einst mit Schwert und Speer  
 Aus finstrem Thurme, wüster Drachenhöle,  
 Ich, ihn zu suchen durch die weite Welt,  
 Im Pilgermantel, mit dem Muschelhut.  
 Ich werde niemals das Gelübde brechen;  
 Der reine Himmel und die Blumenau,  
 Sie mahnen mich mit jedem Frühling neu.

Marie:

Ein lieblich Spiel der schönen Kindertage!

Jannet:

Bekenne redlich! sind wir so viel mehr  
 Geworden, seit wir Kinder waren? sprich!  
 Sind die Gefühle, Liebe, Frömmigkeit,  
 Seitdem uns reiner, wärmer aufgeblüht?

Marie:

Ihr sprecht so ernst; Ihr nehmt doch nicht als Wahrheit  
 Die Elfenmärchen, so die Mutter mir  
 In Winternächten am Camin erzählt?



Jannet:

Suchst du die Geister nicht und sie nicht dich,  
 So mögt ihr freilich selten euch begegnen  
 Und nur die Sage macht sie dir bekannt;  
 Doch anders ist dem Tamlan es geschehn.  
 Er hat mir oft erzählt, wie ihm im Walde  
 Begegnet eine wunderschöne Frau,  
 Die ihn zu sich gelockt mit süßer Rede;  
 Doch ist er jedes mal vor ihr geflohn,  
 Erschrocken vor der allzu großen Schönheit.  
 Er floh zu mir und faßte meine Hand,  
 Ausathmend, sah mich an von Kopf zu Fuß,  
 Als hätt' er mich verloren, wollte nun  
 Auf ewig in sein Innerstes mich fassen.

Marie:

Die Fabel und der Kindersinn, sie gehen  
 Zwei lustige Gespielen, Hand in Hand.

Jannet:

Und nennst du's Fabel, nun so bin auch ich  
 Ein Fabelmädchen nur, von dem man singt:  
 Sie schmückte sich, sie schürzte sich  
 Beim hellen Mondenschein.  
 Und fort war sie nach Waldeshöhen,  
 Zu sprechen mit jung Tamlan.

(Sie will gehen.)

Marie:

Um Gottes willen, geht nicht in den Wald!  
 Ich fürchte mir, bei Tage hinzugehn.  
 Dort kann uns Mädchen selbst des Freundes Tritt

Erschröcken hinterm Vorhang dichter Blätter;  
Man weiß ja nicht: ist's Räuber oder Geist.

Jannet:

Der Wald ist still und einsam in der Nacht.  
Ich habe mich geübt, im Mondenschein  
Darin zu wandeln, und mich schröcken nimmer  
Seltsame Bilder, die man fern erblickt,  
Kein Busch, der dunkler als die andern steht,  
Kein schneller Blick des Mondes durch die Schatten,  
Kein Luftzug, der der Bäume Wipfel regt.

Marie:

O wehe mir! ich kann Euch nicht begleiten,  
Ich würde diesen Schauern unterliegen.

Jannet:

Ich muß allein seyn; keine fremde Sorge  
Darf meinen festen Blick vom Ziele wenden.

Marie:

Was werd' ich dem besorgten Vater sagen?

Jannet:

Du weißt: der Abend ist mir freigegeben.  
So lebe wohl! besorg' auf morgen Alles,  
Den Rosenkranz, die festliche Musik!

Marie:

Ach, bleibt, mein Fräulein! ich beschwör' Euch: bleibt!  
Die Elfen sind ein hämisches Geschlecht.

Jannet:

Sie sind ja Fabel, wie du selbst gesagt.

Marie:

Man kann nicht wissen. Ach, ihr gehet doch!  
So warn' ich Euch (versprecht es, Liebste, mir!),

Nichts zu genießen in dem Geisterland!  
 Sonst kommt Ihr nimmermehr von da zurück.

Jannet:

Es sey! nun lebe wohl!

(Sie geht.)

Marie<sup>1</sup> (nachrufend):

Ach, Fräulein, bleibt!

Zweite Scene<sup>2</sup>.

Garten. Mondschein. Junker David. Absalon und andere  
 Bediente Davids.

David:

Wie angenehme, warme Sommernacht!  
 Die Frösche singen und die Grillen pfeifen;  
 So stimmen wir auch unsre Musik an!

Absalon:

Wir sollten eine schwärzre Nacht erwarten  
 Mit unsrem Frevel gegen die Musik;  
 Berruchte Thaten lieben Finsternis.

David:

Hier ist kein Frevel; meiner Dame Herz  
 Möcht' ich ersteigen auf der Töne Leiter.

Absalon:

O trauet eurer Leiter nicht zu sehr!  
 Es krachen, brechen alle Stufen<sup>3</sup>.

\*

<sup>1</sup> Hf. 3.

<sup>2</sup> Gedruckt zuerst in den Musen 1813, S. 248 ff., dann zum theil  
 in den Gedichten. 60ste Auflage, Stuttgart 1875, S. 162 ff.

<sup>3</sup> Musen und Gedichte 1815: Sprossen.

David:

Schweig!

Was murrst du ewig, du Undankbarer,  
Den brotlos ich in meine Dienste nahm?

Abfalon:

Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erst  
In Eurem Dienst; vom Dienste lebt sich's nicht.  
Doch dies ist nicht mein höchstes Misgeschick.

David:

In der Musik ließ ich dich unterweisen  
Auf dein inständig Flehen.

Abfalon:

Traun, ihr trefft  
Die rechte Saite, die ihr nie noch traft.  
Als ich ein Knabe war, da kamen oft  
Die Harfner wandernd vor des Vaters Thür.  
Sie dünkten theure Boten mir zu sein  
Aus einer Welt von vollern Harmonien,  
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten,  
Und bald verließ ich meiner Eltern Heerd,  
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,  
Wo jene Himmelsprache der Musik  
Gesprochen würde. Weh, ich kam zu euch,  
Den Antipoden<sup>1</sup> der melodischen Zone.

David:

Ha, stammt nicht mein tönliebendes Geschlecht  
Vom König David her, der Harfner erstem?

\*

<sup>1</sup> So Hf., Musen, 1815, Mittheilung an Kerner. Später in den Gedichten von 1820 an: Dem Gegenfüßler.

Abſalon:

Von<sup>1</sup> König David<sup>2</sup> und Bathſeba wohl,  
Drum blieb zum Fluch Euch der unſelge Hang.

David:

So ſucht' ich dich umſonſt mir zu verbinden,  
Da ich den Namen Abſalon dir gab  
Und väterlich die Kunſt in dir gepflegt?

Abſalon:

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber  
Ihr mich geriffen aus der Chriſtenheit  
Und feſt mich haltet in verhaßtem Bann.

David:

Bergebens gab ich dir die ſchöne Geige,  
Ein werth'es Erbſtück, trefflich ausgeſpielt?

Abſalon:

Das eben iſt mein Jammer, daß Ihr mich  
Gebunden<sup>3</sup> an dieſes mißgelaunte Werkzeug,  
Dieſes Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,  
Ganz ungelehrig für die Melodie.  
Mein Flehen, all mein innigſtes Verlangen  
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt;  
Ich mag es ſtreicheln, ſchütter'n, ſchlagen, nichts  
Gewinn' ich, als ein mürr'iſches Gekreiſch.  
Ich hörte, daß man böſe Geiſter oft  
In Säcke<sup>4</sup> bannt und in den Strom verſenkt;

\*

<sup>1</sup> Bei Kerner: Vielleicht von König David und Bathſeba; Drum u. ſ. w.

<sup>2</sup> Vgl. 2 Sam. 11.

<sup>3</sup> Gedichte: Gefettet.

<sup>4</sup> Holland erinnert an Göthe's Götz, Act 4 (Werke 9, 96): Ich komme mir vor, wie der böſe Geiſt, den der Capuziner in einen Sad beſchwur.

Fürwahr, in dieser Geige Kasten sind  
 Des Mislauts Plagegeister all gebannt,  
 Da<sup>1</sup> sie nun ewig stöhnen, winseln, heulen.  
 Laßt mich sie senken in des Meeres Tiefe,  
 Zum tauben Abgrund, zu den stummen Fischen!  
 Und reißt sich dennoch solch ein Mislaut<sup>2</sup> los,  
 Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verschlinget ihn!  
 Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,  
 Bevor zu Menschenwohnung<sup>3</sup> er gelangt!<sup>4</sup>

**David:**

Gehorche<sup>5</sup> du, so lang die Dienstzeit währt!  
 Zum Werk, ihr Leute, stimmt die Instrumente!

*Sie stimmen.*

**Abjalon:**

Ist keine Rettung? Ist die Harmonie  
 Gestorben? Sind die Engel der Musik  
 Gefallen und Satane worden?

**David:**

Still! ich singe. Auf<sup>6</sup>!

**Thomas<sup>7</sup>:**

Merkt wohl! Das artige Liedchen ist von mir,  
 Ganz warm noch, eben aus dem Ei geschlüpft.

*Sie spielen in Mistönen.*

\*

<sup>1</sup> Gedichte: Wo.

<sup>2</sup> Später, von 1815 an: Miston.

<sup>3</sup> Gedichte: Menschenohren.

<sup>4</sup> In den Musen ist beigefügt: Laßt uns stimmen!

<sup>5</sup> Statt dieser 2 Zeilen haben die Gedichte nur eine: Halt ein!  
 Zum Werk, ihr Leute! Flugß gestimmt!

<sup>6</sup> In der Mittheilung an Kerner steht nur: Auf!; im Druck und  
 bei Notter S. 93 nur: Still!

<sup>7</sup> Diese Rede fehlt in den Gedichten.

David singt zur Harfe:

David<sup>1</sup> ward herabgelassen  
 Von dem Fenster an dem Seil;  
 Michal, seine treue Gattin,  
 Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.  
 Schönstes<sup>2</sup> Fräulein, liebste Michal,  
 Hör' auf meiner Triller Lauf!  
 Ziehe du zu deinem Fenster  
 Mich verkehrten David auf!

Abfalon:

Baalspaffen ihr mit grimmigem Geschrei<sup>3</sup>,  
 So muß ich noch als euer Opfer sterben!  
 Bin ich von diesem grausen Misgetön  
 Nicht krumm gewachsen? Haben sich die Augen  
 Mir nicht verdreht?

David:

Verdammt<sup>4</sup> Lästlerer,  
 Verhöhnest du des eignen Herrn Gestalt?

Abfalon:

Nun weiß ich, wie dem Abfalon es war,  
 Als an den Haaren er vom Baume hieng  
 Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David:

O Undank! Wahrhaft zweiter Abfalon!

Abfalon:

Ich könnte nicht dem Abfalon verargen

\*

<sup>1</sup> 1 Sam. 19, 11 f.

<sup>2</sup> In den Mosen und in den älteren Gedichtausgaben beginnt hier eine zweite Strophe. Ebenso in der 60sten Auflage.

<sup>3</sup> Gedichte: Gekreisch.

<sup>4</sup> Gedichte: Verruchter.

Den Aufruhr gegen seinen eignen Vater<sup>1</sup>,  
Wenn David<sup>2</sup> hätte musiziert wie Ihr.

David:

Recht rührend war's, ein Stein erbarmte sich.<sup>3</sup>

Abfalon:

Gebt Acht, daß nicht dies Haus<sup>4</sup> zusammen stürzt!  
Amphions<sup>5</sup> göttliche Musik bewog  
Die Steine, selber sich zum Bau zu fügen;  
Die unsre muß der Mauer<sup>6</sup> Fugen lösen.

David:

Was zeigt sich Weißes dort am Fenster? Seht  
Die Feueraugen! Merket auf! sie spricht.

Abfalon:

Des Fräuleins Rache ruft uns Beifall zu;  
Das Fräulein wird sich in die Decke hüllen,  
Ergrauend vor der Nachtgespenster Lärm.

David:

Nur eines noch, so wird sie selbst erscheinen.

(Sie stimmen wieder.)

\*

<sup>1</sup> 2 Sam. 15.

<sup>2</sup> Gedichte: dieser.

<sup>3</sup> Holland vergleicht M. M. Bojardo, Orlando innamorato 1, 12, 18:  
E si dolci parole al dir gli cade,  
Ch'aria spezzato un sasso di pietade.

Nach Regis S. 62:

So sanfte Trauerworte ließ er hören,

Daß Stein' aus Mitleid wohl zersprungen wären,

Dieses hyperbolische Erbarmen der Steine ist Bojardo sehr geläufig, wie G. Regis S. 339 nachweist. Viele ähnliche Redensarten aus deutschen Dichtern giebt J. Grimm, deutsche Mythologie, 2te Aufl. S. 611 f. Dazu noch Göthe (Werke 5, 221): Es sollte fürwahr ein Stein sich erbarmen.

<sup>4</sup> Da klingen sine seiten, daz al das hus erdoz. Nibel. 1773.

<sup>5</sup> Vgl. J. Grimms deutsche Myth. 2te Aufl. S. 861. Holland.

<sup>6</sup> Die Ausgaben von 1829 an: Mauern.



**Abfalon:**

Der Mond, die Sterne, die so freundlich erst  
 Herniederlauschten, hoffend auf Musik,  
 Sie haben gleich dem Fräulein sich verhüllt.  
 Wir haben aufgereizt<sup>1</sup> des Himmels Zorn.  
 Ich höre schon die fernen Donner grollen;  
 Der Himmel wirft die<sup>2</sup> Blitze nach uns aus,  
 Wie König Saul<sup>3</sup> nach Eurem Ahn den Spieß.

**David:**

Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?  
 Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

**Abfalon:**

Hätt' diese Unmusik noch lang gewährt,  
 Es wären, traun<sup>4</sup>, Erdbeben noch entstanden,  
 Die Erde hätt' im Innern sich geschüttelt.

(Es donnert. Alle ab, außer Abfalon.)

Ich höre dich, gewaltge Donnerstimme,  
 Dich herrlichen Choral der Wolken.  
 Vergeh, erbärmlich Nachwerk! Ich bin frei.

(Er schleudert die Geige an die Mauer. Ab.)

\*

<sup>1</sup> Gedichte: aufgeregt.

<sup>2</sup> In der Handschrift stand früher:

Der Himmel wirft des Blitzes Spieß nach uns,

Wie König Saul nach Eures [? Eurem] Ahnherrn schoß.

<sup>3</sup> 1 Sam. 19, 9 f.

<sup>4</sup> Dafür in der Mittheilung an Kerner: auch.

## 15.

## B e n n o.

Die Zeit der Ausführung ist in der Handschrift genau angegeben, Dienstag und Mittwoch, 26 und 27 Dec. 1809.

In einem Briefe an J. Kerner vom 21 Jan. 1810 wird das Trauerspiel erwähnt. Dann folgen die beachtenswerthen Worte: „Bei meiner innern Unruhe, bei meiner sonstigen, so verschiedenartigen Beschäftigung war mir bisher nichts Größeres, Ausgeführteres möglich. Und mein Talent zum Drama?“

An Karl Mayer schreibt Uhland darüber aus Tübingen 6 Febr. 1810: „Ausgeführt hab' ich eine dramatische Bearbeitung desselben Volksromans, welchen Kerner in seinem trefflichen Schattenspiel bearbeitet; sodann (innerhalb 2 Tage) eine Art Trauerspiel „Benno“ in Prosa, nur ungefähr so groß als in gewöhnlichen Dramen ein Akt, und ziemlich grell. Daß ich Euer Urtheil nicht vernehmen kann, thut mir leid; indeß kann ich diese Stücke wenigstens als Studien betrachten.“

Das Originalmanuscript, 21 Seiten in Quart, geheftet, ist im Besiß Hollands.

## Benno.

Trauerspiel in 3 Acten.

Entworfen Dienst. d. 26 Dec. Ausgeführt Mittw. den  
27 Dec. 1809.

### Personen:

Siegbert, Graf von Wartenburg.

Vertram,

Ottmar, seine Söhne.

Benno, ein Greis.

Berthilde, seine Tochter.

Gräfin Silma.

Hugo, ein Ritter.

Kurd, Ottmars Knappe.

Waldbruder.

Mönche, Jäger, Knappe.

### Scene:

Waldgegend. Im Vordergrund eine hohe Eiche und darunter  
eine Steinbank. Im Hintergrunde ein altes, steinernes Haus.  
In der Ferne ein Bergschloß.

---

## Erster Akt.

Benno, auf der steinernen Bank sitzend. Berthilde, neben ihm stehend.

Berthilde:

Der schöne Herbstmorgen hat dich erheitert, bester Vater! Der ganze Tag ist jetzt ein goldner Abend mit den rothen, glühenden Bäumen und Bächen.

Benno:

Ja wohl ein Abend, mein Kind! Traue nicht diesem letzten Aufglühen! Über Nacht fällt ein Reif und die Natur ist erblaßt. O liebstes Kind! nicht lange mehr werd' ich bei dir seyn.

Berthilde:

Nicht diese traurigen Worte! Du bleibst noch lange bei mir; wie kann ich mir ein Leben denken ohne dich? unser beider Leben ist Eines, dein Alter wird von meiner Jugend genährt.

Benno:

Wir sind zusammen wie ein Apriltag, Regen und Sonnenschein; Winter und Sommer scheiden sich; ich bin im Welken, du im Aufblühen.

Berthilde:

Ich würde blühen, wie eine Blüthe am abgeschlagenen Aste; sie blüht eine Weile, aber bald fehlt ihr die Lebenskraft, die sie aus dem Stamme sog.

Benno:

Nicht also! Dir ziemt es, ins Leben hinauszuschauen, mir nach dem Grabe. Wohl mir, daß ich

ruhig werde sterben können. Nur Eine Last drückt noch meine Seele.

**Verthilbe:**

Kann ich sie dir abnehmen?

**Benno:**

Ehe wir scheiden, mein Kind, sollt du erfahren, wer ich bin und wer du bist. Wenn der Mensch über sich selbst im Irrthum ist, fällt er leicht in manigfaltige Verwirrung. In dem alten, einsamen Hause dort wohnten unsre Voreltern; aber bald genügte ihnen nimmer der einsame Wald, sie traten ins Leben hinaus und nach einer Reihe von Jahren erhuben sie auf dem Berge, den du dort in der Ferne siehst, ein festes Schloß und hießen die Herren von Wildenstein. Als nach Jahrhunderten die Erbfolge mich traf, beherrschte jene Burg ein ausgebreitetes Gebiete von Schlössern, Dörfern, Höfen. Mein Leben war ein friedliches, im Kreise der Meinigen. Graf Siegbert von Wartenburg war mein Nachbar und lange mein trauester Freund. Der Durst nach Ehre und Macht führte ihn von mir weg, führte ihn bald zurück als meinen Feind. Er befehdete mich aus weit hergeholtem Vorwand, in Wahrheit, um mein nachbarliches Gebiete zu verschlingen. Es gelang ihm. Seine Übermacht und meine Ungeübtheit im Kriegsspiele verschafften ihm den Sieg. Schreckliche Nacht, da meine Burg in Flammen aufgieng, ich gefangen ward, als der Wütherrich in der Trunkenheit des Sieges meinen einzigen Sohn, einen blühenden Knaben, von der Mauer herab in die Flammen schleuderte. Sey vertilgt, verhaßtes

Geschlecht! rief er. Damit faßte ungewohnte Wuth mein friedliches Gemüth. Fluch dir, schrie ich auf; der Himmel sey mein Rächer! Dieß gebeugte Haupt wird nicht in kühler Erde ruhen, ehe die Rache von oben dich getroffen. Mit Hohn ward ich in die Welt hinausgestoßen, aber nicht ganz elend. Ein treuer Diener hatte meine besten Kleinodien und dich, mehr als Kleinod, noch einziges Erbe der seligen Mutter, gerettet. Mit dir irrt' ich eine Zeit lang umher, bis mich die Sehnsucht zur Heimat zurück trieb. Von wo unser Geschlecht ausgegangen, dahin ist es zurückgekehrt, in jenes alte Haus. Der alte Einsiedler, der mich so treulich besucht, den<sup>1</sup> ich in meinem Glücke manche Wohlthat erwiesen, er verwahrt meine Habe. Sie ist zureichend, dein Loos für die Zukunft zu sichern. Die Brüder im Kloster des h. Rochus wissen, wer ich bin; sie werden mich nach meinem Hinscheiden abholen und in ihre Kirche zu meinen Vätern begraben.

**Berthilde:**

Vater! mein Vater! immer mehr seh' ich es ein, wie ich nur bestimmt bin, für dich zu leben und einst als ein Denkmal auf deinem Grabe zu stehen.

**Benno:**

Ich danke dem Ewigen, mein Leben war in dieser Abgeschiedenheit glücklich. Tausend mal hab' ich durch inniges Gebet den Fluch zu entkräften gesucht, den ich in der Verzweiflung gegen den Zerstörer ausgestoßen. Der Himmel hat mich erhört. Meine brechenden Augen sahen nichts, als das glänzende Glück meines

<sup>1</sup> ? dem.

ehemaligen Freundes. Auf dem Berge dort hat er das herrliche Jagdschloß erbaut, die Steine der alten Burg sind ins Thal herabgerollt. Seine Jagd braust heute durch den Wald. Aber noch Eines, mein Kind (damit ich alles ausrede, was mein Herz drückt): liebst du den Jäger Bertram? wirst du einst mit ihm ziehen?

**Berthilde:**

Du weißt es: ich liebe ihn. Aber mit ihm ziehen? Ach, er gehört zu uns, in dieses stille Waldthal, wo wir dann zusammen leben und sterben werden. (Man hört Waldbörner.)

**Venno:**

Liebe Träumerin! Komm! die Jagd nähert sich unserer Gegend. O! wie ist mir wohl! meine Seele ist nun frei, sie kann aufsteigen zu dem Ewigen. (Er geht nach dem Hause, von Berthilden geführt.)

**Ottmar, Silma** in Jagdkleidern treten auf.

**Silma:**

Wilder Jäger!

**Ottmar:**

Es ist meine Art so. Alles heftig.

**Silma:**

Ich glaube: du wolltest heute noch austoben, ehe dich der Hochzeittag in meine Arme fesselt.

**Ottmar:**

Süße Braut, auch meine Liebe ist heftig. Schwinge dich zu mir auf mein Roß und laß uns so in seliger Umarmung durch die Welt hinstürmen!

**Silma:**

Liebster, laß uns ausruhn! Setze dich zu mir!

Ottmar! ich liebe dich so und kenne dich kaum. Auch du kennst mich nicht; drum laß uns traulich zusammen reden! Ich habe dir so viel zu sagen. Wie ist mir wohl, daß ich nun den gefunden, dem ich alles vertrauen darf, was sich, in goldner Abendstunde, in einsamen Nächten empfunden, in meinem Herzen geheim aufbewahrt, ich wußte nicht für wen! Ach! was mir damals nur selten einsame Stunden verschönte, es hat sich jetzt herrlich über meine ganze Gegenwart und Zukunft ausgebreitet. Ich begreife nimmer, wie ich an den Festen meines Bruders, den Tänzen, Turnieren, Jagden Freude finden konnte. Meine Freude bist nun einzig du und der goldene Liebeshimmel, der uns umgibt.

Ottmar:

Ich kann dich nicht täuschen, du treue Seele! Du bist nicht die erste, die ich liebe. Wie ich bisher selbst ein Wanderer war, so war meine Liebe eine wandernde. Aber all die früheren Küsse waren nur bestimmt, mein Herz zu erweitern, daß es die Fülle von Liebe fassen möchte, die ich für dich hege. (Waldhorn.)

Silma:

Schon wieder ruft die wilde Jagd.

Ottmar:

Du scheinst müde und erhitzt zu seyn. Vielleicht gibt es hier etwas zur Kühlung. (Er geht nach dem Hause und klopft an die Thüre. Berthilde erscheint am Fenster. Ottmar fährt erstaunt zurück.) Verzeihe, schöne Einsiedlerin! ich wollte dich um eine kleine Erfrischung für die müde Jägerin dort ansprechen.



**Berthilde:**

Sogleich. (Dttmar geht zu Berthilde zurück. Kurb und mehrere Jäger treten auf, zuletzt kommt Berthilde mit einem Becher und einem Obstkörbchen aus dem Hause.)

**Kurb:**

Gnädiger Herr, die Jagd hat sich links gegen den Fluß hinabgezogen.

**Dttmar:**

Wir kommen gleich.

**Berthilde** (reicht den Becher der Gräfin):

Nehmt vorlieb, edle Dame!

**Silma:**

Dank, schönes Kind! Welche Lieblichkeit in der Wildniß! welch jugendliches Leben in dem alten Hause! Nicht wahr, Dttmar?

**Dttmar:**

Ganz wahr, Silma! (Berthilde reicht ihr den Korb hin.)

**Silma:**

Apfel<sup>1</sup>. Apfel sind eine schlimme Frucht, sie stiften Zwietracht. Doch von dir, liebes Kind, bringen sie Segen. Komm, Dttmar! theilen wir diesen! Wie heißt du denn, freundliche Wirthin?

**Berthilde:**

Berthilde. Ich wohne hier mit meinem alten Vater.

**Silma:**

Willst du nicht morgen zu uns auf's Schloß? Du bist eingeladen zu unserm Hochzeitfest. Wir werden dich so freundlich aufnehmen, als du uns.

**Berthilde:**

Die Alterschwäche meines Vaters leidet keine Ent-

\*

<sup>1</sup> Im Stuttgarter Idiom ist Apfel Singular, Apfel Plural.

fernung. Auch bin ich zu sehr an die Einsamkeit gewöhnt, ich würde vom Geräusche des Festes betäubt werden und vielleicht ein unruhiges Gemüthe in die Einsamkeit zurückbringen. (Waldborn.) Darf ich nicht auch diesem wackern Jäger einen frischen Trunk bringen?

**Kurd:**

Das Jagdhorn mahnt schon wieder, wir werden drunten erwartet.

**Silma:**

Läßt man uns denn keine Ruhe? So lebe wol, liebe Freundin! laß mich dich so nennen! ich besuche dich bald wieder mit meinem Ottmar.

**Ottmar:**

Gewiß. Lebt wohl, schöne Wirthin!

*Ottmar, Silma und die Jäger gehen ab. Berthilde nimmt ihre Geräthe zusammen; während dessen kehrt Ottmar schnell zurück.*

**Ottmar:**

Ich habe meinen Handschuh zurückgelassen; ach! mehr, als meinen Handschuh. Leb wohl, du Schöne! Leb wohl auf Wiedersehen! (Er drückt heftig ihre Hand und eilt ab. Berthilde geht nach dem Hause zurück.)

---

## Zweiter Akt.

**Siegbert und Hugo treten auf.**

**Siegbert:**

Ich bin zwar selbst kein Jäger; doch freut mich das Getümmel um mich her, es belebt die finstern Wälder.

Hugo:

Das ist das Vergnügen der Mächtigen, selbst ruhig auf die freudige Bewegung Vieler herabzusehen.

Siegbert:

Der heutige Tag ist ein schöner Vorabend zu dem morgigen.

Hugo:

Ja; der morgige Tag, edler Graf, krönt Eure rastlosen Bemühungen für den Glanz Eures Hauses. Ich denke gerne zurück, wie Eure Macht sich von Stufe zu Stufe gehoben. Der Sturz der Wildensteiner machte den Anfang.

Siegbert:

Laß das! Das ist lange her.

Hugo:

Eroberungen, Käufe und Belohnungen folgten von Jahr zu Jahr. Und nun habt ihr Eure Söhne trefflich angewiesen, Euer Werk fortzusetzen. Die Aufnahme Eures wackern Bertrams in den geistlichen Ritterorden reicht Eurem Geschlecht eine Hand, die es zu den ehrenvollsten Stellen aufführen kann.

Siegbert:

Wenn ich nur meinen Bertram zu regerem Antheil an den Welthändeln erwecken könnte! Die abgelegenen Wälder sind ihm lieber, als der Hof und das Lager. Doch ich hoffe: es soll sich geben. Ist doch auch mein jüngerer Sohn, Ottmar, von seinem wilden Treiben, von seinem abenteuerlichen Umherschweifen zurückgekommen! Er hat sich zu der Heurath verstanden.

Hugo:

Die zügellose Jugendkraft findet in sich selbst ihren Zerstörer. Doch selten haben die Wünsche des Sohns so mit den Plänen des Vaters übereingestimmt. Ottmar liebt die schöne Silma, die reiche Erbin<sup>1</sup>, deren Besitzungen mit den Curigen vereint ein Fürstenthum bilden.

Siegbert:

Du thust wohl daran, daß du mir diese einsame Gegend mit solchen hellen Gestalten füllst. Ich kann die Einsamkeit schon lange her nimmer vertragen; das Vorwärtstreiben, nicht das rückschauende Stillestehn ist meine Sache. Wie mag doch in diesem einsamen Hause jemand wohnen!

Hugo:

Die Bewohner sind mir unbekannt.

Siegbert:

Diese Gegend ist doch allzuöde und unheimlich. Auch ist es jetzt gerade Mittag, der Mittag dünkt mir auf dem Felde fast wie die Mitternacht. Das Licht füllt die Gegenstände in seine blendenden, einförmigen Massen; überall Stille; kein Vogel singt mehr; der Mensch selbst neigt sich zum Schlummer und ist seiner verwirrten Gedanken nicht Meister. (Die Glocke auf dem Hause wird geläutet. Siegbert erschrickt.) Was war das?

Hugo:

Es dünkt mir wie das Zeichen, wenn Jemand stirbt.

Siegbert:

Es ist so. Diese Gegend will noch mehr aussterben.

\*

<sup>1</sup> ? Erbin.

Komm! Laß uns dieser seltsamen Stimmung entfliehen!

(Sie gehen ab.)

**Bertram** (tritt auf):

Endlich ist die Gegend frei, die fremden Gestalten sind vorüber und der Liebende darf sich nahen. Dünkte mir doch vorhin, als wäre die Glocke gezogen worden! Täuschung. Immer tret' ich mit bangen Zweifeln, unter abmahnenden Stimmen hier auf; aber sobald die Liebliche erscheint, ist die Sünde von mir genommen. Soll ich denn nimmer in dieses Haus treten? soll ein mal das letzte mal seyn? Doch nicht dieses mal? ich ertrag' es nicht. Und doch, soll ich ewig dieses treue Kind täuschen, das nie die Meinige werden kann, die ein unauflösliches Gelübde von mir trennt? Ach! um dem Eide treu zu bleiben, nicht mein reizbares Herz der Verführung bloß zu geben, gieng ich in die tiefsten Wälder, und eben hier mußte mir die Liebe begegnen, einsam, unbefangen mich selbst zum Begleiter wählend. Ich bin auf ewig in diesen Wäldern verirrt und jeder Pfad führt mich nur nach diesem Hause.

**Berthilde** (kommt aus dem Hause mit den Zeichen des heftigsten Schmerzes):

Bist du da, Bertram? O laß mich an deinem Herzen vergehen und vergehe du mit mir!

**Bertram:**

Süßes Kind! ich fasse dich nicht.

**Berthilde:**

O, ich faß es ja selbst nicht. Meines Vaters Augen auf ewig geschlossen, sein Mund auf ewig verstummt. Keine Antwort mehr auf seines Kindes Fragen. Ber-

tram! du erbleichst. Bertram! willst auch du sterben?  
O bleibe, bleibe! Du bist mir nun das Einzige auf  
dieser Welt.

**Bertram:**

Wehe uns! ärmstes Kind!

**Berthilde:**

Komm herein, Bertram! verliere keine Zeit! Bald  
werden sie ihn wegtragen. Komm! vielleicht ist er  
wieder erwacht, wenn wir hineintreten, er sieht uns  
an, reicht uns die Hand. Ach! nein. Todt ist er, todt.  
Aber wir begleiten ihn; nicht wahr? auch du folgst  
ihm zum Grabe? (Sie gehen dem Hause zu.)

### Dritter Akt.

Nacht. **Ottmar** und **Kurd** treten auf.

**Ottmar:**

Wir sind an der Stelle.

**Kurd:**

Gnädiger Herr, ihr wißt: ich mein' es treulich.  
Wollt Ihr denn gewaltsam Euer Glück zerstören?  
Morgen sollte Eure Hochzeit gefeiert werden mit der  
schönen, reichen Gräfin; Ihr reitet in der Nacht da-  
von, um ein Mädchen zu entführen, das Ihr Ein-  
mal gesehn.

**Ottmar:**

Meine Leidenschaft ist unaufhaltbar wie der Schritt  
der Zeit. Das ist wieder neue, frische Liebe. Diese

Flamme hat mich noch nie durchglüht. Dieses Bild hat<sup>1</sup> noch nie in meiner Seele gelebt. Sie hat mich kaum angesehen, hat mich wol schon vergessen, und dennoch muß ich sie so feurig lieben. Ha! wenn sie erst erglühte, liebevoll mich anblickte! Sie mag mich lieben oder nicht, sie muß mein seyn. Auf mein Kopf will ich sie schwingen und in seliger Umarmung mit ihr durch die Welt hinstürmen. (Er will dem Hause zugehen.)

**Kurd:**

Nicht so eilig! Laßt mich erst sehen, wieß droben steht. Die Thür ist offen. (Er geht in's Haus, nach einer Weile kommt er zurück.) Herr! es ist mehr als Kirchenraub, wenn Ihr diese entführt. Drinnen liegt ein todter Greis, an seinem Haupte betet ein frommer Waldbruder und zu seinen Füßen kniet die Jungfrau.

**Dttmar:**

Es muß seyn. (Er klopft an die Thüre.)

**Waldbruder** (am Fenster):

Sehd ihrs, frommer Bruder?

**Dttmar:**

Wir find's.

**Berthilde** (tritt an die Thür):

Kommt ihr schon, die theure Leiche meines Vaters abzuholen?

**Dttmar:**

Die Leiche werden die schwarzen Träger abholen; wir kommen, dich hinzuführen, du süßes Leben! Ja, du sollst nimmer jenem kalten, todten Greis ange-

\*

<sup>1</sup> Am Rande: fehlte meinem Leben bis jetzt. Sie hat mir gefehlt.

hören; mein bist du, des liebeglühenden Jünglings.  
Komm, Liebchen! zu Pferde! (Er umschlingt sie.)

**Berthilde:**

Weh' mir! wer rettet mich?

**Bertram** (tritt auf, in einen schwarzen Mantel gehüllt):

Welche Stimme! Hinweg, Verruchter! (Er geht mit gezogenem Schwert auf Dttmar los, sie fechten. Bertram fällt.)

**Waldbruder** (tritt mit einer Fackel aus dem Hause):

Was ist's? Welch Getümmel?

**Dttmar** (gegen Bertram):

Siehst du? sie gehört mir. Nun, wer bist du denn, unglücklicher Nebenbuhler? (Nimmt dem Waldbruder die Fackel aus der Hand und beleuchtet Bertram.) Ich sollte dich kennen.

**Kurd:**

Der Todeskrampf entstellt seine Züge.

**Dttmar:**

Es gibt sich. Mein Bruder! Bertram!

**Berthilde:**

Bertram! Auch dieser! (Sie sinkt zurück.)

**Waldbruder** (sie haltend):

Wie wird dir? Armes Kind! Komm'! (Er führt sie wankend in das Haus.)

**Kurd:**

Mein Herr, ihr blutet.

**Dttmar:**

Man mordet einen Bruder nicht ungestraft. Heb' ihn auf und setz' ihn auf diese Bank! (Kurd thut es. Dttmar setzt sich neben den Leichnam auf die Bank.)

**Kurd:**

Ihr seyd verwundet. Wie helf' ich Euch, bester Herr?



**Ottmar:**

Mir hilft nichts mehr; ich bin getroffen, tief, innig, brüderlich.

**Kurd:**

Habt Ihr mir nichts mehr aufzutragen? ich möchte Euch noch dienen, auch nach Eurem Tode.

**Ottmar:**

Nimm diesen Ring von meinem Finger! er gehört der Gräfin Silma. Auch als ich ihr untreu ward, blieb er an mir haften, wie eine strenge Pflicht. Sag' ihr, ich habe sie geliebt, noch diesen Morgen! Ich möchte sie wieder lieben, aber mein Blut hat ausgerollt, mein Herz hat ausgeschlagen. Geh! Eile!

**Kurd:**

Ach! bester Herr! soll ich Euch so einsam sterben lassen?

**Ottmar:**

Ich bin nicht allein; mein Bruder ist bei mir.<sup>1</sup> Geh! Lebe wohl!

**Kurd:**

Gott erbarme sich Euer! (Er geht ab.)

**Ottmar:**

Mein Bruder! Wir sind versöhnt. Und du da droben, Berthilde! Ich kann nimmer zu dir hinauf<sup>2</sup>. Meine Glieder sind ermattet. So fleug du hinauf, mein Geist! Berthilde! (Er stirbt.)

Siegbert, Hugo, eine Laterne tragend, treten auf.

**Siegbert:**

Nach dieser Gegend soll Ottmar geritten seyn.

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Er war immer so still.

<sup>2</sup> Am Rande steht: Meine Füße tragen mich nimmer zu dir hinauf.

Hugo:

Der Pförtner machte mir gleich nach seinem Austritt die Anzeige. Ich sah sie noch den Berg hinabreiten; weiterhin, als sie die Nacht einhüllte, hörte ich ihren Hufschlag deutlich dem Walde zu.

Siegbert:

Es ist kein Zweifel: seine alte Wildheit hat ihn ergriffen. Er hat seine Kostbarkeiten mitgenommen. Müssen so meine schönsten Hoffnungen zerstört werden?

Hugo:

Aber seht! was sitzen dort für zwei Männer im dunkeln? Ein sonderbarer Gelust, so in der stürmischen Nacht dazusitzen.

Siegbert:

Es war mir doch vorhin, als hört' ich jemand seufzen!

Hugo:

Sie sind stumm; schlafen sie wohl?

Siegbert:

Es regte sich Einer.

Hugo:

Nur der Nachtwind in seinem Mantel.

Siegbert:

Sie sind dicht in ihre Mäntel und Hüte gehüllt.

Hugo:

Sie sind mit dürrem Laub von dieser Eiche überstreut. Ich will sehen, wer's ist. (Er nimmt die Laterne und leuchtet dem Bertram unter's Gesicht und fährt zurück.)

Siegbert:

Wer ist's? Sprich!

Hugo:

Weh! ich darfs nicht sagen.

Siegbert:

Laß mich sehn!

Hugo:

Erblinde, Vater!

Siegbert:

Bertram! mein Sohn! bleich, blutig, todt! Wach' auf, mein Sohn! Vergebens. Ha! die starren Augen, kein Feuer drin, als der Schein unsrer Laterne. Und der andre hier, ist das der Mörder? Kann er so ruhig daneben schlafen, wie nach wohl vollbrachtem Werk? Wach' auf! Oder bist du auch todt? Wach' dennoch auf! Du bist berufen zum Weltgericht. Ha, auch du mein Sohn! Ottmar! hab' ich keinen Sohn mehr, der sterben kann? Ottmar! morgen ist dein Hochzeittag; aber wer wird dich heurathen, du bleicher, stummer Bräutigam? (Mönche kommen mit einem Sarge und gehen in das Haus.) Was machen sie hier? Tödtet man, begräbt man meine Söhne und sagt<sup>1</sup> dem Vater nichts davon? (Silma, Kurb treten auf.)

Kurb:

So mußt' ich unterwegs Euch treffen, daß die Schreckensbotschaft Euch früher erreichte?

Silma:

Aus den schönsten Träumen weckte mich der Lärm im Schlosse. Nicht Vater, nicht Sohn mehr da! Alles dem Walde zu! ich folgte nach. Wo ist er? ist er todt?

\*

<sup>1</sup> Am Rande: und um den Vater kümmert sich Niemand.

**Siegbert:**

Hier, schöne Braut! Sieh, wie tief ihn die Liebe verwundet!<sup>1</sup>

**Silma:**

Ottmar! mein Ottmar! wie anders sahest du da diesen Morgen! (Berthilde, Waldbruder, Mönche, die Bahre tragend, mit Fackeln, treten aus dem Hause.)

**Berthilde:**

Liegt er nimmer da? wo ist er? war es ein Trug der Nacht?

**Waldbruder:**

Macht, daß wir vorüberkommen, gute Berthilde!

**Berthilde:**

Ha! dort sitzt er im schwarzen Mantel. Er wollte dir zu Grabe folgen, guter Vater! er folgt dir über's Grab.

**Siegbert:**

Haltet an! steht Rede! (Die Mönche setzen den Sarg nieder.)  
Wer sind die Mörder dieser Jünglinge?

**Kurd:**

Sie selbst, einer des andern, im Kampf um diese Jungfrau.

**Siegbert:**

Wer bist du, Vertilgerin meines Geschlechts?

**Berthilde:**

Dieses Todten Tochter und jenes Todten Geliebte.

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Tritt herein in den Lichtkreis dieser Lampe! Er reicht nicht weit, aber er faßt unendlichen Jammer, zwei gemordete Brüder, eine trauernde Braut, einen verzweifelnden Vater. Willst du erlöschen, Lampe?

**Siegbert:**

Laßt mich Eure Leiche sehn! Ich bin den Anblick der Todten gewohnt. (Die Leiche wird aufgedeckt.) Benno?

**Berthilde:**

Benno von Wildenstein.

**Siegbert:**

Gerichte Gottes! (Er neigt sich schweigend.)

**Silma:**

Find' ich so dich wieder, Berthilde, meine Freundin? Die Lust des Lebens ist mir dahin. Ich lernte das Edlere kennen, und als ich es kannte, verschwand es. Diese Einsamkeit hier möge von nun an meine Wohnung seyn! Man wird mir vergönnen, ein Kloster hier zu gründen, wo wir unsere lieben Todten begraben, wo ich mit dir weine, Berthilde,<sup>1</sup> und mit andern leidenden Herzen.

**Berthilde:**

Ich nehme den Schleier auch. Ist doch schon über meine Seele ein Schleier gefallen, durch den mir alles trüb erscheint!

\*

<sup>1</sup> Am Rande: vielleicht auch mit dir, Berthilde.

## 16.

## Der eifersüchtige König.

In dem mehrerwähnten Briefe des Dichters an J. Kerner vom 21 Jan. 1810 heißt es: „Endlich hab' ich eine schottische Ballade (in Herders Volksliedern)<sup>1</sup> „der eifersüchtige König“ zu einem Drama, wiewol erst leicht, skizzirt. Die Idee ist: Auflösung des Helden mit seiner Geschichte in Poesie, in Sage, gerade in die zu Grunde liegende Ballade. Junker Waters verläßt das väterliche Haus, zieht zu Hofe; ein Minstrel gesellt sich zu ihm, als der ritterlichem Thatenleben nachtretende Gesang. Waters gefällt der Königin. Der eifersüchtige König wirft ihn in's Gefängniß, läßt ihn hinrichten; das blühende Leben ist untergegangen. Der Minstrel verläßt den Hof, der Gesang geht in's Land aus. Waters Eltern und Geschwister sitzen daheim nächtlich am Kamin. Es befällt

\*

<sup>1</sup> Percy's Reliq. of anc. poetry 2, 213. Herders Stimmen der Völker in Liedern hg. J. v. Müller, Tübingen 1807, S. 269.

sie ein Gelüste nach schaurigen Mährchen. Der verirrte Minstrel tritt herein und singt die Ballade von Waters Tode. Die Liebe der Königin zu Waters soll so behandelt werden, daß sie ihres liebsten Hoffräuleins Neigung zu Waters begünstigt, gleichsam um ihn mittelbar zu lieben.“

Von der Ausführung dieses Planes hat sich keine Spur gefunden.

---

## 17.

## Normännischer Brauch.

Dieses kurze Drama ist vollständig in allen Ausgaben von Uhlands Gedichten abgedruckt, weshalb es hier nicht wiederholt wird.

Entworfen und angefangen ist die Dichtung am 15 Juni 1814, ausgeführt am 14 und 15 Febr. 1815. Das Stück steht schon in der Gedichtausgabe von 1815.

Der normännische Brauch, daß der Gast den Wirt durch eine Erzählung für die Herberge zu belohnen hatte, war dem Dichter wohl aus den altfranzösischen Fabliaux bekannt, welche denselben öfter erwähnen. So beginnt das *diz dou soucretain de Cluny von Jehan li Chapelain bei Méon, nouveau recueil de fabliaux* (Paris 1823. 1, 318):

Usages est en Normandie,  
 Que qui herbergiez est qu'il die  
 Fable ou chançon die à l'oste.  
 Ceste costume pas n'en oste  
 Sire Jehans li Chapelains u. s. w.

Vgl. de la Rue, Bardes, jongleurs u. s. w. 1, 195. 3, 253. Roquefort, de l'état de la poésie



françoise dans les XII et XIII siècles, Paris 1815, S. 190. F. Wolf über die Lais, Sequenzen und Leiche S. 236.

Das k. Hoftheater in Stuttgart hat das Gedicht wiederholt, z. B. am 9 April 1874 und im October 1876, zur Aufführung gebracht.

Reiche Erläuterungen zu einzelnen Stellen der Dichtung wird Holland in seiner kritischen Ausgabe der uhlandischen Gedichte bringen.

---

## 18.

## Karl der große in Jerusalem.

Die Zeit der Abfassung des Fragmentes läßt sich nicht ermitteln. Den Stoff hat Uhland wohl in Paris kennen gelernt. Aus dem von Francisque Michel herausgegebenen Gedichte (Charlemagne, an anglo-norman poem of the twelfth century now first published u. s. w. London bei Pickering 1836) hat er ihn schwerlich entnommen, denn Michels Ausgabe ruht auf einer Handschrift des britischen Museums.

Eine freie Übersetzung des altfranzösischen Gedichtes steht in meinen altfranzösischen Sagen, Tübingen 1839. 1, 26 ff. zweite Auflage, Heilbronn 1876, S. 19 ff. Erwinia 1839, S. 11 ff.

Einen weiteren Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung giebt vielleicht die Beziehung auf das Gedicht „Schwäbische Kunde,“ das nach Holland am 6 December 1814 geschrieben ist.

Der dramatische Entwurf ist sonach jedenfalls nach der Pariser Reise, vielleicht 1814, ungefähr gleichzeitig mit 17 „normännischer Brauch“ entstanden.

Das Original, ein Concept von Uhlands Hand flüchtig geschrieben, ist im Besiz W. L. Hollands.

[Herold:]

Ich bin der Herold Karls des Großen.  
 Mit mächtigem Trompetenstoßen  
 Verkünd' ich allen, klein und großen,  
 Es werde sich auf dieser Straßen  
 Carolus Magnus sehen lassen,  
 Auch seine treuen zwölf Begleiter,  
 Roland, Olivier und so weiter.  
 Sie kommen von der heiligen Stadt,  
 Wo man den Herrn gekreuzigt hat,  
 Und eilen ohne Last und Ruh  
 Dem<sup>1</sup> römischen Reiche wieder zu.  
 Was sie verübt auf solchen Reisen,  
 Man darf es mit Trompeten preisen.  
 Es waren kaum die dreizehn Frommen  
 In Jerusalem angekommen,  
 Als sie zum Tempel sich verfügt,  
 Allwo der Herr begraben liegt.  
 Die eherne Thüre war verschlossen  
 Und starke Kiegel vorgestoßen.

\*

<sup>1</sup> Früher: Jetzt auf Constantinopel zu.

Da kniete Karl an der Pforte  
Und betet' etlich leise Worte.  
So plötzlich sprangen alle Riegel  
Und flogen auf die hohen Flügel.  
Im Chor der Kirche warn zu schauen  
Zwölf Stühle, schön aus Holz gehauen,  
Noch einer mitten am Altar,  
Als welcher der dreizehnte war,  
Darauf beim heiligen Mahle weiland  
Gesessen unser aller Heiland.  
Es thäten auf den werthen Plätzen  
Die dreizehn gleich sich niedersetzen.  
Der Kaiser, wie man leichtlich denkt,  
Hat in den mitteln sich gesenkt.  
Nun kam gerade zu der Zeit  
Der Patriarch mit großem Geleit  
Von seiner Priesterschaft gesammt,  
Zu halten das hochheilig Amt.  
Erschrocken war die ganze Schaar,  
Als sie der dreizehn wurden gewahr,  
Die schweigend auf den Stühlen saßen,  
Die Hände faltend gleichermaßen,  
Und jeder hat ums Haupt ein Kranz  
Als wie von lichtem Sonnenglanz.  
Der Kaiser sich verneigend sagt:  
Herr Patriarch, seid unverzagt!  
Ich heiß' mich Kaiser Karl den Großen,  
Und dieß sind meine zwölf Genossen.  
Wir kommen über's ferne Meer,  
Am Grab des Herrn zu beten, her.

Auch bitt' ich Euch beim ewgen Heil,  
 Ihr wollet mir ein billig Theil  
 Der heiligen Reliquien schenken,  
 Die ich gesehn in diesen Schränken,  
 Als da sind Jesu Dornenkron,  
 Der Arm des heiligen Simeon,  
 Die Nägel von dem Kreuzestamm,  
 Die Schüssel von dem Osterlamm.  
 Der Patriarch antwortet gleich:  
 Von Herzen gern geb' ich sie Euch.  
 Zwar ließ' ich sie Niemand auf Erden,  
 Und sollt' ich drum verviertheilt werden.  
 Doch weiß es ja die ganze Welt:  
 Ihr seyd ein so gewaltger Held,  
 Wollt' ich nicht gütlich mich bequemen,  
 Ihr möchtet mit Gewalt sie nehmen.

Karl: <sup>1</sup>

Was mag diß für ein Zelt wol seyn  
 Mit einem Knopf von Edelstein,  
 Der uns schon aus der weiten Fern  
 Geleuchtet wie der Morgenstern?

Rayns:

Ich halt: ein Herr von großer Macht  
 Hält Lager hier mit solcher Pracht.

Olivier:

Ich halte, daß viel schöne Damen,  
 Allhier sich zu erlustigen, kamen.

\*

<sup>1</sup> Hier beginnt im Original die zweite Seite des Blattes. Doch scheint hier eine mit dem vorigen nicht unmittelbar zusammenhängende Scene zu folgen.

**Roland:**

Läßt sich erfragen. He, heraus!  
Sagt an! wer hält hier innen Haus?

(Er stößt in sein Horn.)

**Rayms:**

Nur sacht! Der Fürst wird ungehalten.

**Olivier:**

Die Dam' wird uns für Bauern halten.

**Schweinhirt:**

Willkommen, meine schönsten Herrn!  
Welch segenvoller Glückesstern!

**Rayms:**

Verzeiht, mein Herzog oder Graf,  
Wenn wir Euch störten aus dem Schlaf!

**Roland:**

Es ist so unser Landesbrauch.

**Schweinhirt:**

Nur wie ein zarter Frühlingshauch,  
Nur wie der Silberquelle Fall  
Erklang mir ein melodischer Hall.

**Olivier:**

Wollt ihr gefällig uns belehren,  
Wen wir in Eurer Person verehren?

**Schweinhirt:**

Der Kaiser Hug ist mein Gebieter  
Und ich sein erster Schweinehüter.  
Zehntausend Schweinchen, alle gleich<sup>1</sup>  
Wie Turteltaubchen weiß und weich

<sup>1</sup> Am Rande:

\*  
Soll ich an solchem Hofe bleiben,  
So muß ich eben Schwänke treiben.

(Sie ziehen dort die Flur hinab),  
 Lent' ich mit diesem goldnen Stab  
 Hier auf den Fluren auf und ab.  
 Mit dieser zarten Silberflöte  
 Erweck' ich sie zur Morgenröthe.  
 Dieß Zelt, von Seide aufgespannt,  
 Bewahrt mich vor der Sonne Brand.<sup>1</sup>

Rayms:

Bei uns in Baiern gibt's auch Schwein,  
 Man hält sie aber ganz gemein.

Schweinhirt:

Ein Zelt viel kostbarer, als meines,  
 Erblickt ihr dort am Rand des Haines;  
 Dort lagert unser Ochsenhirt.  
 Doch bin ich euch ein schlechter Wirth  
 Und laß Euch hier so trocken stehen.  
 Zwar bin ich eben schlecht versehen;  
 Ein Paar Capäunchen, Auerhähnchen,  
 Sammt etlich Pfauen, Goldfasänchen,  
 Ich rechne mir's zur großen Schande.  
 Doch geht's nicht besser auf dem Lande,  
 Auch sind die Herren auf der Reise,  
 Da schmeckt oft auch geringe Speise.

\*

<sup>1</sup> Am Rande:

Sie sprachen: Sag uns, Ritter, werth!  
 Wer solche Streiche dich gelehrt,  
 So starke, wundergleiche?

Herr Gerold sprach: Was fragt ihr lang?  
 Die Streiche sind bei uns im Schwang,  
 Man heißt sie Schwabenstreiche.

Es ist diß der erste Entwurf zu dem Gedicht „Schwäbische Kunde“, „Als Kaiser Rothbart lobesam“ u. s. w.

Ein Gläschen edeln Cyperwein;  
D seht ihr nicht den Purpurschein  
Durch den crystallinen Becher glänzen?  
Darf ich's euch, edler Herr, kredenzen?

Karl:

Ein Magentrost: Gott lohn' es Euch!

Roland:

Was würde man im teutschen Reich,  
Was in den Frankenlanden denken,  
Daß unser Kaiser Karl zum Schenken  
Den Schweinhirt sich hat angenommen?

Zurpin:

Das muß in meine Chronik kommen.

Roland:

Gott hat ein Wunder heut vollbracht.  
Noch nie hab' ich's zu Dank gemacht,  
Wenn ich dem Dheim Dienst gethan.  
Nun steht ihm gleich der Schweinhirt an.

Karl:



## 19.

## K o n r a d i n.

Konradin lag dem Dichter schon frühe im Sinne. Schon am 28 Merz 1816 schrieb er an J. Kerner: „Auch über einen Konradin habe ich nachgedacht.“

Die Handschrift Uhlands trägt die Bemerkung: angefangen den 4 Dec. 19.

Frau Uhland, Ludwig Uhland S. 169 berichtet: „Anfang Decembers 1819 machte Uhland seinen Eltern einen längeren Besuch und arbeitete dort an seinem Konradin, der aber ein Fragment geblieben ist.“

Über die geschichtliche Grundlage dieses Dramas verweise ich auf Hahn's Reichsgeschichte, welche Uhland nach einer Tagebuchsnotiz vom 1 Juli 1818 zu seiner Arbeit nachgelesen und ausgezogen hat, ferner auf Friedrichs von Raumer Hohenstaufen 4, 569 ff. Chr. v. Stälin, württembergische Geschichte 2, 208 ff.

Die Erklärung, warum Konradin Fragment geblieben, liegt vielleicht in folgender Stelle eines vom 30 Sept. 1854 datierten an den Oberjustizrath, später Oberbürgermeister von Heim in Ulm gerichteten Briefes von Uhland: „Weil ich selbst ein mal, gleich vielen

ändern, mich an einem Konradin versucht habe, weiß ich aus Erfahrung, daß dieser geschichtliche Gegenstand für das Drama günstiger zu sein scheint, als er es wirklich ist.“

Wie verlockend gleichwohl das Thema den deutschen Dramatikern gewesen ist, zeigt die lange Liste von dramatischen Dichtungen, welche sich daran versucht haben. Viele derselben zählt Josef Krehren, deutsche Geschichte aus dem Munde der deutschen Dramatiker, Soest 1872, auf, hat übrigens Umland dabei vergessen.

Ich erwähne: Karl Philipp Conz (geboren 1762), Konradin von Schwaben. Frankfurt und Leipzig (Tübingen) 1782; wider mit einem neuen Titelblatt Ansbach 1783.

F. M. v. Klinger, Konradin, Trauerspiel in 5 Aufzügen. 1784. gedruckt Niga 1786. 1784. In den Werken, Stuttgart und Tübingen 1841. B. 1. Gödcke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung S. 671.

Laura Mollise, Trauerspiel in 5 Acten. Danzig 1792. Darin ist auch Konradin behandelt. Der Verfasser nennt sich nicht.

Konradin von Schwaben, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Fr. August Clemens Werthes. Tübingen bei Cotta 1800. 1818. Vgl. W. Bollmer, Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta S. 367.

A. Bergen, Konradin, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Königsberg 1803. 1817. Gödckes Grundriß 3, 154.

Konradin, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Göttingen 1806. Der Verfasser nennt sich nicht. Vgl. Jenaer Litteraturzeitung 1807. 1, 100.

Konradin von Schwaben, Trauerspiel in 5 Aufzügen.  
Keller, Umland als Dramatiker.

zügen von Johann Christoph Gottlieb Zimmermann. Erlangen 1816.

Ernst Benjamin Salomon Kaupachs großer dramatischer Cyklus „die Hohenstaufen“ stellt in 16 Stücken die ganze Geschichte des Kaiserhauses von Friedrich I bis auf Konradin dar. Heinrich Kurzs Geschichte der deutschen Litteratur 3, 480. Dazu gehört König Konradin, historisches Drama in fünf Aufzügen und einem Vorspiel.

Fr. v. Heyden, Conradin. Trauerspiel in 5 Akten. Berlin 1818.

Konradins Tod, Tragödie in 5 Akten vom Grafen Konrad Dyhrn. Als 1827.

Fr. v. Maltzahn, Conradin, Tragödie in 5 Akten. Güstrow 1835. Gödikes Grundriß 3, 162. H. Kurzs Litteraturgeschichte 4, 508.

Konradins, des letzten Hohenstaufen, Tod. Trauerspiel von Max Josef Schleiß. 1840.

Konradin, der letzte Hohenstaufe. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Wilhelm Rueß. St-Gallen 1841.

Konradin, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Fr. Lindner. Leipzig 1842. Vgl. Heinrich Kurz 4, 508.

Konradin, Trauerspiel von Hans Köster. Leipzig 1842. Vgl. Heinrich Kurz 4, 562.

Konradin, der letzte Hohenstaufe. Ein Trauerspiel von Karl Gustav Korte. Schwelm 1843. Vgl. H. Kurz 508.

Der letzte Hohenstaufe, eine Tragödie in 5 Aufzügen von D. H. Myrer. Leipzig 1850.

Konradin von Schwaben. Ein Schauspiel von W. B. Scholz. Wiesbaden 1852.

Elisabeth von Bayern. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Leonhard Wolmuth. Nürnberg 1856.

Der letzte Hohenstaufen, Trauerspiel von Heinrich Baumgärtner. Freiburg im Breisgau 1859. Leipzig 1865.

Die letzten Hohenstaufen. Dramatisches Gedicht in 3 Aufzügen. Augsburg 1863.

Conradin, historisches Schauspiel in 4 Acten von Eugen Binder, Heilbronn 1864.

Konradin, der letzte Hohenstaufe. Drama in fünf Aufzügen. Vom Verfasser der „Weizenähre.“ Graz 1871.

Conradin von Hohenstaufen. Drama in vier Acten. Von E. del Bufalo. Wien 1872.

Ein Drama Konradin von Julius Kreiß, Pfarrer in Dferdingen bei Tübingen, ist nicht gedruckt.

Uhlands Fragment ist zuerst gedruckt im Taschenbuch von der Donau auf das Jahr 1824, herausgegeben von Ludwig Neuffer. Ulm bei Stettin. S. 129 ff. Vgl. Ludwig Uhland, Vortrag von Otto Jahn, Bonn 1863, S. 229.

---

 Personen:<sup>1</sup>

Conradin.  
 Friedrich von Baden.  
 Der Truchseß von Waldburg.  
 Galvano Lancia, Marschall von Sicilien.  
 Dessen Sohn Galeotto.  
 Karl von Anjou.  
 Robert von Flandern.  
 Seine Gemahlin.  
 Beatriz.  
 Ward.  
 Der Admiral, Robert de Lavena.  
 Johann Frangipani.  
 Dessen Tochter.  
 Guido von Sucharia, Rechtslehrer zu Modena.  
 Andrer Rechtsgelehrter.  
 Heinrich von Cosenza.  
 Saracene.

---

\*

<sup>1</sup> Nach einer Abschrift Hollands.

---

## K o n r a d i n.

(Seeküste von Neapel. Konradin, Friedrich von Baden, der Truchseß von Waldburg, mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. Galvano Lancia, Marschall von Sicilien, mit seinem Sohne. Tarfe, saracenischer Häuptling. Frangipane, römischer Edelmann, mit seiner Tochter Julia. Jungfrauen mit Blumenkränzen und Musik. Apulischer Adel, Saracenen, Volk, zu festlichem Empfange versammelt.)

### K o n r a d i n <sup>1</sup>:

Apulscher Boden, freudig sei begrüßt!  
 O Erde, die du dem Gelandeten  
 Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich  
 Inbrünstig wie der Bräutigam die Braut.  
 Land meiner Väter, du gesegnet Land,  
 Wie breitest du dich blühend vor mir aus,  
 Vom reinsten Himmel festlich überwölbt  
 Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

### G a l v a n o:

Er ist's, er ist's. Ja der ist Konradin.  
 Sieh hin, mein Sohn Galotto, sieh! Er ist's,  
 Der schwäbische Jüngling, der erwartete,  
 In dessen<sup>2</sup> Sehnsucht ich dich auferzog.  
 Seht alle hin! O wer erkennt' ihn nicht!  
 Die helle<sup>3</sup> Stirn, des Auges geistig Feuer,

<sup>1</sup> Alles vorhergehende fehlt in der Hs. und ist aus dem Drucke beigelegt.

<sup>2</sup> Druck: In deß Verheißung.

<sup>3</sup> In einer Frankfurter Rede sagt Uhland ähnlich: „Die deutschen Wahlkönige . . . waren in langer Reihe Männer von Fleisch und Bein, kernhafte Gestalten, mit leuchtenden Augen.“ Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde, S. 368. Vgl. auch Uhlands Schriften 1, 224. 228. 7, 203 f. 208. 265 f. 268. 8, 132 f. 475.

Die goldnen Locken, um die Schulter wallend,  
Ja, das ist hohenstaufisches<sup>1</sup> Geschlecht.

\*

<sup>1</sup> Die Form hohenstaufisch ist später als unhaltbar außer Gebrauch gekommen. Vgl. Jakob Grimm, Gedichte auf Friedrich I, den Staufer S. 5. Kleinere Schriften 3, 3. Deutsche Grammatik 2, 49. hg. Scherer S. 47. Ch. v. Stälin, württembergische Geschichte 2, 228. Die Behauptung J. Grimms, daß man Staufer statt Hohenstaufen zu sagen habe, wurde noch neuerlich in Schwaben bekämpft und gar vom grammatischen Standpunkte aus als unhaltbar dargestellt; ich glaube, mit Unrecht. Die Grundform des Namens ist das altdeutsche Wort Stauf. Das beweist das, wenn auch seltenere, wirkliche Vorkommen derselben, ferner die ähnlichen Wörter Donaufauf, Regenfauft, endlich die zunächst davon abgeleitete mittelhochdeutsche Form Stoufäre, welche fattsam belegt ist. Von diesem Worte Stauf ist die Form Staufe oder in schwacher Flexion Staufen nur eine Dativform, die sich durch eine vorangegangene Präposition ze d. h. zu, in erklärt. Wäre aber auch Staufen als Grundform des Ortes anzunehmen, so ist nicht abzusehen, warum daraus nicht der Geschlechtsname Staufer gebildet werden sollte. Wie Bremer aus Bremen, Neuser aus Neifen, Hauser aus Hausen, Beurer aus Beuren, Hofer aus Hofen, Stetter aus Stetten, Nürtinger aus Nürtingen, Weingarter aus Weingarten, Gelnhauser aus Gelnhausen, Blaubeurer aus Blaubeuren, ebenso dürfen wir doch wohl auch aus dem Ortsnamen Staufen den Geschlechtsnamen Staufer bilden. Die neuschwäbischen Formen Neufemer, Hausfemer u. ä. beruhen auf der häufigen Verwechslung der Ortsnamen auf en mit solchen auf heim. Es ist also kein Grund, anzunehmen, daß unsere Vorfahren, die bis in's 16te Jahrhundert die Form Staufer gebrauchten, sich damit gegen die Grammatik versündigt haben. Weniger leicht läßt sich dagegen die Form Hohenstaufen grammatisch rechtfertigen, zumal im Singular Hohenstaufer. Denn die Form Hohenstaufen hat ihre Endung eigentlich von einer Dativform und es ist erst eine freilich auch sonst vorkommende Abstraction, wenn dieselbe als Nominativ der Mehrzahl betrachtet und davon ein Singular Hohenstaufer abgeleitet wird. Bei Wörtern wie Schwabe, Sachse, Hesse liegt die Sache wesentlich anders, denn hier ist umgekehrt die Singularform die ursprünglichere und erst aus dem Geschlechtsnamen wird dann der Landesname abgeleitet. Wägen wir also die Sache grammatisch ab, so müssen wir sagen: beide Formen sind zulässig, aber die Form Staufer ist die einfachere, natürlichere, Hohenstaufen dagegen erst eine nach Analogie abgeleitete. Somit ist die erstere Form vorzuziehen. Lassen wir jedoch die Grammatik beiseite, so kommt in Betracht, daß das ruhmreiche Geschlecht, von dessen Namen die Rede ist, zur Zeit seines Bestandes nur Staufer genannt wird, wogegen die Bezeichnung Hohenstaufen erst viel später und, wie Grimm a. a. O. nachweist, nicht zuerst bei dem schwä-

Der einzige Sprößling ist's des Herrscherstammes,  
 Des geistesmächtgen, dem kein andrer gleicht,  
 In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht  
 Und große Väter große Söhne zeugen.  
 Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,  
 Den<sup>1</sup> Karl von Anjou, der sich König nennt,  
 Ihn mit dem lauernd finstern Blicke, mit  
 Dem falben Antlitz! Stellt ihn neben diesen  
 Und sagt mir! wo ist königlich Geblüt?

(Gegen Konradin vortretend:)

Erlauchter Jüngling, tausend mal willkommen!  
 Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,  
 Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,  
 Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,  
 Bis du uns selbst erschienenest. Dies Gewand,  
 Wir trugen es umher, wir fastens an,  
 Wir küßten es gleich einem Heiligthum.  
 Und nun (Heil diesem Tag!) erschienst<sup>2</sup> du selbst.  
 Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,  
 Mit heißen Freudenthränen<sup>3</sup> sie benetzen!

Konradin:

Wer bist du? Nenne dich, ehrwürd'ger Greis,  
 Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

\*

bischen Geschlechte dieses Namens auftritt. Die Frage stellt sich demnach so, ob man die zur Zeit der Blüthe des Herrschergeschlechtes übliche Form vorziehen will oder die erst später nach seinem Untergang und bei andern ähnlich benannten Familien aufgekommene.

<sup>1</sup> Im Abdruck: Den finstern Anjou, stellt ihn neben diesen u. s. w. Die Zeilen dazwischen fehlen im Abdruck.

<sup>2</sup> Später: erscheinst.

<sup>3</sup> In den Gedichten: Freudenthränen.



**Galvano:**

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,  
Galvano Lancia, Marschall von Sicilien.  
O welche Angedenken dringen jetzt  
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!  
In Wehmuth und in Wonne schmelz' ich hin.

**Konradin:**

Galvano Lancia, der gepriesne Held,  
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang  
In Glück und Noth mit Rath und That gedient,  
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht?

**Galvano:**

Und in den deinen gern verbluten wird.

**Konradin:**

Was konnte mir erwünschteres begegnen,  
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn  
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge  
Die sichere Rechte bietet? Leite mich!  
Du kennst die Gänge, die wir Staufen<sup>1</sup> gehn.

**Galvano:**

Es sind des Löwen Gänge. Theurer Fürst,  
Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist  
Das mindeste. Die hier versammelt stehn,  
Die Blüthe von Apuliens Adel, sie  
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern  
Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

**Tarfe:**

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen!<sup>2</sup>

\*

<sup>1</sup> Vgl. die Anmerkung zu S. 326.

<sup>2</sup> Holland erinnert an einen Brief der Herzogin Elisabeth Char-

Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!  
 Du Sohn des Lichtes, Allah segne dich!  
 Dem Meer entstiegst du wie der goldne Tag,  
 Vor dem das Graun der Mitternächte fleucht.

**Konradin:**

Steh auf! dann laß mich wissen, wer du seist!

**Tarfe:**

O dein geringster Knecht, deß Name nicht  
 Vor dir genannt zu werden würdig ist.  
 Den Saracenen, die Luceras Burg<sup>1</sup>  
 Bewohnen, bin zum Häuptling ich gesetzt.  
 Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,  
 Deß Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,  
 Hat uns den sichern Wohnsitz<sup>2</sup> dort gewährt.  
 Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,  
 Er sprach die Sprachen der Araber, er  
 Verschmähte nicht, in unsrer Tracht zu gehn<sup>3</sup>,  
 Er ließ uns Tempel unserm Gotte haun,  
 Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,  
 Wie Allah selber, der allwaltende.

**Konradin:**

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,  
 Als von den Christen er verlassen war;  
 Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

\*

Lotte von Orleans vom 2 Apr. 1715. Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart 107, 539. Ludwig der Baiern 1876, S. 187: Dein Knie umfaff' ich; o verlaß mich nicht!

<sup>1</sup> Vgl. „Lucera, die Saracenencolonie der Hohenstaufen in Apulien“ von Gregorovius in der Allgemeinen Zeitung 1874, Beilage N. 276 f.

<sup>2</sup> Später: Wohnplatz.

<sup>3</sup> Später: gehen.

**Larfe:**

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm  
Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!  
Dort meine Bogenschützen brennen längst,  
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen<sup>1</sup>.

**Konradin<sup>2</sup>:**

Der Freunde treff' ich viel' und mancherlei,  
Seit ich herabstieg in Italiens Fluren;  
Doch wundert mich's, auch solche hier zu sehn,  
Die auf dem Schild die goldne Lilie führen.

**Robert:**

Wir sind nicht von den Deinen, Herr! wir sind  
Französische Ritter aus dem Heere Karls  
Und wenden uns zu dir mit dem Vertraun,  
Das auch der Feind zum Feinde hegen darf  
Und das der Ritter stets dem Ritter zollt.  
Die Stadt Acerta hielten wir besetzt,  
Wir übergaben sie mit dem Beding  
Des freien Abzugs; doch das Volk umher,  
Das sich für dich erhoben, wehret uns  
Den Durchgang; drum gesinnen wir an dich,  
Daß du nach dem Vertrag den Weg uns öffnest.

**Konradin:**

Ward ihnen freier Zug verheißen?

\*

<sup>1</sup> Vgl. Herzog Ernst S. 70 (53): Ich hätt' ihm doch den Pfeil ins Herz geschnellst.

<sup>2</sup> Das nachfolgende Gespräch ist im Drucke nicht aufgenommen. Es ist auch, wie es scheint, im Manuscript später zugesetzt, da es auf die sonst leergebliebene zweite Spalte des gebrochenen Blattes geschrieben ist. Ich gebe den Zusatz nach Hollands Abschrift.

Galvano:

Ja.

Das Volk ist darum aufgebracht. Der Ritter,  
Mit dem du sprachst, ist Robert, Graf von Flandern,  
Der Eidam Karls von Anjou; er zuerst  
Hat vor drei Jahren das französische Heer  
In diese Gaun geführt, um dich, mein Fürst,  
Des väterlichen Erbes zu berauben.

Robert:

So wie du jetzt, erlauchter Konradin,  
Auf Fittigen des jugendlichen Muths  
Daherfliegst um dein Erbrecht, wie du's nennst,  
So schwang auch ich, ein Jüngling, mich heran,  
Für jenes Recht, das meinem Schwäher Karl  
Die päpstliche Belehrnung giebt. Welch Recht  
Das rechte sey, entscheidet nur das Schwerdt.

Konradin:

Der Abzug ward euch zugesagt. Genug!  
Es werden meine deutschen Reiter euch  
Geleiten, bis ihr außer Fährde seyd.  
Lebt wohl!

Robert:

Will's Gott, vergelten wir's noch einst<sup>1</sup>.

Frangipane:

Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget,  
Der Anfahrt am apulischen Gestad,  
Ich trage von Neapel sie zu Lehn;

\*

<sup>1</sup> Im weiteren Verlaufe weicht der Abdruck des Fragments in den Gedichten, 60ste Auflage, Stuttgart 1875, S. 180 ff. nicht wesentlich von der Handschrift ab.

Und preisen muß ich das Geschick, das mir  
 Die Ehre solch erhabnen Gastes<sup>1</sup> gönnt.  
 Mein Nam' ist Johann Frangipane; nicht  
 Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu seyn.  
 Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt,  
 Es ist zu Rom verbürgert und hat oft  
 Aus festen Thürmen, die wir dort erbaut<sup>2</sup>,  
 Der Ghibellinen Sache durchgefochten,  
 Sey's gegen die Gewalt des Laterans,  
 Sey's gegen guelfschen Adels Übermuth.

Konradin:

Sollt' ich der Frangipani<sup>3</sup> nicht gedenken?  
 Noch, wahrlich steh' ich nicht so hoch und fest,  
 Um Freunde zu verläugnen.

Frangipane:

Mög' es denn,  
 Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen  
 Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hause,  
 Das dort sich im Drangenhaine birgt!  
 Dich zu begrüßen und dich einzuladen,  
 Ist meine Tochter Julia hergeeilt  
 Mit andern Jungfrau'n dieser Küstenlande.  
 Tritt näher, Julia! Führe selbst das Wort!

Julia:

Wir grüßen dich als König, hoher Herr!  
 Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome  
 Vor allem Volke Königswaih' empfangen.

\*

<sup>1</sup> F. v. Raumer 4, 608. Holland.

<sup>2</sup> Vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter.

<sup>3</sup> Später: Frangipane.

Doch bis die Krone nun, die goldene,  
 Dein Haupt umfassen wird, so laß geschehn,  
 Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen  
 Als König dieses Landes dich bekröne!  
 Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,  
 Das blüthenreiche, wo du herrschen wirst.

(Sie bekränzt ihn.)

Und so, gekrönter König, zeuch mit uns  
 Zu meines Vaters Hause, wo Gesang  
 Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,  
 Die Feier deiner Krönung zu begehn!

**Konradin:**

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,  
 Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,  
 Wie eine Ahnung künftger Herrlichkeit,  
 Die erst erworben seyn muß und erkämpft.  
 Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,  
 Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,  
 Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.  
 Wenn<sup>1</sup> erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,  
 Dann fehr' ich wieder, dann erfreue mich  
 In eurer Mitte Reigen und Gesang!  
 Es liebten meine Väter stets und übten  
 Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,  
 Und Kaiser Heinrich<sup>2</sup> sang: „Was hülf' mir  
 Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?“

\*

<sup>1</sup> Später: Wann.

<sup>2</sup> Vgl. F. H. von der Hagen, Minnesinger 1, 3. 4, 4. J. Grimm in Pfeiffers Germania 2, 477 ff. W. Scherer, deutsche Studien 2, 18 ff. K. Meyer in Bartschs Germania 15, 424 ff. Klopstocks Ode Kaiser Heinrich VI. Dünker, Klopstocks Oden 3, 1 ff.

Ich selbst, im rauhen Frühling meiner<sup>1</sup> Jahre,  
 Hab' in der Minne Weisen mich versucht,  
 Und wenn ich einst vom Feld des Sieges kehre,  
 Dann reicht die Saiten mir! mein erstes Lied<sup>2</sup>  
 Soll, schöne Julia, deine Anmuth preisen.

(Julia und die übrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrund.)

Konradin:

O Friedrich, du Genosse meiner Jugend,  
 In deine treue Brust ergoß ich sonst  
 Die bitteren Klagen über mein Geschick.  
 Laß jetzt mein freudig überschwellend Herz  
 Sich dir entschütten! hilf mein Glück mir tragen!  
 Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,  
 Da ich zu Landshut an des Oheims Hofe,  
 Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!  
 Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;  
 Die meiner Väter Gnade groß gemacht,  
 Berachtend schritten sie an mir vorbei.  
 Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,  
 Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,  
 Als wär' es eine Mähr' aus alten Tagen.  
 Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.  
 Wie anders nun! wie offen liegt die Welt  
 Vor mir, wie blüthenhell, wie lebensvoll!  
 Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm  
 Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel.

\*

<sup>1</sup> Vgl. F. H. von der Hagen Minnesinger 1, 4. 4, 8 ff. R. Bartsch, deutsche Liederdichter des 12 bis 14 Jahrhunderts, Leipzig 1864, S. liv. 215 f.

<sup>2</sup> Vgl. Schiller, Jungfrau von Orleans. Werke 5, 206 f.

Und dieses Haupt, das trauernd niederhieng,  
Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.

Friedrich<sup>1</sup>:

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,  
Beruhn die meinigen; ein gleiches Loos  
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt  
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien  
Grobr' ich Östreich; leih' ich dir den Arm,  
Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.  
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn  
Des Landes Schönheit minder mich ergreift,  
Wenn du mich oft in Gram versunken siehst,  
Du weißt ja, in der deutschen Heimath blieb  
Die junge Gattin mir, kaum anvermählt;  
Wo<sup>2</sup> diese weilt, ist mir das schönste Land.

Konradin:

Von allem, was die Zukunft Herrliches  
Mir bringen mag, ist doch das Höchste dieß,  
Wenn ich die Freunde, die in meiner Noth  
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen  
Zu mir gehalten<sup>3</sup>, wenn ich mit der Fülle  
Des Dankes einst sie überschütten kann:

\*

<sup>1</sup> Ein Gedicht von K. Ph. Konz „Friedrich von Baden“, das seine Treue gegen Konradin zeigt, steht im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1819, Tübingen bei Cotta, S. 51 ff.

<sup>2</sup> Reinmar der alte (Minnefangs Frühling S. 182):

Wol mich des, daz ich sie ie so stäte vant!  
Ewa sie wonet, diu eine liebet mir daz lant.  
Füere i' über den wilden se  
Dar füere ich hin; mir ist nach ir so we.

<sup>3</sup> Herzog Ernst (Gedichte und Dramen, 2te Ausg. S. 22): Der so fest an mir gehalten. H.



**Truchseß** (der sich während des Vorigen genähert):

Du theilest Gnaden aus, du glühst schon  
 Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,  
 Die Angst des Herzens<sup>1</sup> nicht verbergen kann.  
 Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,  
 Der bang besorgten, weist mich nach Biterbo,  
 Wo ich versuchen soll, den Zorn<sup>2</sup> zu sühnen  
 Des heiligen Vaters, der den Bann dir schleudert.  
 Doch da ich jetzt, dem Schiff entstiegen, dich  
 Dem Schutz der Fremden überlassen soll,  
 So zagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,  
 Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,  
 Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

**Konradin:**

Sprich, lieber Truchseß! stets noch hat dein Wort  
 Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

**Truchseß:**

Sohn meiner Fürsten! dieses wälsche Land,  
 Das dich mit seinem falschen<sup>3</sup> Schimmer blendet,  
 Was ist es, als ein übertünchtes Grab<sup>4</sup>?  
 Leg' dich in diese Blumen! und es wird  
 Die giftge Viper dir die Ferse stechen.  
 Entschlummre sanft, in lauer Nacht, beim Klange  
 Verbuhelter Lauten! und der Wand entkrecht  
 Der Skorpion, die tückische Tarantel.

\*

<sup>1</sup> Später: der Herzen.

<sup>2</sup> Herzog Ernst (S. 23): den Zorn, den ihr ihm tragt, zu sühnen. H.

<sup>3</sup> Schiller (Werke 10, 356): kein falscher Schimmer wird sie blenden. H.

<sup>4</sup> Ev. Matth. 23, 27.

Der Sonne Glutstral brüetet Seuchen' aus  
 Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür.  
 Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,  
 Ist trügerisch, da drunten gähret die Hölle,  
 Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,  
 Die Erde bebt und über deinem Haupte  
 Bricht das Gewölbe zusammen, stürzt der Thurm.  
 An jeder Ecke lauert Meuchelmord;  
 Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark  
 Der Helden auf; der Freundesbecher ist  
 Vergiftet und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin:

Du malest finster.

Eruchseß:

Unglückselger Durst

Nach Macht und Schätzen und nach eitlen Ruhm!  
 Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,  
 Indeß schmachvoll das Heimische verdirbt!  
 Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,  
 Erhabne Männer, schmucke Jünglinge,  
 Des Vaterlandes Stolz, der Thron's Wonne,  
 Die Alpen nieder, um auf Wälschlands Ebenen  
 Dahin zu schwinden, wie das Sommergras<sup>1</sup>!  
 Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?  
 Das deutsche Heimathland verschmähten sie,  
 Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten.

\*

<sup>1</sup> Herzog Ernst (S. 87):

Die Männer sanken auf dem Weg dahin,  
 Nicht einzeln, nein, in Schwaden hingemäht.

Gift schlürfte Heinrich<sup>1</sup> aus dem klaren Quell;  
 Wenn Friedrich<sup>2</sup> es nicht aus dem Becher trank,  
 So trank er's aus des liebsten Friends<sup>3</sup> Verrath;  
 Dein Vater<sup>4</sup> schlürfte Gift für Arznei.  
 Was heilen<sup>5</sup> sollte, würgt' ihn so dahin,  
 Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.  
 Wenn dich, auch dich, nein, nein, ich darf ihn nicht  
 Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.

Konradin:

Wozu mir diese Bilder des Entsetzens?

Truchseß:

Als Heinrich mit Constanzen sich zu Mailand  
 Vermählt<sup>6</sup> und in dem Kreis italiſcher Großen  
 Zu Tiſche ſaß, da traten in den Saal  
 Geſandte, die vom ſchwäbiſchen Lande kamen.  
 Sie ſchenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege  
 Von Silber, ſchön durchbrochen und verziert,  
 Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.  
 Die Wiege ſollt' ihn mahnen, daß ihm ſelbſt  
 Und ſeinem Hauſe Deutschland Wiege ſey.

\*  
<sup>1</sup> Heinrich VI am 28 Sept. 1197. Vgl. Chr. v. Stälin wirtemb. Geſchichte 2, 135. S.

<sup>2</sup> Friedrich II, geſtorben 13 Dec. 1250 zu Firenzuola in den Abruzzen. S.

<sup>3</sup> Seines Kanzlers Peter von Vinea. S.

<sup>4</sup> Konrad IV, geſtorben 21 Mai 1254 in Apulien. Chr. v. Stälin 2, 206. S.

<sup>5</sup> Konrad IV ſtarb im 26 Jahre vergiftet, wie man meint, durch Innocenz V oder ſeinen Stiefbruder Manfred. S.

<sup>6</sup> Heinrich VI vermählte ſich zu Mailand 1186 mit der einzigen Erbin des normanniſch-ſiciliſchen Königreichs, Conſtanza, der Tochter des Königs Roger und Tante des damals regierenden ſtets kränkenden Königs Wilhelm II, des letzten des normanniſchen Königsſtamms. S. Rüdert, deutſche Geſchichte S. 138.

So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,  
 Daß du von dieses fremden Landes Zauber  
 Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.  
 O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank  
 Sich aufschwingt, aller schwäbischen Berge schönster,  
 Und auf dem königlichen Gipfel kühn  
 Der Hohenstaufen alte Stammburg<sup>1</sup> trägt!  
 Und weit umher, in milder Sonne Glanz  
 Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,  
 Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Tristen,  
 Jagdlustig Waldgebirg und aus der Tiefe  
 Des nahen Klosters<sup>2</sup> abendlich Geläut;  
 Dann fernhin in den Burgen, in den Städten  
 Gesegnetes Geschlecht, treueste Männer,  
 Die Frauen aber sittig und verschämt,  
 Ja, wie uns Walthers<sup>3</sup> sang, den Engeln gleich.

Friedrich:

Den Engeln gleich; o was erregst du mir  
 Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtigt?

Eruchseß:

Hätt' ich sie diesem so erwecken können!  
 O Konradin, warum verließest du  
 Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?  
 Die Gegenkönige, die um das Reich  
 Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;

\*

<sup>1</sup> Vgl. über dieselbe Chr. v. Stälin, württembergische Geschichte 2, 235. Uhlands Vorlesungen von 1830 in den Schriften 1, 22.

<sup>2</sup> Lorch.

<sup>3</sup> Walthers von der Vogelweide; s. Minnesinger 1, 119 b. bei Bachmann 57, 8: rehte als die engel sint diu wip getan.

Der eine<sup>1</sup> ward in England eingethürmt,  
 Jenseits der Pyrenäen weilt der andre<sup>2</sup>.  
 Schon drei mal<sup>3</sup> ward von dir im Fürstenrathe  
 Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch.  
 Nur deine Jugend schien noch nicht erstarrt,  
 In stürmischer<sup>4</sup> Zeit das Steuer zu ergreifen.  
 Du aber harrest nicht und machst dich auf,  
 Den Lockungen des fernen Landes folgend.  
 Gefährvoll ist die Bahn, die du beschritten,  
 Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin:

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,  
 Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen.  
 Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,  
 Das wenige, von unsrem Stammgut kam,  
 Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,  
 Um die apulische Heerfahrt zu bestreiten.  
 Doch wenn mir andres nichts<sup>5</sup> zum Erbe blieb,  
 Das eine blieb, der angestammte Geist,  
 Der strebende, der nichts verloren giebt,  
 Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.  
 Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein;  
 Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern  
 Es früh begannen. Nicht das einzle Land

\*

<sup>1</sup> Richard. Vgl. Rückert S. 159.

<sup>2</sup> Alfons X von Castilien. Rückert S. 159.

<sup>3</sup> 1262, 1265, 1267.

<sup>4</sup> Schiller (Jungfrau von Orleans. Werke 5, 218):  
 Die rauhe sturmbewegte Zeit  
 Heischt einen kraftbegabtern Steuermann.

<sup>5</sup> Später: nicht.

Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde  
 Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst  
 Apulien mich gerufen, in Apulien  
 Beginn' ich meine Bahn; doch wo sie ende,  
 Das liegt verhüllet in der Zukunft Schooß.  
 Du weißt, was uns das Lied<sup>1</sup> gesungen: „König  
 Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht.“  
 Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!  
 Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

\*

<sup>1</sup> Es bezieht sich diß auf eine Stelle in dem Minnesinger „der  
 Schulmeister von Gzzelingen“, bei Bodmer 2, 94 b, bei H. v. d. Hagen  
 2, 139. 4, 451. Er sagt: künec und adelar sülnt hohe sweiben, daz  
 ist sleht. H.

Einzelne Zeilen zum Konradin<sup>1</sup>.

Dich, Ruhm, will ich mit biedrem Handschlag grüßen.  
 Der Liebe süße Lippen laßt mich küssen!  
 Laß, Liebe, dir den süßen Mund auch küssen!

..... und laß ein Schiff mich finden  
 Ein solches ..... dein Blick.

Ich kann für diesen Sieg dem Herrn nicht danken.

Das ist des Unrechts Kunstgriff, daß es den,  
 Der aus der Überzeugung Fülle sprach,  
 Gemeinen Antriebs, gleich dem eignen, zieht.

..... viel Flamme, mehr noch Rauch.

..... dem Berge,  
 Der schlank und hoch sich aufschwingt.

\*

<sup>1</sup> Nach einer Abschrift Hollands.

## Herzog Ernst von Schwaben.

Eine Abhandlung „über Uhlands Ernst von Schwaben“ von Dr. H. Weismann steht in der Einladungsschrift zu der am 23, 24, 25 und 26 März 1863 stattfindenden öffentlichen Prüfung der Muster-  
schule in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1863. Ebenso in derselben Schrift „Ludwig Uhlands dramatische Dichtungen, für Schule und Haus erläutert“, Frankfurt bei Sauerländer 1863. S. 1 bis 104.

Am 28 März 1816 schrieb Uhland aus Stuttgart an J. Kerner: „Mit Rückert bin ich fast jeden Abend zusammen<sup>1</sup> und habe ihn recht lieb gewonnen. Er lebt ganz der Poesie und ist reich an schönen Dichtungen. Was mich selbst betrifft, so habe ich mancherlei entworfen; zur Ausführung gebricht es mir immer an Zeit und Ruhe. Hauptsächlich beschäftigt sich mein poetisches Treiben mit der schwäbischen Geschichte. Ein

\*

<sup>1</sup> Eine Frucht dieses freundlichen Verkehrs zeigt der „Wettgesang zwischen Uhland und Rückert, herausgegeben von W. L. Holland.“ Tübingen 1876.



Trauerspiel „Herzog Ernst“ liegt mir ziemlich klar in den Gedanken. Auch über einen Konradin habe ich nachgedacht. Einen dramatischen Schwank „die Weiber von Weinsberg“ habe ich angefangen. Alles dieses erdrücken die Prozeßakten.“

Der Entwurf zum Herzog Ernst, den ich hiernach mittheile, trägt zu Anfang das Datum: 6 und 7 Juni 1816.

Die ersten Verse zum Herzog Ernst wurden den 19 Sept. 1816 geschrieben. Vgl. W. L. Holland, Uhlands Gedichte und Dramen. Stuttgart 1876. 3, III.

Am 7 Nov. 1816 schreibt Uhland an Barnhagen von Ense: „Zwei Gedichte beschäftigen mich, ein erzählendes in Stanzas, Fortunat und seine Söhne, woran ich aber seit 2 Jahren nicht mehr als 2 Gefänge zu stande gebracht habe, und ein Trauerspiel, Herzog Ernst von Schwaben, mit dessen Ausführung ich aber nicht anfangen kann, wenn ich nicht hoffen kann, es in einem Stücke wegzuarbeiten. Das will aber meine Lage fortwährend nicht gestatten.“ Vgl. Heinrich Weismann, Ernst u. s. w. Schulausgabe 1874, S. VII.

Am 20 Dec. 1816 wurde die erste Scene zum theil ausgeführt. S. Holland a. a. D. S. III.

Die Vollendung des ersten Aufzugs mit Ausnahme der Zwischenscenen fällt auf den 15 Febr. 1817, die ernsthafteste Arbeit am ganzen beginnt am 5 Juni 1817; auf den 29 Juni fällt die Beendigung des zweiten Aufzugs, die Vorlesung des dritten Aufzugs auf den 5 Juli; der vierte Aufzug wurde am 12 Juli, der fünfte Act am 14 Juli 1817 beendigt.

Über die geschichtliche Grundlage der Dichtung verweise ich auf Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 479. 5, 323. 7, 566. Heinrich Weismann in seinem Buche „Ludwig Uhlands dramatische Dichtungen“, Frankfurt 1863, S. 10 ff. und in der Schulausgabe des Stückes S. IX ff. Herzog Ernst herausgegeben von Karl Bartsch. Wien 1869. Einleitung.

Die Originalhandschrift des Dramas habe ich am 8 Sept. 1869 in der k. Bibliothek in Berlin gesehen.

Die ersten Aufführungen des Stückes fanden in Hamburg statt am 5 und 10 Mai 1819 (s. Emilie Umland, Ludwig Umland, eine Gabe u. s. w. S. 152f.); am 7 Mai 1819 die erste Aufführung auf der Stuttgarter Hofbühne. Wiederholung am 16 Mai. Eclair spielte dabei die Rolle des Werner von Riburg (Notter, L. Umland S. 214), Frau Brede die Königin Gisela, Mevius den Herzog Ernst. S. Emilie Umland S. 153. H. Weismann, Schulausgabe 1874, S. VII. Die Bildnisse Eclairs und der Brede, der damals hochgefeierten Künstler der Stuttgarter Bühne, stehen in dem k. württembergischen Hoftheatertaschenbuch auf das Jahr 1816.

Zur Feier des Zustandekommens der württembergischen Verfassung wurde der Herzog Ernst am 29 Oct. 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater in Stuttgart abermals aufgeführt. Der Verfasser dichtete dazu den in der Gedichtsammlung (1876. 1, 124 ff.) abgedruckten Prolog, der von Eclair gesprochen wurde. Das genauere über die politischen Verhältnisse, welche diese Dichtung veranlassten, erzählt Heinrich Weis-

mann, Schulausgabe S. VIII f. Die Worte „das ist der Fluch des unglückseligen Landes“ u. s. w. waren zunächst Anspielung auf die Verfolgung gegen Görres. Ich weiß diß aus Uhlands Munde. Vgl. Christian Schloffer an Frau v. Görres in J. v. Görres gesammelten Briefen, München 1874. 2, 594; J. N. Sepp in dem Artikel über Görres Centenarium in der allgemeinen Zeitung, Beil. 13 Febr. 1876, S. 658; ferner Edmund Jörgs historisch-politische Blätter 75, 755.

Eingehende ästhetische Kritik giebt Fr. Notter, L. Uhland S. 424 ff., L. Wienbarg in der in der Einleitung S. 3 erwähnten Abhandlung, H. Weismann in L. Uhlands dramatischen Dichtungen, Frankfurt 1863, S. 69, in der Schulausgabe des Stückes, Stuttgart 1874, S. XXIX.

Anderer dramatische Bearbeitungen desselben Stoffes, vor Uhland von Kogebue 1818, nach ihm von einem Ungeannten 1855, von Albert Friedrich Benno Dulk 1867 bespricht Josef Rehrein, deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker, Soest 1872, S. 51. Eine neuere Bearbeitung desselben Stoffes ist: Ernst von Schwaben. Trauerspiel in fünf Acten von H. Petric. Berlin 1873.

## Erster Entwurf.

**Ernst, Herzog von Schwaben,**  
Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Kunrad II, römischer Kaiser.

Gisela, dessen Gemahlin.

Heinrich, Kunrads und Giselas vierzehnjähriger Sohn.

Ernst,

Hermann, Söhne der Gisela erster Ehe.

Warmann, Bischof von Constanz.

Udo, Graf von Champagne.

Hugo von Egisheim, Graf im Elsaß.

Werner von Rieburg,

Mangold von Beringen, Grafen in Schwaben.

Adalbert von Falkenstein,

Warin, schwäbische Edle.

Geistliche und weltliche Reichsstände. Kriegerleute. Volk.<sup>1</sup>

Die Handlung fällt in das Jahr 1030.

\*

<sup>1</sup> Ursprünglich waren noch mehr Personen aufgeführt: Edelgard, die Tochter des Grafen Hugo von Champagne, Irwin und Hedwig, Adalberts Kinder, endlich ein Hauptmann.

## Erster Aufzug.

### Erste Scene.

Nachen. Zimmer im Palast.

Kaiser Konrad tritt auf, seinen 14jährigen Sohn Heinrich an der Hand führend. Er macht diesen aufmerksam, welch wichtiger Tag für ihn erschienen, der Tag der Krönung zum römischen Könige. Steigender Glanz des salischen Hauses.

Die Kaiserin Gisela erscheint von der andern Seite. Sie naht sich ihrem Gemahl in bittender Stellung. Mancher Hülfbedürftige werde heute, von der Gunst des Tages Gebrauch machend, auf dem Wege zur Krönung des Kaisers Mantel bittend fassen. So thue nun auch sie. Seit zwei Jahren sitze ihr Sohn Ernst gefangen auf Giebichenstein. Jugendllicher Übermuth und allerdings der Schein des Rechts habe ihm diese Strafe zugezogen. Sie bitte für ihn um Begnadigung.

Der Kaiser erwiedert, daß er ihrem Wunsche zuvorgekommen. Der heutige Tag solle, wenn Ernst sich füge, die Versöhnung stiften. Der jüngere Bruder Hermann sey abgeschickt, um ihn herzuführen. Sie werden stündlich erwartet. Nun entwickelt er die Streitfrage wegen des burgundischen Erbes. Er werde die Rechte des schwäbischen Hauses unangetastet lassen, aber eben so wenig einen Eingriff in die kaiserlichen Rechte dulden.

Hermann tritt auf; er meldet, daß Ernst angekommen. Das Austreten des Rheinstroms hat ihre Reise verzögert. Ernst wird vorgeführt. Die Mutter

erschrickt, wie er gealtert. Versöhnung. Sie gehen mit einander zur Krönung ab.

Zweite Scene.

Saal der Reichsversammlung<sup>1</sup>.

(Der als Kriegsknecht verkleidete Werner will sich in den Saal drängen und wird von der Wache angehalten. Der Hauptmann der Wache stellt ihn zur Rede. Werner will mit anhören, wer zum Feldherrn des italischen Kriegszugs ernannt werde, denn nicht unter jedem will er dienen. Der Hauptmann läßt ihn in eine Ecke des Saales treten.) Der Zug von der Krönung kömmt zurück. Reichsversammlung. Der Kaiser eröffnet die Begnadigung seines Sohns, worüber er zuvor schon mit den Fürsten übereingekommen. Die Kaiserin muß geloben, wenn ihr Sohn den Vertrag nicht hielte, über das, was ihm dann widerführe, an Niemand Rache zu nehmen. Ernst soll nun mit dem Banner von Schwaben belehnt werden und mit solchem gleich das Heer nach Italien führen. Zuvörderst aber soll er dem burgundischen Erbe entsagen und die Bedingung, Wernern auszuliefern, beschwören. Ernst, schmerzlich betroffen, erklärt, wie er der Krone von Burgund entsagen wolle, wie er nur nach Ruhe sich sehne; aber von der Bedingung wegen Werners bittet er dringend freigesprochen zu werden. Er erzählt, was Werner für ihn gethan.<sup>2</sup> Der Kaiser beharrt,

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Warmann und Mangold.

<sup>2</sup> Am Rande: Er erinnert den Kaiser, wie dieser des polnischen Fürsten Verrath zurückgewiesen. Treue seye die Ehre des deutschen Volks.

Ernst gleichfalls. Die Mutter bittet vergebens. Hermann wird nun mit dem schwäbischen Banner belehnt. Er will dieses seines Bruders früheren Feldzugs würdig führen und es ihm bei eintretender Versöhnung jeden Augenblick zurückgeben. Reichsacht und Kirchenbann, erstere vom Kaiser, letzterer vom Bischof Wahrmann von Constanz, dem die Verwaltung des Herzogthums Schwaben übergeben wird, ausgesprochen. Werner hebt den Handschuh auf. Ernst eilt als ein Verfluchter fort, vom Werner aber läßt er nicht, noch der von ihm.<sup>1</sup>

### Zweiter Aufzug.

An der Heerstraße nach Basel. Gebüsch und Brunnen.

Ernst in geringer Kleidung tritt auf. Udo von Champagne, sein Vetter, erscheint zu Pferd. Ernst hält ihn an. Was begehrt du von mir<sup>2</sup>? Die Krone

\*

<sup>1</sup> Am Rande:

Und also werf' ich diesen Handschuh weg,  
Wie du verworfen und geächtet bist.  
So bist du ausgelsüßet und verflucht.

Ernst:

Von hinnen eil' ich, ein verworfner Mann,  
An meine Fersen heftet sich der Tod,  
Mein Nacken krachet von der Flüche Last,  
Vom Werner laß ich nicht.

Noch er von dir.

<sup>2</sup> Am Rande:

ungestümer Bettler,

Was bettelst du?

Die Krone von Burgund.

Bist du der Herzog Ernst, bist du sein Geist?  
Sein Schatten bin ich, seine Spukgestalt,  
Sein Leichnam, sein Gripp, vor dem der Gaul  
Zurück sich bäumet und die Rüstern bläst.  
Sag dein Begehrt!

von Burgund. Erkennung. Ernst bittet Udon um Beistand. Udo ist höchst erbittert über ihn; er erzählt, wie sich die Versammlung der burgundischen Grossen in Basel hauptsächlich dadurch zer schlagen, daß Ernsts Aechtserklärung bekannt geworden. Udo findet sein Benehmen unflug, will sich nicht mehr an den Geächteten fetten und seine hochfliegenden Pläne allein verfolgen. Er reitet fort.

Graf Hugo im Elsaß, Verwandter des Kaisers, mit seiner Tochter Edelgard, vormals Ernsten bestimmt, auf dem Wege von der Basler Versammlung zum kaiserlichen Hoflager, kommen zu der Quelle, die von allen Vorbeireisenden besucht zu werden pflegt. Die todsingende Nachtigall.<sup>1</sup> Ernst tritt hervor. Erinnerungen aus der Jugendzeit, wie Ernst bei Hugo lebte und dessen Tochter liebte, wie er im Krieg gegen seinen Stiefvater<sup>2</sup> Hugos Burgen zerstörte. Angstlichkeit Hugos, der mit seiner Tochter forteilt. Der letzte Stern ist hinab. Ernst will abgehn, als ihm Werner in den Weg tritt. Ernst hält diesen für einen Verfolger, der an ihm Lohn verdienen will. Werner gibt sich zu erkennen. Entwicklung seiner Grundsätze und

\*

Du warst mir blutsverwandt,  
Als einst noch Blut durch diese Adern floß.  
Bist du wahnwitzig?

Dürft' ein Mensch sich wundern,  
Wenn ich es wäre? Doch ich bin es nicht,  
Und werd' es künftighin . . .

<sup>1</sup> Am Rande: Er erinnert sie an die Vergangenheit, denn für die Zukunft ist ja jedes Band zwischen ihnen abgeschnitten.

<sup>2</sup> Am Rande: Wie der Fuß des Geächteten verpestet.



Plane.<sup>1</sup> Deutschland, deutsche Freiheit, die Geschlechter. Ernst richtet sich auf, doch wenig hoffend.<sup>2</sup> Erneuerter Freundschaftsbund. Sie gehen nach dem Schwarzwald ab.

### Dritter Aufzug.

Kaiserliches Hoflager. Baumgang und Capelle.

Gisela mit Hugo und Edelgard, aus der Capelle kommend. Sie verspricht seiner, wegen der Unruhen in Burgund ihr anvertrauten Tochter Mutterstelle zu vertreten. Erinnerung an ihre frühverstorbene Tochter. Sie giebt Hugon geheimen Auftrag, den Schattenkönig Hugon, durch dessen ängstliche Unentschlossenheit alles Unheil herbeigeführt worden, zur Entscheidung für den Kaiser zu bestimmen, weil sie nur so noch ihren Sohn zu retten hofft. Hugo ab, um sich beim Kaiser zu beabschieden. Adalbert, Werners Vasall auf Falkenstein, erscheint als Pilger und verlangt Gehör vor der Kaiserin. Er erzählt von seiner vormaligen Jagdlust, dann wie er Herzog Ernst I erschossen und deshalb zum h. Grabe gewallfahrtet. Auch von des Herzogs letzter Verordnung und wie er sich verwundert, Giselan, statt in einem Kloster, auf dem Throne zu treffen. Wie er dem muthigen Hermann auf den Alpen

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Konrads Erwählung zum Kaiser.  
Ein Anblick war's dem tapfern Vater,  
Ein Anblick, drob manch altem Helden  
Die Thräne tropft' in seinen grauen Bart.

<sup>2</sup> Am Rande:  
Wir stehn hier einsam in der weiten Welt,  
Auf einem Rahne.  
Wernern hat das Unglück gekräftigt.

begegnet und den geächteten Ernst im Schwarzwald, auf Werners Schooß schlafend, angetroffen. Wie der Schlafende seinem todtten Vater ähnlich gewesen. Er macht der Kaiserin Vorwürfe, er fordert sie auf, ihrem Ehebündniß, wie es schon Heinrich II von Conrad verlangt, zu entsagen und auf ihres Sohnes Seite zu treten.

Die Kaiserin entschuldigt sich. Nur halb gezwungen, nur um ihren unmündigen Söhnen eine Stütze zu verschaffen, habe sie wieder geheurathet. Vermittlerin, Versöhnerin, seye sie nicht unrühmlich unter Deutschlands Frauen bekannt. Solche Wirksamkeit, glaube sie, seye dem Himmel wohlgefälliger, als todttes Klosterleben. In dieser Thätigkeit fahre sie noch jetzt unermüdlich fort, feindlich könne sie ihrem Gemahl nicht gegenüber treten, an den sie durch so heilige Bande geknüpft sey.

Adalbert zeigt, wie ihre Weltflugheit sie überall getäuscht habe, wie derjenige, in dem sie die Stütze ihrer Söhne zu finden gehofft, als nachher erwählter Kaiser, deren Feind geworden. Er seinerseits wolle nun nur noch für Ernsten leben.<sup>1</sup> Es möge sich zeigen, wer am besten seiner Seele Ruhe geschafft. Er geht in die Capelle, um vor seiner Wegreise zu beten.

Der Kaiser mit Mangold von Beringen, Hugo und Gefolge tritt auf. Er hat Nachricht aus Schwaben erhalten, daß Ernst und Werner im Schwarzwald umherirren und Unruhen zu erregen suchen. Mangold erhält von ihm Befehl, das Unternehmen gegen sie zu

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Sie lebt für ihren Sohn, Adalbert will für ihn sterben.  
Keller, Umland als Dramatiker.

führen und Ernsten auf keine Weise zu schonen. Der Kaiser selbst wird bald nach Schwaben nachfolgen. Mangold verabschiedet sich von Edelgard und hofft sich des Preises, den er kürzlich von ihrer Hand im Turnier erhalten, im ernstern Kampfe würdiger zu machen.

Der Kaiser, die Kaiserin und Mangold gehen ab. Edelgard bleibt zurück, worüber ihr Vater sie befragt. Adalbert kommt aus der Capelle. Sie gibt ihm einen Ring, der für Ernsten bestimmt war, um ihm solchen zu geben, wo er den Geächteten in Wald und Wildniß antreffen möge. Ihr Vater warnt sie. Sie spricht noch kühner, und wenn er Ernsten treffe, hoch zu Ross, vor einem muthigen Heer, sein Recht zu erobern kommen,<sup>1</sup> auch dann soll er ihm den Ring überreichen. Die Scene schließt mit der Verzweiflung des Mutterherzens.

#### Vierter Aufzug.

##### Erste Scene.

Schwarzwald. Im Hintergrunde Schloß Falkenstein. Vorn im Gebüsch ein steinernes Kreuz.

Irwin und Hedwig, Adalberts Kinder, treten auf, von der Jagd kommen<sup>2</sup>. Sie machen sich bei dem Kreuze, dem Denkzeichen von Herzog Ernsts I Tode, gegenseitig Vorwürfe, daß sie ihres Vaters Verbot zuwider nach des alten Dieners Tod, dessen Obhut er

\*

<sup>1</sup> ? kommend.

<sup>2</sup> ? kommend.

sie übergeben, der Jagd und weltlichen Vergnügungen nachgehn. Die junge Hedwig hat auf der Jagd ihren Nachbarn Graf Mangold kennen gelernt und ist halb von ihm verführt. Adalbert erscheint, er erkennt seine Kinder, ereifert sich über ihren Ungehorsam und zerbricht ihre Bogen. Er erkundigt sich, ob das Schloß noch sicher. Dann stößt er in's Horn. Ernst, Werner und ihr Anhang erscheinen. Werner übergibt Ernst dem Schuß Adalberts. Ernst kniet an dem Kreuze nieder. Er muß bei dem Mörder seines Vaters Schutz suchen. Werner geht ab, um weiter zu werben und zu kundschaften, die Übrigen nach der Burg.

### Zweite Scene.

Ein Schloß des Bischofs Wahrmann.

Mangold hat dem Bischof, seinem Oheim, die Befehle des Kaisers eröffnet. Der Bischof deutet die Hoffnungen zu steigendem Glanze seines Hauses, die sich auf das Erlöschen des Ernstischen Stammes gründen, an. Er tadelt Mangolds Umgang mit der Bassallentochter Hedwig, als diesen Plänen hinderlich. Mangold erklärt jenen Umgang bloß für ein Spiel in der müßigen Einsamkeit. Er hat jetzt ein höheres Ziel,<sup>1</sup> Edelgard, die Verwandte des Kaisers, die dem künftigen Herzog Schwabens, vormals Ernstens, jetzt ihm, bestimmt scheint. Werner erscheint, das Schwerdt unterm Arm. Er fordert seine Stammverwandten auf,

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Fürstendienerei jetziger Zeit.

es mit ihrem Herzoge zu halten. Sie verlangen von ihm Unterwürfigkeit gegen den Kaiser. Er wirft, besonders Mangolden, Fürstendienerei und das Werben um Ernsts Geliebte vor, sie ihm den Troß, wodurch er in's Verderben renne. Er sagt sich von seinem Stamme<sup>1</sup> und geht ab, drohend mit dem Schwerdt: auf Wiedersehn.

### Fünfter Aufzug.

#### Erste Scene.

Burg Falkenstein. Nacht.

Ernst allein. Seines Vaters Geist ihm vorbedeutend erschienen. Seine bedrängte Lage. Werner, der sich kaum noch durchgeschlichen, kehrt zurück und bringt Nachricht, daß bereits Mangolds Heer den Wald umziehe, zugleich aber daß Udo den Krieg eröffnet habe. Zu diesem müßte man sich durchschlagen. Man rüstet sich. Ernst erhält einen Schild, worauf das Wappen seines Hauses erbleicht ist. Adalbert erscheint wieder als Ritter, er hat seinen Sohn und auch seine Tochter gewappnet, um Ernsten alles darzubringen. Irwin bemerkt, daß sein Vater nun nicht mehr zu bedauern habe, daß seine Kinder das Waidwerk erlernt. Werner wünschte, der Graf von Abensberg zu seyn, dessen Geschichte er erzählt, während er als Ritter gewappnet wird. So aber steht er allein, von seinem Stamme losgerissen, doch mit ganzer Kraft.<sup>2</sup> Sie ziehen ab.

\*

<sup>1</sup> ? St. los.

<sup>2</sup> Am Rande: Der innre Muth sey unsre Feldmusik!

## Zweite Scene.

Am Ausgang des Waldes.

(Man hört Gefecht.)

Mangold und der Bischof erscheinen, dieser, um dem Kaiser entgegenzugehn. Ernst und Werner mit den Ihrigen sind zurückgeschlagen und sammeln sich. Trotz der großen Übermacht des Feindes, der den Weg durch's Thal sperrt, und der Bedenklichkeiten Ernsts ordnet der schlachtrunkene Werner einen neuen, verzweifelten Angriff. Laokoon. Adalbert gibt Ernst den Edelgarde's Ring. Sie stürmen ab. Hedwig bleibt zurück, sie ist tödtlich von Mangold verwundet, sie stirbt. Ernst und die Seinigen sind wieder zurückgedrängt, Werner zum Tode verwundet. Adalberts Sohn ist erschlagen worden, hier trifft er die Tochter todt. Werner stirbt. Ernst wird ermahnt, sich durch die Flucht zu retten. Er verschmäht es und stellt sich zu Werners Leiche. Hier ist seines Lebens Ziel. Mangold erscheint mit seiner Schaar. Er fordert Ernst auf, sich zu ergeben. Weigerung. Gefecht. (Der hintere Vorhang fällt.)

## Dritte Scene.

Bischöfliches Schloß.

Der Bischof empfängt den Kaiser, die Kaiserin, Edelgard und Gefolge. Die Kaiserin fragt ängstlich um Nachrichten von der Fehde gegen Ernst. Es sind noch keine vorhanden, aber es erwartet sie der Hauptmann mit dem schwäbischen Banner und der Nachricht

von Hermanns Tode an der Pest. Dann kommt Adalbert mit Ernsts zerbrochenem Wappenschilde<sup>1</sup> und der Nachricht vom Ausgang der Schlacht, worin Mangold Ernsten und Adalbert Mangold erschlagen. Adalbert sich selbst zum Tode wund fühlend, ist der einzige, der von Ernsts Schaar übrig geblieben. Bertha entsagt der Welt. Die Acht und der Bann wird von Ernst genommen. Zuletzt erscheint Hugo<sup>2</sup> mit dem Haupt des erschlagenen Hugo in der Urne und mit den burgundischen Reichsinsignien, die der sterbende Rudolf dem Kaiser schickt und die nun dem jungen Heinrich zufallen.

Adalbert bemerkt, man werde viel sagen von Kaiser Konrads Macht und Ruhm, aber rühren werde manches Menschen Herz die Kunde von der Treue Werners und Herzog Ernsts.<sup>3</sup>

---

\*  
<sup>1</sup> Am Rande: Selbstgespräch Adalberts über Ernsts zerbrochenem Schilde.

<sup>2</sup> Es hieß früher Udo.

<sup>3</sup> Am Rande: Edelgard schließt: Mich schauert's, Vater, unter dieser Krone.

## 21.

## Die Weiber von Weinsberg.

Die Geschichte und Sage der Weiber von Weinsberg hat Fr. Wilh. Valentin Schmidt in seinen „Balladen und Romanzen der deutschen Dichter Bürger, Stollberg und Schiller, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt,“ Berlin bei Nauck 1827, S. 24 ff. behandelt. Ferner Gustav Schwab, Schwaben S. 36 ff. H. Osterley, Wendunmuth von H. W. Kirchhoff. Stuttgart 1869. 4, 185. 5, 152. H. Bauer, die Geschichte von der Weinsberger Weibertreue in Württembergisch Franken, Zeitschrift des historischen Vereins 9, 1, 1 ff. Wilhelm Herz, deutsche Sage im Elsaß, Stuttgart bei Kröner 1872, S. 112 f. 261 f. A. Birlinger in Pfeiffers Germania 19, 80. 1874.

Über die neusten Forschungen nach dem historischen Kern der Sage von den Weibern von Weinsberg berichtet Julius Hartmann zusammenfassend folgendermaßen: „Schon Leibniz, der große Begründer deutscher Geschichtswissenschaft, erklärte die allbekannte Erzählung kurzweg für eine Fabel, und obwohl noch



Maumer in der berühmten Geschichte der Hohenstaufen für ihre Wahrheit eingetreten, gilt seit Stälin „das bei mehreren Duzend Burgen, von Elfaß bis Pommern, von Graubünden und Tyrol bis Holland, desgleichen in Frankreich und Italien, in verschiedenen Abspiegelungen sich wiederholende Geschichtchen“ selbst bei so treuen Weinsbergern, wie die dortigen Historiker Dillenius und Bauer waren, für das, was es ist. Dennoch wollten noch vor kurzem zwei als exakte Forscher geschätzte Historiker, Ph. Jaffé und P. Scheffer-Boichorst an der historischen Wahrheit der Erzählung festhalten. Als Hauptbeweis gegen die Wahrheit galt bisher außer der genannten Widerkehr der ansprechenden Erzählung an so vielen Orten dafs, dafs von allen gleichzeitigen Quellen, welche die Eroberung der Befeste Weinsberg durch Konrad III im Jahr 1140 erwähnen, keine auch nur eine Andeutung jener heroischen That bringe, und auch eine ganze Reihe von Quellen aus dem letzten Viertel desselben Jahrhunderts, welche zum theil ausführlich von der Weinsberger Schlacht erzählen, gleichfalls von jeder derartigen Begebenheit schweigen, dafs vielmehr die Erzählung von der Weibertreue über 30 Jahre, nachdem sich dieselbe angeblich ereignet hat, zum ersten male in den Kölner Annalen auftritt. Nun will aber Scheffer-Boichorst, „der scharfsinnige Restitutor der Annalen von Baderborn“, nachgewiesen haben, dafs der Kölner Annalist diesem mit der Weinsberger Schlacht gleichzeitigen Werk, wie so manches andere, auch die Erzählung von der Weibertreue entlehnt hat. Siegegen wendet sich, nachdem

schon Waitz in Scheffers Beweisverfahren eine „so subjektive, hypothetische Art“ gefunden, „daß mit solchen Erwägungen wohl nicht operiert werden darf,“ im jüngsten Heft der Forschungen zur deutschen Geschichte (XV, 2. Göttingen 1875) eine gründliche, besonnene Untersuchung der Quellen durch E. Bernheim, Schüler J. Weizsäckers in Straßburg, mit dem Ergebnis: „Die Baderborner Annalen zu 1140 berichten nur: Rex urbem Welphonis, ducis Bojoariorum, Winesberg dictam, obsedit et in deditionem accepit (der König belagerte und eroberte die Weinsberg genannte Stadt des Welfen, Herzogs von Bayern) „sie haben somit die Erzählung von den treuen Weibern zu Weinsberg nicht enthalten; der Kölner Annalist hat dieselbe nicht aus dieser zeitgenössischen Quelle geschöpft; nur er, der später als ein Menschenalter nach dem angeblichen Ereignisse schreibt, bleibt der Gewährsmann für diese Erzählung; der Versuch, die Sage von der Weibertreue zu historischer Beglaubigung zu erheben, ist nicht gelungen, und jene Sage ist und bleibt ein herrliches Kleinod deutscher Volkspoesie, allein für den Historiker eine Fabel.““

Eine dramatische Behandlung des Stoffes haben wir schon aus dem J. 1614. In diesem Jahre ist zu Nürnberg bei Fuhrmann erschienen: Weinspergische Belagerung vor etlich hundert Jahren von ehelicher Weiber Treu, allen Eheleuten, wie auch jungen Gesellen und Jungfrauen alles zu einem schönen Exempel comödienweis zu agiren nützlich zu lesen. Mit 378 Personen. In Druck gegeben durch Petrum Nicht-

honium, Vinomontanum. 68 Blätter Octav. H. Bauer a. a. D. 9, 1, 11.

Joseph Khelein, Deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker, Soest 1872, erwähnt S. 66, eine dramatische Bearbeitung des Stoffes mit folgender Bemerkung: „Albrecht (Albert) der Bär, der unter drei Regierungen als Held gekämpft (geb. 1106, gest. 1170), der in der letzten Periode seines Lebens (von 1158 an) die wahre Größe eines Fürsten in der Hebung seiner Lande durch Förderung der Religion und Gesittung suchte, ist behandelt in „Albert der Bär, oder die Weiber von Weinsberg. Ein Originalschauspiel mit Gesang in 3 Akten. Wien 1806.“ 111 S. 8°, von dem Vielschreiber Joseph Moys Gleich, der über 200 Ritter-, Geister- und Schauerromane und an 300 Theaterstücke geschrieben hat, die alle kaum mittelmäßig genannt werden können. Sein Stück ist eine Sammlung von Rohheiten aller Art.“ Vergl. über Gleich K. Gödke's Grundriß 3, 4, 820.

Ein Bild über die That der Weinsberger Weiber von dem Heilbronner Künstler A. Bruckmann (geboren 1806, gestorben 1852) befindet sich in der k. Gemäldesammlung in Stuttgart, N. 661.

Eine ähnliche Sage von einer muthigen, in Kriegsläufen erprobten schwäbischen Frau knüpft sich an die noch neuerdings von Winterlin poetisch verherrlichte Schorndorferin. Die Bürgermeisterin von Schorndorf, Lustspiel in 5 Aufzügen, von August Winterlin. Stuttgart bei K. Grüniger 1867. Vgl. den schwäbischen Musenalmanach auf 1782, das Morgenblatt

1859, Freya 1862. Über Karl Häberlins Bild, das auf der Pariser Ausstellung Anerkennung gefunden hat, s. Gartenlaube von 1867. Winterlin S. 4.

Das Fragment Uhlands geht in das Jahr 1816 zurück. In dem oben S. 343 f. erwähnten Briefe an Kerner vom 28 März 1816 schreibt der Dichter: „Einen dramatischen Schwank „die Weiber von Weinsberg“ habe ich angefangen. Alles dieses erdrücken die Prozeßakten.“

Friedrich Motter (L. Uhland, sein Leben und seine Dichtungen, Stuttgart 1863, S. 20) vermuthet, ohne einen positiven Anhaltspunkt zu haben, Bürgers Ballade von den Weibern von Weinsberg, wenigstens die Anfangs- und Schlussworte, mögen wie ein Zauber auf Uhland gewirkt haben.

Ob wir in dem dramatischen Bruchstücke über die Weiber von Weinsberg einen Nachklang dieser Wirkung vor uns haben, will ich nicht entscheiden. Das Launige der Behandlung erinnert allerdings an den Ton, welchen Bürger bei diesem Thema angeschlagen hat.

Das Blatt, welches uns Uhlands Entwurf erhalten hat, ist wohl am schwierigsten zu entziffern von allen seinen hinterlassenen Papieren. Es ist ein Bogen in groß Folio, gebrochen, somit in 8 Columnen getheilt, von welchen 7 ganz, die 8te zur Hälfte überschrieben ist, meist mit schwer leserlicher, sehr flüchtiger Schrift, mit Abkürzungen besonders der Endsilben, mit häufigen Correcturen, Durchstrichen, Einschiebseilen, welche dann wider zurückgenommen und durch anderes ersetzt, auch manchmal neu aufgestellt und festgehalten

werden. In seltenen Fällen sind die Namen der redenden Personen genannt. Zuweilen konnte ich sie durch Vermuthung ergänzen und habe solche durch Einstellung in eckige Klammern als meinen Zusatz kenntlich gemacht. Nicht einmal die Reihenfolge der Columnen unter sich ist sicher. Auch gehen zuweilen gegenüberstehende Columnen in einander über. Ob mir die Richtigstellung und die Entzifferung überall gelungen ist, weiß ich nicht; aber ich weiß, daß ich Fleiß und Mühe daran nicht gespart habe. Ich unterscheide die Columnen mit Zahlen.

---

1

[Burgemeister:]

Streitbare Bürger dieser Stadt,  
 Die hier mein Ruf versammelt hat,  
 Bernehmst aufmerksam, ehrfurchtsvoll,  
 Was eure Kraft vollführen soll!  
 Es lagert nun seit dreien Tagen  
 Vor unsrem Wall mit Roß und Wagen  
 Der Kaiser Kunrad und bedroht  
 Die Stadt mit Sturm und Feuersnoth.  
 Doch ward uns Botschaft zugebracht,  
 Daß Herzog Welf mit starker Macht  
 Uns zu entsetzen sich beeilt.  
 Drum ist mir der Befehl ertheilt  
 Vom Hauptmann, der die Burg muß wahren,  
 Euch auf dem Marktplatz hier zu schaaren.  
 Sowie er von der Höh' erspäht,  
 Daß unsres Herzogs Fahne weht,  
 Führt er die Mannschaft aus dem Schloß  
 Und der Trompete heller Stoß  
 Ermahnt auch uns, hervorzubrechen  
 Und zu des Hauptmanns Volk zu stechen.  
 Dann werfen wir uns treuvereint  
 Flugs in den Rücken unsrem Feind,  
 Indes der Herzog Welf von vorn

Die schlimmen Gäste nimmt aufs Korn.  
Weil er uns Rettung bringt, so sey  
„Welf! Herzog Welf!“ das Feldgeschrei!

[Die Bürger:]

Welf! Herzog Welf! Wir sind bereit.

[Burgemeister:]

Noch ein's, bevor wir ziehn zum Streit!  
Schon seit geraumer Frist erwuchs  
Bei uns ein Geist des Widerspruchs,  
Des Strebens gegen alle Zucht,  
Des Eigensinns, der Tadelsucht.  
Am Feiertag beim Glase Wein  
Glaubt jeder, ein Regent zu seyn;  
Man murr't vom Rathe so und so.  
Erscheint der Burgemeister wo,  
Vor dem man sonst sich tief gebückt,  
So wird jetzt kaum der Hut gerückt.  
Das ist der unglückselge Geist,  
Der Staaten in's Verderben reißt  
Und der am schnellsten sie verschlingt,  
Wenn er im Krieg die Flügel schwingt.  
Ein Heer, das seines Feldherrn Schwerdt  
Nicht wie den Finger Gottes ehrt,  
Es ist ein Meerschiff ohne Steuer.  
Drum, wenn euch eigne Wohlfahrt theuer,  
Erweist euch heute meinem Wink  
Gehorsam, willig, achtsam, flink!

<sup>1</sup> Der ich in unsrem Weinsberg drin  
Erwählter Burgemeister bin.

Frau Tochter, laß sie mich aussprechen!  
 Sie braucht mich nicht zu unterbrechen.

. . . . . kurz mich fassen  
 Und gleich zur Sache schreiten werde.  
 Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Die Frau ist doch so übel nicht,  
 Wie ihre Schwieger von ihr spricht.

Frau Mutter, könnt ihr jetzt dran denken,  
 Ein treu unschuldig Herz zu kränken?

Will ich die Weiber um mich sammeln,  
 Daß sie euch Weg und Steg verrammeln.

Du bist der Held, von dem man sagt,  
 Daß er an seines Rosses Schweife  
 Stets . . . . . schleife.

Die Frau ist doch so übel nicht,  
 Als sonst die Schwieger von ihr spricht.  
 Ihr habt nicht Unrecht, wie es scheint;  
 Auch war's so böse nicht gemeint.

Hat<sup>1</sup> die Trompete nicht geklungen?  
 Vor dieses Weibes lauter Zungen

\*

<sup>1</sup> Vgl. Ep. 7.



Bernähme man, Gott weiß es, nicht  
Die Posaune vom jüngsten Gericht.

Wohlauf! zum Kampfe!

Daß Gott helf!

Auf auf, zum Kampfe, Herzog Welf!

Setzt röthen sich die Trauben-Beere.

... sich freventlich vergeht  
An kaiserlicher Majestät.

.... ich tauf' es neu:  
Es heiße ferner Weibertreu.

Wär' nicht ein Größrer noch, denn ich,  
Auf einer Eselin geritten,  
Bei Gott, man dürfte lang mich bitten.

Als Weinsberg noch nicht Weinsberg hieß.

.... läßt mich nicht daran denken,  
Ein treu unschuldig Herz zu fränken.

..... innern Krieg,  
.... daß, wie in die Kirch wir treten,  
Für unsrer Männer Heil zu beten.

3

[Burgemeisterin:]

Find ich ihn hier, den Herrn Gemahl?  
 Was soll das seyn? in Erz und Stahl?  
 Doch nicht in's Feld? ich will nicht hoffen.  
 Halb hat mich schon der Schlag getroffen.  
 Mit der Frau Tochter war ich oben,  
 Wo meine Leinwand aufgehoben.  
 Ja, sagt' ich dort, daß Gott erbarm,  
 Bricht in die Stadt der Feinde Schwarm,  
 Wie geht es dann den schönen Linnen?  
 Mußt' ich dazu so eifrig spinnen,  
 So eifrig an den Webstuhl stehn,  
 So sorglich nach der Bleiche sehn,  
 Um<sup>1</sup> nächst dem eignen Sohn, dem theuern,  
 Die fremden Söhne auszusteuern?  
 Noch manches andre wollt' ich sagen;  
 Ich bitt', es jezt nicht nachzutragen.  
 Da hör' ich plötzlich dumpfen Lärmen,  
 Getöse, wie wenn Bienen schwärmen.

Aus jedem nachbarlichen Haus  
 Gehn kampfbereit die Männer aus;  
 Mit Schwerdtern, Spießen, Kolben, Beilen  
 Sehn wir sie rasch von dannen eilen.  
 Frau Klare wird wie eine Leiche,  
 Ich selbst wie Leinwand von der Bleiche;  
 Wir rennen fort in größter Hast.  
 Der Himmel weiß: wir ließen fast  
 Die Schlüssel stecken an den Schränken.

\*

<sup>1</sup> ? Nun. ? Nur.

Wie meine Sinnen werd' ich blaß  
 Und die Frau Tochter auch etwas.  
 Ich eile fort in solcher Hast,  
 Daß ich am Leinwandschranke fast  
 Den Schlüssel hätte lassen stecken.  
 Noch eben recht muß' ich's entdecken,  
 4 Frau Klaren darf man's nicht verdenken;  
 Bei ihr zu Hause, wie wir wissen,  
 Gab's wenig Schränke zu verschließen.

Sehr wenig Schränke!

Mutter!

Weib!

Erzitternd dann an Seel' und Leib  
 Renn' ich hinab ins Wohngeschoß.  
 Ich ruf' und ruf' mich athemlos,  
 Ich ruf' im Gange, ruf' im Saal,  
 Fort ist der Sohn, fort der Gemahl.  
 Auch ich zum Haus hinaus; ich dränge  
 Mit Klaren mich durch all die Menge,  
 So bin ich mit hieher geschwommen.  
 Noch kann ich nicht zu Athem kommen.  
 Noch lähmt der Schreck mir alle Glieder,  
 Die Zunge regt sich mähtig wieder.  
 Noch halt' ich hier im Unverstand  
 Den Bund mit Schlüsseln in der Hand.  
 Nicht Schlüssel, Zangen sollt' ich haben,  
 Um diesem Mann und diesem Knaben  
 Die stummen Lippen aufzubrechen.

Was soll hier werden? wollt ihr sprechen?  
 Warum vor euren Weibern hehlen,  
 Gleich Dieben euch von Hause stehlen  
 Dhn' Urlaub, Abschied und Valet!

[Burgemeister:]

Was man mit Weibern erst beredt,  
 Daraus wird nie was Großes werden.  
 Mit Bitten, Thränen, Klagebärden  
 Erweichen sie der Männer Kraft.  
 Drum gab ich dir nicht Wissenschaft  
 Von dem, was ich im Sinne trug.  
 Wenn es geschehn, ist's Zeit genug.  
 Auch solltest du dich wohl enthalten,  
 Auf offnem Markt vor Jung und Alten  
 Mich anzufahren also truzig.  
 Das eben macht die Bürger stuzig,  
 Das untergräbt des Amtes Würde,  
 Wenn unter solcher Ehstandsbürde  
 Solch ewgem Hader und Verdruß  
 Der Bürgermeister seufzen muß.

[Burgemeisterin:]

Was Bürgermeister! Ich will zeigen,  
 Nichts dürfe mir der Mann verschweigen.  
 Und können Worte dich nicht firren,  
 So will ich mit den Schlüsseln klirren.  
 Je größer Lärm, je lieber!

[Burgemeister] (halblaut, aber heftig:)

Halt!

Halt ein! ich weiche der Gewalt.  
 Steht einst vor unserm Hal[?]gericht

Ein ganz verstockter Bösewicht,  
 Den man umsonst zu zwingen glaubt,  
 Wenn man ihm beide Daumen schraubt,  
 Die Bein' in spansche Stiefel schnürt,  
 Den keiner zum Geständniß rührt  
 Von allen Graden der Tortur,  
 Dann wink' ich diesem Weibe nur.  
 Jetzt komm, mein Herz! ich bin erbötig,  
 Dir zu vertraun, so viel dir nöthig.

[Der Burgemeister:]

5 Auch ist's ja nicht das erste Mal,  
 Das<sup>1</sup> ich in einer Schlacht befehl.  
 Bei Nürnberg führt' ich unsre Rotte  
 Und nicht gereicht' es mir zum Spotte.

Vom Herzog seliger Gedächtniß  
 Trag' ich dieß köstliche Vermächtniß,  
 Die Kette, die mit eigner Hand  
 Er dankend um den Hals mir wand.

Hab' ich vor Nürnberg gut geführt,  
 Habt ihr euch wacker dort gerührt,  
 So soll uns jetzt kein Opfer dauern,  
 Allhier vor unsern eignen Mauern.

[Volk:]

Der Burgemeister lebe hoch!

[Der Burgemeister:]

Jetzt dir, mein Sohn, ein Wörtchen noch!

\*

<sup>1</sup> ? Dafs.

Dir ist das Banner anvertraut,  
Nach dem der Streiter Auge schaut.

Doch ziehst du heut zum ersten Strauß.  
Du hast ein junges Weib zu Haus,  
Dir anvermählt vor wenig Wochen.  
Drum möchte wohl das Herz dir pochen,  
Wenn du zuweilen denkst zurück  
An das verlassne neue Glück.

In solchen Herzensnöthen mahne  
Ein Ausblick dich zu deiner Fahne,  
Was es besagt und auf sich hat,  
Zu seyn ein Fährdrich unsrer Stadt!

[Der Sohn:]

Ja, dieser Fahne dank' ich eben  
Mein schönes goldnes Eheleben.  
Das Mägdelein, das mein Herz bestrickt,  
Hat dieses Fahnenbild gestickt.  
Und weil ihr Werk so schön gelungen,  
Hat sie auch dir das Herz bezwungen,  
Daß, ihrer Armuth ganz vergeßend,  
Nur ihren eignen Werth ermessend,  
Trotz deiner Hausfrau Widerrede,  
Trotz ewgen Zanks und ewger Fehde  
Du selbst mit väterlicher Hand  
Geschlungen unsrer Ehe Band.  
Ward so die Fahne mir zum Heile,  
So will nun ich an meinem Theile  
Im Kampf für Weinsberg und die Welfen

Durch Männlichkeit begründen helfen  
Des neuen Banners Ruhm und Preis.

6

[Burgemeister:]

So recht! Fährst du in diesem Gleis,  
Dann wird die Nachwelt von dir sagen,  
Daß du nicht aus der Art geschlagen.

[Die junge Frau:]

Ist jetzt die Reih' an mir, zu schmälen,  
So kann ich's, Liebster, nicht verhehlen:  
Die Mutter hat ein wenig Recht.  
Du ziehst in's blutige Gefecht;  
Du weißt, wie ohne deine Liebe  
Kein Trost für mich auf Erden bliebe;  
Und ist nun milde der Entschluß,  
Zu scheiden ohne Gruß und Kuß?

[Sohn:]

Es war des Vaters ernster Wille.

[Die junge Frau:]

Wenn er gebot, so bin ich stille.

[Sohn:]

Und traun, nicht Unrecht hat auch er.  
Wem würde denn das Herz nicht schwer,  
Der, wenn er in die Feldschlacht zieht,  
So süße Liebe vor sich sieht,  
Das Auge, das in Thränen hebet,  
Die Brust, die sich von Seufzern hebet,  
Da gilt's, zu schauen nach der Fahne,  
Daß sie den Mann erweck' und mahne.

[Die junge Frau:]

Mit diesem Banner, junger Held,  
 Folgt meine Liebe dir zu Feld.  
 Als es in meinem Rahmen hieng  
 Und seinen Bilderschmuck empfieng,  
 Begann sich all mein Thun und Tichten  
 So einzig nur auf dich zu richten,  
 Daß sich, ich sag' es feck, in jeden  
 Von all den tausend Seidenfäden  
 Ein liebender Gedanke wob.  
 Drum liegt nun diesem Banner ob,  
 Daß es, aus Liebe nur gemacht,  
 Im feindlichen Gewühl der Schlacht  
 Bedeckend, schützend dich umflügle.

7 [Die Burgemeisterin:]

Ich leid' es nicht und sag' dir: Zügle  
 Dein loses Maul! Laß ab zu lästern!

Bleibt ihr daheim in euren Nestern!  
 Seyd froh, wenn man die Mauern nicht  
 Euch mit den Mauerbrechern bricht!  
 Was? ihr zu Felde? Thoren ihr!  
 Seht! ich ergreife dieß Panier.

(Sie greift nach der Fahne.)

Die Weiber will ich um mich sammeln,  
 Daß sie euch Weg und Steg verrammeln.

(Die Weiber drängen sich um sie her.)

[Die Weiber:]

Ja, ja, wir thun's, wir sind entschieden.

(Trompetenstoß.)



[Burgemeisterin:]

Blas! ihr nur Krieg! ich blase Frieden.

(Das Banner an sich reißend.)

[Die Bürger:]

Auf! Die Trompete hat geklungen.  
Vor dem Getreische dieser Zungen  
Bernhme man (Gott weiß es) nicht  
Die Posaunen vom jüngsten Gericht.

(Wieder Trompetenstoß.)

Auf, auf, ihr Bürger!

Die Weiber (verschtert):

Daß Gott helf!

Welf! Herzog Welf!

Die Bürger:

Welf! Herzog Welf!

(Trompetenstoß.)

[Burgemeisterin:]

Wie ist euch nun, ihr armen Frauen?  
Erholt ihr euch von Schreck und Grauen?  
Ich weiß noch selbst nicht, wo ich bin,  
Es ist mir aller Muth dahin.  
O stellt euch um mich her im Kreise!  
Versuchen wir, ob sich's erweise,  
Daß es die Macht der Leiden bricht,  
Wenn man davon gehörig spricht!  
Ja, keine weiß, wie ich, zu sagen  
Vom Quell und Ursprung unsrer Plagen.  
Wenn ich euch alles melden sollte,  
Wie sich's vor meinem Blick entrollte,  
Es würde traun kein Ende nehmen,

Bis unsre Männer wiederkämen,  
Weßhalb ich kurz mich fassen werde.  
Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.  
Und als die Erd' im Trocknen saß,  
Da ließ er aufgehn Kraut und Gras.  
8 Da hing er auf am grünen Baum  
Die Birn, den Apfel und die Pflaum  
Und alles war von mildem Saft,  
War heilsam und von guter Kraft.  
Hätt' Adam nicht sein Weib gezwungen,  
Daß sie den Apfelschnitt verschlungen,  
So wär' auch alles gut geblieben.  
Nun aber wurden sie vertrieben  
Aus dem glückselgen Paradies.  
Da kam der böse Feind und blies  
Auf alle Felder giftgen Saamen.  
Raum murmelt er sein höllisch Amen,  
So wächst ihm unterm Ziegenfuß  
Im allerschönsten Überfluß  
Hier Wolfsmilch, Schierling, Bilfenkraut,  
Daraus man schlimme Tränklein braut,  
Und dort mit wucherndem Gewebe  
Das giftigste Gewächs, die Rebe.

## 22.

## Die Nibelungen.

Uhlands tiefenste Beschäftigung mit dem Nibelungenlied und der Nibelungensage kennen wir aus seinen nunmehr veröffentlichten Vorlesungen, die er an der Tübinger Universität seit 1830 gehalten hat.

Der Versuch dramatischer Gestaltung geht in das Jahr 1817 zurück. Der Entwurf des ersten Nibelungen-Dramas wurde am 13 Nov. 1817 niederzuschreiben begonnen.

Nach den Mittheilungen der Frau Emilie Uhland (Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde S. 140) war der Dichter noch gegen Ende 1818 mit dem Drama „der Nibelungen Tod“ beschäftigt.

Zur vollen Ausführung ist Uhlands Dichtung nicht gediehen.

Die Versuche anderer deutscher Dichter, die Nibelungensage zu dramatisieren, hat das Frankfurter Conversationsblatt 1863, 42, ferner J. Rehrein in dem mehrfach erwähnten Buche „deutsche Geschichte“ u. s. w. S. 15 ff. aufgezählt, ausführlicher Karl Rehorn, die

Nibelungen in der deutschen Poesie, Frankfurt a. M. 1876, S. 38 ff. Hans von Wolzogen, der Nibelungenmythos in Sage und Litteratur, Berlin 1876.

Nach eigenen Aufzeichnungen erwähne ich darüber Folgendes. Den Reigen führt Hans Sachs mit seinem hörnernen Siegfried vom 14 Sept. 1557. Gedichte 3, 2, 233. H. v. Wolzogen S. 72 ff.

Den Anfang einer dramatischen Bearbeitung vom Freiherrn de la Motte Fouqué enthält Fr. v. Schlegel Europa 2, 2, 82 ff. Vgl. Rehorn a. a. D. S. 39.

Fr. Rudolf Hermann, die Nibelungen 1819. 3 Theile: Hort, Siegfried, Chriemhildens Rache.

E. Raupach fasst in seinem „Nibelungenhort“ die ganze Sage zusammen, von da an, wo Siegfried durch Erlegung des Drachen den Hort und Kriemhilt gewinnt, bis zum Blutbad in Etelenburg, an dessen Schlusse sich Brunhilde, die hier nicht straflos ausgeht, in's Wasser stürzt, wie in ähnlicher Lage Gudrun, die Kriemhilt der Edda.

B. Wurm, die Nibelungen. Romantische Tragödie in 5 Akten. Erlangen 1839.

Über die Nibelungen als Oper s. Brendels neue Zeitschrift für Musik 21 Oct. 1845. B. 23, N. 33.

Eine ausführliche Skizze zu einer Oper über die Nibelungen hat Friedrich Theodor von Vischer in seinen kritischen Gängen gegeben.

Rüdiger von Bechlaren, ein Trauerspiel von Wilhelm Osterwald. Halle 1849. Vgl. Haller allgemeine Litteraturzeitung 1849, N. 132 f.

Kriemhildens Rache, Trauerspiel von Reinald Reimar.

Hamburg 1853. Vgl. Blätter für litterarische Unterhaltung 1854, 950. Rehorn a. a. D. S. 43.

Von jüngeren Dichtern seien E. v. Geibel, Hebbel, Wagner hier nur kurz erwähnt. Vgl. Rehorn S. 47.

Brunhild. Eine Tragödie aus der Nibelungen Sage von Emanuel Geibel, zuerst Stuttgart bei Cotta 1857. 3te Auflage. Stuttgart bei Cotta 1872. Vgl. allgemeine Zeitung Beil. 19 Dec. 1857. Vgl. R. Gutzkow, Unterhaltungen am häuslichen Herd 1857. 2, N. 29. S. 463. Rehorn S. 47.

Über Uhlands Verhältnis zu Friedrich Hebbel hat uns Emil Kuh in der Wiener Presse vom 3 und 4 Nov. 1865 Mittheilungen gemacht. Hebbels Nibelungen, ein deutsches Trauerspiel in 3 Abtheilungen, ist Hamburg 1862 erschienen. Vgl. Morgenblatt 1862, 1074 ff. August Henneberger in den Blättern für litterarische Unterhaltung 1862, 412. Vgl. Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Litteratur 4, 565. Rehorn S. 43. ff.

Brunhild, Trauerspiel von Robert Waldmüller. Vgl. Morgenblatt 1863, 1165. N. 49. Rehorn S. 47.

Kriemhild. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Wilhelm Hofäus. Baderborn 1866. Vgl. Rehorn S. 45.

Sigufriid, Schauspiel von Ludwig Ettmüller. 1870. Vgl. H. v. Wolzogen a. a. D. S. 112.

Der Ring des Nibelungen, ein Bühnenfestspiel für drei Tage und einen Vorabend, von Richard Wagner. Zweite Auflage. Leipzig bei Weber 1876. Vgl. Felix

Calm in den Grenzboten 10 Oct. 1873. S. 51 ff.  
Nov. S. 226 ff. R. Rehorn S. 51. Heinrich Röstlin,  
Richard Wagner und sein Bühnenfestspiel zu Bayreuth  
in der besondern Beilage des Staatsanzeigers für  
Württemberg 1876, N. 16 ff. H. M. Schletterer  
in der allgemeinen Zeitung 1876, N. 267 f. 293.

---

## Die Nibelungen.<sup>1</sup>

### 1. Siegfrieds Tod.

#### Personen:

Gunther, König der Burgunden.  
 Brunhilde, dessen Gemahlin.  
 Gernot,  
 Giselher, seine Brüder.  
 Hagen von Troneck, Gunthers Blutsfreund und Lehensmann.  
 Ortwin von Metz, Truchseß, Hagens Schwestersohn.  
 Siegfried, Erbe von Niederland.  
 Chriemhilde, dessen Gemahlin, Gunthers Schwester.

#### Erster Aufzug.

Saal in der Königsburg zu Worms.

(Avent. 13. Wie sie ze der hochzit fuoren.)

Hagen hat die Botschaft gebracht, daß des Königs  
 Gäste, Siegfried und Chriemhilde, im Anzug seyen.  
 Gunther fordert seine Brüder, Gernot und Giselher,  
 diesen als den Liebling Chriemhildens, auf, eilig An-  
 stalt zu treffen, daß den Gästen festlich und mit Bu-

\*

<sup>1</sup> Am Rande: 13, 14 Nov. 1817.

hurt entgegengeritten werde. Brunhilde soll sich mit ihren Frauen zum feierlichen Empfange rüsten. Sie äußert gegen ihren Gemahl ihr Befremden, daß er seinen Dienstmann so prächtig empfangen. Enthüllung ihrer Absichten bei der Herladung Siegfrieds. Der König ab, um entgegen zu reiten.

Brunhilde forscht Hagen aus, ob Chriemhilde noch so schön wie vordem seye, ob sie mit Siegfried glücklich scheine. Hagen, mit innerer Bitterkeit, beschreibt Chriemhildens allbezaubernde Schönheit und Anmuth, die er Brunhildens stolzem Wesen gegenüberstellt. Er schildert Chriemhildens Glück, Siegfrieds Liebenswürdigkeit und Reichthum, den Eindruck seines Glanzes und seiner Freigebigkeit auf die Menge. In Siegfried ist der unendliche Nibelungenhort<sup>1</sup> ins Leben getreten. Brunhilde, gereizt, läßt sich von ihren Frauen königlich schmücken und tritt so den Gästen entgegen.

Diese kommen, von Gunther und seinen Brüdern eingeführt. Empfang, es wird geschenkt. Siegfried und Chriemhilde, liebesfroh, erinnern sich an ihr erstes Begrüßen in diesem Saal. (Avent. 5. Wie Siegfried Chriemhilt erst gesah.) Brunhilde weint. (2485 bis 88.)

## Zweiter Aufzug.

(Avent. 14. Wie die Königinen einander schulten.)

Saal.

Die Königinnen werden hergeführt, um, bevor sie zur Vesper gehn, vom Fenster aus die Ritterspiele an-

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Balmung, der kostbare Knopf und die scharfe Schneide, Siegfrieds Reichthum und Tapferkeit, womit er Alles besiegt.



zusehn. Chriemhilde freut und rühmt sich Siegfrieds. Brunhilde bedauert sie als Frau eines Dienstmanns;<sup>1</sup> wie Siegfried Gunthern das Pferd gehalten. Chriemhilde eröffnet das Geheimniß, daß Siegfried (im tiefen Helme, vgl. wie er Abenth. 8 von seinen Mannen nicht erkannt wird<sup>2</sup>) die Kämpfe vollführt, wodurch Brunhilde gewonnen worden. Sie zeigt Ring und Gürtel und tritt Brunhilden zur Kirche vor. Letzteres vor allem Gesinde, das gekommen, um die Königinnen zur Kirche zu geleiten.

Brunhilde ist vernichtet, sie wirft die Krone in den Staub.<sup>3</sup> Sie heißt ihr Gesinde, dessen sie nicht mehr bedarf, weggehen. Ihre Brüder kommen. Siegfried will versöhnen, er geht ab, um Chriemhilden zur Abbitte zu bewegen.<sup>4</sup> Zorn der Dienstmannen Siegfrieds. Ortwin, Verehrer Brunhildens, der anderswo ihre großartige Schönheit und das Glück erstürmter Minne rühmt. Die Brüder wollen beschwichtigen. Siegfrieds Macht<sup>5</sup> und Unverwundbarkeit. Hagen schwört Siegfrieds Tod; schon hallt es durch Stadt

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: „Was wirfst du mir vor und machst mir das zum Vorwurf und zur Schande, wovon ich glaubte, daß es mir Ehre und Ruhm seyn sollte, daß Siegfried der schnelle mein Mann ist?“ Niflungasaga.

<sup>2</sup> Am Rande steht: Vgl. Nifl. Sag. S. 76. 77.

<sup>3</sup> Am Rande: In der Niflungasaga S. 149 f. will Brunhild Gunthern verlassen, wodurch dieser hauptsächlich zur Rache erregt wird.

<sup>4</sup> Am Rande: Brunhilde, von ihrem Vater zur Heldenjungfrau erzogen, damit Helden ihr entspringen, kann nur den anerkennen, durch dessen größere Kraft sie besiegt wird. Daher fühlt sie sich um all ihre Würde betrogen.

<sup>5</sup> Am Rande: „Siegfried der schnelle kam zu euch, wie ein Waller (spricht Brunhild); nun aber ist er so stolz und so mächtig, daß nicht mehr lange hingehen wird, bis ihr ihm alle dienen müßet.“ Niflungas.

und Land, daß die burgundische Krone im Staube liege; nur Siegfrieds Tod, seyß durch Gewalt oder durch List, kann das entehrte Königthum herstellen.

### Dritter Aufzug.

(Avent. 16. Wie Sivrit verraten wart.)

Erste Scene.

Chriemhildens Gemach.

Chriemhilde hat Hagen zu sich beschieden. Sie hat ängstliche Träume gehabt. (1053<sup>1</sup> f. Erwer sich an tröume wendet, sprach do Hagene, der en weiz der rehten märe niht ze sagene.) Ihr Benehmen gegen Brunhilde hat sie bereut, von Siegfried dafür bestraft. Siegfried hat ihr gesagt, daß er für ihren Bruder gegen Luidger und Luidgast ziehen wolle. Sie hat Sorge um ihn, er ist all ihr blühendes Leben. Sie hat in seiner Liebe solche Seligkeit gekostet, daß ihr ohne ihn alles Leben todt wäre. Hagen, als den geprüftesten Freund ihres Hauses, der Nibelungen Trost, dem auch sie besonders vertraut und den sie mit nach Niederland nehmen wollte, fordert sie auf, Siegfrieden zu schützen, und verräth ihm deßhalb das Geheimniß seiner Verwundbarkeit. Hagen spricht kalt und zweideutig, er bestätigt, in andrem Sinne als Brunhilde, daß sein ganzer Dienst dem Königshause gewidmet sey. Als er das Geheimniß weiß, glüht er auf und behauptet, daß er das Höchste für das Königsgeschlecht thun werde.

\*

<sup>1</sup> Nach Lachmanns Zählung Str. 1450, nach Holkmanns Str. 1543.  
Keller, Uhlend als Dramatiker.

## Zweite Scene.

Saal.

Gunther und Gernot, sorglich. Hagen erscheint, frohlockend, daß der Trug gelungen. Jetzt soll es auf die Jagd gehn. Hagen trifft Anstalt dazu. Siegfried tritt auf. Er bietet mit dringender Bereitwilligkeit<sup>1</sup> dem König seine Dienste gegen die Sachsen an. Der König soll sich zu Hause freuen; er, Siegfried, will alles durchkämpfen und so die Beleidigung gut machen. Gunther in Verlegenheit. Hagen berichtet, halb spöttisch, daß die Fehde wieder abgesagt sey. Er scherzt in zweideutiger Rede über die Luftgebildeten, wie Luft zerstoßenen Feinde. Dann geht er vom Kriege auf die Jagd über (statt der Feinde das Wild), die er jetzt veranstaltet hat. Schon ertönen die Hörner im Hofe.<sup>2</sup> Man bringt Bogen und Jagdgewand. Chriemhildens ahnungsvoller Abschied von dem harmlosen, vertrauensvollen Siegfried.

## Vierter Aufzug.

(Avent. 16. Wie Sivrit erflagen wart.)

Wald.

Hagen allein. Die Jäger haben sich zerstreut, auf die Wette, wer das beste erjage. Auch er steht auf

\*

<sup>1</sup> Am Rande: „Es war seine Lust, seinen Freunden Hülfe und Beistand zu leisten, oder sich selber auf irgend eine Weise in Heldenthaten zu versuchen und seinen Feinden Kostbarkeiten abzugewinnen und sie seinen Freunden zu geben“. *Wilkina Saga* 2, 70.

<sup>2</sup> Am Rande: Giselher kommt gelaufen und bittet seine Brüder, ihn auf die Jagd mitzunehmen. Hagen will Giselhern nicht an der Jagd Theil

der Lauer. Der Wald ist voll geängstigter oder sterbender Thiere. Überall blutige Fährten. Das harmlose Wild wird am Quell erlegt.

Ortwin, der Truchseß, erscheint. Unterredung wegen des absichtlich fehlgeschickten Getränks. Der Tag ist „unerquicklich.“

Gunther tritt auf. Siegfried hat ihn von dem anlaufenden Eber errettet. Gunther, dadurch gerührt, bittet Hagen, Siegfrieden zu schonen. Hagen findet darin nur einen dringenderen Beweggrund, seinen Entschluß auszuführen. Jetzt ist nichts mehr, was der König Siegfrieden nicht verdankte, die Wahrung seines Reichs vor den Sachsen, sein Weib, sein Leben. Gunther ist Siegfrieden eigen, seine Krone liegt im Staub. Durch seinen Ruhm, seine Milde, seinen Reichthum zieht Siegfried alles an sich, wie das Pantherfell<sup>1</sup> durch seinen süßen Geruch die Thiere des Waldes. Auch heute jagt nicht der König, sondern Siegfried; um ihn drängt sich alles Jagdgesolge. Weiter zeigt Hagen, was er von Kindheit an, da er als Geißel zu den Hunnen gegeben worden (woher seine Verschlossenheit), für das burgundische Königshaus gethan. Siegfrieden ist er seit dessen erstem Auftreten gehaß, da er mit Gunthern um sein Reich streiten wollte. Der Streit ist jetzt doch, nur auf andere

\*

nehmen lassen, damit auf ihn kein Theil der Schuld falle. Sein neu Festgewand soll nicht mit Blut besleckt werden. Zu gewaltig ist die Jagd, wo Siegfried jagt.

<sup>1</sup> Am Rande: Dieses lodende Fell hat Siegfried um den Köcher, worin die verderblichen Pfeile stecken.

Weise, vollbracht und Gunther hat verloren. Hagen ist der getreuste und der ungetreuste<sup>1</sup> Mann, getreu gegen seine Könige, ungetreu gegen ihre Feinde. Siegfried darf nicht nach Worms zurück.

Lärm hinter der Scene. Siegfried tritt auf, voll Jagdlust und Waldesfrische.<sup>2</sup> Er erzählt sein lustiges Abenteuer mit dem Bären. Der König erkennt ihm den Preis zu. Hagen erkennt es nicht an. Siegfried beschwert sich halb scherzhaft über den fehlenden Wein. Hagen schlägt ironisch den kühlen Brunnen vor und den Wettlauf dahin, welchen Siegfried anfänglich ablehnt, weil dem König auch ohne Wettlauf der erste Trunk gebühre. Hagen und Siegfried rennen hin. Der König bleibt, beängstigt. Hagen kommt zurückgeflohen, das blutige Schwerdt Balmung in der Hand. Es ist seine erste Flucht. Der todeswunde Siegfried ihm nach. Er sinkt erschöpft nieder. Seine rührenden Vorwürfe. Er stirbt. Hagen rühmt sich, daß er des Jagens Preis gewonnen.<sup>3</sup>

Blos die Tronecker sind zugegen, was in dem Gespräch mit Ortwin vorbereitet werden kann. Gegen die übrigen soll die Art, wie Siegfried ums Leben gekommen, geheim gehalten werden. Siegfrieds reicher Jagdschmuck begünstigt das Vorgeben, daß er von Räubern erschlagen worden.

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Hagen findet in der Unverwundbarkeit Siegfrieds eine Entschuldigung seiner Hinterlist, die ihm Gunther vorhält. Siegfried, als unverwundbar, hat sich dem offenen Kampfe, Mann gegen Mann, entzogen.

<sup>2</sup> Am Rande: Die Birken des Odenwalds.

<sup>3</sup> Am Rande: Ist der Könige Haus jetzt nicht mehr gastlich einladend, so ist es doch furchtbar und gesichert.

## Fünfter Aufzug.

(Abent. 17. Wie Sivrit beklaget und begraben wart.)

Saal. Nacht.

Siegfrieds Leichnam wird von Hagen und den Troneckern hergebracht und auf der Stelle niedergesetzt, wo die Krone im Staube lag. Chriemhilde erscheint, um zur Messe zu gehen. Der Kämmerer, der ihr vorleuchtet, schrickt vor der Leiche zurück. Chriemhildens Wehklage. Sie weiß, daß es Siegfried ist, noch ehe sie ihn näher betrachtet. Siegfrieds Mannen treten auf, gewaffnet, Rache heischend. Die Brüder und Hagen erscheinen, Bahrrecht. Chriemhilde heißt den Todten hineintragen. Die Niederländer wollen Chriemhilde mit sich nehmen, sie soll keinen Augenblick länger unter den Mördern wohnen. Chriemhilde will sich nicht von dem Todten trennen.<sup>1</sup> Einer ist hier, der am Mord gewiß unschuldig ist, der Knabe Giselher. In dessen, des schwächsten, aber unschuldigen, Schutz begibt sie sich. Drei Tage und drei Nächte lang will sie sich mit dem Todten verschließen. All ihr blühendes Lebensglück ist abgestreift, es bleibt ihr nichts, als der bleiche Leichnam, und auch diesen fordert

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Brunhilde ist nicht befriedigt, sie muß Chriemhilden noch um ihren Todten beneiden. Hagen:

Ist jezt, o Königin, dein Leid gebüßt?

Brunhilde:

Um ihren Todten neid' ich dieses Weib.

Späterer Beisatz:

Um ihren Todten noch beneid' ich sie.

schon die Gruft. An seinem Anblick will sie noch sich weiden, ob ihr die Kraft daraus erwächst, zu rächen seinen Tod.

## 2. Chriemhildens Rache.

### Personen:

Gunther, König der Burgunden.

Gernot,

Giselher, dessen Brüder.

Hagen von Troneck,

Dankwart, dessen Bruder, Marschall,

Rumolt, Küchenmeister,

Volker von Alzei, der Spielmann, Gunther's Lehnsmannen.

Chriemhilde, Gunther's Schwester, früher mit Siegfried von  
Niederland, jetzt mit dem Hunnenkönig Etzel vermählt.

Ortlieb, Etzels und Chriemhildens Kind.

Blödel, Etzels Bruder.

Rüdiger, Etzels Markgraf zu Pechlarn in Oesterreich.

Gotelinde, Rüdigers Gemahlin.

Dietlinde, dessen Tochter.

Dietrich von Bern, vertriebener König der Amelungen, eines  
ostgothischen Stammes.

Hildebrand, Dietrichs alter Waffenmeister.

Wolfgang, Hildebrands Neffe.

Wärbel,

Swemmel, hunnische Spielleute.

(In diesem Theil wird auch Chriemhilde von der Untreue ergriffen.)

\* ? Gunther's.

## Erster Aufzug.

(Abent. 24. Wie Wärbel und Swemmel diu' botschaft wurben.)

### Erste Scene.

Saal in der Königsburg zu Worms.

Wärbel und Swemmel rühren das Saitenspiel vor des Königs Thür. Gunther mit seinen Brüdern und Dienstmannen tritt heraus. Die Spielleute bringen ihre Einladung zum Feste vor und verbinden damit die Schilderung von Chriemhildens Macht und Herrlichkeit. Nachdem die Hunnen abgetreten, berathen sich die Burgunden. Hagen<sup>2</sup> und Rumolt widerrathen die Fahrt. Ersterer entwickelt zugleich die Geschichte vom versenkten Nibelungenhort. Durch Gernot oder Giselher gereizt, stimmt Hagen bei. Nur will er, daß Giselher nicht mitziehe; dieser, sein Liebling, in den er die Hoffnung künftigen Glanzes der Burgunden setzt, soll geborgen<sup>3</sup> seyn. Volker und Dankwart geschildert. Die Fahrt wird beschlossen und Rumolt zum Landpfleger bestimmt.

Hagen muß in dieser ersten Scene als Hauptperson herausgehoben und das Ganze für sich, ohne den ersten Theil, verständlich werden. Ist im ersten Akte die Aufmerksamkeit auf der Nibelungen, besonders Hagens, Schicksal gespannt, so schreiten sie in den

\*  
<sup>1</sup> lies die.

<sup>2</sup> Am Rande: Der schuldlose Giselher im Gegensatz des schuldbewußten Hagen.

<sup>3</sup> Am Rande: Hagen zu Giselher:

Du hast noch keinen Feind.



folgenden demselben stufenweise näher. Die Reiseszenen müssen so verbunden werden, daß immer der schon Bekannte sie dem noch Unbekannten zuführt.

### Zweite Scene.

Giselher mit den Boten an Siegfrieds Grab.  
 Chriemhilde läßt Giselhern von Dietlinden melden.

### Zweiter Aufzug.

#### Erste Scene.

(Abent. 25. Wie die herren alle zen Hiunen fuhren.)

Jenseitiges Ufer der Donau. Die Burgunden sind aus dem Schiff gestiegen, Hagen zerschlägt es. Er erzählt die Weissagung der Meerweiber und wie sich ihm solche bewährt. Hagen von da an todestrunken. Rüdiger tritt auf, begrüßt die Fremden und lädt sie in sein Haus.

#### Zweite Scene.

(Abent. 27. Wie der marchgrave die chunige mit ir rechen in sin hus enpfe und wie er ir sit pflach.)

#### Gotelindens Gemach.

Gotelinde spricht mit ihrer Tochter von den Gästen, die ihnen gekommen und jetzt schon wieder abreisen wollen. Dietlinde, schmerzlich bewegt, eröffnet ihre Neigung zu Giselhern und wie er ihr die seinige zu erkennen gegeben.

## Dritte Scene.

(Avent. 27.)

Saal.

Die Burgunden nehmen Abschied. Rüdiger und seine Frau vertheilen ihre Gaben. Giselher erhält Dietlinden.<sup>1</sup> Hagens bittere Freude darüber. Sie ziehen ab.

## Dritter Aufzug.

Erste Scene.

(Avent. 28. Wie die Nibelunge zu Egelburge kommen und wie sie da empfangen wurden.)

Vor Egelburg.

Die Burgunden sind abgestiegen, um sich zum Einzuge zu rüsten. Rüdiger zeigt ihnen die Burg und erzählt von Egels Hofhaltung. Sie sehen Dietrich von Bern mit seinen Mannen absteigen. Giselhers kindliche Freude über die Reise, die ihm erst die schöne Jungfrau und jetzt die berühmten Helden zuführt. Dietrich kömmt als Deutscher den Deutschen zuerst entgegen.<sup>2</sup> Er warnt die Burgunden. Sein Schicksal.

Zweite Scene.

(Avent. 28.)

Saal.

Chriemhilde, von der Ankunft der Gäste benachrichtigt, tritt ans Fenster. Sie sieht ihre Brüder, sie

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Giselhern, als dem Reinen, ist es beschieden, mit dem tugendhaften Rüdiger und den Seinigen, mit dieser Treue und Milde, in Verbindung zu treten.

<sup>2</sup> Am Rande: Egel ist auf einem Heerzug abwesend, hat aber zum

sieht Hagen. Alle ihre Lust, all ihr Leiden tritt ihr vor die Seele. Mehr noch das unbestimmte Bedürfnis, diese Lust und dieses Leiden in nächster Gegenwart zu haben, hat sie zu der Einladung bewogen. Jetzt bei Hagens Anblick tritt die Rache bestimmter hervor. Siegfrieds Wunden brechen nochmals auf. Warum anders, wenn nicht mehr zur Liebe, hat sie in blühender Kraft fortgelebt, als zur Rache?

Empfang der Gäste. Chriemhildens Benehmen gegen Giselher und Hagen. Dietrich führt Hagen, was Chriemhilde übel aufnimmt.

### Dritte Scene.

(Avent. 29. Wie Hagene und Volker vor Chriemhilden sal sagen.  
Ab. 30. Wie die Hunige mit ir rechen slaven giengen und wie in do geschach.)

#### Burghof. Mondschein.

Hagen und Volker halten Wache vor dem Saal, wo die Burgunden schlafen. Volker hat sie durch sein Saitenspiel<sup>1</sup> eingewiegt. Chriemhilde geht zum nächtlichen Gottesdienst. (Dies kann in Dietrichs Warnungsrede vorbereitet werden.) Hagen will ihr nicht aufstehen. Sie erkennt das Schwert Balmung, das Hagen über seine Kniee gelegt hat. Wortwechsel. Hagen erklärt sich im Angesicht der Gestirne, bei denen man sonst seine Unschuld beschwört, für Siegfrieds Mörder. Chriemhilde fordert ihr Gefolge gegen ihn auf. Die

\*

Empfang der Gäste seinen Bruder und Dietrichen zurückgelassen. Hildebrand und Wolhart machen sich schon hier bemerklich.

<sup>1</sup> Am Rande: Die hunnischen Spielleute über Volkens Spiel.

Hunnen, die von früherer Zeit her von ihm wissen, wagen sich nicht an ihn. Sie muß abziehen. Im Saal ist es unruhig geworden. Volker bringt die Helden durch sein Saitenspiel unter ahnungsvollen Worten wieder in Schlaf. Verhallen.

### Vierter Aufzug.

#### Erste Scene.

(Abent 31. Wie die herren ze kirchen giengen; von B. 7645 an.)

#### Chriemhildens Gemach.

Chriemhilde fordert den Dietrich von Bern auf, sie zu rächen.<sup>1</sup> Er verweigert es und zeigt Chriemhildens Entwürdigung durch den Rachedurst. Er bemitleidet sie, wie das einst so herrliche Weib gesunken. Sie wendet sich an Blödel und gewinnt ihn durch Verheißungen. Das deutsche Wehrgeld. Blödel getraut sich nicht, wegen Dietrichs, beim Königsmahle Streit zu beginnen, gedenkt aber, die Knechte in der Herberge zu überfallen. Er verspricht Chriemhilden, ihren Willen auszuführen, ohne jedoch ihr seinen Plan zu entdecken. Chriemhilde geht zum Gastmahl.

#### Zweite Scene.

(Abent. 33. Wie Dankwart sin mâr ze hove sinen herren braht.)

#### Saal. Gastmahl.

Die Burgunden erscheinen gewaffnet. Dann Chriemhilde. Ortlieb wird vorgetragen.<sup>2</sup> Dankwart erscheint,

\*  
<sup>1</sup> Am Rande: Sie verspricht ihm Hülfe zur Wiedererlangung seines Königreichs.

<sup>2</sup> Am Rande: Chriemhilde spricht mit bitterer Ironie davon, wie sie

bleich und blutig, und erzählt seine Hofmähre. Hagens Grimm über den Verrath und den verwundeten Bruder. Er erschlägt Ortlieben. Allgemeiner Aufruhr. Kampf. Der wilde Spielmann Volker. Dietrich rettet Chriemhilden.

Dritte Scene.

(Avent. 36. Wie di drie Hunige mit Ghele<sup>1</sup> und mit ir swester umbe diu<sup>2</sup> juone reiten. Avent. 37. Wie Kudeger erslagen wart.<sup>3</sup>)

Burghof.

Chriemhilde, außer sich, feuert die Hunnen an, den Saal zu stürmen, aus dem sie geworfen worden. Die Burgunden erscheinen auf den Stufen des Saals und wollen unterhandeln. Chriemhilde verlangt Hagens Auslieferung. Die Burgunden verweigern sie. Hagen will Giselhern Frieden schaffen. Er will sich für Giselhern zum Opfer geben.<sup>4</sup> Giselher verwirft es. Chriemhilde ruft wieder die Hunnen auf. Sie heißt die Schilde mit Gold füllen, sie wirft ihren Königsschmuck<sup>5</sup> zum Preise für Hagen hin. Die Hunnen

\*

ihren Sohn, wenn er erwachsen, ihren Brüdern (den Mördern Siegfrieds) schicken werde, damit er sich der Ritterübungen und der Jagd freue, unter ihrer Führung. Schattig sind die Wälder dort und kühl die Brunnen. Giselher macht ihr Vorwürfe über diese Rede.

<sup>1</sup> ? Ghele.

<sup>2</sup> lies die.

<sup>3</sup> Lachmann Str. 2018 ff.

<sup>4</sup> Am Rande: Da Chriemhilde die Sühne von sich weist, zieht Dietrich mit den Seinen ab, Wolfhart unwillig. Volker will einst als Geist durch die Lande ziehen und die Mähre von den Nibelungen singen. Jetzt muß er fechten.

<sup>5</sup> Am Rande: Er enthält das Kostbarste, was Ghele aus den Kronen besiegter Könige gebrochen hat.

wollen nicht, Nüdiger soll voran. Sie fordert diesen auf. Nüdigers rührende Bitte. Chriemhilde wirft sich ihm zu Füßen, sie mahnt ihn an den Eid, den er ihr bei der Brautwerbung beschworen. Nüdigers innerer Kampf; er muß sich entschließen. Jubel der Hunnen. Chriemhilde ab. Nüdiger wird gewaffnet. Sein Gespräch mit den Burgunden. Chriemhilde erscheint wieder, eine Fackel in der Hand; ebenso ihr Gefolge. Sie treibt Nüdiger an. Ihr Hauch kann Fackeln anzünden. Nüdiger rafft sich auf und stürzt in den Streit. Die Burgunden werden zurückgedrängt. Chriemhildens Schlachtruf von Siegfried.

### Fünfter Aufzug.

#### Erste Scene.

(Abent. 38. Dietrichs rechen erschlagen.)

Platz vor Dietrichs Wohnung.

Dietrichs Mannen. Sie sollen nach ihres Herrn Befehl die Waffen niederlegen und können sich nicht dazu entschließen, zumal da so eben Nüdigers Tod ruchtbar geworden. Besonders der schlachtdurstige Wolfhart zürnt, daß Dietrich im innersten Gemach seines Hauses raste, während draußen die Schlacht tobe. Der alte Hildebrand, welcher von Dietrich abgeschickt worden, um Nachricht einzuziehen, kommt zurück. Er bestätigt Nüdigers Tod und meldet, daß Hagen und Volker, die Leiche herauszugeben, spottend verweigern. Wolfhart will sich nicht mehr halten lassen, Dietrich zieht den Löwen zurück. Wolfhart

reißt sich los und stürmt ab, die Andern ihm nach. Hildebrand besinnt sich eine Weile, da überwältigt ihn, der kaum noch den Warner machte, sein alter Heldengeist. Keiner soll in den Streit ihm vorgehen; mit gezogenem Schwerte rennt er den Seinigen nach, um sich an ihre Spitze<sup>1</sup> zu stellen.

### Zweite Scene.

(Ab. 38.)

#### Dietrichs Gemach.

Dietrich erwartet den zögernden Hildebrand. Dieser erscheint, verwundet und niedergeschlagen. Er erzählt der Helden Fall. Nur Hagen ist noch übrig. Dietrich macht sich selbst auf.<sup>2</sup> Wehrgeld.

### Dritte Scene.

(Ab. 39. Gunther und Hagene erschlagen.)

#### Chriemhildens Zimmer.

Wärbel, den abgestumpften Arm im Mantel, und Swemmel.<sup>3</sup> Das innere Gemach öffnet sich, man sieht Chriemhilden bei Ortliebs Leiche knien. Sie tritt heraus, sie dürstet nach Labfal für ihren Schmerz. Sie fragt nach Kunde von der Schlacht. Dietrich bringt den gebundenen Hagen. Die Spielleute ent-

\*

<sup>1</sup> Am Rande: An ihrer Spitze muß ich seyn.

<sup>2</sup> Am Rande: Die Kraft, wodurch Dietrich sein Reich wiedererobern sollte, hat sich in diesem Kampfe verzehrt.

<sup>3</sup> Am Rande: Oder Swemmel allein, der das Unglück seines Genossen erzählt.

fliehen. Dietrich überreicht Chriemhilden Hagens Schwerdt Balmung und verlangt für ihn Begnadigung. Hagen spottet Chriemhildens. Sie ersticht ihn mit dem Schwerdt. Er eröffnet ihr, daß er ihr Bruder sey. Er triumphiert, daß er, der letzte der Brüder, durch Niemand anders untergehe, als durch eine des Geschlechts, dem sein Leben geweiht war. Er bittet Dietrichen, ihn wegzuführen, damit er bei den Helden sterbe. Es geschieht. Chriemhilde eilt zu der Leiche ihres Sohns. Der alte Hildebrand bleibt allein im Borgrund. Er hat Heldengeschlechter auf dem Schooße gewiegt, in den Waffen unterrichtet; er kann nicht ertragen, daß so viel Ehre einem Weib erliege. Er faßt den Entschluß, Chriemhilden zu tödten, und geht mit gezücktem Schwerdt nach dem Hintergrund. Untreue (das Schwerdt Balmung, womit schon Siegfried die Nibelungen erschlagen) schlägt ihren Herrn.

Wie Chriemhilde durch ihre Schönheit rächt, wie sich um der Rache willen der Schauplatz stets erweitert.



Die<sup>1</sup> Gäste kommen. Durch die ganze Burg  
 Will ich der frohen Kunde Herold seyn.  
 Auf, König Gunther! Auf, Gernot! ihr Brüder!  
 Auf, Königin Brunhilde! Macht euch auf!  
 Die Schwester kömmt, der tapfre Siegfried kömmt!

Was lärmst du, Knabe?

Gifelher! was soll's?

Welch heller Jubel durch den Saal?

Hört ihr's?

Sie kommen. Siegfried kömmt, Chriemhilde kömmt.

Wer sagt es dir?

Der Ritter Hagen ist

In's Thor gesprengt. Hört ihr? Die Sporen klingen. Hört!  
 Da ist der Bote.

Hat mein junger Herr

Das Botenbrot mir abgelaufen?

\*

<sup>1</sup> Dieser Entwurf ist schwer leserlich, zum Theil in Abkürzungen und mit vielen Correcturen geschrieben.

Wir wissen's. Die Gäste kommen.

D

Wo habt ihr sie verlassen?

Ja.

Auf der Mark  
Begrüßt' ich sie, wie ich geheißten war,  
Mit Ortwin und dem übrigen Gefolg.  
Und sachten Rittes, wie's mit Frauen ziemt,  
Geleiteten wir sie. Am Saum des Walds  
Entließ mich Siegfried, daß ich seinen Gruß  
Zurück euch brächte.

Und ich?  
Auch du sollst mit uns reiten. Immer warst  
Du ja Chriemhildens Liebling.

## 23.

## Ludwig der Baier.

Den Stoff zu diesem Drama hat Uhland nicht selbst gewählt. Die Ausarbeitung ward vielmehr veranlaßt durch den Preis, welchen die k. bayerische Hoftheaterintendanz zu München für ein aus der bayerischen Geschichte genommenes Schauspiel ausgesetzt hatte.

Ausführlich erzählt den Hergang der Preisbewerbung Frau Uhland in ihrem Lebensabriss S. 140 f. und Heinrich Weismann in seiner Schulausgabe des Schauspiels, Stuttgart bei Cotta 1874, S. III ff. Vgl. Josef Rehrein, deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker S. 97 f. Gödke's Grundriß 3, 324.

Das Stück ist geschrieben vom 10 Febr. bis 18 Mai 1818; der erste Akt war am 24 Februar beendet. Vgl. Holland, Uhlands Gedichte und Dramen. Stuttgart 1876, 3, IV.

Das Drama ist einem Briefe an Kirchenrath Paulus vom 18 Dec. 1818 zufolge fertig und sollte nächstens bei Reimer in Berlin erscheinen. Notter, L. Uhland S. 210.

Die Ausgaben des Stückes sind folgende:

Berlin bei Reimer 1819.

Mit Herzog Ernst zusammen Heidelberg bei Winter 1846.

Stuttgart bei Cotta 1863.

Mit den Gedichten und Dramen ebendasselbst 1863 und 1876. Diese letzten Ausgaben kritisch besorgt von W. L. Holland.

Weismanns Schulausgabe, Stuttgart bei Cotta 1874, mit trefflicher Einleitung und sonstigen erläuternden Beigaben.

Beurtheilung des Stückes hat J. Motter versucht in seiner Biographie Uhlands S. 440 ff.

Eine eingehende kritische Würdigung giebt H. Weismann, L. Uhlands dramatische Dichtungen S. 255 ff. Schulausgabe S. XLIV.

Anderweitige Bearbeitungen desselben Stoffes hat Josef Rehrein, deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker S. 97 ff. aufgezählt. Die eigenthümlichste und poetisch werthvollste ist wohl die: Die Gegenkaiser, von Moriz Rapp, gedruckt nicht in seinen dramatischen Studien, Stuttgart 1827, wie Rehrein angiebt, sondern in den Atellanen, Stuttgart bei Cotta 1836, 1, 143.

24.

**W e l f.**

Von diesem kleinen, nur auf einen einzigen Akt berechneten Stücke haben wir nur den Anfang übrig. Er ist am 19 August 1818 geschrieben und weiteres wohl gar nicht ausgeführt worden.

---

**W e l f.<sup>1</sup>**

Vorspiel in einem Aufzug.

Personen:

Der Kaiser.  
 Welf, Landherr in Oberschwaben.  
 Heinrich, dessen Sohn.  
 Gatta, Heinrichs Gemahlin.  
 Männer in Welfs Gefolge.

Burghof.

Heinrich und Gatta treten auf.

Heinrich:

So steh' ich wieder vor des Vaters Burg,  
 Des welfischen Geschlechts uraltem Sitz.  
 Das feste Steinhaus und des Hofes Schmuck,  
 Die riesenarmge Linde, schau' ich an.  
 Den Vater aber treff' ich nicht daheim,  
 Denn drüben von des Bergwalds Schluffen her  
 Vernahm ich Schall der Hörner und Gebell  
 Und zwischenhin des Ures Angstgebrüll.

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Angefangen den 19 Aug. 1818.

Satta:

Nachdenklich, und mit Recht, wie mir es scheint,  
 Betrittst du, mein Gemahl, der Heimath Schwelle.  
 Auf kurze Zeit nur waren wir entfernt,  
 Doch so gehalten war die kurze Zeit  
 An neuen Bildern und Erfahrungen,  
 Daß mir's kein Wunder dünket, wenn du jetzt  
 Gleich Einem, der nach Jahren wiederkehrt,  
 Dich allem Heimischen entfremdet fühlst.  
 Was wir zu Regensburg gehört, gesehn,  
 Des Kaiserhofes Pracht, der Feste Glanz,  
 Das edle Werben, die gefäll'ge Sitte,  
 Wie muß' uns das ergreifen! und was kann  
 Uns das noch gelten, was uns hier empfängt,  
 Dieß öde Haus und jenes Waldgeschrei?

Heinrich:

Darf ich es schelten, wenn des Weibes Sinn,  
 Der leicht bewegte, sich zum Neuen kehrt?  
 War mir doch selber in der Hofburg dort  
 Der Heimath Angedenken ausgethan!  
 Nun aber faßt sie mich mit alter Macht.  
 Der Wald, der jetzt im Windestwehen rauscht  
 Und jetzt von hellem Vogelsange hallt,  
 Das Saatsfeld, das der Ernt' entgegenschwillt,  
 Die Trift, auf der die Fohlen wiehernd jagen,  
 Und hier die Bergluft, die erfrischende,  
 Der Linde Blüthenduft, wie konnt' es mir  
 Verschwinden Alles vor dem eiteln Brunk?

## 25.

## Der arme Heinrich.

Die schöne Dichtung Hartmanns von Aue über den armen Heinrich war Uhland wohl durch die Ausgaben von Myller, J. Büsching (Zürich 1810), insbesondere durch die der Brüder Grimm (Berlin in der Realschulbuchhandlung 1815) bekannt geworden, welche letzterer ausführliche Erörterungen über die epische Natur der Dichtung beigegeben sind. (Spätere Ausgaben haben wir vom Grafen Mailath und Köffinger 1817, Lachmann 1820, Raßmann 1821, Wackernagel 1835, Wilhelm Müller 1842, Henneberger 1849, F. Beck 1867, Schulz 1871; Erneuerungen von Simrock 1830, Gustav Schwab 1835. Auch in's Englische ist die anziehende Erzählung wiederholt übergegangen, durch Henry Wadsworth Longfellow und durch A. C. Kroeger, letztere Bearbeitung gedruckt in der amerikanischen Zeitung The Republican.)

Unbeirrt durch Göthes Widerwillen gegen die Sage fühlte sich Uhland durch den tiefen sittlichen Gehalt derselben zur Neugestaltung angeregt.

Nach dem biographischen Werke von Frau Emilie



Auguste Uhland „Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde“ S. 140 beschäftigten den Dichter gegen Ende des Jahres 1818 neben seinen juristischen Arbeiten dramatische Pläne, unter andern „der arme Heinrich.“

Eine Spur der Bearbeitung enthält ein Quartblatt, von des Dichters eigener Hand, nur auf der vordern Seite überschrieben, sichtlich erster Entwurf, flüchtig geschrieben, mit vielen Durchstrichen und Änderungen. Es enthält einen Monolog des Arztes, der die Heilung des armen Heinrich durch das Blut der Jungfrau vor sich selbst zu rechtfertigen sucht.

---

Die Blume wird geknickt, das fromme Lamm  
 Geschlachtet; hat allein der Menschenstamm  
 Ein Recht auf Leben? Ein gelehrter Streit  
 Ist's selbst noch, ob ihr Weiber Menschen seyd.  
 Seyd ihr bestimmt, uns Menschen zu gebären,  
 Mit eurer Brüste Säften uns zu nähren,  
 Warum, wenn unsre Rettung drauf beruht,  
 Nicht auch, zu lassen euer Herzensblut?  
 Die Königin der Blumen ist die Rose,  
 Sie ist die recht vollkommne, makellose,  
 Und hab' ich je mit Zagen sie gepflückt,  
 Mit Zittern je ihr heilend Öl gedrückt?  
 Und hier ein halbes, mangelhaftes Weisen,  
 Ein Weib, ein Mädchen nur, laß' ich genesen,  
 Indes verschmachten muß der Mann, der Held?  
 Was ist im weiten großen All der Welt  
 Ein Mädchenleben? Zu Salerno nur  
 Sind Mädchen zahllos wie das Gras der Flur.  
 Ein Mädchenleben ist ein Sehnsuchtshauch,  
 Ein Liebesseufzer<sup>1</sup>. Würst du bessres auch,  
 Doch tödt' ich dich, ich opfre dich in Kraft  
 Der göttlichen erhabnen Wissenschaft,  
 Der mächt'gen, der mein Leben angehört,  
 Die gleich dem Weltgeist schafft, wenn sie zerstört.

\*

<sup>1</sup> Könnte auch heißen Liederseufzer.

## 26.

**Otto von Wittelsbach.**

Über die Beschäftigung Uhlands mit diesem Gegenstande berichtet Frau Emilie Uhlend in ihrer Lebensgeschichte S. 152. 455. Wir erfahren daraus, daß die historischen Vorstudien für dieses Drama Uhlend auf die eingehende Beschäftigung mit Walthar von der Vogelweide geführt haben.

Andere dramatische Bearbeitungen der Geschichte Ottos von Wittelsbach zählt Josef Rehrein auf, Deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker S. 74 f.

---

### Personen:

Philipp<sup>1</sup> von Schwaben, König.  
 Irene, seine Gemahlin.  
 Kunigunde, seine Tochter.  
 Otto (Herzog von Braunschweig) von Sachsen, Gegenkönig.  
 Heinrich, Pfalzgraf am Rheine, sein Bruder.  
 Kunrad, Bischof von Speier, Philipps Kanzler.  
 Heinrich, Truchseß von Waldburg.  
 Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern.  
 Heinrich, Marschall von Kallinthin.  
 Berthold, Graf von Bogen.  
 Wolf, ein bairischer Ritter.  
 Ulrich, dessen Sohn.  
 Kurd, Pfalzgraf Otto's Knappe.  
 Reichsfürsten.  
 Ritter.  
 Reisige.  
 Dienerschaft.

Die Handlung fällt in das Jahr 1208.

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Philipp geb. 1181. Friedr. geb. 26 Dec. 1194.

## Otto von Wittelsbach.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.<sup>1</sup>

### Erster Aufzug.

Burg Wittelsbach. Hof.

Trompetenstoß: Reisige eilen über die Bühne. Einer bindet dem Andern den Helm. Der alte Ritter Wolf und sein Sohn Ulrich bleiben zurück. Der Letztere mahnt den Erstern, man habe zum Ausbruch geblasen, die Lehensmannen des Pfalzgrafen schaaren sich vor der Burg. Wolf erwiedert, daß sie beide nicht folgen werden. Er verweist dem Sohne seine Ungeduld und die Frage um den Grund des Bleibens. Vormalz war die Jugend gehorsamer. Den Grund will er dem Lehnsherrn sagen, dem Sohne giebt er Befehl.

Pfalzgraf Otto und sein Freund, Berthold, Graf von Bogen, treten aus der Pfalz. Ersterer gerüstet und geschmückt, letzterer in schwarzer Kleidung. Wolf und Ulrich ziehen sich zurück.

Otto führt seinen Freund mit Hestigkeit an die Mauerzinne. Er zeigt ihm die kampflustigen Schaaren, die sich drunten auf der Wiese sammeln und noch immer durch Neuankommende verstärkt werden. Sonst

\*

<sup>1</sup> Am Raude: d. 8 und 9 Febr. 1819.

sind die Freunde stets zusammen, wetteifernd, in den Streit gezogen. Auch dieß mal hat Berthold seine Fähnlein hergeführt, aber er selbst will nicht mit zu Felde ziehn, gerade jetzt, wo der Kampf der Gegenkönige neu und entscheidend beginnen soll.

Berthold giebt den Grund seines Zurückbleibens an. Er und Otto haben ähnliches Schicksal gehabt. Diesem ist die jugendliche Gattin, ihm selbst die Braut, der erstern Verwandte, gestorben. Ottos vorstrebender Sinn hat den Anfangs heftigen Schmerz niedergeschlagen. Berthold ist stets in tiefere Wehmuth versunken. Wenn er sonst zu Felde zog, so war es nicht aus eigentlicher Kampflust, vielmehr um der Geliebten würdig zu dienen. Sein Sinn war mehr dem Gesang von Frühling und Minne zugewendet; jetzt, da die Geliebte gestorben, ist sein Denken und Dichten ganz zum Himmelsglanze gerichtet,<sup>1</sup> wo die Verklärte schwebt. Er ist entschlossen, in ein Kloster zu gehen.

Otto sucht ihn abzubringen. Das Leben hat seine Rechte. Ihm selbst hat die sterbende Gattin gesagt, sie verlasse gerne die Welt, da sie nur seinem höhern Aufstreben hemmend gewesen sey. Seitdem hat Otto auf dem Turnier zu Regensburg des Königs Philipp Tochter Kunigunden gesehn. Sie hat ihm, dem Sieger, Huld gezeigt. Der König selbst wird ihn als Bewerber gerne aufnehmen. Darum zieht Otto jetzt freudig aus, zu Kampf und zu Fest, als Held und als Bräu-

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Vorher hat er das Hinschwinden der Sommerzeit geklagt, jetzt den Tod der Geliebten; vorher die Wiederkunft des Frühlings gesungen, jetzt Ihre Verklärung.

tigam geschmückt. Neue, glänzende Sonnen gehen ihm auf.

Neues Zeichen zum Aufbruch. Berthold empfiehlt seine Mannen dem Pfalzgrafen. Er selbst geht in die jetzt einsame Burg zurück, wo nur Ottos Kinder spielen; dort will er noch ein mal in das Andenken der seligen Tage, die er dort verlebt, sich versenken. Der Pfalzgraf greift nach Schild und Lanze und will abgehn.

Wolf und Ulrich treten ihm in den Weg. Der Pfalzgraf ist unwillig, diese Vasallen noch hier zu sehen. Ohnedieß hat Wolf ihm seit geraumer Zeit nicht Lehensfolge geleistet. Wolf erklärt, er könne es auch dieß mal nicht. Zu seiner Rechtfertigung führt er an, daß er den Kampf der Gegenkönige für einen beiderseits ungerechten halte. Weder Philipp noch Otto, sondern einzig der unmündige Friedrich in Sicilien sey der rechtmäßige König, gegen den ihn kein Lehensverband verpflichten könne. Er selbst sey zugegen gewesen, wie die deutschen Fürsten, und unter diesen des Pfalzgrafen Vater, dem jungen Friedrich als ihrem künftigen Könige geschworen.

Otto entgegnet, daß Friedrich auf keine Weise mächtig sey, in so bewegter Zeit den Thron zu behaupten. Philipp sey daher genöthigt gewesen, statt der Vormundschaft die Krone zu nehmen. Solche müßige Zweifel dürfen nicht den Vorschritt des thatenlustigen Mannes aufhalten. Dazu sey das Leben zu kurz.

Wolf beharrt. Sein Greisen-Eigensinn, nachher Trotz. Otto will gern des Greisen entbehren, der

ihm wenig nützen kann, aber der Sohn soll zum Heere. Ulrich bezeugt Lust. Der Pfalzgraf will ihn mit sich fortreißen. Wolf greift zum Schwerdte. Der Pfalzgraf, jähzornig, stößt ihn nieder.

Indeß Ulrich und des Pfalzgrafen Knappe sich mit dem Erschlagenen beschäftigen, steht Otto vernichtet da. Er fühlt sich gelähmt, entehrt, mitten in den stolzesten Hoffnungen ertödtet. Trompetenstoß. Da rafft er sich auf, es ist nichts geschehn, er will wegschreiten über die Leiche, hinaus zum Kampf, zum Feste. Er eilt ab, mit dem Knappen.

Ulrich schwört Rache über dem Leichnam seines Vaters. Schon hört er Gottes Donner über dem Haupte des Mörders rollen.

## Zweiter Aufzug.

### Erste Scene.

Schloß Altenburg bei Bamberg. Saal.

Der Truchseß von Waldburg und der Bischof von Speier, Philipps Kanzler, im Gespräch. Der Bischof fragt, wer der Ritter sey, der so festlich eingeritten.<sup>1</sup> Es ist der Wittelsbacher. Der Truchseß vermuthet die Bewerbung. Der Kanzler geheimnißvoll.

König Philipp kömmt mit dem Rheinpfalzgrafen Heinrich, dem Bruder und Abgesandten des Gegen-

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Der Truchseß über die allzu große Freigebigkeit des Königs. Die sicilianischen Schätze, die Heinrich nach Deutschland gebracht, sind vergeudet, die schwäbischen Erbgüter verpfändet. Dagegen ist Otto mit vielem Geld aus England zurückgekommen.



Königs Otto. Philipp wünscht allerdings, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten noch abgelenkt, das drohende Gewitter zertheilt werden könnte. Er liebt nicht so gewaltsame Entscheidung. Schon früher war ein Verlöbniß des Gegenkönigs mit Kunigunden im Plane. Otto von Sachsen nimmt diesen Plan wieder auf. Philipp ist nicht abgeneigt. Kunigunden hat er seitdem dem Pfalzgrafen von Wittelsbach zugebracht. Aber zu Hause, auf Hohenstaufen, blüht ihm noch ein zartes Töchterlein, Beatrix, freilich jetzt noch zur Heurath zu jung. Übrigens auch mit Kunigunden glaubt Philipp es noch einleiten zu können. Beruf der Königstöchter.

Aber die Hauptsache ist, wer vom Reiche abtreten soll. Philipp meint, Otto würde durch die Hand der Königstochter (samt zugesagter Nachfolge im Reich, auch dem Herzogthum Schwaben und vielen Lehen und Erbgütern) entschädigt seyn. Der Rheinpfalzgraf meint, es könnte Philippen genügen, seine Tochter auf dem Throne zu sehn. Sein Bruder, nach seiner bekannten Festigkeit, sey entschlossen, dem Reiche nur mit seinem Leben zu entsagen. Daran zerschlägt sich die Unterhandlung.

Philipp deutet Heinrichen an, daß, wenn sein Bruder störrisch und feindlich gesinnt sey, daraus nicht folge, daß er es auch seyn müsse. Er macht ihn auf die Gefahr aufmerksam, sein eigenes Fürstenthum zu verlieren, und läßt ihn, milder als sein Bruder, die längst gewünschte Entschädigung mittelst der Vogtei zu Goslar hoffen.

Philipp heißt den Wittelsbacher zu sich bescheiden und zieht sich zurück. Der Rheinpfalzgraf, bedenklich gemacht, geht gleichfalls ab.

Zweite Scene.

Ein Zimmer der Königin.

Irene weidet wehmüthig den Blick an ihrer bräutlich geschmückten Tochter, die sie jetzt der mütterlichen Pflege entlassen soll.

<sup>1</sup> Sie hat Kunigundens Liebe zu Otto bemerkt und begünstigt. Kunigunde gesteht ihr Glück. Eines nur beunruhigt sie: einst auf der Reise, als sie mit ihrer Mutter ritt, trat plötzlich der Strom aus und drohte, die Zelter mit sich fortzureißen; da that sie, in kindlichem Glauben, das Gelübde, das schon oft soll gehalten haben, wenn sie gerettet würden, den Schleier zu nehmen. Die erwachende Liebe zu Otto ließ es sie vergessen.

Irene beruhigt sie. Der Himmel war zufrieden mit des Kindes frommem Sinne. Kunigunde muß sich des Vaters Absichten fügen. Glücklich, daß diese hier mit der Liebe zusammentreffen. Die Mutter hat es stets abzuwenden gesucht, daß nicht die Tochter auf einen Thron erhoben werde. Sie selbst hat, wie Andromache, des väterlichen Kaiserhauses, dann des sicilischen Königshauses Sturz gesehen. Darum fürchtet sie die Größe und es tröstet sie bei der Trennung von

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Anno 1195 Tirsach rex Græciæ a fratre suo cæcatur et cum parvulo filio Alexio de regno ejicitur.

der Tochter, diese aus Philipps nur allzu wankendem Hause in den Schutz des tapfern Wittelsbach zu geben.

Philipp tritt auf mit dem Pfalzgrafen. Dieser hat bei dem Vater geworben, jetzt soll er die Einwilligung der Mutter und der Tochter einholen. Er erhält sie. Er blickt in Kunigundens reines Auge, kaum ein leichtes Wölkchen schwebt durch den klaren Himmel. Philipp und Irene freuen sich über ihre eigne, noch jugendliche Liebe. Kunigunde ist befremdet über Ottos heftige Reden. Sein freudiges Wesen ist zu einem wilden Ungestüm umgewandelt.

Der Truchseß tritt eilig auf und spricht mit dem König im Hintergrunde. Die Andern glauben, es sey Botschaft vom Ausbruch des Kriegs. Der Frauen Angst, Ottos Frohlocken. Der König tritt vor und eröffnet, Otto sey des Mordes angeklagt. Der Pfalzgraf gesteht es, sich selbst bitter verhöhrend. Einen Greisen, den der nächste Tag hingenommen hätte, hat er umgestoßen. Warum hat er nicht zugleich die Brut vertilgt?

Irene reißt ihr Kind aus des Mörders Händen und enteilt mit Kunigunden. Der Kaiser entfernt sich und heißt den Pfalzgrafen den Hof verlassen. Otto steht einsam da, der Blitz der Rache hat ihn schnell und mächtig getroffen.

### Dritter Aufzug.

Saal, wie in der ersten Scene des vorigen Aufzugs.

Otto tritt dem König in den Weg, der befremdet ist, ihn noch hier zu sehen. Der Pfalzgraf dankt dem

Könige für seine Schonung, aber er kann so nicht von hinnen scheiden. Sein schönstes Lebensglück ist zerstört, aber er fühlt noch Kraft in sich, fortzuleben, er hat Pflichten gegen seine Ahnen, seine Kinder. Eine schnelle That, in nicht ungerechtem Zorne verübt, soll sie ein ganzes, rühmlisches Leben zu nichte machen? Eben jene rasche Blut hat ihn ja beseelt, wann er Philipps Schlachten gefochten.<sup>1</sup> Dem Sohne des Erschlagenen will er Sühne geben; er hat sie ihm schon reichlich genug bieten lassen und ihn dadurch besänftigt geglaubt. Er legt es in des Kaisers Hand, sie zu bestimmen. Nach Polen will er, an des Herzogs Hof. Dort, wo längst innre Kriege wüthen, wird seine That, auch wenn sie ruchtbar würde, minder schrecklich erscheinen. Des Polenherzogs Tochter war ihm geneigt, Kunigunde hat sie verdunkelt. Der König soll ihm einen Brief der Fürsprache an den ihm verwandten Herzog mitgeben, damit er nicht als ein Geächteter erscheine.

Philipp zögert. Der Truchseß ist dagegen, der Kanzler dafür. Otto mahnt den König, ob er sich aller Schuld frei fühle<sup>2</sup>. Philipp, seiner los zu werden, und weil er nicht das Außerste liebt, willigt ein. Otto ab.

Der Truchseß fragt, wie es mit Ulrichen, dem Ankläger, der herbeischieden worden, gehalten werden solle.

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Die Zeit ist wild und leicht ein Frevel geschehen.

<sup>2</sup> Am Rande steht: Wer ist rein in dieser Zeit?

Philipp<sup>1</sup> heißt ihn denselben beschwichtigen und geht mit dem Kanzler ab.

Der Truchseß unwillig. Ulrich tritt ein. Des Königs Gesinnung wird ihm vom Truchseßen mit bitterer Ironie eröffnet. Ulrich giebt sich nicht zufrieden. Er will wiederkommen. Beide ab, da die Königin und Kunigunde auftreten.

Kunigunde gesteht, daß Ottos Bild noch nicht aus ihrem Herzen getilgt sey. Die Mutter geht mit ihr zur Kapelle, damit sie beide Ruhe finden mögen. Kunigunde wünscht, daß der Schleier, dem sie sich dazumal bestimmt, über ihre Augen sinken möchte.

Otto, reisefertig mit seinem Knappen, kömmt zurück, er blickt Kunigunden nach, die sich noch ein mal nach ihm umsieht und dann schnell enteilt, seinem entschwendenen Glücke. Es regt ihn auf, sich um der einen That willen verstoßen zu sehen. Er erwartet den Brief. Der Kanzler bringt ihn, verlangt nun schleunige Abreise und entfernt sich.

Der Pfalzgraf, als Übelthäter innerlich unruhig, traut dem König und dem Briefe nicht. Er weiß nicht, was ihm mitgegeben ist. Er weiß, er ist hier lästig, man will ihn fortschaffen. Er will nicht von der Stelle, bis er seiner Sache gewiß ist. Er erbricht das Siegel und heißt seinen Knappen, als vormaligen Klosterschüler des Lateins kundig, ihm den Brief zu lesen. Der Knappe zaudert. Otto verspricht, ihm kein

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Des Kaisers Richterpflicht.

Haar zu krümmen, und der Knappe liest. Der Brief lautet Anfangs nicht ungünstig, dann aber Erwähnung des Mords und Warnung<sup>1</sup> vor Ottos heftigem, hochfahrendem Charakter.

Der Pfalzgraf heißt den Knappen stracks die Pferde vorführen. Er soll sich rüsten zu einem gewaltigen, stürmischen Ritt. Der Knappe ab.

Otto allein. Also mit Mord gezeichnet, unvertilgbar mit Mord. Gezeichnet von dem, für den er so Vieles gethan, der ihm Hülfe zugesagt. Soll er denn Mörder seyn,

Den Dienstmann tödten, ist nicht Mords genug;  
Der ist ein Mörder, der den Kaiser schlug.

Er geht, das bloße Schwerdt unterm Mantel, nach des Königs Zimmern.

Die Frauen kommen aus der Kapelle zurück. Irene ist von unerklärbarer Angst ergriffen. Ihr ist, als wollte das Haus zusammenstürzen. Philipps Bild tritt ihr schreckhaft vor die Seele. Sie will zu ihm. Da hört man Schwerdtgeflirr, der Pfalzgraf mit blutigem Schwerdt eilt über die Bühne. Der Truchseß, ihn verfolgend, schreit Mord. Die Frauen hinein. Wachen über die Bühne. Ulrich tritt auf, er hat den Königsmord vernommen. Der Mörder ist entflohen, aber schwerere Rache verfolgt ihn nun. Bisher hat nur eine Stimme, Ulrichs, Rache geschrien; nun rufen darum durchs weite Land alle lauthallende Todtenglocken.

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Ausfällig.

## Vierter Aufzug.

König Ottos Lager.

Der <sup>1</sup> Rheinpfalzgraf Heinrich wünscht seinem Bruder Otto Glück, daß nun ihm durch Philipps Tod die Krone gesichert sey. Otto spricht ernst vom Tode Philipps und Frenes. Heinrich giebt er zu verstehen, daß er dessen beabsichtigten Abfall wohl bemerkt habe, auch deßhalb vielfältig gewarnt worden sey. Er habe es aber nimmer zugestehen wollen, daß ein Sohn Heinrichs des Löwen zum Verräther am Bruder habe werden können.

Heinrich weist auf die Zukunft. Philipps verwaiste Tochter Kunigunde sey angekommen, von dem Bischof von Speier und dem Truchseßen von Waldburg begleitet, um Otton und die Versammlung der Fürsten um Schutz und Rache anzusuchen. Der Bischof von Speier wünsche sehr, zur allgemeinen Versöhnung die früher beabsichtigte Verbindung Ottos mit Kunigunden zu Stande zu bringen. Was die Rache am Wittelsbacher betreffe, so sey solche nicht räthlich, da derselbe Otton zu großen Diensten seyn könne. Otto äußert sich nicht und heißt seinen Bruder die Fürsten versammeln. Er selbst tritt in ein Zelt.

Kunigunde in Trauerkleidern. Der Bischof und

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Quocirca principes terrarum et barones, arte diabolica edocti, nec curabant juramenta infringere, nec fidem violare, et jus omne confundere, nunc recedentes quam plurimi a Philippo, Ottoni adhærentes, et e converso. Abb. Ursp. p. 235.

der Truchseß treten auf, von dem abgehenden Heinrich begrüßt und benachrichtigt. Der Truchseß mahnt Kunigunden, daß, da ihr Vater ohne Sohn gestorben, nun auf ihr die große Pflicht liege, Rache für seinen Tod zu fodern. Der Bischof macht ihr bemerklich, daß von ihr das Schicksal aller treuen Anhänger ihres Vaters und die allgemeine Ausöhnung abhänge. Kunigunde, sehr angegriffen, verspricht, sich zum Opfer zu bringen. Sie ziehen sich zurück, während die Fürsten sich versammeln.

Der König erscheint und eröffnet die Versammlung mit einer kurzen Betrachtung des gegenwärtigen Augenblicks. Kunigunde mit ihren Begleitern tritt in die Versammlung, wirft sich nieder, fleht um Schutz für sich, ihre Schwestern, die Diener ihres Vaters, und um Rache. Der König heißt sie aufstehn, sie will es nicht, bis ihre Bitte gewährt sey. Der Rheinpfalzgraf verlangt, Otto von Wittelsbach soll in die allgemeine Veröhnung eingeschlossen werden. Der Marschall von Kallinthin im Namen der Gerechtigkeit dagegen. Otto will Kunigunden erheben, indem er ihr seine Hand und seinen Ring bietet. Der Bischof wünscht ihr und Allen Glück. Den Truchseß fodert sie auf, vorerst sich der Rache am Mörder ihres Vaters zu versichern. Kunigunde erneuert die Bitte, halb erliegend. Ulrich tritt in den Kreis und wirft sich neben Kunigunden nieder. Wenn ihr der Athem der Rache versagt, er will sie ablösen und aufmuntern. Er klagt den Mord seines Vaters, den Mord des Kaisers an. Er mahnt Kunigunden an den Schimpf, daß ein Mörder sich ihr verlobt habe. Kunigunde, mit noch sichtbaren Spuren



der Neigung für den Pfalzgrafen, erklärt, daß sie nicht für sich, sondern nur für ihren Vater Rache fordere. Ulrich fährt fort, den Mord Philipps und den Tod Frenes auszumalen. Der König thut Einhalt. Er erklärt den Pfalzgrafen und sein Haus in die Acht, mit deren Vollziehung er den Marschall von Kallinthin beauftragt. Jetzt nimmt Kunigunde, erbebend, Hand und Ring.

Ulrich jubelt. Er preist die Braut glücklich, die zur Morgengabe das Blut des Mörders erhalten werde. Kunigunde, scheinbar mitfrohlodend, spricht den bittersten Schmerz, das zerrissenste Gemüth aus. Sie sinkt erblaßt zusammen. Allgemeine Bestürzung.

### Fünfter Aufzug.

Feld.<sup>1</sup>

Otto von Wittelsbach, als Schäfer gekleidet, sitzt nachdenklich auf einem Stein. Er hört aus der Entfernung eine Todtenglocke. Graf Berthold, jetzt Mönch zu Ebrach und Aufseher der Schäfereien des Klosters, der ihn verborgen hält, naht sich ihm und erkundigt sich nach seinem Zustande. (Otto dankt Bertholden für seinen Schutz.) Er<sup>2</sup> schildert die Annehmlichkeit und den Frieden des ländlichen Lebens. Otto weiß das nicht zu fühlen<sup>3</sup> und erscheint sich sonderbar, wenn er, der Mörder, mit Lämmern spielt. Otto

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Donau.

<sup>2</sup> d. h. der Graf.

<sup>3</sup> Am Rande steht: Die Einsamkeit schauert ihn an.

frägt, was das Trauergeläut bedeute. Es ist Kuningundens Tod. Auch Sie hinab! o wärs auch Er! Aber da ers nicht ist, so will er sich auffkämpfen. Berthold spricht von Friedrichs Rüstung, woraus Otto Hoffnung schöpft.<sup>1</sup> Eine neue Ordnung der Dinge vermischt die alten Frevel. Berthold mahnt ihn zur Ruhe und zur Buße. Man hört Krauschen im Gebüsch. Berthold entfernt sich und Otto geht zur Herde.

Der Marschall von Kallinthin und Ulrich treten auf. Sie sind nach verschiedenen Seiten ausgegangen, den Pfalzgrafen aufzusuchen<sup>2</sup>, und beide sind durch ihre Nachforschung in diese Gegend geführt. Ulrich hat dabei an Berthold gedacht. Der Marschall erzählt, daß Ottos Burg gebrochen, seine Söhne verjagt seyen.

Ulrich geht nach dem nahen Hofe, um Erkundigung einzuziehn. Der zurückbleibende Marschall gewahrt den Schäfer. Er ruft ihn zu sich. Bald erkennt er ihn und der Pfalzgraf bemerkt es.

Otto:

Wage nicht, es auszusprechen!

Der Marschall:

Laut ruf' ich dir's zu: Du bist der Königsmörder Wittelsbach. Ich bin des Reiches Bote, dein geächtet Haupt ist mir verfallen; rüste dich zum Tod!

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Aus der gestürzten Welt, in der nun auch Kuningunde, in der er selbst untergieng, in der auch König Otto untergehen wird, will er verwandelt, schuldlos aufsteigen, in Friedrichs Reich, das er aufrichten will. Berthold bezweifelt, daß die Unschuld und der Seelenfrieden sich so gewaltsam wieder erringen lassen.

<sup>2</sup> Ich muß ja seine Spur wohl finden,  
Sie raucht vom Blute meines Vaters.

Der Marschall zieht das Schwerdt. Otto zeigt seine Narben, die er im Kampfe für Philipp davon getragen; diese sind sein Ritterschmuck.<sup>1</sup> Er ringt mit dem Marschall und ist daran, ihn zu bezwingen. Da kommt Ulrich zurück, freudig erstaunt er. Er dringt auf den Pfalzgrafen ein.

Otto:

Nach du noch, alte Schuld!

Ulrich:

Zur Hölle, Mörder!

(Er ersticht ihn.<sup>2</sup>)

\*

<sup>1</sup> Am Rande: So ist er ebenbürtig, wenn gleich ein Schäfer.

<sup>2</sup> Am Rande steht: Berthold kommt herbei. Sie heißen ihn die Leiche des Geächteten meiden, die unbegraben bleiben soll. Der Marschall und Ulrich ab. Berthold will ihn hier unter der Linde bestatten und für seine Seele beten, daß ihr die Klarheit wieder werde, die der sturmgejagten Hienieden nicht mehr werden konnte. Der Sturm zum Frühlingswehen. Er bedauert ihn, wie ihn der Sturm umhergetrieben. Und wenn die Frühlingsluft in den Blättern spielt, dann will er denken, es sey des Freundes besänftigter Geist.

## 27.

**Bernardo del Carpio.**

Bernardo del Carpio ist einer der volksthümlichsten Helden der Spanier, in Romanzen und Sagen gefeiert.

Cervantes erwähnt ihn in der Erzählung von Don Quixotes Buße in der Sierra Morena (1, 26) und ein deutscher Gelehrter Max Theodor Karow hat über ihn in Breslau 1856 eine lateinische Dissertation geschrieben, mit dem Titel *de Bernardo del Carpio, Hispanorum heroe*.

Uhland benutzte die spanischen Romanzen über Bernardo in der Sammlung der besten alten spanischen historischen Ritter- und maurischen Romanzen, von Ch. B. Depping, Altenburg und Leipzig 1817, S. 11 ff.

Sie stehen auch im *Tesoro de los romanceros y cancioneros españoles* von Eugenio von Ochoa, Paris 1838, S. 58 ff.

Eine portugiesische Romanze über Bernardo del Carpio *A caballo va Bernaldo* steht im *Cancioneiro*

d'Evora hg. von Victor Eugen Hardung. Lisboa 1875. S. 73 f.

Eine Auswahl aus dem spanischen Romanzeneyklus geben Ferdinand Wolf und Konrad Hofmann in ihrer *Primavera y flor de romances*, Berlin 1856. 1, 26 ff.

Zehn spanische Romanzen von Bernardo del Carpio hat A. F. v. Schack verdeutscht; sie stehen in der Sammlung „Romanzero der Spanier und Portugiesen von Emanuel Geibel und Adolf Friedrich von Schack.“ Stuttgart bei Cotta 1860. S. 176 ff.

Die Litteratur dieses Romanzeneyklus behandelt Ludwig Clarus, *Darstellung der spanischen Litteratur im Mittelalter*. Mainz 1846. 1, 153 f. George Ticknor, *History of spanish literature*. London bei Trübner 1863. 1, 123 bis 126. 133. 148 ff.

Die *Historia de las hazañas y hechos del invencible cavallero Bernardo del Carpio* von Agustín Alonso, Toledo 1585, scheint verloren. G. Ticknor 2, 482.

Ein Heldengedicht von Christ. Suarez von Figueroa, Madrid 1612 und Neapel 1644, behandelt die Geschichte Bernardos bis zu Rolands Tod. Vgl. G. Ticknor 2, 502.

Eine andere Epopöe über Bernardo del Carpio von Bernardo von Balbuena, Madrid 1624, erwähnt Ticknor 1, 483.

Die früheste spanische Dramatisierung ist die von Juan de la Cueva. 1579. Vgl. Adolf Friedrich von Schack, *Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien*. Berlin 1845. 1, 286. G. Ticknor 2, 62.

Lope de Vega hat den Bernardo in drei Dramen behandelt. Vgl. A. F. v. Schack 2, 270. 273. Die Geschichte der schönen Litteratur in Spanien von Georg Ticknor, deutsch mit Zusätzen herausgegeben von Nikolaus Heinrich Julius, Leipzig 1852, sagt darüber 1, 597: „Die anziehende Geschichte des Bernardo del Carpio hat er [Lope de Vega] in mehrern Schauspielen behandelt. Eines von diesen heißt „die jugendlichen Abenteuer Bernardos (las mocedades de Bernardo del Carpio)“ und erzählt seine Thaten bis zu der Zeit, wo er das Geheimniß seiner Geburt entdeckt. Ein anderes „Bernardo in Frankreich (Bernardo del Carpio en Francia)“ enthält die Geschichte desjenigen Theiles seines Lebens, welchen die Romanzen und Chroniken nur leicht andeuten. Ein drittes Stück „die Vermählung im Tode (el casamiento en la muerte, y hechos de Bernardo del Carpio)“ enthält das schmachvolle Benehmen des Königs Alfons und den herzergreifenden Auftritt, wo der Leichnam von Bernardos Vater dem Helden überliefert wird, der Alles der kindlichen Liebe geopfert hat und sich jetzt durch diese zerschmettert und vernichtet sieht.“ Ticknors History u. s. w. London 1863. 2, 231.

Über das Stück Lopes Casamiento en la muerte spricht ausführlich A. F. v. Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien 2, 273 ff. Grillparzer in seinen Studien über Lope de Vega in seinen sämtlichen Werken (Stuttgart bei Cotta 1874) 8, 185 ff.

Daß Umland eines dieser Dramen gekannt habe, ist mir nicht wahrscheinlich.

Die Zeit der Abfassung der Skizze Uhlands fällt in das Jahr 1819. Die erste Scene ist begonnen am 3 Mai 1819. Der ausführliche Plan ist vom 21 October bis 7 November 1819 niedergeschrieben. Noch im Febr. 1822 arbeitet Uhlund eine Scene zum theil aus.

---

**Bernardo<sup>1</sup>.**

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

## Personen:

Alfonso, König von Leon.  
 Elvira, Thronerbin.  
 Diego, Graf von Salbagna.  
 Don Bernardo.  
 Don Vasco.  
 Ritter und Frauen.  
 Kriegsvolk<sup>2</sup>.  
 Hofgefinde.

**Erster Aufzug.**

Säulengang im Palaste zu Leon.

König Alfonso, Elvira, Vasco, Ritter und Frauen.

Der König spricht, wie er nach der siegreichen  
 Schlacht gegen die Mauren gesammte Ritterschaft auf  
 St-Georgentag hieher, nach Leon, zum Feste geladen.

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: 21 Okt. bis 7 Nov. 1819.<sup>2</sup> Kriegsvolk] Volk ist nur mit Bleistift später über die Zeile geschrieben; ursprünglich: Kriegsteute.



Zahlreich haben die Helden sich eingestellt. Nichts sey zum Glanze des Festes versäumt. Ein Kreis der schönsten Frauen schaue den Kampfspielen zu. Seine Nichte, die Thronerbin, sey unter den Vertheilerinnen der Preise. Er selbst, der König, habe mit den Rittern den Speer geworfen und die Lanze gebrochen. Auch des Stiergefächts kühne Lust seye noch zur Lege bereitet. Aber Wenige zeigen sich dazu gerüstet. Mißmuth scheine in der Versammlung zu herrschen.<sup>1</sup>

Vasco erbittet sich das Wort.

Wenn Mißmuth sprechen wolle, bemerkt der König, so werde Don Vasco stets der Sprecher seyn. Doch er soll sprechen.<sup>2</sup>

Vasco erkennt den Grund der allgemeinen Verstimmung darin, daß Derjenige beim Feste vermißt werde, der zum Siege das Meiste gethan, Don Bernardo.

Der König erwiedert, Bernardo sey mit den Andern geladen worden; woll' er nicht erscheinen, so sey es seine Sache. Übrigens sey er unter den Zuschauern

\*

<sup>1</sup> Am Rande ist ein Theil der Scene weiter ausgeführt. Es heißt: Anfang:

Der König:

Wie, wenn der Sturm vorüber ist und doch die Wellen noch hohl gehn und hoch aufbrausen, vom heitern Sonnenlichte aus blauem Himmel schon beschienen, so siehst du hier die Helden der Schlacht beim Feste versammelt, auch hier stürmisch und trozig. Erfreue dich der Gewaltigen, die, wenn ich von hinnen bin, dir, theure Nichte, den Thron schirmen werden!

Vasco:

Sind wir im Sonnenschein ein grollend Meer, so ist der Grund, daß alle geehrt, belohnt sind, nur der beste nicht.

König, Vasco sey stets Sprecher des Unmuths.

Elvira vermißt doch den, der des Königs theures Leben gerettet.

<sup>2</sup> Am Rande: Aus jeder siegreichen Schlacht kommt ihr mit stolzer, troziger.

gesehen worden. Jrgend eine trogige Laune möge ihn abhalten, am Feste Theil zu nehmen.

Basco äußert die Besorgniß, daß Bernardo Kränkung erfahren habe. Er entschuldigt die Wärme, womit er für diesen spricht. Mit demselben erzogen, war er von Anfang an Zeuge seiner Verdienste.

Elvira äußert, auch die Frauen haben Bernardon vermißt. Sie selbst seye längst begierig gewesen, den Helden kennen zu lernen, der so ruhmvoll gekämpft, aber stets den Hof vermeide. Auf einmal habe man unter der Menge der Zuschauer einen jungen Mann von ausgezeichnete Gestalt bemerkt. In Trauerkleidern, schmucklos, habe er an einen der ehernen Löwen des Portals nachdenklich sich gelehnt. Bernardo sey es gewesen. Sie, die Infantin, habe ihn herbeschieden, daß er sich rechtfertige über seine Nichttheilnahme am Feste. Dort eben steige er die Stufen heran.

Bernardo tritt auf.

Der König rügt sein Benehmen.

Die Infantin bemerkt die Trauerkleidung.

Bernardo:

O, ich bin keiner, der zu Festen taugt.

Der König:

Warum?

Bernardo:

Der Adel Leons, der alten, gothischen Geschlechter Sprößlinge, sind hier versammelt zu ritterlichem Spiel. Stolz prangen ihre Wappenschilder an den Säulen, glänzend wehen ihre Paniere. Ich, der Elternlose, der seinen Stamm nicht kennt, bin nur deren Einer, die

bestimmt sind, für das Land zu kämpfen, dessen Korn sie essen und dessen Wein sie trinken.

**Vasco:**

Deine Thaten adeln dich; du bist bestimmt, selbst der Gründer eines erlauchten Geschlechtes zu seyn.

**Bernardo:**

Und wenn ich dennoch hier erschienen bin und nicht in der Einsamkeit meines Waldschlosses geblieben, so war es nur, um durch meine stumme, traurige Gegenwart den König an das zu mahnen, was meine Worte ihn so oft vergeblich gebeten.

**Der König:**

Die alte Klage!

Elvira, was es sey, das ihn in diese Trauer hülle.

**Bernardo:**

O Fürstin, die du Theilnahme für meine Leiden zeigst, du weißt: wem seiner Eltern eines gestorben, der pflegt Trauer anzulegen. Wie viel mehr ich, der niemals Eltern<sup>1</sup> gekannt hat! Denn wer die Eltern verlor, kann sich ihres Andenkens freuen, an ihrem Grab sich in Erinnerung senken. Doch was brauch' ich dir, o Fürstin, das zu sagen? Dir ist, ich weiß, die Mutter unlängst gestorben. Aber an was soll mein Herz sich halten, der ich auf der Welt stehe, als hätte mich der starre Fels geboren? Drum laß mich trauern, Glückliche!<sup>2</sup>

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Bernardo hat weniger aus Ehrgeiz oder Vaterlandsliebe große Thaten vollbracht, als, weil er sich vorgesetzt, ein Soldat zu werden, den Jeder, der ihm als Vater erscheinen würde, mit Stolz und Freude als Sohn begrüßen müßte.

<sup>2</sup> Am Rande: Bernardo zum König:

Das schöne Mitleid steht an deiner Seite.

**Elvira:**

Hätt' ichs gedacht, daß ich noch um meinen Schmerz würde beneidet werden?

**Bernardo:**

Ja, Meidenswerthe! Doch der ersten Jugend rofige Tage hast du nicht mütterlos verbracht. Wenn ich von meinen ersten Kämpfen zurückkam in das Haus meines Pflegevaters, da langt' er freudig zitternd nach diesem hier (Basco), seinem Sohne, ihn überschüttet' er mit Freudenthränen und mit Segen. Ich stand bei Seite, wie ein Bettler, froh, wenn etlich Brosamen seiner Freundlichkeit auf mich fielen. So bracht' ich meine Jugend hin, wie ein Gewächs, das keine Sonne trifft.

**Elvira:**

Und hast du nirgends eine Spur entdeckt?

**Bernardo:**

O tief in allen Falten meines Gedächtnisses hab' ich gesucht, ob nirgends ein verwischtes Bild aus früher Zeit mir geblieben. In jedes alten Mannes Antlitz hab' ich gesehn, ob nicht ein Blick wie Vaterblick<sup>1</sup> mir begegne. Selbst nächtlich in der Gräfte dunkles Reich hab' ich gerufen, ob nicht eine Stimme mir Antwort gebe; umsonst; das Grab blieb stumm.

**Basco:**

Doch ganz vergeblich war dein Forschen nicht.

**Bernardo:**

Was ich der Zeichen prüfend sammelte, sie wiesen alle, staunen mußst' ich selbst, zu dir, erhabner Herr-

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Über den Sternen suchen wir den ewigen Vater, ich suche zunächst den irdischen.

scher! Ja, in des Herzens Ungeduld ergriff mich einstens  
der vermeßne Wahn, als wärst du selbst es, den ich suche.

**König:**

Unsinniger!

**Bernardo:**

Bergieb! schon längst ist mir der Irrthum klar.  
Denn wenn du gleich für meine Erziehung gesorgt  
und so manchen Beweis deiner Huld mir gegeben, doch  
fühl' ich nicht an dir das Vaterherz. Wie hättest du  
es auch ertragen können, mich so lange fern von dir  
zu halten und zu sehn, wie ich im Grame mich ver-  
zehre? Nein, mein Vater bist du nicht, aber das ist  
mir zur Gewißheit worden durch den Instinkt, der  
hier sicher führt, daß du allein es seyst, von dem mir  
Aufschluß werden kann. Oft und dringend, aber stets  
umsonst, hab' ich dich angefleht, mir Licht zu schaffen.

**Basco:**

Erhabner Herr! als du bei Benevente unter deinem  
getödteten Pferde lagst und Bernardo dir das seine  
gab, damals hießest du ihn eine Gunst von dir er-  
bitten. Und als Bernardo in Zamora dich entsetzte, da  
hießest du ihn verlangen, was er wünschte. Und als  
zuletzt noch in der Schlacht am Hornesstrom Bernardos  
Tapferkeit den Sieg entschied, hast dein Erbieten du  
erneut. Zwei mal hat er nichts andres dich gebeten,  
als daß du ihm lösest das Räthsel seiner Geburt, und  
zwei mal hast du ihm's versagt. Er bittet jetzt zum  
dritten mal dasselbe; kannst du's zum dritten mal ver-  
sagen? Du bietest Gaben ihm, die er verschmäht; die  
Eine, die er wünscht, versagst du ihm.

**Bernardo:**

Thörichter Freund! was mahnst du den König an diese Dinge? Nicht auf das, was ich gethan, noch auf das, was der König versprochen, gründ' ich meinen Anspruch. Hätt' ich nicht das Mindeste für den König gethan, hätt' er mir niemals einen Lohn verheißen, mein Anspruch wäre derselbe; auf das heilige Recht der Natur gründ' ich das Verlangen, daß er die Eltern nicht mir vorenthalte.

**Elvira:**

Deine gewölkte Stirne, mein' Oheim, läßt ein strenges Wort befürchten. Könnt' ich es abwenden! Die Erinnerung an meine theuren Eltern, das Dankgefühl für die väterliche Sorge, die du selbst mir, der Waise, gewidmet, läßt mich ermessen, wie es dem Manne zu Muth ist, der so einsam dasteht.

**Der König:**

Bernardo! viel zu lange mißbrauchst du meine Geduld. Bist du nur darum hergekommen, um die Freude meines Festes zu stören? Machst du der Weiber Herzen weich, damit ich als Tyrann erscheine? Was ich versagt, hab' ich mit Grund versagt. Was ich dem Bescheidnen abgeschlagen, werd' ich dem Ungefügigen nicht gewähren.<sup>1</sup> (Trompetenstoß.) Die Trompete

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Der König geht zürnend ab; Elvira und die übrigen vom Hofe folgen ihm. Vasco bleibt mit einem Theile der Ritterschaft, seinen Anhängern, zurück. Diesen stellt er vor, von des Königs Unwillen, durch Eifersucht eingegeben, drohe Gewalt für Bernardo. Denn dieser, wo könn' er anders herkommen, als von Königen; soll er, der unerreichte Held, von Niedrigen geboren seyn? Ihn zu unterstützen sey Pflicht. Er äußert:

verkündet den Beginn des Stiergefechts. Hoch oben im asturischen Gebirg haben meine Jäger einen Stier gefangen, groß und wild, wie keiner noch in die Bahn gerannt. Jetzt mögen meine Ritter zeigen, wer gewandt das Roß zu tummeln weiß und sicher den Speer zu werfen! Willst du, Bernardo, Theil am Kampfe nehmen, so nimm dir hier der Lanzen eine! Drunten steht dir ein behendes Roß bereit. Kommt! treten wir an's Fenster!

**Bernardo:**

Leb wohl, mein König! Freude deinem Fest! Mich rufe, wenn es Schlachten wieder giebt!

**Elvira:**

Bernardo! schon hatt' ich dich ausersehn, daß du mein Kämpfer seyst an diesem Tag. Ich reiche dir den Speer; verschmähst du ihn?

**Bernardo:**

Ich bleibe, dir zu dienen. Doch die Lanze gieb mir nicht! Ich brauche nichts, als hier mein kurzes Schwert. Die Ritter mögen mit des Rosselenkens Kunst den Stier speerwerfend reizen und vermeiden! Mir ziemt das nicht, mir ziemt der Kampf zu Fuß. Ich sah ihn drunten stehn, den Würger, der den Stier erlegen soll, dem Anlaufe stehend. Er ist ein junger Kriegsmann, blassen Angesichts; sein Unterfangen schien ihn zu gereun und warnend stand sein Vater neben ihm. Er ziehe hin! ich will der Würger seyn. Hört! hört! der Stier ist los. Hinab, hinab!

\*

seinen Ingrimme über die Unterdrückung dieses Edeln und schwört, für ihn das Äußerste zu thun. Die Andern stimmen bei.

**Elvira:**

Bernardo, halt, Bernardo! o er hört nicht mehr.  
O ich Unselge send' ihn in den Tod.

**König:**

Er ist schon drunten.

**Vasco:**

Beut den jungen Leib dem Ungeheuer des Gebirges hin.

**König:**

Mich fasset Grausen, kaum verberg' ich es.<sup>1</sup>

**Vasco** (mit andern Verschworenen):

Ihr Heiligen alle, mit verbissem Laut gelobt' ich's:  
sinkt Bernardo in sein Blut, so fährt der Dolch hier  
in des Königs Brust.

**König:**

Jetzt rennt der Stier auf ihn.

**Elvira:**

Hilf, Mutter Gottes!

**König:**

Elvira! Haltet sie!

(Elvira sinkt den umstehenden Frauen in die Arme. Unten lauter Trommetenklang und Jubelruf.)

**König:**

Ha! Siegesruf.

**Vasco:**

Da liegt das Ungethüm. Bernardo, Heil! Heil  
dir, du kühner Held, du Einziger!

\*

<sup>1</sup> Am Rande: (Der König will Bernardo zurück rufen; zu spät. Elvira will das Stiergefecht nicht mit ansehen; angstvoll kehrt sie zurück, indes der König nach dem Hintergrund abgeht. Vasco, zurückbleibend, thut den Schwur.)



**König:**

Elvira, fasse dich! steh' auf, mein Kind! Hörst du sie jauchzen?

**Elvira:**

Lebt Bernardo?

**König:**

Ja, er lebt, er hat gesiegt.

**Elvira:**

O Wort des Lebens!

**König:**

Geleitet sie in ihre Zimmer, edle Frau! Erhole dich, Elvira! ich indeß will ihn begrüßen, wie's dem Sieger ziemt.

(Der König mit Gefolge ab.)

**Elvira:**

So kann's nicht bleiben, nein, so darf's nicht bleiben. Nicht darf der Edle so zu Grunde gehn. Don Vasco, laßt nicht euren Freund von hinnen, bevor er meinen Dank empfiegt! Noch diesen Abend erwart' ich ihn.

(Alle ab.)

Elvira's Zimmer. <sup>1</sup>

Elvira faßt beim ersten Anblick Bernardos den Entschluß, diesen, eben weil er so niedergedrückt ist, zur Krone zu erheben. Sie sinnt auf Mittel, da meint die Duegna, jetzt sey es Zeit, ihr das Vermächtniß der Mutter zu übergeben, wozu sie heute noch keinen ruhigen Augenblick gefunden. Elvira hält mit

\*

<sup>1</sup> Diese Scene ist später an den Rand geschrieben.

zitternden Händen Bernardos Schicksal. Sie eröffnet das Siegel und der Vorhang fällt.

### Zweiter Aufzug.

Elvira's Zimmer.

Elvira kämpft mit sich.<sup>1</sup> Sie läßt sich schmücken, damit sie nicht zu schwach erscheine.

Bernardo tritt auf.

Elvira dankt ihm mit Vorwürfen. Sie fragt ihn über seine weitem Vorsätze.

Bernardo beschreibt sein Leben auf dem einsamen Waldschloß, das ihm der König geschenkt. Hier will er seine Tage hinbringen, bis wieder der Ruf zur Schlacht ertönt, die seinem Leben ein Ende macht. Er will sich verabschieden.

Elvira kann ihn so nicht entlassen. Sie muß ihm die Überzeugung geben, daß auch unter dem Purpur menschliche Herzen schlagen. Ein Trost<sup>2</sup> muß ihm von ihr werden. Sie entdeckt ihm, daß sein Vater lebe.

Bernardos Entzücken und Dank. Gleich beim ersten Anblick Elvira's war es ihm, als ob durch sie ein Lichtstral in sein dunkles Leben fallen müßte.

Der König kommt hinzu. Er macht Elvira Vorwürfe, daß sie das Geheimniß nicht bewahrt.

Elvira vertheidigt sich. Das menschliche Gefühl

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Sie wirft sich vor, daß Bernardo (als näherer Verwandter) durch sie seines Erbes verlustig werden solle.

<sup>2</sup> Am Rande: Der ausgesetzte Dank ist zu gering, sie muß ihm Größeres geben.

habe siegen müssen. Sie hat einen Glücklichen gemacht; dem König übergibt sie ihn, ob er ihn in den Abgrund zurückwerfen wolle. Sie geht ab.

Bernardo dringt in den König, ihm Weiteres zu entdecken. Nachdem er einmal so viel weiß, kann er nicht dabei stehen bleiben.<sup>1</sup>

Der König verweigert weitere Aufklärung, um Bernardos selbst willen.

Bernardo besteht. Er klagt des Königs Grausamkeit an. Er macht sich selbst Vorwürfe, daß er nicht eher schon unermüdlicher eingedrungen.

Der König warnt abermals.

Bernardo läßt nicht ab. Er will wissen, wer sein Vater sey und wo.

Der König erzählt.<sup>2</sup> Er hatte eine Schwester, Chimena, sie gieng ihm über Alles. Sie war von seinen Geschwistern allein ihm übrig geblieben, zur Thronerbin bestimmt, die schönste Blüthe seines königlichen Stammes. Unter seiner Pflege war sie herangewachsen. Mächtige Fürsten warben um sie, Keiner war ihm würdig genug. Auch einen Freund hatt' er, den Grafen Diego von Saldagna. Ihm vertraut' er, wie Keinem auf der Welt. Als er nun in den Kampf gegen die Mauren zog, übergab er die Schwester in die Obhut des Freundes, theils weil er sie so am besten gesichert glaubte, theils aus zärtlicher Sorgfalt

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Er schreitet auf einem Wege, den der König ihm nicht vertreten soll.

<sup>2</sup> Vgl. die spanische Romanze in Wolfs und Hofmanns Primavera y flor de romances 1, 26.

für den Freund, den er so vor den Gefahren des Kriegs bewahren wollte. Kein Vertrauen ward je so schmähslich getäuscht. Als er aus dem Felde, mit Wunden bedeckt, zurückkam, ward ihm die schwerste noch geschlagen. Die er Königen versagt, war Beute des Vasallen geworden. Bläß, eine welcke Blume, sank Chimena zu seinen Füßen und gestand die Schuld. Im Kloster schloß die Entehrte reuevoll ihr Leben. Sag' nun! was hat der Verräther verdient?

**Bernardo:**

Sag' erst! war er mein Vater?

**König:**

Er ist's.

**Bernardo:**

O nicht Verrath, der Liebe Zaubermacht, unwiderstehlich riß sie ihn dahin. Kann ein Verräther seyn, der den gezeugt, den man als deinen treuesten Diener rühmt?

**König:**

Mein Gesicht muß ich von dir abwenden, du gleichest dem Verhassten.

**Bernardo:**

Du mußt mir Rede stehn. Was thatst du meinem unglückselgen Vater?

**König:**

In engem Kerker küßt er seine Schuld.

**Bernardo:**

Mein Vater im Kerker und ich kämpfe deine Schlachten.<sup>1</sup>

\*

<sup>1</sup> Am Rande: „p. 23.

Que mi padre está en prision  
Y yo en la guerra sirviendoos.“

**König:**

Den Tod, den grausamsten, hatt' er verdient.  
Das Gesetz hätt' ihn dazu verurtheilt. Seines Königs  
Haus hat er entweiht, den Freund verrathen, das  
reinste Herz verführt.

**Bernardo:**<sup>1</sup>

Ich weiß genug; mein Vater liegt gefangen; ihn  
zu befreien ist meine Sohnespflicht.

**König:**

Hoff' es nicht! Einen hohen Eid hab' ich ge-  
schworen, daß er niemals wieder das Licht der Frei-  
heit schauen soll.

**Bernardo:**

Das schwurst du? sag' mir! warst du je ihm  
Freund?

Der König erzählt, wie er selbst dem Glanze  
seines Hauses eine Jugendliebe, sein ganzes Lebens-  
glück, zum Opfer gebracht.

Bernardo findet das Benehmen seines Vaters, der  
für seine Liebe gewagt, der sein Glück ergriffen, kühner  
und wackerer. Er fodert ungestümer.

Der König droht, auch ihn ins Gefängniß zu  
werfen.

Bernardo zieht das Schwerdt.

**Der König:**

Die rechte Stunde hast du gewählt, als Empörer

\*  
Das Citat geht auf Ch. B. Deppings Sammlung der besten alten spanischen  
Romanzen, Altenburg und Leipzig 1817. Die gleiche Romanze *Al casto  
rey don Alfonso* steht auch in G. v. Ochoa *Tesoro de los romanceros*,  
Paris 1838, S. 63.

<sup>1</sup> Am Rande steht: (Bernardo: Wenn ich mit keinem Recht geboren  
ward, so ward ich doch mit dem, den Vater zu lieben.)

gegen mich aufzutreten. So eben ist mir die Nachricht gekommen, daß die geschlagenen Mauren mit großer Verstärkung aus Afrika gegen meine Grenzen anziehn.<sup>1</sup> Man rieth mir einst, dich zu vertilgen, weil ich in dir mir einen gefährlichen Feind erziehe. Ich that es nicht. Ich pflegte dich, erhob dich und jetzt in der Stunde der Gefahr erhebst du, Schlange, gegen mich dein giftig Haupt.<sup>2</sup>

Bernardo:

Zu deinen Füßen lieg' ich schon; vergieb! Vergiß, was ich gethan! so ist es ungeschöhn; noch sah es Niemand ja, als du und ich. Nicht gegen dich ist dieses Schwert gezückt, nein, wie immer gegen deine Feinde. Jetzt<sup>3</sup> will ich kämpfen wie noch nie. Nicht durch Empörung, nein, durch ungemessnen Dienst will ich meinen Vater von dir erringen. Wenn man dir meine Leiche bringt, mit Wunden bedeckt, dann wirst du dich erbarmen, dann gedenken, was mein letzter Wunsch, mein einzger war, du wirst meinen Vater frei lassen.

Der König winkt Bernardon, aufzustehn, und geht ab.

### Dritter Aufzug.

Schloß Luna. Gefängniß.

Graf Diego allein. Er klagt um den Tod eines Bögeleins, das sonst vor seinem Gitter gesungen.

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Indeß wir hier eitle Siegesfeste feiern.

<sup>2</sup> Am Rande: Du hast die Treue deines Vaters.

<sup>3</sup> Am Rande: O freudige Botschaft! Bernardo hat ein Vaterland.

Daran ist seines Unglücks Tiefe zu ermessen, daß er um so geringen Gegenstand muß trauern, wie Ciner, dem sein Letztes, Liebstes starb.

Die Thüre wird geöffnet. **Elvira** tritt ein.

**Diego** ist froh erstaunt ob der lichten Erscheinung, die seinen Kerker erhellt. Er kennt sie und kennt sie nicht. Verjüngt erscheint ihm die, die sonst jedes Jahr tröstend in sein Gefängniß getreten.

**Elvira:**

Du sprichst von meiner hingegangnen Mutter.

**Diego:**

So lange lieg' ich im Kerker, daß neue Geschlechter seitdem heraufgewachsen sind. Die, die ich einst geliebt und ewig lieben werde, hat sterbend ihren Bruder, den hartherzigen König, daß er ihrer liebsten Freundin Leonora gestatten möchte, mir ihr letztes Lebenswohl zu bringen und einmal jedes Jahr mich zu besuchen. Er hat es gewährt. Das jährliche Erscheinen deiner Mutter war mein Frühling.<sup>1</sup> Sie sprach mit mir von hingeschwundner schöner Zeit,<sup>2</sup> von der Geliebten. Also auch sie ist jetzt dahingegangen!

**Elvira** erzählt vom Tode ihrer Mutter und wie diese, mit Genehmigung des Königes, das theure Recht, den Gefangenen jährlich zu besuchen, auf sie vererbt. Darum soll er ihr sagen, wie er lebe und leide, damit auch sie versuche, ob es ihr möglich sey, mit Trost ihn zu erquicken.

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Der stumme Kerker durch menschliche Rede belebt. Die Speise wird ihm nur zugeschoben.

<sup>2</sup> Am Rande: Immermehr schwebt Alles, was dieser schönen Zeit angehört, in das Unsichtbare auf.

Diego erzählt, wie er einzig in der Erinnerung an die verfunktne Liebeszeit lebe. Ja, er kann nicht einmal bereuen, was geschehen ist; er würde mit Keinem tauschen; was er in kurzen Augenblicken genossen hat, war ein langes Leben werth. Ebenso habe Chimena noch sterbend gesprochen. Er sollte durch sein und Chimenas Beispiel Elvirens blühende Jugend warnen, daß sie, stolz im königlichen Glanze, niemals den verderblichen Lockungen einer ungleichen Liebe sich hingebe; doch er kann es nicht.

Elvira (bei Seite):

Auch wär' es wohl zu spät.<sup>1</sup>

Diego:

Drum laß von dem Vergangenen uns schweigen! Auch weißt du ja mir nicht von Tagen zu sprechen, die vor dir gewesen. Aber noch ein Andres war's, wodurch deine Mutter mich erfreut, durch die Erzählung von meinem Sohne Bernardo, wie er schön und kräftig heranwuchs. Er ist von deiner Zeit, von ihm kannst du mir sprechen.

Elvira erzählt begeistert von Bernardo und seinen Thaten und wie er seitdem Spaniens erster Held geworden.

Diego, ob er denn nichts für seinen gefangenen Vater gethan.

Elvira entschuldigt ihn mit seiner bisherigen Unwissenheit und erzählt sein Leiden. Sie malt ihn, wie sie ihn gesehen an der Spitze seines Heeres, das Bild des Gefangenen in der Fahne, glühend vor Begierde,

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Der Weisen Warnung kommt uns oft zu spät.



durch neue Heldenthaten des Vaters Befreiung zu erwirken.

Ja, freue dich deines Sohnes! und wenn du glaubst, ein liebendes Herz hab' ihn dir mit allzu glänzenden Farben gemalt, du sollst dich mit eignen Augen überzeugen.<sup>1</sup> Eben jetzt wird der Theil des Heeres, den er anführt, unter den Felsen dieses Schlosses hinziehen. Sieh hinab! Dort treten sie aus dem Wald hervor, dein Sohn an der Spitze. Weide dich an seinem Anblick!<sup>2</sup> Das ist der Trost, den ich dir wollte bringen.

Diego in Entzücken. Was er selbst nicht werden konnte, steht jetzt in seinem Sohne vor ihm. Dennoch eine herrliche Frucht jener Liebeszeit, die ihn selbst zum Heldenthum hätte erwecken soll<sup>3</sup>. (Diese beiden Gegenstände des Gesprächs müssen verbunden werden, die Liebeszeit und die Freude auf den Sohn.) Stolz des einfachen Vaters auf den berühmten Sohn. Er vergißt all sein Leiden. Er knüpft diese Gegenwart an die selige Vergangenheit. Es ist ihm, als wär' er schon der Erde enthoben; er segnet, wie aus den Wolken, seinen Sohn.

Diego und Elvira treten in den Erker, um besser zu sehen.

Die Scene wechselt schnell. Wilde Gegend. In der Höhe, auf den Felsen, Schloß Luna.

**Bernardo** (an der Spitze seiner Schar. Er tritt rasch vor):

Das also ist Luna? Dort lebt mein Vater? Ich

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Sie will ihn nicht bloß beschreiben, sie will ihn zeigen.

<sup>2</sup> Am Rande: Gutmachen dessen, daß sie nicht eher den Gefangenen besucht.

<sup>3</sup> ? sollen.

fühle seine Nähe. Vater, ja, du breitest jetzt segnend deine Arme über mich. Vatersegen thaut auf mich herab. Der seligste Augenblick meines Lebens.<sup>1</sup>

Er beugt sich nieder. Der Vorhang fällt.

### Vierter Aufzug.

Feld.

Basco und zwei andre Ritter, gelagert.

Basco:

Es hat nicht Eile; laßt uns immer rasten!  
Er bemerkt mit Wohlgefallen das Verrinnen der Zeit.  
Erster Ritter bemerkt, daß sich eine Kriegsschaar nähere.

Zweiter Ritter:

Das ist Bernardo.

Basco:

Kann er nicht warten, bis man ihn beruft? Doch, jetzt mag er kommen.

Bernardo, mit Kriegsleuten, tritt auf. Er ist verwundert, Bascon ruhend hier anzutreffen.

Basco äußert sein Befremden, daß Bernardo seine Stellung verlassen.

Bernardo, er habe längst des Boten geharrt, der ihn nach der Verabredung auf das Schlachtfeld berufen sollte. Von böser Ahnung beunruhigt, sey er vorge- rückt. Auch habe man längst Schlachtgetöse vernommen.

Basco:

Ich bin der Bote.

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Blühe, du dürrer Sand, von diesen Thränen des Entzückens!

**Bernardo:**

Und zögerst hier?

**Vasco:**

Es hat nicht Eile.

**Bernardo:**

Wo ist der König?

**Vasco** (sich vor ihm niedertwerfend):

Hier ist er. Heil dem Könige!

**Bernardo:**

Was soll das? Wo ist König Alfonso?

**Vasco:**

Todt.

**Bernardo:**

Todt?

**Vasco:**

Oder doch in Todesnöthen.

**Bernardo:**

Sprich!

**Vasco:**

Er hat sich unbedachtsam vorgewagt. Umringt ist er, rettungslos verloren. Uns hat er noch ausgesandt nach dir.

**Bernardo:**

Wie? und ihr säumtet?

**Vasco:**

Ja, er soll verderben. Er hat's an dir verschuldet. Dich verlangt die Ritterschaft. Heil dem Könige Bernardo!

**Bernardos Entrüstung.**

Mein Leben wollt' ich rein bewahren, du besleckst

es mir mit scheuslichem Verrath. Hinweg, daß nicht mein Schwerdt an dir sich entweibe! Krümm' dich im Staub! vergeh' in deiner Schande! Auf, Männer, in die Schlacht! Ich schwör' es hier: Wenn der König verloren ist, so fehr' auch ich nicht lebend aus der Schlacht. *Alle ab.*

Waldgegend.

In der Ferne Schlachtgetümmel. König Alfonso kömmt mit einigen Rittern mit gezogenen Schwerdtern hereingestürzt.

Ein Ritter:

Ergieb dich, Herr! es ist keine Rettung mehr.

Alfonso:

Bernardo, läßt du mich zu Grunde gehn?

Ritter:

Hoff nicht auf den! du bist verrathen. Wirf, Herr, dein Schwerdt<sup>1</sup> von dir! Brich einen Friedenszweig von diesem Ölbaum, daß dich nicht der wüthende Feind vertilge! Schon sausen Speere, schwirren Pfeile durch die Luft.

Alfonso:<sup>2</sup>

Ich mich gefangen geben? Nein. Der Maurenkönig hat geschworen, mich, wenn er meiner sich bemächtigte, geschornen Hauptes und Barts, auf einem Maulthier sitzend, durch alle Städte zum Gespött der Menge führen zu lassen. Soll euer König so ent-

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Alfonso wünscht ein Schwert, das seinige ist zerbrochen. Begehre kein Schwert! brich den Zweig des Ölbaums!

<sup>2</sup> Am Rande: Auch Elvira wird verloren sehn, obschon sie in der Mitte des Heeres am sichersten schien.

würdigt werden? Seht ihr den Felsenabgrund dort? Wenn keine Rettung ist, dort stürz' ich mich hinab. Das Gefecht kommt näher.

**Ritter:**

Sie kommen. Jetzt sind wir verloren.

Alfonso bereitet sich zum Tode. Verlassen, verrathen, will er doch als König untergehn. Er will sich hinabstürzen.<sup>1</sup>

**Bernardo** (hinter der Scene):

Alfonso! König!

**Alfonso:**

Bernardos Stimme.

Bernardo, mit Kriegsvolk hereinstürzend. Seine Freude, den König gerettet zu haben. Statt auf Dank Anspruch zu machen, ist sein Erstes, sich vom Verdacht des Verraths zu reinigen, sich zu entschuldigen, gleich als hätte Vasco's Verrätherei ihn schon befleckt. Die Feinde sind vertilgt.

Alfonso, erfreut, sich in Bernardo nicht getäuscht zu haben.

Elvira tritt auf, mit Gefolge. Der König hatte sie im Schutze der Hinterhut gelassen. Beängstigt, sucht sie ihn auf.

Alfonso erkennt in ihrem Erscheinen einen Wink

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Sonst kamen Engel, den Glaubenshelden zu helfen; er sey aber nicht fromm, sondern stolz und kriegerisch gewesen, ihm komme kein Engel. Seine Seele ist nicht ruhig gefaßt, zu dulden. Er kann die Schmach nicht ertragen. Trockige Beichte seines kriegerisch weltlichen Sinns. Die Demüthigen taugen nicht in diese Zeit des Kampfes; Demuth ist für den Frieden schön. Aus Stolz ist er keusch geblieben. Stimme vom Himmel. Der Engel kommt doch.

des Himmels, wie er Bernardo, seinen Retter, belohnen<sup>1</sup> solle. All sein Groll gegen diesen ist besiegt durch Bernardos Treue. Er hat die Spuren gegenseitiger Zuneigung zwischen Bernardo und Elvira bemerkt. Er will erstern in die Rechte der Geburt herstellen. Elviras Hand und damit die Nachfolge im Reiche bietet er ihm zum Lohne.<sup>2</sup>

**Bernardo:**

Das schönste Lebensglück steht vor mir, ich darf es nicht ergreifen. Ich darf nicht glücklich seyn, so lange mein Vater gefangen ist. Die alte Bitte.

**Alfonso:**

Ich sah sie längst auf deinen Lippen drohn, die Bitte, die mich schreckt.

**Elvira:**

Bernardo, dein Verschmähen kränkt mich nicht. Gerührt' verehr' ich deinen frommen Sinn.

**Alfonso:**

Verlange nicht, daß ich, besiegt von der Gewalt des Augenblicks, mich erkläre! Laß jetzt des Sieges Vortheil uns verfolgen! Ich werde dir den Tag bestimmen, an dem ich auf dem Schlosse Luna, wo dein Vater gefangen ist, dich erwarte.

**Bernardo:**

Dein Herz hat Gott gelenkt und ich darf hoffen.

Alle ab.

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Hier, auf der Stelle, wo er gerettet wurde, will er Bernardon belohnen.

<sup>2</sup> Am Rande: Der h. Vater wird gerne das Hinderniß der Verwandtschaft heben, um eine Verbindung zu knüpfen, die dem Schutze eines christlichen Landes so günstig ist.

## Fünfter Aufzug.

Halle auf Burg Luna.

Alfonso, schweigend an eine Säule gelehnt.

Elvira tritt auf. Sie hat ihn gesucht, um ihn am Morgen des schönen Tages zu begrüßen. Sie ist verwundert, ihn in dieser düstern Halle so trübsinnig zu finden. Mögen alle die finstern Zweifel, die auf seiner Seele lasten, dahinschwinden, wie die Schatten der Nacht, die der aufsteigenden Sonne weichen!

Der König schweigt.

Elvira hört rasche Fußtritte sich der Halle nähern. Das ist der Schritt von einem Glücklichen. Gewiß! Bernardo kömmt.

Der König fährt zusammen.

Bernardo tritt auf. Er entschuldigt sein frühes Kommen. Mit banger Sehnsucht hat er den Tag erharret, der so lange schon seines Strebens Ziel war. Er hat die ganze Nacht außerhalb des Schlosses zugebracht. Jede Stunde ist ihm theuer.

Alfonso schweigt noch immer.

Bernardo:

Was soll dieß dumpfe Schweigen? Gib mir Gewißheit! Hast du mich hieher beschieden, um den Vater mir zu geben?

Alfonso:

So ist's.

Bernardo:

So eile denn! Ungestüm schlägt mein Herz dem Felgen Augenblick entgegen. Bring mich zu ihm!

Alfonso:

Verlang' es nicht!

Bernardo:

Treibst du ein Spiel mit meinem heiligsten Gefühl?

Alfonso:

Bestehe nicht!

Bernardo:

Welcher Wankelmuth! Schreckt wieder dich dein Eid? O scheu' ihn nicht! Nicht Gott, noch Heiliger hat ihn gehört, den Eid, der Sohn und Vater scheiden soll.

Alfonso:

Ich habe des Gewissens Zweifel<sup>1</sup> niedergekämpft, noch in dieser hangen Nacht. Zerrissen ist des Eides Band.

Bernardo:

So ist in dir der alte Haß erwacht?

Alfonso:

Ich habe niemals dich geliebt, wie jetzt. Dich zu beglücken, ist mein liebster Wunsch.

Bernardo:

Beglücke mich! Führ' mich zum Vater!

Alfonso:

Du hast mich viel gebeten, jetzt muß ich zu dir mich bittend wenden. Flehentlich beschwör' ich dich, wenn unser aller Glück dir werth ist, steh von deiner Forderung ab!

Bernardo:

Ich weiß nur eins: gieb mir den Vater!

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Indem du mich dem Leben wiedergegeben, hast du den Eid gelöst.



**Alfonso:**

Dein König fleht.

**Bernardo:**<sup>1</sup>

Ich weiche nicht von dieser Stelle, bis ich den Vater habe.

**Alfonso** (schmerzlich erbittert):

Du willst es, hab' ihn denn!

Er zieht einen Vorhang weg. Diegos Leiche, im offenen Sarg, mit Kerzen umstellt.

Bernardos Erstarren. Er wirft sich vor dem Sarge nieder. Sein Jammer. Dann springt er auf, klagt den König als Mörder an und fodert Rechenschaft von ihm.

**Alfonso:**

Nicht mich verklage! Diese hier (auf Elviren deutend) ist deines Vaters Mörderin.

**Elvira:**

Weh mir! welch ein Vorwurf!

**Alfonso:**

Ja, nicht ich habe seinen Tod herbeigeführt. Lange noch hätt' er im Kerker seine Tage hingespinnen. Diese hier verrieth zuerst das Geheimniß und rüttelte das alte Unheil auf.<sup>2</sup> Sie hat, als du vor Lunas Burg vorüberzogst, deinem Vater dich gezeigt. Nicht ertrug er das Entzücken. Seit jenem Tage sank er hin und diese Nacht, eben da ich ihn dir geben will, ist er verschieden.<sup>3</sup> Der Kummer nicht, die Freude tödtet' ihn.

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Endlich bin ich angelangt am Ziele meiner Wünsche.

<sup>2</sup> Am Rande steht: Der Noth war er gewohnt, die Freude war ihm stets verderblich.

<sup>3</sup> Am Rande: Dem die Liebe Gift war und die Freude Tod.

Bernardo:

O unglückselger Vater, dem die Liebe verderblich,  
dem die Freude tödtlich war!

Alfonso:

Bernardo, eine finstere Vergangenheit liegt hinter uns; laß sie begraben seyn in ihrer Nacht! Einer hellern Zukunft wenden wir uns zu! Ich selbst habe nicht minder gelitten, als Jener, der jetzt vom Leiden befreit ist. Mein Herz hat sich dir längst versöhnt. Du bist jetzt meine Liebe, bist mein Stolz. Sey auch du nicht unversöhnlich und zum Pfande der Versöhnung nimm meine Kron' aus dieser Jungfrau Hand!

Bernardo:

Ich bin von dir geschieden und von ihr. Nicht will ich rächend meine Hand erheben gegen den, der einst mein König war. Doch Wohlthat kann ich nicht von dir empfangen, ich kann nicht fürder deinem Dienste leben, kein Band kann zwischen uns sich knüpfen; der Todte dort tritt trennend zwischen uns. Was du mir gabst, ich muß es von mir werfen, die Lehren deiner Gnade schlag' ich heim. Von allen deinen Gaben will ich nichts behalten als diese Leiche.<sup>1</sup> Sie will ich tragen in ein fremdes Land. Einem Boden, über dem nicht dein Scepter waltet, will ich sie vertraun. Dem Lande fern, um das ich besseres verdient, von Menschen ab-geschieden, will ich an meines Vaters Grabe trauern. Laßt mich allein mit meinem Todten! Heilig sey euch mein Schmerz! Er wirft sich wieder am Sarge nieder.

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Er will selbst nicht des Königs Roß behalten; seine Schultern sind stark genug, die Leiche von hinten zu tragen.

Elvira entsagt der Hoffnung auf die Krone, die ihr keinen Reiz mehr hat.<sup>1</sup> Sie wählt den Schleier.

Der König steht einsam in seinem Alter; abgelöst hat sich von ihm Alles, was ihm theuer war. Noch kaum hat ihm neue Hoffnung so schön geblüht.<sup>2</sup> Sein königlicher Stamm, für den er so viel gethan und geopfert, muß nun verdorren. Zum Grabe senkt er sein müdes Haupt.

\*

<sup>1</sup> Am Rande: Sie hat ein Herz gewonnen und wieder verloren, ein königliches, das kein andres aufwiegt.

<sup>2</sup> Am Rande: Es giebt eine Grenze, wo die Rechte eines Königs, die Ansprüche eines Vaterlandes aufhören, wo die Rechte des einzelnen Menschen in seinen natürlichen Beziehungen hervortreten.

Alfonso: <sup>1</sup>

Als wir die Maurenschlacht am Hormesstrom  
 Geschlagen und, an Beut' und Wunden reich,  
 Das Heer entlassen ward, da lud ich selbst  
 Gesammte Ritterschaft an meinen Hof  
 Zu Fest und Spiel auf Sanct-Georgentag.  
 Ihr habt in schöner Zahl euch eingestellt,  
 Auch ward von meiner Seite nichts versäumt,  
 Euch zu bewirthen, wie es Helden ziemt.  
 Ein reicher Himmel schöner Frauen blickt  
 Auf euren Kampf herab, ich selber warf  
 Mit euch die Lanze, brach mit euch den Speer.  
 Und weil mir kund ist, daß das kühnste Spiel  
 Euch das ergößlichste, bereitet' ich  
 Zur Letze noch die Lust des Stiergefehchts.  
 Hoch oben im asturischen Gebirg  
 Umstrickten meine Jäger einen Stier,  
 Wie keiner noch in offne Bahn gerannt.  
 Sein Hauch ist Flamme, Donner sein Gebrüll,  
 Sein Horn wirft Felsenstücke wolkenan.  
 Doch da ich eben auf den Söller trat,  
 Den Wink zu geben zu des Spiels Beginn,

\*

<sup>1</sup> Diese Scene, wohl der Anfang des Stückes, ist nach der Randbemerkung „angefangen den 3 Mai 1819“, also älter, als der vorstehende Entwurf des Stückes.

Erblick' ich mit Befremden Wenige  
 Zum Kampf gerüstet. Manche, die ich sonst  
 Die rüstigsten und die gewandtesten  
 Sich tummeln sah, wie kömmt es, daß sie heute  
 Zuschauer wollen seyn? Hält blöde Furcht  
 (Ich denk' es nimmer), hält gekränkter Stolz  
 Sie jetzt zurück? hat Zwietracht sich entflammt?

Basco:

Der Mißmuth, mein Gebieter, welchen du  
 Auf manchen Ritters Stirne lesen kannst,  
 Hat solchen Ursprung, den du selber nicht  
 Verdammen wirst, wenn du uns angehört.

Alfonso:

Wenn Mißmuth sprechen will, so<sup>1</sup> hör' ich stets  
 Don Bascos Stimme.

Basco:

Legt dieß strenge Wort

Mir Schweigen auf?

Alfonso:

Nein. Sprich nur, Basco! sprich!

Basco:

So viel der Tapfern hier versammelt sind  
 Zu deinem Fest, es fehlt der Tapferste,  
 Es fehlet, der ein eignes Fest verdient,  
 Der Streiter, dem wir Andern ohne Neid  
 Den Preis des Ruhmes längst schon zuerkannt,  
 Der in der Schlacht am Hornes so gekämpft,  
 Daß man ihn wohl vermessen muß beim Fest.

\*

<sup>1</sup> Am Rande:

So wird Don Basco stets der Sprecher seyn.

Alfonso:

Sollt' es Bernaldo seyn, von dem du sprichst?

Vasco:

Bernaldo.

Alfonso:

Mit den Andern lud ich ihn,  
Und wenn sein trotzig Wesen ihn den Hof  
Vermeiden heißt, so ist's nicht meine Schuld.

Vasco:

Bergieb, erhabner König, wenn der Freund  
Des Freund's sich annimmt! Mit Bernaldo ward  
Ich aufgezogen, seines Heldenlaufs  
Sind wir Genossen all' und Zeugen, Vorbild  
Ist er uns allen und uns alle trifft  
Die Kränkung, die Bernaldo leiden muß.

Alfonso:

Er ward geladen, selbst habt ihr's gehört.

Elvira:

Nicht bloß mein hoher Vater lud ihn ein,  
Noch diesen Morgen ward ihm auch von mir  
Ein Bote zugesandt. Denn wie die Ritter  
Nach ihm sich umsah'n, also hört' ich auch  
Die Frauen flüstern, wo Bernaldo sey.  
Und zum Beweise, daß ich wahr gesagt,  
Steigt eben jetzt die Stufen er heran.

Alfonso:

Beim Himmel, dieser Mann wird hoch geehrt.

Bernaldo:

Erlauchter König! hohe Fürstin!

Alfonso:

Spät

Erscheinest du, Bernaldo!

Elvira:

Nicht im Schmucke

Des Festes kehrt du ein in dieses Haus.<sup>1</sup>

Bernaldo:

O! ich bin Keiner, der zu Festen taugt.

Alfonso:

Im Kriege warst du freudig; sey es jetzt  
Im Spiele, das ein Bild des Krieges ist!

Bernaldo:<sup>2</sup>

. . . . .  
. . . . .

\*

<sup>1</sup> Am Rande:

Und machst der Weiber Herzen weich.

<sup>2</sup>

Ihrem Abgeordneten  
zum Verfassungswerk  
dem freisinnigen unermüdeten  
Freunde des Vaterlands  
weihen  
dieses Zeichen der Dankbarkeit  
und  
der Freude über das hergestellte Recht  
Stadt und Amt Böblingen.

Billig wird mit einem Becher  
Dieser wackre Mann beschenkt  
Weil er als des Landes Sprecher  
Klaren Wein hat eingeschenkt.

Dies mit Bleistift am Rande geschrieben, kaum noch leserlich. Über den innern Zusammenhang dieser Zeilen mit Bernardo del Carpio erinnere ich an das oben S. 10 gesagte. Die Worte gelten Albert Schott d. ä. Vgl. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde u. s. w. S. 170.

mög uns Keiner fehlen

Der Tapfern!

Wohl fehlt uns einer; o! es fehlt uns der

Bernardo fehlt . . .

. . . . . wenn Unmuth . .

Wenn eines Festes Lust zu stören ist

Das Geheimniß, ich weiß, liegt in des Königs  
finstern Augen; doch liegt es auch in deinen klaren  
und eine Thräne gab mir des Kunde.



Alfonso: <sup>1</sup>

Stahlgepanzert, blutbespritzt  
 Sah ich euch zum letzten Male;  
 Heut' in festlichen Gewanden  
 Seyd begrüßt in meinem Saale!  
 Blutge Dstern waren's, Ritter,  
 Da wir mit Almanzor stritten;  
 Drum zu einer frohern Feier  
 Ließ ich euch auf Pfingsten bitten.  
 Wenn wir erst dem Herrn gedankt,  
 Der uns Ruhm und Sieg gegeben,  
 Und den heiligen Himmelsreitern,  
 Die um unsre Banner schweben,  
 Dann soll euch ein Fest ergehen,  
 Wie es Männerherzen legt.  
 Hoch im Bergwald von Asturien  
 Ward ein grimmer Stier geheßt;  
 Nimmer in hispanischen Reichen  
 Ward ein solcher je erjagt,  
 Nie von einem feines gleichen  
 Ward gesungen, noch gesagt.

\*

<sup>1</sup> Am Rande steht: Angef. d. 14 Febr. 1822.

Feuer ist sein Hauch, sein Brüllen  
 Donnerhall in Bergesluft,  
 Mit der Kraft der furchtbarn Hörner  
 Wirft er Felsen in die Luft.  
 Wer sich morgen in der Bahn  
 Mit dem Ungethüm will messen,  
 Möge flink den Renner tummeln,  
 Noch des rothen Tuchs vergessen.

**Elvira:**

Wenn ihr dann von kühner Freude  
 Kehret in des Königs Hallen,  
 Wird durch die geschmückten Räume  
 Saitenspiel und Flöte schallen.  
 Edler Dienst und sittig Werben  
 Wird sich dann wetteifernd zeigen,  
 Wenn ihr an der Frauen Hand  
 Tretet den kastilschen Reigen.

**Alfonso:**

Bin ich selbst ein ernster Wirth,  
 Von der Jahre Last gebeugt,  
 Abgestumpft in den Beschwerden,  
 Die ein ewger Krieg erzeugt,  
 Auch das innre Mark des Lebens  
 Aufgezehrt von altem Schmerz,  
 Laug' ich so zum Feste wenig,  
 Sagt mir das mein ahnend Herz,  
 Daß ich in dem nächsten Kampf  
 Für die heilige Christenerde  
 Wie ein vielgebrauchtes Schwerdt  
 Brechen und zerfallen werde,

Keller, Umland als Dramatiker.

Dennoch soll die Freude walten,  
 Denn Elvira herrschet hier;  
 Sie ist Königin des Festes  
 Und mein Haus gehorchet ihr.  
 Ja, vor euch, getreue Ritter,  
 Steht die Erbin von Leon  
 (Denn ich selbst, ihr wißt es, steige  
 Kinderlos von meinem Thron),  
 Sie, des Stammes einzige Blüthe,  
 Der dem tapfern Volk der Gothen,  
 Für den edelsten erkannt,  
 Seit Jahrhunderten geboten,  
 Sie, der letzte Zweig Belayos,  
 Königs frommer Heldenschaar,  
 Dessen Reich das Waldgebirge,  
 Dessen Burg die Höhle war,  
 Der an eurer Ahnen Spitze  
 In die Ebne niederstieg,  
 Wo er Leon und Oviedo  
 Kühn errang in blutigem Sieg,  
 Sie, Bermudos Enkelin,  
 Der ich bald den Scepter reiche,  
 Der ich, wie der graue Winter  
 Dem bekränzten Frühling, weiche.

Elvira:

Deines Alters frische Kraft  
 Setzt das Ziel der Jahre fern.  
 Dich, den Hort der Christenlande,  
 Hält die starke Hand des Herrn;  
 Sichtbar oft den Streich des Todes

Hat sie dir vom Haupt gelenkt,  
 Stets mit neuer, frischer Jugend  
 Bist du wunderbar getränkt.  
 Was ist Jugend, was ist Alter,  
 Was ist frühe, was ist spät,  
 Wo das Schwerdt des Greisen schonet  
 Und den Jüngling niedermächt?  
 Junge Helden, die sich stellten,  
 Als die Schlachttrommet' erdröhnt',  
 Nicht mehr sehn wir sie erscheinen,  
 Nun der Ruf der Freude tönt.  
 Als du mir die Tapfern nanntest,  
 Die zu unfrem Fest gekommen,  
 Da verschwiegst du manchen Namen,  
 Den ich sonst noch stets vernommen,  
 Wenn man von den Tapfern sprach.

Basco:

Hohe Herrin, laß uns wissen,  
 Wen bei dieser Siegesfeier  
 Ungern deine Augen missen!  
 Fiel er kämpfend, dein Gedächtniß  
 Schafft ihm Ruhm; liegt er an Wunden  
 Und vernimmt, du denkst sein,  
 Wird er schleuniger gesunden.  
 Ist er nicht zu Hof geritten,  
 Weil man sonst ihn leicht entbehrt,  
 Wenn du einmal nach ihm fragest,  
 Ist vor Allen er geehrt.

Elvira:

D<sup>1</sup> schäm' dich, alter Mann, so großes Leid  
 Zu tragen um so kleinen Gegenstand!  
 Ein Vögelein, ein winzig Vögelein,  
 Das über meinem Gitter nistete,  
 Der Falke schoß herab und würgt' es hin;  
 Wie kann das Grund seyn für so tiefes Leid?

.....  
 Nein! ich will klagen, klagen ohne Maaß;  
 Allein ja bin ich, Niemand, der mich hörte,  
 Der mich verspottet; all mein Klageruf  
 Verhallt an dieser öden Kerkerwand.

.....  
 O wenn ein Mensch mich hörte, könnt' er mich  
 Fühllos verhöhnern? müßt' er nicht daran  
 Ermessen meines Elends ganze Tiefe,  
 Daß ich muß jammern um ein Vögelein,  
 Wie Einer, dem sein Letztes, Liebstes starb?

.....  
 Was ist dir, Freund? Es dehnt sich deine Brust.  
 Du blickst, wie in weite Fernen hin.  
 Und wie in weite Fernen greift dein Blick.

\*  
<sup>1</sup> Ein kleines Octablättchen enthält folgende Zeilen. Die ersten sind wohl Worte des Vaters Bernardos im Kerker.

.....  
 Laß mir ihn aufgehn, deinen Schicksalstag!

.....  
 Bernaldo! du verlässest mich?

.....  
 Du willst's.

Verläßt mich jetzt?

Wann anders?

Eben jetzt.  
 .....

---

Die<sup>1</sup> Franken, Sachsen, Baiern und wir Schwaben.  
 Wo ist jetzt Sturm noch, als in meiner Brust?  
 Und sollen wir des Zwists Erwecker seyn,  
 Der jetzt beruhigt ist und beigelegt?

\*

<sup>1</sup> Das Folgende, obwohl mit gleicher Hand an das vorige gefügt, gehört zu einem andern Stücke.

28.

## Johannes Parricida.

Notter, L. Uhland S. 220 theilt mit, daß Uhland kurz vor seiner am 16 Jan. 1820 ausgesprochenen Verlobung mit Emilie Vischer „mit einem trüben Trauerspiel, Johannes Parricida, umgegangen sei; zu Gustav Schwab habe er im Erzählen von diesem düstern Helden gesagt: „Es war mit ihm, wie mit mir. Er hat in allem Unglück gehabt.“

In dem Nachlasse hat sich davon nichts vorgefunden. Auch sind wohl jene bitteren Stimmungen bald dem Glücke des Liebesfrühlings gewichen, der nun im Leben des Dichters aufblühte.

---

## Nachträge.

Die nachfolgenden Bemerkungen und Berichtigungen verdanke ich zum theil Professor Holland.

### Einleitung.

4, 6 vollständig] lies „unverkürzt“.

### 1. Thyest.

36, 489 lies „verschmähn.“

39, 526 Nach „Sieh“ Komma!

45, 690 lies „Ist mitverschworen d.“

46, 705 Feuer] lies „Feur.“

59, 1019 dem Atreus] ? dem Thyest.

63, 1115 Früher hieß es: Jetzt lob' ich meine That u. s. w. Darauf geht dann das „sie“.

### 3<sup>b</sup>. Der Abschied.

Zu den Liedern in Gesprächsform, die ich als erste Ansätze dramatischer Dichtung aufführe, sind auch



die in den Gedichten abgedruckten Stücke „Mönch und Schäfer“ (Gedichte und Dramen 1876. 1, 21) von 1805, „Hans und Grete“ (1, 37) von 1814, „Die Elfen“ (2, 135) von 1815, weniger „Die sterbenden Helden“ von 1804, und die Glossen „Der Romantiker und der Recensent“ und „Die Nachtschwärmer“ von 1814 zu rechnen.

Ein ähnliches Gedicht ist „Der Abschied“, geschrieben 1 Sept. 1804. Die Urschrift ist im Besitze Hollands, nach dessen Abschrift ich das Gedicht hier mittheile.

Helwin:

D laß mich, du Liebe,  
 D laß mich ziehn!  
 Die Sternlein sind trübe,  
 Die Wolken erglühn.  
 Schon stehn am Strande  
 Die Schiffe bereit,  
 Im feindlichen Lande  
 Soll toben der Streit.

Helwine:

Noch ist es ja dunkel  
 Im Kämmerlein hier;  
 Kaum glänzet der Funkel  
 Deiner Augen mir.  
 Was eilst Du von hinnen?  
 Was eilst Du so sehr?  
 So warm ist's da innen,  
 So kühl auf dem Meer.

Selwin:

Ja wohl ist es graulich  
Auf stürmischem Meer.  
Da lispelt so traulich  
Dein Rosen nicht mehr,  
Da schäumen und dröhnen  
Die Wogen umher;  
Bald wird auch ertönen  
Der Schild und der Speer.

Selwine:

Dann lausch' ich und höre  
Der Wellen Getön'  
Und säuselnd vom Meere  
Der Winde Wehn;  
Ich wecke dann traurig  
Der Harfe Klang.  
Ach, Alles so schaurig,  
Ach, Alles so bang!

Selwin:

Deiner Arme Umwinden,  
Wie weich und wie warm!  
Es gleicht nicht den Linden  
Der Kämpfenden Arm.  
Da stürmen verderbend  
Die Schwerter herein,  
Doch sinkend und sterbend  
Gedenk' ich dein.

Selwine:

Meine Mutter wird sprechen:  
„O wehe mir!

Was sinken und brechen  
 Die Neuglein dir?“  
 „Er hat mich gemahnet;  
 Ihm folg' ich treu.  
 O Mutter, es schwanet  
 So süß mir und neu.“

### 6. Helgo.

„Die in die Gedichte aufgenommenen „Greifenworte“, geschrieben 7 November 1807, „gehören“ nach einem Briefe Uhlands an Karl Mayer vom 15 November 1807, wie mir Holland mittheilt, „eigentlich in ein erst flüchtig entworfenes Drama“. Welches mag diß sein? Vielleicht Helgo?

### 8. Francesca von Rimini.

107 Die Worte Francescas erinnern an das 1808 geschriebene Gedicht Uhlands „Ein Abend“. Gedichte und Dramen. 1876. 1, 171.

113, 11 Dank] In „Gretchens Freude“ (Gedichte und Dramen. 1876. 2, 17):

Wie schimmert so der Helm von Gold,  
 Des Ritterspieles Dank!

114, 7 Ähnlich im „Harald“ (Gedichte und Dramen. 1876. 2, 133):

„Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'  
 In harten Stahl geschnallt.“

117, 28 dieser Ernst und jene Dürsterheit] In „Gesang und Krieg“ (Gedichte und Dramen. 1876. 1, 174): Gleich ewig in des Ernstes Dürsterheit.

## 9. König Eginhart.

124, 27 lies „wider.“

127, 11 spiegelte u. s. w.] S. 139, Z. 2 f. Im „Ritter Paris“ (Gedichte und Dramen. 1876. 2, 84): „Sonne spiegelt sich im Schild.“

149, 8 Disß geht nicht auf den Ring des Polykrates, sondern auf die Geschichte der Magelone. F. H. v. d. Hagen Gesamtabenteuer, Stuttgart bei Cotta 1850. 1, CXXXIII. 331. Hans Sachs 2, 251. 257.

155, 18 Vgl. S. 384 und die Anmerkung dazu unten S. 480.

157, 26 Im Gesang der Nonnen: „Du bist ein ewig Jugendblut.“ Gedichte und Dramen 1, 23. Str. 2.

158, 6 Herzog Ernst 2, 1 (Gedichte und Dramen 3, 28): „Dort hebt der Dom von Basel sich empor.“

164, 16 Für die Anm. 7 besprochene Construction bietet mir Holland noch eine Reihe von Beispielen; aus Uhlands Gedichten: Reisen: „Alt und neue Jugendträume.“ Der nächtliche Ritter: „In der mondlos stillen Nacht.“ Unstern: „Über gut und böse Sterne führt er den zur ewgen Ruh.“ Junker Rechberger: „Sag an, traut lieber Knappe!“ Legende: „Mit schnell und starkem Wellenschlage.“ Mergelsuppenlied: „Es lebe zahm und wildes Schwein!“ Schriften 2, 119, Anm. 1: „Auch auf dem roth und goldnen Helm ist ein Bogelkopf.“ Regis, Bojardo S. 15, Str. 11: „Mit viel galanten, lang und breiten Reden.“

S. 36, Str. 47: „Bon grün und weißem Marmel  
 prangt die Flur.“ S. 37: Str. 69: „War sehr ein  
 gut und fühner Gaul gewiß.“ Lessing, Wie die Alten  
 den Tod gebildet: „Blank und bloße Widersprüche.“  
 Rückert, Gedichte 1, 21: „Sie schwelget wohl im fett  
 und süßen Raube?“ 1, 148: „Die ihr an meinem  
 Licht das eure schüret, entnommen feucht und dunkelen  
 Gebieten.“ 1, 368: „Und als das Tagwerk war  
 vollbracht, da theilt er gleichen Lohn zu Nacht den  
 erst und letzten aus.“ 1, 519: „Gefegnet sei des  
 Hauses Dach, gefegnet mit Bewohnern, alt und  
 jungen!“ Göthe, Werke 25, 121: „Öde, wüst und  
 zerfahren lagen die Ager und die weit und breiten  
 Spuren deuteten auf jenes vorübergegangene flüchtige  
 Dasein.“ Schiller, Werke 6, 36: „Lüstern jugend-  
 liches Blut.“ Freiligrath: „In alt und neuen Tagen  
 schritt mancher ins Exil.“

180, 8 ? soll. Holland.

182, 20 der Welt Gewühl] Über den Ausdruck  
 f. W. L. Holland, über Uhlands Ballade Merlin  
 S. 19.

183, 4 So S. 328 im Konradin:

„O welche Angedenken dringen jetzt  
 Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!“

## 12. Der Bär.

195, 11 Die Anführungszeichen nach „war“, nicht  
 nach „w.“!

201, 14 Nach „Fräulein“ Komma!

216, 25 Nach „Gold“ Komma!

217, 5 Nach „wähnt“ Komma!

222, 4 v. u. ? ihrem Stübchen.

222, 24 Nach „Mond“ Komma!

225, 20 Nach „ziehen“ Ausrufungszeichen!

231, 4 Das Wort strampfen gebraucht auch Schiller in der Anthologie. Sämtliche Schriften hg. Vollmer und Gödeke. Stuttgart 1867. 1, 233. 305. Vgl. S. 402.

246, 6 Ähnlich im Normännischen Brauch (Gedichte und Dramen 1876. 1, 206): „Thorilde, darfst den edlen Gast nicht scheun.“

248, 25 ersparen] ? versparen.

### 13. Die Serenade.

259, 16 daß die dem Tode nahen öfters selige Musik hören] Der Gedanke weiter ausgeführt in dem Liede „Was wecken aus dem Schlummer mich“ u. s. w. Gedichte und Dramen. 1876. 2, 57.

### 14. Tamlan und Jannet.

268, 27 Das Gedicht „Harald“ verherrlicht Lenau in dem Gedichte „Das Blockhaus“ bei Gödeke, Elf Bücher deutscher Dichtung 2, 551 f.

Über Uhlands Elfendichtung handelt Föß „zur Erklärung deutscher, vorzüglich uhlandischer Gedichte“ im Programm des k. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin vom September 1849. S. 1. 7.

270, 17 In's rege Leben u. s. w.] Vgl. das Sonnet „Todesgefühl“ (Gedichte und Dramen 1876. 1, 157): „In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.“

#### 14<sup>b</sup>. Ryds spanisches Trauerspiel.

Unter den dramatischen Arbeiten Uhlands durfte wohl auch der Stellen aus Thomas Ryds spanish tragedie Erwähnung geschehen, welche Uhland deutsch bearbeitete und dem Freunde Kerner mittheilte. Nach dem Tagebuch hatte Uhland diese Stellen aus Friedrich Bouterweks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13 Jahrhunderts 7, 203 ff. entnommen. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde S. 51. Über den englischen Dichter handelt Moriz Kapp, Studien über das englische Theater, Tübingen 1862, S. 7. Durch Druckfehler ist der Dichter dort Rid genannt.

Holland vermuthet, auch die von Frau Uhland a. a. D. erwähnten Strophen von Dryden könnten dem Drama Ryds angehören.

#### 15. Benno.

293, 4 Im Castellan von Coucy:

„In geweihter kühler Erde  
Wird der edle Leib begraben.“

Schriften 7, 649: In kühler Erde würden wir gesenkt.

296, 19 Dieses kleine Stück hat auffallend viele Svevismen. Außer dem S. 296 angemerkten erwähne

ich S. 295 ich liebe dich so = so innig; 296 gleich = sogleich; 299 f. nimmer = nicht mehr; 305 der Gelust; ebendasselbst reuten, wie 298 Heurath, 306 heurathen, eine Verwechslung, die daher rührt, daß der Dialekt ei und eu nicht unterscheidet und alle hochdeutsche eu zu ei macht.

## 19. Konradin.

327, 13 Disz ist geschichtlich. Vgl. C. v. Stälin, württembergische Geschichte 2, 218. 785.

327, 20 lies „Freudethränen“.

328, 4 f. Vgl. S. 183, 4 und Nachträge zu dieser Stelle S. 476.

328, 27 Holland vermuthet, daß Umland den Namen Tarfe aus Lope de Vega genommen habe, den er ja viel gelesen. Vgl. S. 12. Den Namen Tarfe weist Holland nach in Lopes „el cerco de Santa Fé“. N. F. v. Schack 2, 299. Grillparzers Werke 8, 179.

334, 11 lies „bittern“.

334, 22 Nach „Tagen“ ist die Interpunction zu tilgen.

## 20. Herzog Ernst von Schwaben.

351, 14 Über die Nachtigall und die Bedeutung ihres Gesangs vgl. die Abhandlung Umlands „Nath der Nachtigall“ in Pfeiffers Germania 3, 129 ff.,



wider abgedruckt in den Schriften zur Geschichte der  
Dichtung und Sage 3, 89 ff.

352, 12 ? Hugo.

357, 14 lies „Adalberts“.

## 21. Die Weiber von Weinsberg.

359, 4 lies „Balladen“!

## 22. Die Nibelungen.

384, 4 im tiefen Helme] Man meinte früher, die  
Tarnkappe des Nibelungenliedes sei nur eine Kopf-  
bedeckung. Daher vielleicht auch die „Helme, die un-  
sichtbar machen“ im Eginhard S. 155, 18.

## 24. Welf.

405, 17 Vgl. Herzog Ernst 4, 1. Z. 1386:

„Und nur die Schlust, die auch das Raubthier birgt,  
War uns Herberge.“

## Register.

- A cabalo va Bernaldo 427.  
 Abschied, Der, 471.  
 Achilleus 4. 6 f. 70. 80.  
 Adjectiv ohne Flexion 164. 475.  
 Äpfel 296.  
 Aifer und Aruna 4. 6 ff. 79.  
 Alonso, Augustin, 428.  
 Als Kaiser Rothbart lobesam 318.  
 Amphion 287.  
 Anzuschauen das Turnei 140.  
 Äpfel 296.  
 Arndt, G. M., 267.  
 Atreus 15.  
 Aue, Hartmann von, 407.  
 Aruna 4. 6 ff. 79.  
 Ayer, D. G., 322.  
 Bär, Der, 4 ff. 6 ff. 192 ff. 195 ff. 476.  
 Bärenritter 192. 195 ff.  
 Baier, Ludwig der, 5 ff. 9. 402.  
 Balbuena, Bernardo de, 428.  
 Bartsch, Karl, 333.  
 Bauer, Hermann, 359.  
 Baumgärtner, Heinrich, 323.  
 Bech, Fedor, 407.  
 Benno, 4. 6 ff. 289. 478.  
 Bergen, A., 321.  
 Keller, Umland als Dramatiker.

- Bernardo del Carpio 5 ff. 10. 427 ff.  
 Billig wird mit einem Becher 462.  
 Binder, Eugen, 323.  
 Birlinger, Anton, 359.  
 Böblingen 462.  
 Bouterwek, Friedrich, 92. 478.  
 Brauch, Normännischer, 5 ff. 9. 311.  
 Brautgesang 79 ff.  
 Brede, Auguste, 345.  
 Brendel 379.  
 Brentano, Clemens, 168.  
 Bruckmann, A., 362.  
 Bürger 363.  
 Bufalo, G. del, 323.  
 Carpio, Bernardo del, s. Bernardo.  
 Cervantes 427.  
 Clarus, Ludwig, 428.  
 Cluny, Dou soucretain de, 311.  
 Konz, Karl Philipp, 321. 335.  
 Cueva, Juan de la, 428.  
 Da steh' ich auf dem Berge hoch 68.  
 Dante 88. 92.  
 Das Haus benedei' ich und preis' es laut 81.  
 Depping, Ch. B., 427. 444.  
 Dichterbuch aus Schwaben 196.  
 Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildes nennt 159.  
 Dünker, Heinrich, 333.  
 Dunbar, Graf, 264.  
 Dyhrn, Konrad Graf, 322.  
 Echo 69.  
 Eckart 73.  
 Edgar 72.  
 Eginhard 4 f. 7 f. 120. 159. 184 ff. 475.  
 Elfen 477.  
 Emmrich 72.  
 Entführung, Die, 4. 6. 8. 123. 126 ff.

- Erildoun, Thomas Rymour von, 267.  
Ernst, Herzog von Schwaben, 5 ff. 11. 343. 479.  
Eclair 345.  
Esklingen, Der Schulmeister von, 341.  
Ettmüller, Ludwig, 380.  
Evora, Cancioneiro d', 427 f.  
Fortunat 344.  
Fouqué, Freiherr von Lamotte, 125. 282. 379.  
Francesca von Rimini 4. 6 ff. 88 ff. 474.  
Friedrich 72.  
Friedrich II 338.  
Frühling 4. 6. 68.  
Frühlingsfeier 69.  
Geibel, Emanuel von, 380. 428.  
Gelübt 155.  
Gleich, Josef Alois, 362.  
Gödeke, Karl, 195. 321 f. 362. 402.  
Görres, Josef von, 121. 346.  
Göthe 407.  
Gottschall, Rudolf, 90.  
Gregorovius 329.  
Grillparzer 429. 479.  
Grimm, Jakob, 267. 326. 333. 407.  
Häberlin, Karl, 363.  
Häfer 197.  
Hagen, F. H. v. d., 333 f.  
Harald 264. 268. 477.  
Hardung, Victor Eugen, 428.  
Hartmann, Julius, 359.  
Hauenschild, Georg Freiherr Spiller von, (Mag Waldau) 90.  
Hebbel, Friedrich, 380.  
Hebel, J. P., 125.  
Heim, von, 320.  
Heinrich, Der arme, 5 f. 407 ff.  
Heinrich VI 338.  
Helgo 4. 6 ff. 75. 79. 474.

- Henneberger 407.  
 Herder 309.  
 Hermann, Fr. Rudolf, 379.  
 Hermann von Sachsenheim 122.  
 Herk, Wilhelm, 359.  
 Heyden, Fr. v., 322.  
 Heyse, Paul, 90.  
 Hofmann, Konrad, 428. 442.  
 Hohenstaufen oder Staufer? 326.  
 Holland, Wilhelm Ludwig, 1. 13. 69. 80. 88. 123 f. 140. 166.  
 194. 263. 313. 341. 343. 402 f. 471 ff.  
 Hofäus, Wilhelm, 380.  
 Huld und Helgo f. Helgo.  
 Jahn, Otto, 323.  
 Jannet 4. 6 ff. 121. 263 ff.  
 Jehan li Chapelain 311.  
 Jerusalem 5. 313.  
 Innen welch ein süßer Drang 69.  
 Innocenz V 338.  
 Insel, Die unbewohnte, 4. 6 ff. 192.  
 Jörg, Edmund, 346.  
 Johannes Parricida 5 f. 470.  
 Jüngling und Mädchen 4. 6. 66.  
 Julius, Nikolaus Heinrich, 429.  
 Karl der große in Jerusalem 5 ff. 9. 313.  
 Karow, Max Theodor, 427.  
 Kehrein, Josef, 321. 346. 362. 378. 402 f. 410.  
 Kerner, Justinus von, 8. 11. 120 ff. 123 ff. 184 f. 193 ff. 197.  
 256. 263. 268. 283. 289. 309. 320. 343. 363.  
 Kerner, Theobald, 6. 195 f.  
 Kirchhoff, H. W., 359.  
 Klinger, F. M. von, 321.  
 Klopstock 333.  
 Knapp, Friedrich, 195 ff.  
 Köffinger 407.  
 KÖlle, Friedrich von, 122. 192. 196.

- König, Der eifersüchtige, 5 ff. 309.  
König Eginhard s. Eginhard.  
Körner, Justinus, 197.  
Körte, Karl Gustav, 322.  
Köster, Hans, 90. 322.  
Köflin, Heinrich, 381.  
Köflin, Heinrich von, 8.  
Konrad IV 338.  
Konradin 5. 6 ff. 9. 320. 479.  
Kogebue 346.  
Kreiß, Julius, 323.  
Kroeger, A. G., 407.  
Kücken 196 f.  
Kugler, Franz, 90.  
Kuh, Emil, 380.  
Kunz, Konrad Max, 81.  
Kurz, Heinrich, 322. 380.  
Kyd, Thomas, 478.  
Lachmann 407.  
Liebesklagen 262.  
Lindner, Fr., 322.  
Longfellow, Henry Wadsworth, 407.  
Lope de Vega 12. 429. 479.  
Lucera 329.  
Luchs, Schattenspieler, 121.  
Ludwig der Baier s. Baier.  
Lynn, Thom of, 267.  
Mähderin 2.  
Magelone 475.  
Mailath, Graf, 407.  
Maltzahn, Fr. von, 322.  
Matthison, Friedrich von, 195.  
Mayer, Karl, 8. 79. 89 f. 122 ff. 193 ff. 256.  
Megära 15.  
Menzel, Wolfgang, 13. 267.  
Méon 311.

- Merlin der wilde 2.  
 Megelsuppenlied 196 f.  
 Michel, Francisque, 313.  
 Müller, Wilhelm, 407.  
 Mycene 15.  
 Nachspiel zum König Eginhard 4. 7 f. 184 ff.  
 Neuffer, Ludwig, 323.  
 Nibelungen, Die, 5 f. 378. 480.  
 Nithonius, Petrus, 361.  
 Normännischer Brauch f. Brauch.  
 Rotter, Friedrich, 3. 75. 79 f. 82. 88. 123 f. 184. 192. 256.  
 262 f. 346. 363. 403.  
 O laß mich, du Liebe 472.  
 O Tannenbaum, du edles Reis 168.  
 Ochoa, Eugenio von, 427. 444.  
 Österley, Hermann, 359.  
 Osterwald 379.  
 Otnit 169.  
 Otto von Wittelsbach 5 ff. 9. 410 ff.  
 Paris 8 f.  
 Parricida 5 f. 470.  
 Paulus 402.  
 Baur, Theodor, 89.  
 Pellico, Silvio, 90.  
 Percy 309.  
 Petric, G., 346.  
 Plisthenes 15.  
 Polenta, Francesca da, 88.  
 Bruk, Robert, 90.  
 Raff 207.  
 Rapp, Karl Moriz, 13. 403. 478.  
 Raßmann 407.  
 Raupach, Ernst Benjamin Salomon, 322. 379.  
 Reginbald 72.  
 Rehorn, Karl, 378 ff.  
 Reimar, Reinald, 379.

- Reinhold 194.  
Reinmar der alte 335.  
Retirade, Bei der großen, 213.  
Rheinblüten 195.  
Richter, Leopold, 120.  
Rimino 4. 6 ff. 88. 91.  
Ring des Polykrates 475.  
Roquefort 311.  
Rue, De la, 311.  
Rückert, Friedrich, 343.  
Rückert, Heinrich, 338. 340.  
Rueß, Wilhelm, 322.  
Sachs, Hans, 155. 180. 379.  
Sachsenheim, Hermann von, s. Hermann.  
Sack, In den, gebannt 284.  
Salomons Urtheil 180.  
Schaber, Felix, 184.  
Schack, A. F. von, 428 f. 479.  
Schattengesellschaft 195.  
Scherer, Wilhelm, 333.  
Schildeis 4 ff. 8. 123 ff. 137 ff. 159 ff.  
Schildheiß 159.  
Schiller 334. 336. 359.  
Schlegel, A. W. von, 92.  
Schleiß, Max Josef, 322.  
Schletterer, H. M., 381.  
Schmidt, Fr. Wilh. Valentin, 359.  
Scholz, W. B., 322.  
Schott, Albert, Obertribunalprocurator 462.  
Schubart, Henriette, 267.  
Schulz 407.  
Schwab, Gustav, 125. 359. 407.  
Schwaben, Ernst Herzog von, s. Ernst.  
Schwaben 5.  
Schwabenstreiche 318.  
Schwanhilde 72.



- Schwert, das von selbst sicht 155.  
Scott, Walter, 267.  
Sedendorf, Leo Freiherr von, 70. 80 f. 88. 169.  
Seeger, Ludwig, 196.  
Seneca, L. Annäus, 11. 13.  
Sepp, J. N., 346.  
Serenade, Die, 4. 6 ff. 122. 356 ff. 477.  
Shakspere 12.  
Sieger, Der, 140.  
Simrock, Karl, 120. 407.  
Skirnismal 155.  
Sommer 13.  
Spanish tragedie 478.  
Speerwurf 4. 6 f. 71.  
Stälin, Ch. von, 326. 338 f.  
Ständchen 4 f. 263. 477.  
Staufer 323. 326.  
Student, Der, 69.  
Tamlan und Jannet 4. 6 ff. 121. 263 ff. 477.  
Tantalus 15.  
Tarnkappe 480.  
Teuffel, Wilhelm Sigmund von, 13.  
Thyest 4. 6 f. 11. 13. 15. 471.  
Tidnor, George, 428 f.  
Tied 11.  
Tirsach 417.  
Varnhagen von Ense 125. 344.  
Vega, Lope de, f. Lope.  
Verlobet 155.  
Vinea, Peter von, 338.  
Vischer, Friedrich Theodor von, 379.  
Vollmer, Wilhelm, 321. 477.  
Wackernagel, Wilhelm, 407.  
Wagner, Richard von, 380 f.  
Waldau, Max, f. Hauenschild.  
Walbmüller, Robert, 380.

- 
- Walthar von der Vogelweide 339.  
Was hast du mir zu sagen 66.  
Was wecken aus dem Schlummer mich 477.  
Weiber, Die, von Weinsberg 5 ff. 359. 480.  
Weinsberg 5 ff. 192. 195. 359. 480.  
Weismann, Heinrich, 70. 343 ff. 402 f.  
Weizsäcker, Julius, 361.  
Welf 5 ff. 404 ff. 480.  
Werthes, Fr. August Clemens, 321.  
Wienberg, Rudolf, 3. 346.  
Wilhelm II 338.  
Winterlin, August, 362.  
Wittelsbach, Otto von, s. Otto.  
Wolf, Ferdinand, 312. 428. 442.  
Wolfdietrich 169. 173.  
Wolffohn, W., 90.  
Wolmuth, Leonhard, 323.  
Wolzogen, Hans von, 379 f.  
Wurm, B., 379.  
Zimmermann, Johann Christof Gottlieb, 322.
-

## I n h a l t.

- Einleitung. S. 1. 471.
1. Dheft. S. 13. 471.
  2. Jüngling und Mädchen. S. 66. 471.
  3. Frühling. S. 68.
  - 3<sup>b</sup>. Der Abschied. 1804. S. 472.
  4. Achilleus Tod. 1805. S. 70.
  5. Speerwurf. S. 71.
  6. Helgo. 1807. S. 75. 474.
  7. Alfer und Auruna. 1807. S. 79.
  8. Francesca von Rimino. 1807. S. 88. 474.
  9. König Eginhart. 1809. S. 120. 475.
  10. Nachspiel zum König Eginhart. 1809. S. 184.
  11. Die unbewohnte Insel. S. 192.
  12. Der Bär. 1809. S. 193. 476.
  13. Die Serenade. 1809. S. 256. 477.
  14. Tamlan und Jannet. 1809. S. 263. 477.
  - 14<sup>b</sup>. Rhds spanisches Trauerspiel. S. 478.
  15. Benno. 1809. S. 289. 478.
  16. Der eifersüchtige König. 1810. S. 309.
  17. Normännischer Brauch. 1814. S. 311.
  18. Karl der große in Jerusalem. S. 313.
  19. Konradin. 1816. S. 320. 479.
  20. Herzog Ernst von Schwaben. 1816. S. 343. 479.
  21. Die Weiber von Weinsberg. 1816. S. 359. 480.
  22. Die Nibelungen. 1817. S. 378. 480.
  23. Ludwig der Baier. 1818. S. 402.

24. Welf. 1818. S. 404. 480.  
25. Der arme Heinrich. 1818. S. 407.  
26. Otto von Wittelsbach. S. 410.  
27. Bernardo del Carpio. 1819. S. 427.  
28. Johannes Parricida. 1820. S. 470.  
Nachträge. S. 471.  
Register. S. 481.
-

2

T

---



